

Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 44

Erika Brückner

**LEBENSVERLÄUFE
UND GESELLSCHAFTLICHER WANDEL**

**Konzeption, Design und Methodik der
Erhebung von Lebensverläufen der
Geburtsjahrgänge 1919–1921**

Teil I

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Berlin 1993**

**GW ISSN 0173-3842
ISBN 3-87985-033-x**

Materialien aus der Bildungsforschung

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung technische Berichte und andere Materialien aus der Forschung, die in der Regel keine abgeschlossenen Forschungsberichte sind, aber dem jeweils interessierten Fachpublikum zugänglich gemacht werden sollen.

Bestellungen werden erbeten an die Verwaltung des Instituts bei gleichzeitiger Überweisung von DM 84,- (einschließlich 7% Mehrwertsteuer) auf das Konto Nr. 0910005885 der Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00. Der Materialienband Nr. 44 besteht aus den Teilen I bis V und wird nur zusammen abgegeben.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Instituts gestattet.

© 1993 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, D-14195 Berlin.

GW ISSN 0173-3842

ISBN 3-87985-033-X

Gesamtinhaltsverzeichnis

Zusammenfassung

(Ziele und Inhalte der Dokumentationen Teil I bis Teil V in deutsch und englisch mit einer Gesamtübersicht der Lebensverlaufserhebungen bis 1989 in der alten Bundesrepublik)

Teil I

Methodenberichte zur persönlichen Befragung (LV II A) und zur telefonischen Befragung (LV II T)

Einleitung

Methodenberichte zur persönlichen Befragung (LV II A)

1. Pilotstudie
2. Pretest
3. Hauptstudie

Methodenberichte zur telefonischen Befragung (LV II T)

1. Konzeption und methodische Vorbereitung
2. Pretest
3. Hauptstudie

Versuch einer Evaluation der beiden Erhebungsverfahren

1. Methodenvergleiche
2. Grenzen der telefonischen Befragung: Methodischer Exkurs über Interviewabbrüche
(*Sylvia Matheus*)
3. Schlußbetrachtungen: Das Dilemma der Methodenwahl

Teil II

Materialien zur Durchführung der persönlichen Befragung (LV II A) und zur telefonischen Befragung (LV II T): Erhebungsinstrumente, Interviewerschulungsmaterialien und Felddokumente

Einführung in die Materialiendokumentation

Materialien der persönlichen Erhebung (LV II A)

1. Instrumente für die Pilotstudie
2. Pretestfragebogen
3. Erhebungsinstrumente der Hauptstudie

Materialien der telefonischen Erhebung (LV II T)

1. Erläuterungen zum Dokumentationsverfahren für das CATI-Erhebungsinstrument
2. Steuerungsdiagramme und Fragen-Masken

Teil III

Dokumentation der Editions- und Datenaufbereitungsprozesse der persönlichen Befragung (LV II A) und der telefonischen Befragung (LV II T)

Einleitung

Probleme der Erfassung und Aufbereitung der Verlaufsdaten

Die Datenedition

1. Grundlagen der Edition
2. Regeln und Techniken
3. Der Editionsprozeß: Ein mehrstufiges Verfahren
4. Rückblick und Ausblick: Fallorientierte versus variablenorientierte Edition

Die Datenerfassung und Aufbereitung der Analysedatenbanken

Anhang: Ausgewählte Arbeitsmaterialien zur Edition

Teil IV

Dokumentation zur Vercodung der persönlichen Befragung (LV II A) und der telefonischen Befragung (LV II T)

Vorbemerkungen

Allgemeine methodische und technische Anmerkungen

Formathinweise und Index

Komplex A: Offene Fragen

Allgemeine Codierhinweise für offene Fragen

Codierhinweise zu Zeitangaben

Codierhinweise und Kommentar zur Vercodung von Abschlüssen der allgemeinbildenden und berufsbildenden Institutionen

Codierhinweise, Kategorienschemata, „Sonstige“- und Overflow-Listen zu den Fragenbereichen:

Herkunftsfamilie

Wohngeschichte

Bildungsverlauf der Zielperson – Politische Sozialisation

Erwerbsgeschichte

Eigene Familie

Ruhestand und Altersversorgung

Abschlußfragen

Komplex B: Standardklassifikationen für Berufsangaben

Vercodung offener Berufsangaben

ISCO-Klassifikation

Durchführung der Vercodung der Berufsangaben

Codierregeln zur manuellen ISCO-Berufsvercodung

Liste der Variablen mit ISCO-Klassifizierung

Systematisches Verzeichnis der Berufshauptgruppen, Berufsuntergruppen und Berufsgattungen

Branchen und Wirtschaftszweige

Berufliche Stellung

Teil V

Datenbankdokumentation der Analysedatensätze der persönlichen Befragung (LV2 A) und der telefonischen Befragung (LV2 TA)

Einleitung

Zur Einführung in die Datenstruktur und Dateigliederung

1. Erhebungsinstrumente (Datenraster)
2. Hinweise zur Datenerfassung
3. Aufbau der Datenbank
4. Sequentielle Datenstruktur: Verlaufsrecords
5. Die „fehlenden Werte“ („Missing Values“)
6. Berufsangaben in der Datenbank

Anhang: Synoptische Darstellung der Analysedatenbanken

Index, Lesehinweise und Erläuterungen

Variablenbereiche (Recordübersicht in Kurzform)

Variablenverzeichnis

Projekt: Lebensverläufe und Gesellschaftlicher Wandel

Sonderforschungsbereich 3 der DFG, Frankfurt / Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin

Erhebungen	Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung	Die Zwischenkriegskohorte im Übergang zum Ruhestand		Berufszugang in der Beschäftigungskrise
(Kurztitel)	(LVI)	(LV II A)	(LV II / TEL.)	(LV III)
Feldzeitraum	1981 - 83	1985/86	1987/88	1989
Realisierte Fälle	2171	407	1005	2008
Geburtskohorten	1929-31, 1939-41, 1949-51	1919-21	1919-21	1954-56, 1959-61
Stichproben Verfahren	ADM - Master Sample Repräsentative, geschichtete Auswahl deutscher Privathaushalte (alte Bundesländer)		INFRASCOPE: Repräsentative Auswahl deutscher Privathaushalte mit Telefon (alte Bundesländer)	
Kooperationsinstitute	GETAS, Gesellschaft für Angewandte Sozialpsychologie mbh, Bremen ZUMA, Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen e.V. Mannheim		Infratest Sozialforschung, München	
Erhebungsmethode	Persönliche (mündliche) Interviews		Telefonische (fernmündliche) Interviews	
Instrumente	Papierfragebogen		CATI-Computersystem	
Fragenprogramm	Version I	Version IIa	Version IIb	Version III
Tonbandaufnahme	nein	ja	ja	ja
Vorstudien (Fallzahl)	Konstanzer Vorstudie (1979) Pilotstudie I (1980) (n=105)	Pilotstudie II (1984, n=38) Pretest (1985, n=63)	diverse Testläufe (1987)	Pretest (1988) (n=50)
Datenerfassung	Übertragung auf Codesheets Ablochen, Osirisdatei	Direkteingabe mit integrierten Prüfprozessen		
Datenorganisation SIR-Datenbanken	LV1	LV2A	LV2TA	LV3A
Methoden- dokumentation	Materialien aus der Bildungsforschung			
	NR. 35 (I - III) 1989 K. U. Mayer und E. Brückner (Hrsg).	NR. 44 (I - , V) 1993 E. Brückner		In Vorbereitung, H. Brückner und K. U. Mayer (Hrsg).

Zusammenfassung

Die vorliegende fünfteilige Dokumentation „Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 44“ führt die Berichterstattung der deutschen Lebensverlaufsstudien fort. Sie bezieht die Erhebungen der Lebensverläufe von Männern und Frauen der Geburtsjahre 1919 bis 1921 ein, die im Anschluß an die Studie „Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung“ (LV I) durchgeführt wurden¹. Wie in der Erhebung LV I, die seinerzeit drei Geburtskohorten umfaßte, handelt es sich bei der hier dokumentierten Studie LV II um eine repräsentative Befragung von Personen in Privathaushalten in der (alten) Bundesrepublik und West-Berlin. Im Unterschied zu LV I wurden in dem Teilprojekt LV II (Untertitel: „Die Zwischenkriegskohorte im Übergang zum Ruhestand“) zwei Haupt-Felderhebungen durchgeführt (LV II A und LV II T), die sich in den implementierten Stichprobenverfahren und in der Befragungsmethode sowie in den Erhebungsinstrumenten unterscheiden. Die mündlichen/persönlichen Interviews wurden in der zweiten Hauptstudie durch telefonische Befragungen (einer Stichprobe von Personen in Haushalten mit Telefonanschluß) abgelöst. Der im Papierformat für die älteren Geburtsjahrgänge sehr umfangreiche und komplexe Fragebogen konnte auf der Basis dieses veränderten Übermittlungsmediums und der dadurch möglichen zentralisierten Durchführung in ein *computergesteuertes Fragenprogramm* übersetzt werden. Die dazu erforderliche Software, technische Infrastruktur und Erhebungserfahrung bedingte auch einen Wechsel des mit den Feldarbeiten beauftragten Instituts.

Trotz dieser Unterschiede zwischen den beiden Befragungen werden die Dokumentationen in den hier vorgelegten Materialienbänden zusammen abgehandelt. Eine *gemeinsame Berichterstattung* hat gerade das Ziel, die im Gesamtforschungsprogramm nicht unproblematischen Verfahrenswechsel und (neuen) methodischen Entwicklungsarbeiten zu thematisieren. Über die Beschreibung und Begründung des Methodenwechsels im laufenden Teilprojekt hinaus wird versucht, eine *Evaluation der eingesetzten Verfahren und Strategien* zu geben. Da es sich bei dem in der zweiten Erhebung eingesetzten Verfahren CATI (Computer Assisted Telephone Interview) um eine Innovation – zumindest für sozialwissenschaftliche Untersuchung dieses Umfangs und hoher Komplexität – handelte, werden die Arbeiten dieser Studie ausführlich beschrieben und unter dem Vergleichsmaßstab der vorangegangenen persönlichen/mündlichen Befragung betrachtet (**Teil I, Methodenberichte**).

In einem zweiten Teilband (**Teil II, Materialien**) sind die Instrumente aller Erhebungsschritte (einschließlich der Vorstudien) sowie *Dokumente der Durchführung* (Anschreiben, Schulungspapiere, Feldmaßnahmen) annähernd vollständig dokumentiert. Zur Materialdokumentation der Hauptstudie LV II A wurden Originalfragebogen (Restexemplare) verwendet. Die Vorstufe dieses umfangreichen Instruments, der Pretestfragebogen, wurde (trotz schlechter Druckqualität) als Reprint übernommen, wobei die Wiederholungsteile der Verlaufskomplexe gekürzt sind.

Im **Teil III** sind **Grundlagen, Techniken und Regeln der Datenedition** zusammenfassend dokumentiert, da dieses Verfahren in beiden Studien identisch war. In einem gesonderten Abschnitt werden die unterschiedlichen **Datenerfassungsprozesse und -verfahren** erläutert. Der relativ umfangreiche Anhang von Teil III bringt Beispiele aus den *Arbeitsunterlagen* für die Edition. Im Hinblick auf die besondere Lebenssituation der untersuchten Geburtsjahrgänge enthält der Anhang im Schlußteil eine ausführliche Dokumentation der *historischen Materialien*.

Teil IV beinhaltet das **Codebuch** für die offenen oder halbstandardisierten Fragen. Methodische bzw. technische Implementierungsunterschiede werden in dieser Zusammenfassung der zwei verschiedenen Befragungsinstrumente pro Frage im einzelnen mit Hilfe eines Indexes markiert. Dieser Teil enthält auch *Codieranweisungen* und einige Kommentare zu den *Kategorienschemata* und der Codierung

¹ Die Projektübersicht zeigt die Stellung der Teilprojekte im Forschungsprogramm und den Stand der Dokumentationen. Das dunkel hervorgehobene Teilprojekt LV II ist gekennzeichnet durch eine (gepunktete) Trennungslinie, die den Methodenwechsel markiert. Das Projekt LV IV, Lebensverläufe in der (ehemaligen) DDR, ist in dieser Übersicht noch nicht mit aufgenommen, da es noch nicht vollständig abgeschlossen ist.

sowie eine Auflistung der „Sonstigen“-Angaben und „Overflow“-Informationen, die nicht in die Datenbanken integriert sind.

Im **Teil V**, der ursprünglich nur als Benutzerhandbuch geplant war, werden **Aufbau und Struktur der SIR-Datenbank** in einer *Einführung* beschrieben, die den Einstieg in die Arbeit mit den Lebensverlaufsdaten dieser beiden Studien erleichtern soll. Eine *synoptische Darstellung der beiden Datenbanken* dokumentiert Unterschiede in der jeweiligen Datenbasis auf Variablenebene innerhalb eines vollständigen Record- und Variablenverzeichnisses.

Für die Bearbeiter der Daten sind zwei Ergänzungsbände erstellt worden (**Zusatzband I und II, Arbeitsmaterialien**), die die vollständigen *Randverteilungen aller Variablen* der Analysedatenbanken LV2 A und LV2 TA enthalten. Diese Sonderbände sind nur auf Anfrage und mit Genehmigung des wissenschaftlichen Leiters des Projekts erhältlich.

Umfang, Komplexität und Detailliertheit dieser Dokumentation sind nicht allein durch den Methodenwechsel bedingt. Methodische Probleme der Befragung einer zum Erhebungszeitpunkt fast siebzigjährigen Teilpopulation, die längere Lebensspanne und die besondere historische Situation dieser Generation erforderten spezifische methodische Anpassungen der Erhebungsinstrumente, Erhebungsstrategien und nicht zuletzt auch eine differenziertere Erfassung und Strukturierung des – im Vergleich zu den anderen Lebensverlaufsstudien – umfangreicheren und komplexeren Datenmaterials. Die Dokumentation der zwei Studien im Teilprojekt soll einen methodischen Einblick geben, aber auch zum historischen und biographischen Verständnis für diese Kohorte beitragen.

Summary

This five-volume documentation is one of several methodological reports on the German Life History Survey (GLHS). This particular documentation concerns the second survey: „The Between-the-Wars Birth Cohort in Transition to Retirement“ (in short LV II for „Lebensverläufe II“).

A fourth cohort group, born 1919–21, was added to the survey for the LV II study. As with the LV I study „Life Courses and Welfare“, which included three birth cohorts, data collection in the LV II study was carried out as a representative survey of persons living in private households in (West) Germany and West Berlin. In contrast to the LV I study, however, the LV II study contained two main field studies: LV II A and LV II T. The two field studies differ in terms of sampling design, interview method, and the instruments implemented in data collection.

The face-to-face interview used in LV I was replaced in LV II by the telephone interview midway through the study. Hence, one criterion for being included in the LV II T sample was the presence of a telephone line. Changing the communication medium enabled the research team to translate the particularly extensive and complex paper-and-pencil questionnaire into a computer-assisted one. A new survey institution was contracted to handle the data collection in the LV II T field study, as selecting such a method of inquiry required that certain software, technical infrastructure, and field experience be in place.

Despite the differences between the two field studies, the LV II study is covered here as a whole, for a common report serves exactly the purpose of thematising changes in methods that took place over the course of an entire study.

The German Life History Study: Life Course and Social Change

DFG Special Research Unit: "Microanalytical Foundations of Social Policy", Universities of Mannheim and Frankfurt
Max Planck Institute for Human Development and Education, Berlin

Surveys	Status attainment and family formation	The between-war generation and the transition into retirement		Career entry in the labor market crisis
field period	1981 - 83	1985/86	1987/88	1989
completed interviews	2171	407	1005	2008
Samples	1929-31, 1939-41, 1949-51	1919-21	1919-21	1954-56, 1959-61
birth cohorts				
sampling method	ADM - Master Sample Representative, stratified selection of german private households		INFRASCOPE: Representative selection (Private households with telephone)	
interview method	face-to-face interviews		telephone interviews	
mode	"paper and pencil"		CATI computer system	
questionnaire	version I	version IIa	version IIb	version III
tape recording of interview	no	yes	yes	yes
pilot studies (n of cases)	replication study (1979) (n=45) pilotstudy I (1980) (n=105)	pilotstudy II (1984) (n=38) pretest (1985) (n=63)	various test runs (1987)	pretest (1988) (n=50)
data entry	use of codesheets	direct data entry with integrated consistency control		
	punching, Osiris file	from questionnaire with SIR-FORMS / CODICO	DURING interview with CATI system (PLUTO)	
data organisation	SIR DATA BASES			
cooperating institutes	GETAS Gesellschaft für Angewandte Sozialpsychologie mbH, Bremen ZUMA Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen e.V., Mannheim		Infratest - Sozialforschung, München	

The decision to change the interview method in the middle of the study is described and argued for in **Volume I, Report on the Methodology**. In addition, a general evaluation of the methods and strategies implemented in LV II is presented. The data collection method CATI (Computer Assisted Telephone Interview) is described in great detail, as it represents an innovation, at least in terms of its implementation in a social science study of this scale and complexity. A careful comparison is made between the CATI method and the face-to-face interview which it replaced.

Volume II, Materials, fully describes the instruments (mail inquiries, training manuals, and field procedures) used in each step of the data collection, including the pilot studies, and their implementation. The original questionnaire from the field study LV II A is included here. An edited version of this questionnaire's predecessor, the pretest questionnaire, is also included here in this volume. Flowcharts describe the screening and controlling system of the CATI-questionnaire. A selection of questions is included as printouts of screen displays.

Volume III, Underlying Principles, Techniques, and Rules of Data Editing, covers LV II A and LV II T together, as the data editing procedure was identical for both field studies. A special chapter describes the different data entry and data processing methods. The rather long appendix contains excerpts from the data editor's instruction manual. Acknowledging the peculiarities of the life situation of the 1919–21 birth cohort, an extensive historical reference was developed for the interviewers and editors; this reference is also included here in Volume III.

The **Code Book** is provided in **Volume IV**. Both the open and the semistandardized questions are documented. Methodological and technological differences in the implementation are discussed for each question. An index is provided to help interpret the notations. The Coding Manual is provided here, together with some comments about the category lists and the codes. Finally, the volume contains a list of the „other“ entries and „overflow“ information not integrated in the data base.

Volume V, originally planned to be a User's Manual only, begins with an introduction describing the set-up and structure of the SIR-data base¹. This is meant to assist a researcher working with the life course data from the two studies for the first time. A synopsis describes differences record by record at the variable level between the data bases of the two field studies LV II A and LV II T.

Two further volumes, **Supplementary Volumes I and II**, were created for the users of the data from the LV II A and LV II T field studies. The volumes contain a complete run-down of the frequencies of all the variables of the two data bases. These volumes are available upon special request.

That two different data collection methods were used does not alone explain the extensiveness and complexity of this documentation of the LV II study. Above all else were the methodological problems which arose from the fact that the subpopulation was approximately 70 years old at the time of the interview. The data collection instruments and strategies had to be adapted to suit the longer life span and the unique historical setting of this generation. Furthermore, including the 1919–21 cohort required a more highly differentiated recording and structuring of the (comparatively) more extensive and complex data.

This documentation of the two field studies carried out in the LV II project aims not only to provide insight into the methodology employed, but also to promote an understanding of the extraordinary historical life circumstances of the target cohort.

¹ The software SIR = Scientific International Retrieval.

TEIL I

METHODENBERICHTE

**zur persönlichen Befragung (LV II A)
und zur telefonischen Befragung (LV II T)**

Inhaltsverzeichnis Teil I

Einleitung	9
Methodenberichte zur persönlichen Befragung (LV II A)	15
1. Pilotstudie	17
1.1 Zielsetzung, Durchführung und Auswertungsverfahren der Pilotstudie	17
1.1.1 Aufgabenstellung	17
1.1.2 Zielpersonenrekrutierung des Pilotsamples	18
1.1.3 Durchführung der Interviews	19
1.1.4 Auswertungsverfahren	20
1.2 Allgemeine Befunde der Pilotstudie zu methodischen Problemen der Erhebung	23
1.2.1 Feldprobleme	24
1.2.2 Zum Interviewprozeß	27
1.2.3 Probleme des Erhebungsmodus	36
1.3 Kommentare zu den Fragenkomplexen und Problemen von Einzelfragen	37
1.3.1 Komplex „Herkunftsfamilie“ (Fragen 100–153)	37
1.3.2 Komplex „Wohngeschichte“ (Fragen 200–213)	39
1.3.3 Komplex „Schule und Berufsausbildung“ (Fragen 300–320)	40
1.3.4 Komplex „Erwerbsgeschichte“ (Fragen 400–442)	41
1.3.5 Komplex „Eigene Familie“ (Fragen 500–552)	44
1.3.6 Komplex „Vermögens- und Einkommenssituation“ (Fragen 600–602)	45
1.3.7 Komplex „Politik und Religion“ (Fragen 700–711)	45
1.4 Zusammenfassende Schlußfolgerungen	47
2. Pretest	50
2.1 Aufgabenstellung und Implementierung des Pretestes	50
2.1.1 Zur Aufgabenstellung	50
2.1.2 Zum Pretestinstrument	50
2.1.3 Interviewerrekutierung und Schulungsmaßnahmen	53
2.1.4 Stichprobenverfahren und Durchführung des Pretestes	54
2.1.5 Zur demographischen Struktur der Preteststichprobe	55
2.2 Feldprobleme	57
2.2.1 Die Teilnahmebereitschaft der Zielpersonen	57
2.2.2 Auswertungsverfahren	59
2.2.3 Zur Interviewdauer	59
2.2.4 Zum Interviewverlauf	61
2.3 Probleme des Instruments	63
2.3.1 Die rekonstruktive Datenproduktion	63
2.3.2 Interviewerprobleme	64
2.3.3 Fragenprobleme im einzelnen	66
2.4 Zur Datenqualität	72
2.5 Schlußfolgerungen für die Vorbereitung der Hauptstudie	73

3.	Hauptstudie	76
3.1	Ziele und Design der Befragung	76
3.2	Die Stichprobe	77
3.3	Die Erhebungsinstrumente der Hauptstudie	78
3.4	Interviewerauswahl und Schulung	82
3.5	Durchführung der Feldarbeiten	83
3.6	Ergebnisse der Feldarbeiten	88
3.6.1	Die Ausschöpfung der Stichprobe	88
3.6.2	Befragtenabhängige Ausschöpfungs- und Erhebungsprobleme	96
3.6.3	Interviewereinflüsse	98
3.7	Befunde zur Interviewdurchführung	101
3.7.1	Zur Interviewdauer	101
3.7.2	Anwesenheit Dritter beim Interview	106
3.7.3	Nachrecherchen und Panelbereitschaft	107
3.8	Resümee	110
	Methodenberichte zur telefonischen Befragung (LV II T)	113
1.	Konzeption und methodische Vorbereitung	115
1.1	Zur Methodenwahl	115
1.2	Instrumentenentwicklung: Das CATI-Maskenprogramm	117
2.	Pretest	129
2.1	Pretest I	129
2.2	Pretest II	132
3.	Hauptstudie	139
3.1	Felddesign und Erhebungsprogramm der Hauptstudie	139
3.2	Durchführung der Feldarbeiten	145
3.3	Feldergebnisse und Feldbeobachtungen	148
3.3.1	Ausschöpfung der Stichprobe	148
3.3.2	Interviewdauer	152
3.3.3	Befragtenabhängige Feldprobleme	156
3.3.4	Interviewerprobleme	158
3.3.5	Technische Probleme	164
3.4	Resümee	165

Versuch einer Evaluation der beiden Erhebungsverfahren	167
1. Methodenvergleiche	169
1.1 Stichprobenunterschiede	169
1.2 Instrumentenvergleiche	178
1.3 Vergleich der Feldbedingungen	183
1.4 Zur Datenqualität	187
2. Grenzen der telefonischen Befragung: Methodischer Exkurs über Interviewabbrüche (<i>Sylvia Matheus</i>)	194
2.1 Einleitung	194
2.2 Das Modell des standardisierten Interviews	194
2.3 Datenbasis und Untersuchungsmethode	197
2.4 Anforderungen der Lebensverlaufsstudie an Interviewer und Zielperson	198
2.5 Der Einfluß der Interviewer auf die Abbrüche	198
2.6 Demographische Merkmale der Zielpersonen	200
2.7 Die Interaktion zwischen Interviewern und Zielpersonen	202
2.8 Der Einfluß der Methoden auf die Abbrüche	207
2.8.1 Unterbrechung des Interviews als Chance zum Ausstieg?	207
2.8.2 Computer und Telefon: Hilfe oder Hemmnis?	207
2.9 Die Kumulation von „Risikofaktoren“ :Versuch einer zusammenfassenden Bewertung .	208
3. Schlußbetrachtungen: Das Dilemma der Methodenwahl	210
Literaturverzeichnis	213
Anhang	217
InfraScope	219
Liste der Mitarbeiter	234

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fehlerhäufigkeiten (Abweichungen) nach Interviewergruppen und Fehlertypus (Durchschnittswerte pro Fall)	33
Tabelle 2: Teilnehmergruppen nach Rekrutierungsverfahren, Interviewer-Stab und Regionalstreuung	55
Tabelle 3: Verteilung der Pretestteilnehmer nach Geschlecht und Geburtsjahrgang	55
Tabelle 4: Allgemeinbildende Schulabschlüsse	56
Tabelle 5: Berufsausbildungen	56
Tabelle 6: Adressenbearbeitung und Stichprobenausschöpfung	58
Tabelle 7: Ergebnisse der Adressenüberprüfung für die Stichprobe der Alterskohorte 1919–21	77
Tabelle 8: Durchschnittliche Anzahl der Kontaktversuche nach Bearbeitungsergebnis und Geschlecht der Interviewer/innen	88
Tabelle 9: Ausschöpfung der Stichprobe (LV II A-Hauptstudie)	90
Tabelle 10: Ausfallgründe (Angaben beim letzten Kontakt in Prozent aller Ausfälle)	91
Tabelle 11: Durchschnittliche Befragungsdauer in Abhängigkeit von der Geschlechterkonstellation in der Interviewsituation („Dyadenvergleich“)	102
Tabelle 12: Durchschnittliche Interviewdauer nach Geschlechterkonstellation in der Interviewsituation	104
Tabelle 13: Durchschnittliche Anzahl und Dauer der Pausen während der Interviews sowie Dauer der Eingangs- und Schlußgespräche nach „Interaktionsdyaden“ (in Minuten)	105
Tabelle 14: Telefonanschluß im Zielhaushalt und Panelbereitschaft in der Hauptstudie 1985/86	108
Tabelle 15: Realisierung von Nachrecherchen zur Klärung von Daten	108
Tabelle 16: Ausschöpfung der Adressen der Stichprobe in den zwei Feldphasen von Pretest II (Telefonstudie LV II T)	134
Tabelle 17: Abweichungen der Zeiteinschätzungen der Zielpersonen und Interviewer/innen von der computerunterstützten Messung der Interviewdauer	137
Tabelle 18: Hauptvariablen der telefonischen Lebensverlaufsbefragung 1988 (LV II T) (Personenbezug im familiären Netzwerk)	141
Tabelle 19: Ausschöpfung der InfraScope-Screening-Stichprobe	149
Tabelle 20: Demographische Struktur der Personen der Zielkohorte in InfraScope, der Bruttostichprobe und der Befragungsteilnehmer	151
Tabelle 21: Durchschnittliche Interviewdauer und Streuungen nach Durchführungsmodus und Geschlecht (Computermeßwerte und Einschätzungen der Zielperson in Minuten)	154
Tabelle 22: Interviewer- und befragtenspezifische Einflüsse auf die Unterbrechung der Interviewdurchführung (Vergleich der in einem Telefongespräch vollständig erhobenen Fälle mit den „fraktionierten“ Fortsetzungsinterviews)	161
Tabelle 23: Stichprobenverfahren und Ausschöpfungen im Vergleich	173
Tabelle 24: Verteilungen von Strukturmerkmalen in der persönlichen und telefonischen Befragung im Vergleich zu externen Quellen	175
Tabelle 25: Fehlende Werte im Vergleich der beiden Befragungsmethoden (in %)	191
Tabelle 26: Realisierte und abgebrochene Interviews pro Interviewer	199
Tabelle 27: Die zeitliche Entwicklung der Abbruchquote	200
Tabelle 28: Merkmalsspezifische Abbruchquoten	201

Abbildungenverzeichnis

Abbildung 1: Feldverlauf nach erreichten Prozentsätzen realisierter Fälle pro Monat	87
Abbildung 2: Ausschöpfung der Bruttostichprobe in den einzelnen Bundesländern nach Prozentanteilen der Realisierungen und der Ausfälle	93
Abbildung 3: Ausschöpfung der Bruttostichprobe nach dem Boustedt-Index – Realisierte Fälle und Ausfälle jeweils in Prozent	94
Abbildung 4: Ausschöpfungsquoten nach Bearbeitungsergebnissen im Feldverlauf	95
Abbildung 5: Realisierungsquoten nach Geschlecht der Zielpersonen in Prozent	97
Abbildung 6: Realisierungsquoten in Prozent der Interaktionsdyaden	99
Abbildung 7: Systematische Ausfälle und Realisierung nach Interaktionsdyaden in Prozent	100
Abbildung 8: Interviewdauer nach Interaktionsdyaden	103
Abbildung 9: Schema zu Maskendefinition (Bausteinsystem)	121
Abbildung 10: Zerlegung der Kategorienliste zur beruflichen Stellung (Listenvorgabe Karte C)	125
Abbildung 11: Zerlegung von Fragen nach Untergruppen und Sukzession am Beispiel der Berufsgeschichte	126
Abbildung 12: Lebensverlaufs-„Tableaus“ (im <i>laufenden</i> CATI-Interview automatisch erstellte Übersicht der Wohnwechsel, Schul- und Berufsausbildungs- zeiten sowie aller einzelnen Zeitabschnitte im Berufsverlauf – incl. Erwerbislücken)	144
Abbildung 13: Vergleich der Verteilungen von Schulabschlüssen in den zwei unterschiedlichen Stichproben und Befragungsmethoden und im Mikrozensus nach Geschlecht der Befragten (obere Reihe: Männer, untere Reihe: Frauen)	177
Abbildung 14: „Die mitdenkende Maschine“, Funktionen des CATI-Systems zur Fragensteuerung, Eingabekontrolle und Erstellung der Individualdatensätze	182
Abbildung 15: Geschlechtsspezifische Verteilungen des Familienstands der realisierten Stichproben nach zwei Befragungsmethoden im Vergleich zum Mikrozensus	188
Abbildung 16: Die Informationsströme in einem mit CATI durchgeführten, standardisierten Interview	195
Abbildung 17: Mögliche Beeinflussungsfaktoren in einem mit CATI durchgeführten, standardisierten Interview	196

Einleitung

Die vorliegenden Materialienbände dokumentieren die Erhebung und Organisation der Daten über die Lebensverläufe der Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge 1919–21, die im Rahmen des Projekts „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“ des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, Forschungsbereich „Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung“ durch standardisierte Befragungen gewonnen wurden. Die methodische Durchführung dieser Studie baute auf den Erfahrungen auf, die bei der ersten Lebensverlaufsstudie (LV I) in den Jahren 1979 bis 1984 im DFG-Sonderforschungsbereich 3, Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik, gewonnen wurden. Anfang 1984 waren die umfangreichen Erhebungs- und Datenorganisationsarbeiten der LV I-Studie abgeschlossen. Es hatte sich dabei erwiesen, daß eine retrospektive, standardisierte Erhebung von Lebensverläufen auf der Grundlage einer großen Bevölkerungsstichprobe durchführbar ist, dies aber einen ungewöhnlich hohen Forschungsaufwand erfordert. Der umfangreiche Datensatz der LVI-Studie mit vielfältigen Informationen zu den Lebensverläufen von drei Geburtskohorten (1929–31, 1939–41 und 1949–51) bot außerordentlich differenzierte Analysemöglichkeiten und detaillierte Daten für die Untersuchung gesellschaftlicher Veränderungen in den erfaßten Zeiträumen. Mit der Einbeziehung einer weiteren, älteren Geburtskohorte – einer repräsentativen Auswahl von Männern und Frauen, die in den Jahren 1919 bis 1921 geboren wurden – waren neue Probleme zu bewältigen, die eine sorgfältige Planung und Vorbereitung der Anschlußuntersuchung erforderten. Die besondere „historische Lagerung“ dieser Geburtsjahrgänge ließ vermuten, daß sich die Kriegsereignisse auf die Wohn- und Erwerbsverläufe ausgewirkt haben könnten und vor allem die Berufsfindung beeinflussten. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches 1945 zählten diese Jahrgänge zur „Aufbaugeneration“ der Nachkriegsperiode. Es war deshalb auch zu erwarten, daß sich die Anzahl der zu erfassenden Ereignisse im Lebensverlauf erhöht. Ein weiterer Anstieg der zu erhebenden Daten war durch die bei dieser Kohorte erstmals zu beobachtende Lebensphase des Übergangs in den Ruhestand bedingt, da die Zielkohorte im Zeitraum der Erhebung die Altersgrenze erreichte, zum Teil auch schon früher ihr Erwerbsleben beendet hatte.

Das fortgeschrittene Alter der zu befragenden Zielpopulation stellte ein zusätzliches Problem dar. So konnte man nicht ohne weiteres sicher sein, daß sich ältere Menschen ebensogut wie die jüngeren Jahrgänge der vorangegangenen Studie an alle Details ihrer Lebensgeschichte erinnern. Nach den Erfahrungen der Umfrageforschung mußte auch mit einer eingeschränkten oder schwerer zu gewinnenden Teilnahmebereitschaft für das lange Interview bei diesen älteren Zielpersonen gerechnet werden.

Die Anpassung der Erhebungsinstrumente und das Felddesign für diese Teilstudie wurden 1984 vorbereitet. In der Pilotstudie testeten wir an einer kleinen Auswahl von Zielpersonen und Interviews die Durchführbarkeit anhand des in LV I verwendeten Fragebogens, dessen standardisierte Form durch themengeleitete offene Gespräche ergänzt wurde. Die **Vorstudie** sollte vorrangig methodische Probleme aufspüren und exploratives Material zur Standardisierung neuer Themenkomplexe liefern.

In einem Anfang 1985 durchgeführten (überregionalen) Pretest wurden die auf dieser Basis erstellten neuen Erhebungsinstrumente für die Zielkohorte feldüberprüft und anschließend überarbeitet.

Das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, ZUMA, Mannheim, das die Erhebung LV I betreut hatte, arbeitete in beiden Vorstudien zur Erhebung LV II eng mit der Projektgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, zusammen. Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik und Margrit Rexroth von der ZUMA-Feldabteilung sowie den Mitarbeitern des ZUMA-Interviewer-Stabs danken wir für schnelle, tatkräftige und professionelle Hilfe. Meine eigene Funktion im Projekt änderte sich während dieser Phase grundlegend. Als Mitarbeiterin von ZUMA hatte ich – unter vielen anderen Projekten – die Vorstudien und die erste Felderhebung (LV I) des Forschungsprogramms von Karl

Ulrich Mayer mit beraten, wobei sich meine Tätigkeit schwerpunktmäßig auf die Erhebungsinstrumente, Feldinterventionen und die Erstellung eines Methodenberichts beschränkte. Im Herbst 1984 wechselte ich zum Max-Planck-Institut für Bildungsforschung über und konnte mich nun voll der Betreuung der Anschlußstudie LV II widmen. Der intensive Einstieg in dieses Projekt, dem schon vorher mein besonderes Interesse galt, war faszinierend, aber nicht frei von Zweifeln, da auch die Pilotstudie wieder bewies, welche Schwierigkeiten in diesem Forschungsprogramm zu bewältigen waren.

In den beiden kleinen Studien zur Vorbereitung der Hauptbefragung war das für die Feldarbeit beauftragte Institut Getas, Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie mbH, Bremen, bereits involviert worden. Diese Kooperation im Vorfeld hatte mehrere Vorteile. Die Mitarbeiter von Getas – sowohl die Projekt- und Feldleitung als auch die Interviewer/innen – brachten die Erfahrungen aus der durch dieses Institut durchgeführten Lebensverlaufsstudie LV I mit ein. Neue Probleme konnten gemeinsam beobachtet und diskutiert werden, so daß das Institut an der Konzeption der neuen Erhebung kreativ mitarbeitete. Es ist vor allem Barbara von Harder zu danken, die in dieser Phase wichtige Problemlösungen beisteuerte und unserem etwas unkonventionellen Vorgehen volles Verständnis entgegenbrachte. Die endgültige Fragebogenfassung und das Felddesign wurden in enger Kooperation erarbeitet, wobei wir die normalen Routinen einer Umfrage in mancherlei Hinsicht verlassen mußten. So wurde der Fragebogen von uns selbst und in einem anderen Format erstellt als das von Getas bevorzugte, die schriftlichen Anweisungen waren nicht nur ungewöhnlich umfangreich, sondern enthielten ein regelrechtes Lernprogramm, das durchgearbeitet werden mußte und – nicht zuletzt – wurde der einzusetzende Interviewer-Stab trotz nationaler Streuung der Stichprobe stark reduziert, was intensive mündliche Schulungen und eine bessere Betreuung im Feld ermöglichte, für das Auftragnehmerinstitut jedoch einen hohen Mehraufwand an Organisationsarbeit brachte.

Die Vorstudien sind in den Materialien ausführlich dokumentiert (hierzu wurden gekürzte und ausgewählte Arbeitspapiere und Berichte zusammengefügt). Da die Probleme sich recht deutlich abzeichneten und weitere methodische Überlegungen und Strategien bestimmten, hielt ich die Einbeziehung dieser Materialien für sinnvoll. Nicht zuletzt trägt es vielleicht zum Verständnis der Vorgehensweise bei, mit der versucht wurde, die methodischen Probleme anzugehen.

Da die erste **Hauptstudie**, eine **persönliche Erhebung** – trotz aller Bemühungen im Feld und intensiver Schulung des Interviewer-Stabs nicht die erforderliche Zahl an Fällen einbrachte, wurde eine weitere Erhebung (Telefonstudie) und die Ziehung einer neuen Stichprobe nötig. Dies bedeutete eine Herausforderung, methodische Probleme neu zu bedenken. Aufgrund der Erfahrungen mit telefonischen Nachrecherchen lagen Überlegungen nahe, das Lebensverlaufsinterview mit diesem Medium durchzuführen. Die zentralisierte Feldarbeit in einem Telefonstudio bot weitaus bessere Möglichkeiten, die Interviews zu supervisieren als es die Durchführung im weit gestreuten Feld („black box“) zuläßt.

Eine weitere Veränderung bezog sich auf die Erhebungsinstrumente. Der Fragebogen wurde in ein **computergestütztes Befragungsprogramm** umgewandelt, das die Chancen bot, alle Filterungen zu automatisieren, im laufenden Interview Datenprüfungen vorzunehmen und durch die sofortige Speicherung aller numerischen Daten und Texteingaben einen Rohdatensatz während der laufenden Feldarbeiten zu erstellen. Die Erstellung dieses Instruments und dessen Feldüberprüfung erforderten intensive Entwicklungsarbeiten. Um diese Anschlußstudie zu realisieren mußten wir ein geeignetes Kooperationsinstitut finden, daß nicht nur die entsprechenden technischen Einrichtungen, sondern auch Erfahrungen im Feld und eine spezielle Software zur Verfügung stellen konnte. Wir fanden letzteres bei Infratel, München, eine Tochtergesellschaft von Infratest. Die Studie wurde gemeinsam vorbereitet in einer engen Zusammenarbeit zwischen der Infratest Sozialforschung (Projektleiter Dr. Klaus Kortmann) Peter Nowak, der das sehr komplexe Instrument programmierte und der Projektmitarbeitergruppe des Max-Planck-Instituts. Dem Leiter der Infratest Sozialforschung, Bernd von

Rosenblatt, und dem „Feldchef“ von Infratest und Leiter von Infratel, Manfred Anders, ist sehr zu danken, daß dieses schwierig erscheinende Projekt in Angriff genommen wurde. Sie ermutigten uns in den ersten Grundsatzdiskussionen und unterstützten die weiteren Arbeiten mit ihrem Know-how. Da nicht nur die Durchführung extrem langer und schwieriger Interviews am Telefon, sondern auch ein so komplexes, computergesteuertes Instrument wie der Lebensverlaufsfragebogen uns auf methodisches „Neuland“ führten, sind diese Entwicklungen in diesem Methodenbericht ausführlich dokumentiert. Die Konstruktion des Fragebogens, der einige Veränderungen für die Implementierung am Bildschirm erfuhr bzw. auch für die fernmündliche Vermittlung entsprechend angepaßt werden mußte, ist im Detail beschrieben. Nach den oft schwierigen und immer auch spannenden, weil noch risikobehafteten Vorbereitungen liefen die Feldarbeiten dieser Erhebung fast problemlos ab.

Die Durchführung von zwei Teilstudien mit unterschiedlichen Verfahren, die sich aus einer gewissen Zwangslage entwickelte, war ursprünglich nicht geplant. Der Erfolg des neuen Verfahrens ermutigte uns, die weiteren Erhebungen von Lebensverläufen jüngerer Kohorten ebenfalls mit computergesteuerten Telefoninterviews durchzuführen (LV III). Die erste, hier beschriebene telefonische Befragung ist jedoch insofern einmalig, weil eine mündliche Studie aus der gleichen Zielpopulation zum Vergleich vorliegt. Im letzten Kapitel von Teil I dieser Dokumentation wird im Zusammenhang mit dem Versuch einer Evaluation der Telefonbefragung ein solcher Vergleich thematisiert. In dem Exkurs über Abbrüche von Interviews versucht Sylvia Matheus die Grenzen dieser telefonischen Befragung auszuloten. Ihr Beitrag fußt auf einer intensiven Analyse von Tonbandprotokollen, die Aufschluß geben sollten über Interaktionen im Interview und möglichen Ursachen von Kommunikationsstörungen.

Die Methodenberichte (Teil I) werden im Teil II ergänzt und „illustriert“ durch eine Materialiensammlung, die nicht nur die implementierten Befragungsinstrumente enthält, sondern auch Felddokumente. Dieser Band zeigt die Entwicklung der Methoden – vom Papierfragebogen bis zum computerunterstützten Befragungsinstrument anschaulich auf. Im Teil III werden **Datenerfassungs- und -aufbereitungsprozesse** beschrieben, die sich im Laufe der beiden Erhebungen ebenfalls wesentlich veränderten, da sie an die neuen technischen Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung angepaßt wurden. Peter Grund aus der EDV-Abteilung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung war in dieser Phase ein wichtiger „Entwicklungshelfer“ im Projekt. Als wir die Hauptstudie LV II A durchführten, wurden die Daten aus LV I gerade aus einem Osiris-Datensatz in eine relationale Datenbank transformiert. Peter Grund erstellte dann auch die Eingabe-Software auf der Basis des SIR-Forms-Programms. Zusammen mit Doris Hess entwickelte er das CODICO-System, das in der Grundidee später die Methodenentwicklung der telefonischen Erhebung beeinflusste. Mit seiner Hilfe wurden die Datenbanken zu LV II neu strukturiert. Er betreute unsere Arbeiten bis Sigrid Wehner und später Jürgen Moka aus dem Forschungsbereich von Karl Ulrich Mayer zur Verfügung standen. Sigrid Wehner hat uns die letzten Jahre im Projekt über manche Datenprobleme hinweggeholfen. Unter ihrer Anleitung programmierte Bettina Altheinz die neue Datenbank und Jürgen Moka übernahm die Erstellung eines Korrektüreingabeprogramms für die Telefondaten.

Der Schwerpunkt des dritten Teils liegt jedoch auf einem (noch manuellen) Verfahren, das wir „**Datenedition**“ titulieren. Da dieses „editing“ in den Lebensverlaufsstudien eine wichtige Rolle spielt und in der untersuchten Kohorte noch eine besondere Dimension durch die historischen Kontexte erhielt, werden methodische Grundlagen und Arbeitsprozesse bzw. Regeln und Techniken der durchgeführten Edition ausführlich beschrieben. In einem umfangreichen Anhang sind im Teil III ausgewählte Arbeitsunterlagen zur Edition dokumentiert und historische Materialien zur Zeitgeschichte der Kohorte zusammengestellt, unter anderem auch ein Glossar zum Verständnis der Institutionen und der Nomenklatur des Dritten Reiches.

Der Teil IV enthält das Codebuch für die offenen Fragen. Trotz teilweise abweichender Fragetexte und Befragungstechniken sind die beiden Teilstudien (mündliche und fernmündliche Erhebung)

zusammengefaßt. Die Fragetexte wurden im Wortlaut angefügt und mit entsprechenden Hinweisen über unterschiedliche Implementierungen versehen.

Teil V war ursprünglich nur als Einführung für die beiden Zusatzbände I und II (Randverteilungen der Datenbanken LV2 A und LV2 TA) und nur für die Datennutzer vorgesehen. Dem Entschluß, auch diese, in die Datenanalyse einführende Dokumentation mit in die allgemeine Publikation einzubeziehen, liegen Überlegungen zugrunde, dem Leser einen Eindruck vom Umfang und der Strukturierung der Inhalte der reichhaltigen Analysedatensätze zu vermitteln.

Wie in der Zusammenfassung schon erwähnt, gab es mehrere Gründe, diese Methodenberichte und Materialiensammlungen sehr detailliert zu gestalten. Die Erfahrungen aus der ersten Lebensverlaufsstudie legten es nahe, nach optimaleren Lösungen für ein weiteres Vorgehen zu suchen. Die Wahl, mit einer zehn Jahre älteren Kohorte die Erhebungen fortzusetzen, die – wenn überhaupt – aus Gründen der Überalterung möglichst bald in das Lebensverlaufsforschungsprogramm einzubezogen werden sollte, konfrontierte uns darüber hinaus mit mehreren neuen Problemen. Die Erhebungsinstrumente mußten nicht nur an die außergewöhnlichen historischen Lebensbedingungen dieser Geburtsjahrgänge angepaßt werden, sondern hatten die Lebensphase des Erwerbsaustritts sowie eine durchschnittlich 15 Jahre längere Lebensspanne zu berücksichtigen, die im Hinblick auf die retrospektiven Anforderungen und Länge der Befragung (Interviewdauer) Probleme erwarten ließen. Gleichzeitig waren wir in dieser Generation erstmals mit Menschen konfrontiert, die in ihrer Jugend und im Übergang zum Berufsleben der Herrschaft des nationalsozialistischen Systems ausgesetzt waren und dann später als Kriegsteilnehmer oder in den zerstörten Städten – viele auch „vertrieben“ – den Zusammenbruch des Dritten Reiches bewußt erlebten. Mit ambivalenten Einstellungen der Vergangenheit gegenüber oder mit Verleugnen und Verdrängen von Teilen der eigenen Lebensgeschichte mußte gerechnet werden. Zumindest konnte bei der Untersuchung dieser Kohorte nicht davon ausgegangen werden, daß man es mit „Normalbiographien“ und mehr oder weniger festen institutionellen Mustern zu tun hat. Zur Erstellung der Instrumente der Befragung und der Datenedition war deshalb ein Stück historisches Verständnis nötig. Die Vermittlung dieses Hintergrunds ist deshalb auch ein Anliegen dieser Dokumentation, um den Nutzern der Daten einen Eindruck von den Lebensumständen der Befragten zu geben, die aus den Ergebnissen der Analysen vielleicht nicht unmittelbar ablesbar sind. Die vielen historischen Hinweise haben darüber hinaus auch oft Relevanz für die Handhabung der Daten in Kohortenvergleichen (z.B. die Bedeutung und Institutionalisierungsgrade von Schul- und Berufsabschlüssen, Erwerbsbedingungen u.a.).

Neben den üblichen, für eine derartig komplexe Befragung notwendigen Arbeiten hat sich die Projektgruppe bemüht, Daten anhand von historischen Dokumenten und statistischen Unterlagen transparent und verstehbar zu machen. Die Dokumentationsabteilung und die Statistik-Arbeitsgruppe des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung waren dabei eine wesentliche Hilfe. Zu danken ist insbesondere Luitgard Trommer, die nicht nur immer ganz schnell die passenden Unterlagen herausfand, sondern uns auch mit kohortenspezifischen Analysen unterstützte. Die umfangreichen Literaturarbeiten von Erika M. Hoerning – sie war in der Pretestphase in das Projekt involviert – sind jedem zu empfehlen, der sich mit den zeitgeschichtlichen Kontexten bei der Datenauswertung beschäftigen will.

Es würde einen zu großen Teil dieser ohnehin sehr ausführlich geratenen Dokumentation in Anspruch nehmen, allen Akteuren des Projekts im einzelnen durch besondere Erwähnung gerecht zu werden. Die wichtigsten Mitarbeiter oder Kooperationspartner sind in den verschiedenen Teilen aufgeführt. Ein Projekt, das so einen langen Zeitraum in Anspruch nimmt, hat notwendigerweise – auch aufgrund der sehr unterschiedlichen Spezialisierung der Arbeitsprozesse – temporäre Mitarbeiter, deren Verdienste an entsprechender Stelle gewürdigt werden. Im Anhang von Teil I befindet sich eine Liste aller Mitarbeiter des Projekts.

An dieser zentralen Stelle möchte ich vor allen anderen dem wissenschaftlichen Leiter der Lebensverlaufsstudien, Karl Ulrich Mayer, meinen – sehr persönlichen – Dank widmen, der es mir ermöglichte, dieses Projekt über lange Zeit zu betreuen, mir für viele – auch gewagte – Gestaltungen freie Hand ließ und mich dennoch mit kritischer Anteilnahme stützte und viele Detailentscheidungen kundig mit uns diskutierte. Zu besonderem Dank verpflichtet mich seine Geduld, mit der er die Verzögerung der Fertigstellung dieser Dokumentation ertrug, mit der ich mich „schwer getan“ habe. Während der laufenden Arbeiten in so einem empirischen Projekt bleibt oft keine Zeit, Materialien und Arbeitsberichte so aufzubereiten, daß sie in einen lesbaren Gesamtzusammenhang zu stellen sind. Die nachträgliche Spurensuche ist dann mühsam. Mit zeitlichem Abstand betrachtet, sieht man manche Entscheidungen und Ergebnisse auch in einem etwas anderem Licht. Diese kritische Distanz brachte Zweifel und zeitraubende Reflexionen mit sich. Jede erneute Beschäftigung mit einem Projekt setzt auch Lernprozesse in Gang, so daß eine nachträgliche Dokumentation erst bewußt werden läßt, was man vielleicht doch hätte besser machen können. Es war meine Absicht, auch diese Gedanken mit einfließen zu lassen, obwohl die Darstellungen dadurch leicht negativ und auch spekulativ wirken können. Da diese Dokumentation eine Fortsetzung im Methodenbericht zu LV III (in Kürze im Druck) und der Dokumentation der Lebensverlaufsstudie in der ehemaligen DDR (in Vorbereitung) findet, sind solche Reflexionen vielleicht nicht ohne Bedeutung.

Redundanzen innerhalb der Abschnitte eines Teils und zwischen den fünf thematisch getrennten Teilbänden sind beabsichtigt, da die intensivere Nutzung einer solchen Materialsammlung wohl eher eine selektive sein wird. Die Darstellung einzelner Projektphasen oder bestimmter Arbeitsprozesse und Methoden sollte verständlich werden, auch ohne eine Rezeption des umfangreichen Gesamtwerks. Die Verweise an vielen Stellen sollen eine selektive Orientierung erleichtern. Das wichtigste Ziel dieser Arbeit ist, den Nutzern der Daten eine praktische Hilfe an die Hand zu geben. Vielleicht kann die Beschäftigung mit einer solchen Dokumentation aber auch Anregungen für die Projektarbeit und die Konzeption eigener Arbeitsberichte geben, die oft die „stiefmütterlich“ behandelten Teile eines Projekts sind.

Zum Abschluß der langen Arbeiten möchte ich einen besonderen Dank an Doris Hess richten, die mich die längste Zeit in diesen zwei Studien unterstützt hat. Viele Arbeiten von ihr sind in diese Dokumentation mit eingeflossen. Eine konstante und hilfreiche Mitstreiterin war auch meine Tochter Hannah, die unermüdlich die unterschiedlichsten Aufgaben in den beiden Studien durchführte und auch dann noch, als sie im Projekt LV III alleine weiterarbeitete, mir stets mit Rat und kreativen Ideen zur Seite stand. Ihr verdanke ich die Verwirklichung visueller Techniken, die Informationen über Inhalte, Instrumente und Methoden des Projekts anschaulich machten sollten. Ihre graphischen Arbeiten waren hilfreich für Präsentationen und zur Information der (neuen) Mitarbeiter. Einige dieser Graphiken sind in diese Dokumentationen mit eingeflossen (teilweise von ihr zu diesem Zwecke angepaßt und verbessert worden). Mit ihr und Jutta Allmendinger zusammen, die nach ihrem Eintritt in die Projektgruppe die ersten Analysen konzipierte und leitete, begann eine Phase intensiver neuer, inhaltlich orientierter Teamarbeit.

Nach Abschluß des Projekts hätte ich – ohne den Support der Gruppe – sicher diese Dokumentationen nicht fertigstellen können, ohne die Mitarbeit der beiden studentischer Hilfskräfte, Gerald Wagner und später Sylvia Matheus, die vor allem die letzten Arbeiten zur Erstellung der beiden Analyse-Datenbanken übernahmen und die Grundausswertungen aufbereiteten.

Der schwierige Prozeß der Fertigstellung und Gestaltung dieser Dokumentation war dann letzten Endes nur zu bewältigen durch die tatkräftige und kundige Mitarbeit der Kollegen im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung: Hannelore Metzethin (Redaktion) half mir entscheidend bei der Strukturierung der vielen Texte und Materialien. Sie übernahm die redaktionelle Bearbeitung der Gliederung. Die Gestaltung der Texte und Tabellen sowie ein Teil der Graphiken sind dem Zentralen Sekretariat (ZS) am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung zu verdanken. Bei der Erstellung

dieser Dokumentation hatten die Kollegen/innen vom ZS ohne Zweifel den wichtigsten Part. Unter der kundigen Supervision von Erna Schiwietz wuchs aus den zahlreichen, unterschiedlich erstellten Arbeitsmaterialien bzw. -unterlagen und vielen (auch handschriftlichen) Texten und Abbildungen eine einheitliche Gesamtdarstellung. Zu Beginn dieser schwierigen und umfangreichen Arbeit hat Renate Hoffmann nicht nur die Texte, die wir seinerzeit noch nicht auf Datenträger speichern konnten, neu verschriftet, sondern auch entscheidend mit geholfen, neue Formatierungen für die Übernahme von Texten aus dem Großrechner zu finden sowie Texte zu korrigieren. Den weitaus größten Teil der Verschriftung und Textgestaltung übernahm Françoise Hamonic. Sie trug entscheidend dazu bei, daß aus den umfangreichen Unterlagen mit recht inhomogenen Inhalten eine einheitliche Gesamtdarstellung entstand. Ihre unermüdliche Aufmerksamkeit, das inhaltliche Verständnis und ein geduldiges Eingehen auf alle Probleme sowie sorgfältige Bearbeitung der vielen Korrekturen hat diese Dokumentationsbände wesentlich gefördert.

In Anbetracht der Komplexität der Materialien und Texte verbleiben unter Umständen in einer so umfangreichen Berichterstattung über mehrere Teilstudien hinweg, leicht noch Fehler oder Mängel in der Gestaltung, die allerdings nur zu meinen Lasten gehen. Ich wünsche mir wohlwollende, aber auch kritische Leser und wäre dankbar über Rückmeldungen, die den Bearbeitern/innen der anschließenden Dokumentationen von Nutzen sein könnten.

An letzter, aber entscheidender Stelle hat die Druckerei des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung einen überaus wichtigen Beitrag zur Entstehung dieser Dokumentationsbände geleistet. Die Komposition der Materialien, die zum Teil drucktechnisch „restauriert“ und mühsam zusammengeklebt werden mußten, war schwierig und arbeitsaufwendig. Dieter Schmidt und Ulrich Kuhnert halfen mir bei der Vorbereitung der Druckvorlagen unermüdlich mit professionellen Ratschlägen.

Ich hoffe, daß sich nicht nur mein eigener „Lernaufwand“, sondern der Einsatz der vielen wichtigen Mitarbeiter gelohnt hat und wir den Lesern und Nutzern dieser Sammlung eine brauchbare Information und Arbeitshilfe für die Beschäftigung mit der Lebensverlaufsstudie über eine historisch einmalige Kohorte zur Verfügung stellen können.

Die „Produzenten und Konsumenten“ der vorliegenden Bände sollten nie vergessen, welchen Anteil die vielen ungenannten Akteure im Hintergrund an dieser Studie hatten: Den vielen Befragten, die uns in Stunden mühsamer Erinnerungsarbeit ihre Lebensgeschichten anvertrauten und ihren Gesprächspartnern, den Interviewerinnen und Interviewern ist diese Studie mit großem Dank gewidmet.

Methodenberichte
zur persönlichen Befragung (LV II A)

1. Pilotstudie¹

1.1 Zielsetzung, Durchführung und Auswertungsverfahren der Pilotstudie

1.1.1 Aufgabenstellung

Der „Pilottest“ sollte eine methodische Vorbereitung für eine Erhebung von Lebensverläufen der 1919–21 geborenen Alterskohorte leisten.

Die geplante Untersuchung dieser „älteren“ Jahrgänge ist ein Anschlußprojekt der repräsentativen Feldstudie „Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung“ (LV I), die im Jahre 1981 begann, Biographien von drei jüngeren Kohorten (1929–31, 1939–41, 1949–51) mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens zu dokumentieren. Die Einbeziehung einer weiteren Altersgruppe wird sich der gleichen Erhebungsmethode bedienen, um einen Vergleich der Daten zu ermöglichen und eine Fortschreibung von Lebenszyklen und Beobachtung historischer Einflüsse auf Lebensereignisse zu gewährleisten.

Die Anwendung des für jüngere Kohorten konstruierten Befragungsinstruments warf jedoch eine Reihe von Problemen auf, die Anlaß gaben, einen sorgfältigen Test in der älteren (neuen) Zielgruppe durchzuführen:

- (a) Einbeziehung historischer Perioden, wie die Anfänge des Dritten Reiches und die Kriegsereignisse, die in der Jugendzeit dieser Generation – insbesondere hinsichtlich der Schul-/Berufsbildung und Berufsfindung – eine Rolle spielen konnten, nicht zuletzt auch die spezifische Mobilität dieser Jahrgänge durch Fronteinsätze, Flucht, Umsiedlungen usw. beeinflussen;
- (b) Erweiterung/Ergänzung der Lebenspassagen durch eine bisher nicht explizit angesprochene Beendigung des Erwerbslebens (Übergang in den Ruhestand);
- (c) erweiterte Retrospektive, da Daten über Herkunftsfamilie und Kindheitsereignisse zeitlich weiter zurückliegen;
- (d) Volumen der einzelnen Erhebung, die nicht nur einen größeren Zeitraum erfassen muß, sondern eventuell auch „bewegtere“ Lebensgeschichten in dieser breiteren Lebensspanne zu dokumentieren hat.

Die zu erwartende Erhöhung der „Datenmenge“ warf unter anderem auch das Problem der Interviewdauer auf. Da die Eignung des vorhandenen Lebenslaufsfragebogens an der neuen Zielgruppe überprüft werden sollte, wurde er fast unverändert als Basis der Pilotbefragung verwendet. Das Interview bestand also im Kern aus einer straffen, standardisierten Datenerhebung und kann unter diesem Aspekt als „Pretest“ eines („feldgeprüften“) Instruments unter modifizierten Erhebungsbedingungen (Zielgruppe) definiert werden. Da wesentliche Lebensereignisse, wie die oben genannten, im Format des Fragebogens nicht vorgesehen waren, waren diese Lücken sorgfältig zu beobachten oder durch zusätzliche Fragen zu schließen. Zur Vorbereitung geeigneter Operationalisierungen wurden deshalb zusätzliche freie Explorationen nach der mehr standardisierten Erhebung des Fragebogens durchgeführt, die Punkte wie Einwirkungen des Krieges auf die Lebensgeschichte, vor allem auch die Beendigung des Arbeitslebens und den Beginn der Ruhestandsphase im freien Gespräch thematisierten. Die Interviewer sollten auch bestimmte Punkte oder Lebensabschnitte, die bei der standardisierten Erfassung der Daten unklar oder unvollständig geblieben waren, in diesen freien Gesprächen noch einmal aufgreifen. In der mündlichen Schulung wurden deshalb auch Themen diskutiert, die besonders zu beachten waren (Besonderheiten von Bildungs- und Berufsverläufen im Dritten Reich, z.B. zivile, paramilitärische und militärische Dienstverpflichtungen, Nachkriegsprobleme usw.).

¹ Der Methodenbericht zur Pilotstudie wurde in verkürzter Fassung aus den Arbeitsunterlagen für die Hauptstudie entnommen. Die „prospektiven“ Formulierungen sind nicht verändert worden und zeigen den damaligen Erkenntnisstand.

Neben dem Schulungsmaterial zum standardisierten Fragebogen erhielten die Interviewer einen Themenkatalog mit Formulierungshilfen zum Explorationsteil (siehe Teil II, Materialien zur Pilotstudie). Beobachtungen über Interviewsituation und Probleme bei der Befragung waren in einen gesonderten Fragebogen nach dem Interview einzutragen. Alle Gespräche wurden vollständig auf Tonband aufgenommen, um Probleme der Erhebung genauer zu kontrollieren. Mißverständnisse, Schwierigkeiten der Rückerinnerung, aber auch Widerstände bei bestimmten Themen bzw. Fragen und Ermüdungserscheinungen, welche der Interviewer vielleicht nicht detailliert erkennen oder aufzeichnen konnte, sollten so unmittelbar der Auswertung zugänglich gemacht werden.

Die Pilotstudie wurde vom Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim, in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (MPI), Berlin, und der Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie mbH (Getas), Bremen, durchgeführt.

1.1.2 Zielpersonenrekrutierung des Pilotsamples

Eine ursprünglich geplante Verwendung von Zielpersonenadressen, die im Sommer 1984 während der Feldarbeiten zum „Allbus 84“¹ für eine Kohortenstichprobe aufgelistet wurden, mußten durch ein Quotensampling-Verfahren substituiert werden, da nicht genügend Personen der gesuchten Jahrgänge zur Verfügung standen. Die Interviewer wurden deshalb aufgefordert, selbst in ihrem Umkreis nach geeigneten Männern und Frauen der Zielkohorte zu „fahnden“. Die so gewonnenen Adressen sollten dann möglichst an andere Interviewer weitergegeben bzw. ausgetauscht werden, um zu vermeiden, daß nahe Bekannte oder Verwandte als Interviewpartner dienten. Einige Interviewer von Getas stellten aber auch mehrere Adressen oder Listen mit bis zu 10 oder 15 Adressen zur Verfügung, z.B. für die Zielgebiete Berlin und den Raum Mannheim. Wie später noch im Detail berichtet wird, erwiesen sich die meisten dieser Adressen als Ausfälle, so daß die Interviewer sich häufig „selbständig“, das heißt auf eigene Faust mit unterschiedlichen Strategien Ersatzpersonen suchten. In einigen wenigen Fällen wurden so auch Verwandte befragt. Die von der Gruppe des Max-Planck-Instituts und dem ZUMA-Interviewer-Staff durchgeführten Interviews kamen überwiegend durch „Schneeballverfahren“ mit Austausch der Interviewer zustande. In einem ländlichen Bezirk konnten einige Zielpersonen aus der Einwohnermeldedatei nach einer Zufallsauswahl gezogen werden.

Die insgesamt 38 realisierten Interviews verteilten sich nach spezifischen Merkmalen der Zielpersonen wie folgt:

Geographische Verteilung (Interviewergruppe)

Berlin (West)	12 (MPI/Getas)
Mannheim/Ludwigshafen	9 (ZUMA)
Heidelberg	3 (ZUMA)
Dortmund, Nürnberg, Gießen, Mönchengladbach	4 (Getas)
Ländliche Gebiete (Hessen)	4 (ZUMA)
Gestreute dörfliche und kleinstädtische Gemeinden ²	6 (Getas)
	<hr/>
	38

¹ Repräsentative Bevölkerungsumfrage in der BRD und Berlin (West), durchgeführt von Getas, Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie mbH, Bremen.

² Trittau, Dörentrup, Holzgerlingen, Bad Wörrishofen, Lage, Seinsheim (in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Baden-Württemberg, Bayern).

Urbanitätsgrad

Großstädte (Berlin, Mannheim)	22
Mittlere und kleine Städte	6
Kleinere ländliche Gemeinden	10
	<hr/>
	38

Geburtsjahrgang und Geschlecht

	1919	1920	1921	Insgesamt
Männer	11	3	7	21
Frauen	3	4	10	17
Insgesamt	14	7	17	38

Die Verteilungen auf Jahrgangsquote und Geschlecht waren durch den Ausfall der geplanten ersten Gruppierung nicht gesteuert und sind dementsprechend unausgewogen gestreut. Die bei Quotenverfahren durch Suchen im sozialen Netzwerk meist auftretende Ungleichgewichtigkeit in der Bildungsschicht der Zielgruppe konnte erfreulicherweise nicht festgestellt werden. In der kleinen Stichprobe finden sich die unterschiedlichsten Berufsgruppen, darunter etwa ein Viertel Arbeiter und Bauern (angelernte Berufe). Handwerksberufe sind ebenso vertreten wie mittlere Angestellte und Beamte. Leitende Angestellte und andere (akademische) Berufe sind zu etwa 16 Prozent in der Stichprobe enthalten. Diese Kennzeichnung bezieht sich überwiegend auf den früheren (hauptsächlich) ausgeübten Beruf, da es sich bei den Zielpersonen überwiegend um bereits in den Ruhestand getretene, nicht mehr Erwerbstätige oder Hausfrauen mit abgebrochener Berufslaufbahn handelte.

1.1.3 Durchführung der Interviews

In der Pilotstudie sollten unter anderem auch die Reaktionen der Interviewer auf die Zielpopulation und die Erhebungsinstrumente beobachtet werden. Es wurden deshalb unterschiedliche Gruppen von Interviewern eingesetzt und zwar von:

- Getas, Bremen 11 Interviewer für 13 Fälle
- ZUMA, Mannheim 7 Interviewer für 16 Fälle
- MPI, Berlin 5 Interviewer für 9 Fälle.

Für ihre Aufgabe brachten diese Mitarbeiter unterschiedliche Voraussetzungen mit: „Professionelle“ Interviewer mit langjährigen Erfahrungen waren in der Überzahl, vor allem in der Getas-Gruppe. Die meisten dieser Interviewer hatten schon an der ersten Hauptstudie (jüngere Kohorten/Lebensverlauf I) oder an einer ersten Pilotstudie (1980) für diese Erhebung mitgearbeitet, die von ZUMA in Kooperation mit Getas durchgeführt wurde. Bei den Mitarbeitern der Max-Planck-Gruppe handelte es sich um eine ehemalige Chefinterviewerin eines Marktforschungsinstituts, zwei interviewerfahrene Sozialwissenschaftler und zwei Mitglieder der Projektgruppe, die als Soziologen an der Auswertung der Daten arbeiten und weniger bzw. keine Felderfahrung hatten.

Sowohl in Berlin wie auch in Mannheim fand in der jeweiligen Gruppe ein Schulungsseminar (4-5 Stunden) statt, in welchem inhaltliche Probleme, Erhebungstechniken und Feldorganisation besprochen wurden.

Die – über das Bundesgebiet verstreut wohnenden – Getas-Interviewer konnten nur mit schriftlichem Schulungsmaterial eingewiesen werden. Aus diesem Grund führte diese Gruppe von zehn Interviewern nur Gespräche mit dem standardisierten Fragebogen (mit einigen Ergänzungsfragen zur NS-Dienstverpflichtung und zum Kriegseinsatz) durch. Wegen einiger technischer Pannen oder Verweigerung von Antworten seitens der Zielperson standen zur Auswertung nur 32 vollständige Tonbandaufnahmen zur Verfügung. Die Interviews wurden im Mai und Juni 1984 (in den Wohnungen der Befragten) durchgeführt.

1.1.4 Auswertungsverfahren

Tonbandedition und Fragebogenprotokoll

Die außerordentlich differenzierten und sehr zahlreichen Angaben zu den standardisierten Fragen wurden in Anbetracht der sehr kleinen Stichprobe und der Komplexität und Zeitaufwendigkeit der Aufbereitungsverfahren nicht auf Datenträger übertragen. Erfahrungen über Routinen in der Datendokumentation liegen bereits aus der ersten Studie vor. Der Erkenntniswert von Verteilungen ist aufgrund der schmalen Datenbasis ohnehin zu gering. Wesentliches Ziel der Bearbeitung der Protokolle war dagegen die Beobachtung des Interviewprozesses. Probleme in der Interaktion der Gesprächspartner sind unter dem Aspekt der „Tauglichkeit“ des Erhebungsinstruments zu betrachten. Aus dieser Absicht heraus wurden alle verfügbaren Tonbänder zusammen mit dem Fragebogen einer ersten Edition unterzogen. Das gesamte Interview wurde abgehört und mit dem Fragebogenprotokoll und dem Interviewerreport verglichen. Probleme und Fehler konnten genauer im unmittelbaren Mithören und Mitverfolgen des Interviewprotokolls herausgefunden werden.

Allerdings war dieser Prozeß sehr mühsam, da er mehrfache Abhördurchgänge erforderte. Einige Tonbänder wurden probeweise transkribiert. Diese Texte mußten ebenfalls noch einmal durch Abhören überprüft werden. Eine projektierte Doppelbearbeitung zur Reliabilitätskontrolle konnte deshalb nicht durchgeführt werden. Die technische Qualität der Tonbandaufnahmen verlangte schon von einem „Abhörer“ relativ lange Einarbeitungszeiten für jeden Einzelfall. Man mußte sich oft recht mühsam „einhören“, um alle wichtigen Einzelheiten zu verstehen. Die Registrierung von Abweichungen machte Pausen und erneutes Abhören häufig erforderlich. In der Regel (einige Kontrollfälle ausgenommen) wurde deshalb nur ein Bearbeiter pro Fall zur systematischen Registrierung eingesetzt.

Viele der Tonbänder oder bestimmte Teile des Interviews wurden – ohne kontinuierlichen Vergleich zum Fragebogen – zusätzlich abgehört, um Eindrücke über die Gesprächsprozesse zu erhalten. Es zeigte sich sehr bald, daß Kriterien, die als hypothetische Ursachen von möglichen Abweichungen, Fehlern oder Verständnisproblemen zu beobachten waren, zu mannigfaltig waren, um sie vollständig in einem Durchgang zu erfassen. Es traten auch im laufenden Bearbeitungsprozeß immer noch Besonderheiten auf, die das konstruierte Beobachtungsmuster bisher nicht zureichend berücksichtigen konnte. Das Registrierungs- bzw. Beobachtungsschema wurde deshalb mehrfach erweitert, sobald sich neue Aspekte fanden, gleichzeitig mußte auf vereinzelte Beobachtungen verzichtet werden, um relevante Punkte einigermaßen vergleichbar und exakt erfassen zu können. Zur Angleichung aller Beobachtungsdurchgänge an ein verbindliches System waren erneute Kontrollen der Tonbänder notwendig. Bei der erwähnten Beschränkung der Kriterien hatten methodische Aspekte Priorität. Es sollten vor allem solche „Fehler“ oder Interaktionen möglichst genau erfaßt werden, die Hinweise auf mangelnde Instrumentenqualität gaben und/oder technische Schwierigkeiten beim Interviewer aufdeckten. Verständnis- und Erinnerungsprobleme auf Seiten der Zielpersonen sollten im Zusammenhang damit ebenfalls beachtet werden.

Alle Beobachtungen wurden pro Frage einzeln nach Art der aufgetretenen Schwierigkeit verlistet. Außerdem sind für jeden Fall und jeden Interviewer spezifische Fehlerarten noch einmal zusammengefaßt worden.

Die folgende Aufstellung gibt einen Überblick über die Kategorisierung der Beobachtungen. Zusätzliche (nur vereinzelt auftretende) Besonderheiten wurden separat notiert.

A. Übermittlungsfehler (Instrument nicht korrekt oder adäquat eingesetzt)

- 1 Totalauslassung (Frage ist nicht gestellt worden)
- 2 Teilauslassung (Teile der Frageformulierung weggelassen)
- 3 Liste/Karte nicht als Befragungshilfe vorgegeben
- 4 Unzulässige Feldvercodung (meist aufgrund 3 oder suggestiver Interviewervorgabe)
- 5 Eintragung/Übertragung (Daten aus vorhergehenden Fragen übernommen/„extemporiert“)
- 6 Filterfehler
- 7 Sukzessionsfehler (in Matrix oder sonstigem Verlauf)
- 8 Verfälschungen (Veränderung/Erfindung von Fragetexten)
- 9 Suggestionsfragen oder Vorgaben (meist mit 8 zusammen)
- 10 Inadäquate Fragen („unflexibles“ Verhalten des Interviewers, siehe spätere Erläuterung)

B. Antworterfassungs- oder Protokollierungsfehler

- 1 Antwortverlust (Interviewer hört nicht zu/überhört Angaben; Datenlücke)
- 2 Angaben nicht korrekt oder nur unvollständig eingetragen
- 3 Falsch protokolliert (abweichende Angaben)
- 4 „Erfundene“ Angaben (auch suggestives „Vorsagen“)
- 5 Zuordnungsprobleme (insbesondere bei Listen)
- 6 „Verhinderte“ Angaben (Interviewer „blockt“ Antworten)

C. Rekonstruktionsprobleme (Gedächtnisprobleme/Antwortbereitschaft)

- 1 Unsichere Antworten (eher vage Angaben, „approximativ“)
- 2 Verzögerte Antworten (Befragte „rechnen“, konstruieren)
- 3 Rekonstruktion mit Hilfe Dritter
- 4 Rekonstruktion mit Hilfe von Dokumenten
- 7 Ablehnungen (Befragter „blockt“, verweigert)
- 8 Keine Antwort (möglich), auch Erinnerungslücken

Dieses Schema zeigt eine relativ „grobe“ Struktur, die zur Vereinfachung der Bearbeitung des komplexen Materials eine handhabbare Lösung bot. Schon in dieser, nicht alle Feinheiten erfassenden Differenzierung traten Probleme der Abgrenzung auf. Dies betrifft insbesondere die Zuordnung der beobachteten Phänomene hinsichtlich ihrer Genese und Bewertung. Zur Verlistung mußten einerseits einzelne zum Teil sehr kurze Sequenzen aus dem Zusammenhang isoliert werden. Die beobachteten „Fehler“ waren andererseits nur in dem komplexen Prozeß des Gesprächs zu verstehen, der nicht selten durch Wechselwirkungen zwischen dem (vermittelnden) Interviewer, dem Instrument selbst und dem Befragten eine eindeutige Abgrenzung oder Gewichtung problematisch machte.

Das obige Schema kann deshalb nur einen Überblick geben und diese Form der Datenerhebungsprüfung im Ansatz erläutern. Eine Erklärung der einzelnen Kategorien ist am deutlichsten anhand von Beispielen zu leisten und findet sich im Kommentar zum Fragebogen (im einzelnen). Dort wird auch auf „Bewertungen“ von beobachteten Abweichungen von Textvorlagen eingegangen, da manche „Fehler“ (im streng formalen Sinne) nicht nur negativ beurteilt werden können.

So finden sich in vielen Interviews Textanpassungen. Nach strengen Kriterien (z.B. A.2 und A.8) ist die vorgegebene Frage nicht korrekt gestellt worden. Der Interviewer hat sowohl etwas weggelassen als auch etwas dazu „extemporiert“. Es handelt sich (von einzelnen Fällen abgesehen) um Bemühungen, die Formulierung der Frage an die Gesprächssituation anzugleichen. Diese Abwandlungen von

Fragen kamen sehr häufig vor. Überwiegend wurde der Stimulus jedoch beibehalten und die Textpassagen mehr oder weniger adäquat dem Gesprächsverlauf angepaßt, so daß sie die methodische Qualität der Datenerfassung nicht beeinträchtigten, obwohl sie die Fragen nicht wörtlich replizierten. Zur Kontrolle der Fehlerbewertung wurden solche Anpassungen mit registriert, aber als „positiv“ gekennzeichnet, um sie von groben Verfälschungen und Verstümmelungen der Fragetexte abzusetzen.

Wegen der (akustischen) Schwierigkeit des Abhörens und der starken Konzentrationsleistungen beim Verlisten, nicht zuletzt aber wegen fehlender Kontrolle (zwei Bearbeiter pro Fall wäre vom Aufwand her nicht möglich gewesen) kann diese Tonbandedition keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Exaktheit aller Details erheben¹. Die Häufungen spezifischer Probleme und deren Zusammenhang mit bestimmten Fragen oder Fragetypen vermag jedoch einige wichtige Hinweise für die Optimierung des Erhebungsprozesses geben.

Zur leichteren Handhabung des Materials und zur Kontrolle der Registrierung, die in einem großen Gesamtschema (Matrix: Fragennummer/Fehlerart) erfolgte, wurden Beobachtungen bzw. Vergleiche mit dem Tonband in jedes Fragebogenprotokoll mit Farbmarkierungen eingezeichnet (z.B. genaue Deklaration der ausgelassenen Texte)². Falsche, fehlende oder vom Interviewer unvollständig eingetragene Antworten wurden (nach Tonband) verbessert bzw. ergänzt. Wichtige zusätzliche Kontexte wie erläuternde Bemerkungen der Befragten zu bestimmten Daten wurden teilweise zur Illustration in den Fragebogen übernommen.

Überprüfung der Protokolle nach Editionsregeln und Vercodungskriterien

In der ersten Lebensverlaufs-Hauptstudie (der drei jüngeren Kohorten) wurden nur die Fragebogenprotokolle einer Edition unterzogen³. Dieser Prozeß war ein notwendiger Arbeitsschritt zur Aufbereitung des Datenmaterials für die Vercodung, da sich auch damals die Angaben im Fragebogen häufig als verbesserungswürdig erwiesen, in manchen Fällen sogar aufgrund von Lücken oder unplausiblen und inkonsistenten Antworten nachrecherchiert werden mußten. Eine derartige Datenedition wird auch in der geplanten weiteren Haupterhebung durchzuführen sein, wobei es fraglich ist, ob Tonbandaufnahmen bei allen Interviews möglich sind und eine Einbeziehung dieses Materials in die Edition geleistet werden kann. Die arbeitsaufwendigen Vergleiche dieses Pilottests können sicher kaum auf eine größere Studie übertragen werden, zumindest nicht systematisch und durchgängig, sondern eher in Form einer stichprobenhaften Kontrollmöglichkeit, insbesondere zur Überprüfung, aber auch mit zur Rekonstruktion zweifelhafter Protokolle. Im Hinblick auf diese Restriktionen in der Hauptstudie wurden deshalb auch die Fragebogendaten des Pilottests von einer Mitarbeiterin, die keine Kenntnis der Tonbandaufnahmen hatte, nach den Kriterien der bisher im Projekt (Lebensverläufe I) erfolgten Edition überprüft. Mit Doris Hess stand dafür eine Fachkraft zur Verfügung, die sowohl in der Edition als auch in den Vercodungen der Lebensverlaufsprotokolle intensive Erfahrungen in der ersten Studie gesammelt hatte. Von ihr wurden etwa 40 Prozent der Interviews nach den von Angelika Tölke aufgestellten Editionsregeln bearbeitet⁴. Die Fälle für diese vollständige Fragebogenedition waren insbesondere solche, deren Tonbandedition besondere Mängel aufgedeckt hatte oder welche mit mangelhaften bzw. ohne Tonbandaufzeichnungen (insofern vermutlich eine eher „negative Auslese“ des vorhandenen Interviewmaterials). Zum Vergleich wurden deshalb einige weitere Protokolle im Hinblick auf „schwierige“ Komplexe und Stellen der Lebensgeschichte (teilweise) überprüft. Bei insgesamt zehn Fragebogen wurde eine vollständige Probevercodung vorgenommen, da sich nicht selten in diesem Datenerfassungsschritt noch weitere Unklarheiten aufdecken lassen.

¹ Bei erneuten Durchgängen fanden sich z.B. oft noch weitere Einzelheiten.

² Sollten die Originalfragebogen (erneut) eingesehen werden, ist zu beachten, daß die Farbmarkierungen einen anderen Index als die in der Edition der folgenden Erhebungen (siehe auch Teil III dieser Dokumentation) haben.

³ Tonbandaufnahmen standen nicht zur Verfügung.

⁴ Tölke, A. (1982). Möglichkeiten und Grenzen einer Edition bei retrospektiven Verlaufsdaten. Dargestellt an der Lebensverlaufsbefragung des Sonderforschungsbereichs 3 (DFG). Arbeitspapier Nr. 90, Mannheim.

Zuordnung, Dokumentation und Recherchen des historischen Hintergrundes von Lebensereignissen

Während die Tonbandvergleiche (siehe Abschnitt 1.1.4) in erster Linie der methodischen Überprüfung des Erhebungsprozesses dienten, hatten die Edition und Vercodung der Daten nicht nur technische Probleme zu eruiieren, sondern auch inhaltliche Aspekte mit zu berücksichtigen. Hier fand eine enge Kooperation mit der Arbeit von Erika M. Hoerning statt, die die Daten der Pilotstudie hinsichtlich der Besonderheiten der Lebensereignisse auf dem historischen Hintergrund des NS-Staates und des Kriegsgeschehens analysierte. Zu diesem Auswertungsbereich liegen ausführliche Literaturrecherchen und Dokumentationsarbeiten vor, die in einem gesonderten Bericht dargestellt sind¹.

Für die geplante Erweiterung und Optimierung des Befragungsinstruments ist ein Verständnis historischer Kontexte und deren Zuordnung erforderlich. Dies betrifft zum einen die **Spezifizierung von Kategoriensystemen**: z.B. die Veränderungen von Bildungs- und Ausbildungsgängen durch Sonderformen im Nationalsozialismus, aber auch beruflicher Wandel im Dritten Reich durch Erweiterung des Beamtenapparates, durch paramilitärische und militärische Organisationen, durch staatliche Eingriffe in individuelle Schicksale bzw. Parteieinfluß auf viele Lebensbereiche und nicht zuletzt durch die gewaltigen „Einbrüche“ von Kriegsereignissen in die Lebensgeschichte der Individuen. Zum anderen waren **Neuansätze für Operationalisierung** geeigneter Fragen zu finden, die eben diese historischen Kontexte als erklärende Variablen mit erfassen, damit eine vergleichende Analyse der Fakten nicht bei der bloßen Konstatierung von Unterschieden oder Veränderungen stehen bleiben muß.

Die Gestaltung des Instruments für die neu zu untersuchende „Generation“ muß bei einer Erweiterung der Themenbereiche und Fragenkomplexe weitgehend auf qualitative Verfahren verzichten. Die drei Auswertungsschritte sollten deshalb die Ansatzpunkte für die methodische und inhaltliche Angleichung des Fragebogens an die neue Zielgruppe herausarbeiten und geeignete Standardisierungen vorbereiten.

In der Darstellung der Ergebnisse wird zur besseren Übersicht nicht getrennt über die einzelnen Verfahren berichtet, sondern auf Problempunkte eingegangen. Vorschläge zu modifizierten oder neuen Fragen und Befragungstechniken werden jeweils im Zusammenhang mit den einzelnen Themenbereichen zur Diskussion gestellt.

1.2 Allgemeine Befunde der Pilotstudie zu methodischen Problemen der Erhebung

Vorbemerkungen

Der systematische Vergleich zwischen Fragebogenprotokollen und Tonbandaufzeichnungen der Interviews zeigte mannigfaltige Probleme auf, die generelle Fragen der Erhebungstechnik und Schwachstellen im Interaktionsprozeß in dieser speziellen Lebensverlaufsstudie thematisieren. Solche Hinweise auf Eigenarten der Interviewer und der Zielgruppe und auf Eignung der Instrumente im Feld sollten helfen, Interviewprozeß und Fragebogen für die Hauptstudie aufzubereiten. Es konnten Schwächen einzelner Fragen aufgedeckt werden, die entweder generell methodisch oder im Hinblick auf die Zielkohorte zu revidieren sind.

In der Darstellung der Beobachtungen stehen deshalb die Probleme der Zielgruppe und die Frage nach der Eignung der Erhebungsinstrumente im Vordergrund. In Anbetracht der Wichtigkeit der Feldbeobachtungen und der nur sehr geringen Fallzahl werden in diesem Berichtsteil qualitative Ergebnisse diskutiert. Soweit es möglich ist, sind Gewichtungen der Beobachtungen versucht worden, die sich jedoch einer exakten Quantifizierung entziehen.

¹ Vgl. Hoerning, E. M. & Hess, D. (1984). Literaturrecherche zur Pilotstudie. Unveröff. Arbeitspapier.

Mehr als in vergleichbaren Pilotstudien, die in der Regel auf inhaltliche und methodische Überprüfung der Instrumente eingehen, sind in der Diskussion der Ergebnisse dieser Studie Probleme des Interviewerverhaltens thematisiert. Dieser Focus entspricht einer zentralen Erkenntnis aus den vielfältigen Beobachtungen des Erhebungsprozesses: Die Datenqualität wird in erster Linie durch das Verhalten der Interviewer bestimmt. Im Abschnitt 1.2.2 werden methodische Implikationen dieser Problematik detailliert belegt.

1.2.1 Feldprobleme

Probleme der Teilnahmebereitschaft in der Zielkohorte

Die Befragungspersonen für die Pilotstudie sollten aus Adressenlisten ausgewählt werden, die von Interviewern aufgestellt wurden, um eine genügende Anzahl Männer und Frauen aus den Jahrgängen 1919–21 ansprechen zu können. Obwohl eine ausreichende Menge von Adressen zur Verfügung stand, konnten nur einige wenige davon auch genutzt werden. Bei den über soziale Netzwerke im Schneeballverfahren rekrutierten Adressen handelte es sich meist um Personen, die dem Ansprechpartner selbst oder einem empfohlenen Dritten bekannt waren. Zum Teil wurden von den Getas-Interviewern auch solche Personen aufgelistet, die (mit Erfolg) schon einmal interviewt worden waren. Trotz Empfehlungen eines Interviewers oder einer bekannten Vermittlungsperson waren die angesprochenen Zielpersonen nicht zum Interview bereit oder wollten nur dann einwilligen, wenn der ihnen vertraute Interviewer das Gespräch führt. Da diese „Intimität“ zwischen den Akteuren des Interviews jedoch gerade vermieden werden mußte, wurden solche Kontakte nicht für die Pilotstudie realisiert¹. Nachdem von den anfänglich bereitgestellten (überwiegend vom Getas-Interviewer-Staff ermittelten) Adressen nur wenige verwendet werden konnten, wurden Zielpersonen auf verschiedensten Wegen rekrutiert (aus Karteien, einem Einwohnermelderegister oder im Schneeballverfahren). Im Prinzip ergaben sich meist die gleichen Probleme. Die Zielpersonen waren oft nur mit Mühe für ein Interview zu gewinnen.

Es läßt sich nicht eindeutig erklären, ob sich der Widerstand ganz allgemein gegen Umfragen richtete, oder durch die besondere Thematik ausgelöst wurde. Explizierte Verweigerungsargumente bestätigten eher das letztere („mein Leben geht niemand was an“). Aus einigen von den Interviewern berichteten Kontaktgesprächen ist auch ersichtlich, daß offenbar gerade diese Altersgruppe ungern mit der Vergangenheit konfrontiert werden möchte („... haben Schweres erlebt, sind froh, daß es vorbei ist“, „... möchten nicht daran erinnert werden“). Bei vielen der Zielpersonen waren solche Widerstände erst durch intensives Überreden und persönliche Überzeugungskraft zu überwinden.

Trotz dieser anfänglichen massiven Vorbehalte ließen sich alle gewonnenen Gesprächspartner sehr ernsthaft auf die Befragung ein. Obwohl dieses Interview sehr zeitaufwendig war und den Befragten hohe Konzentrationsleistungen abforderte, kamen keine Abbrüche vor. Die Befragten entwickelten rasch eine positive Einstellung zum Interview und zeigten sich auch dann noch kooperativ, wenn Schwierigkeiten auftraten (Störungen in der Interaktion oder Probleme der Datenrekonstruktion bzw. auch externe Einflüsse und Ablenkungsmanöver anderer Personen).

Anwesende Dritte (Ehepartner, seltener Kinder oder andere Verwandte) verhielten sich meist eher kooperativ, indem sie bei der Rekonstruktion halfen, z.B. Dokumente suchten, die Gesprächspartner eher ermunterten als störten, für Erfrischungen oder Kaffee sorgten usw.

¹ Ausgenommen waren hiervon drei Fälle, in denen aus Mangel an geeigneten Zielpersonen Verwandte bzw. Bekannte befragt wurden. Diese Interviews zeigten deutlich, daß daraus eine ungünstige Konstellation für die Erhebung resultierte, die neben anderen psychologischen Implikationen allein durch das „Vorwissen“ des Interviewers den Befragungsprozeß erschwerte.

Die zögernde oder skeptische Einstellung vor dem Interview führte in keinem Falle zu mangelnder Kooperation. Das Problem besteht in der Gewinnung der Zielkohorte, während die Befragung dann keine prinzipiellen Rapportschwierigkeiten auslöst. Die Fragen steigern das Interesse im Laufe des Gesprächs und fesseln die Befragten, die am Ende meist positiv überrascht und nicht selten selbst sehr befriedigt waren, ihren Lebenslauf auf diese Weise darzustellen. Ohne Zweifel hat ein solches Interview einen besonderen persönlichen Stellenwert im Vergleich zu anderen Umfragen. Diese positive Identifikation mit der Befragtenrolle blieb nicht ohne Rückwirkung auf die Interviewer, die ihrerseits Vorurteile gegenüber dieser langen und komplexen Befragung im Verlauf der Arbeit abbauen konnten.

Durchführungsdauer

Für die repräsentative Erhebung spielt die lange Interviewdauer eine wesentliche Rolle. Abgesehen von Fragen der Kostenkalkulation sind Zeitlimits hinsichtlich der Datenqualität und Kooperation von Bedeutung. In Felduntersuchungen sind Zeitmessungen allerdings immer problematisch, da sich keine exakten Meßbedingungen herstellen lassen. Kurze Unterbrechungen im Interview werden meist nicht genau registriert, Endzeiten vermutlich mit Verzögerung festgestellt oder rekonstruiert, weil der Interviewer ermüdet ist und sich in der Endphase und beim Abschluß des Gesprächs voll auf die Zielperson konzentrieren muß. Diese Ungenauigkeiten verhindern zwar die exakte Bestimmung des Zeitbedarfs, spiegeln jedoch reale Situationen im Feld wider. Das Interview dieser Pilotstudie hatte insofern besondere Probleme der Zeitmessung, als seine Länge schon von vornherein mit Erschrecken von den Interviewern als Befragungshindernis antizipiert wurde und dem Fragebogen noch ein freies Gespräch folgte (bei 28 Interviews). Der Übergang zu diesem explorativen Teil ist vermutlich nicht immer genau notiert worden. In einigen Interviews fanden sich an dieser Stelle überhaupt keine Zeitangaben, so daß nur Gesamtzeiten vorliegen. Auf Zwischenmessungen im Verlauf des standardisierten Teils wurde verzichtet, da ein sehr zeitintensives Gespräch durch Kontrolle mit Blick auf die Uhr – auch wenn dies noch so diskret geschieht – empfindlich gestört werden kann.

Die vorhandenen Zeitangaben sind trotz dieser Vorbehalte als Hinweise auf die Interviewdauer zu bewerten. Wie in der Hauptstudie für die jüngeren Kohorten (LV I) ist auch in der Pilotstudie die Schwankungsbreite groß: Das kürzeste Interview lag mit 45 Minuten (nur Fragebogen) weit über den Erwartungen, ebenso wie das längste, das einen Extremwert von 5½ Stunden erzielte. Unterschiede sind einerseits durch die Lebensverläufe der Individuen gegeben, die sich nach Quantität vorhandener Ereignisse stark unterscheiden. Andererseits spielen auch Interviewereinflüsse eine erhebliche Rolle. So erzielten die Getas-Mitarbeiter einen Durchschnittswert von nur 88 Minuten bei Schwankungen zwischen 45 und 135 Minuten. Interviewer des ZUMA-Stabs hatten dagegen durchschnittlich 105 Minuten für die Durchführung des Fragebogens benötigt (Streuung zwischen 90 und 150 Min., ohne den Extremwert von 330 Min.). Die Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts erzielten insgesamt noch höhere Zeitwerte, wobei die Angaben in dieser Gruppe zum Teil lückenhaft waren und keine durchgängigen Abgrenzungen zwischen standardisiertem und freiem Gespräch zulassen. Durchschnittlich waren die Interviews in dieser Gruppe (im Vergleich zu den ZUMA-Fällen) noch eine halbe Stunde länger. Bei Durchführung mehrerer Fälle läßt sich eine schwache Tendenz zur sinkenden Dauer bei zunehmender Übung feststellen.

Eine Erklärung der Unterschiede zwischen den Interviewergruppen muß sich auf Vermutungen beschränken, da die Anzahl der durchgeführten Interviews pro Gruppe gering ist. Offensichtlich sind die mündlichen Einweisungen (MPI und ZUMA) und eventuell auch die Kombination mit freien Gesprächen von Einfluß auf die Intensität der Befragung (häufigere Nachfragen im standardisierten Teil, mehr Sorgfalt in der Aufzeichnung). Die nur mit einem ausführlichen schriftlichen Schulungsbrief in den Fragebogen eingewiesenen Getas-Interviewer, die ohnehin ein rasches Befragen (ohne Abschweifungen) gewohnt sind, haben zum Teil bei einem rascheren Durchgang des Fragenkatalogs manche Feinheiten nicht erkannt, da die Differenziertheit des Instruments nicht ohne weiteres transparent ist oder bewußt nicht beachtet wurde. Die Ausführlichkeit und Vollständigkeit der

Angaben war in den Protokollen der ZUMA- und MPI-Interviewer weitaus besser, obwohl lange Interviewzeit nicht zwingend mit einer Verbesserung der Datenqualität gekoppelt ist. Eine gezielte Verkürzung der Interviewzeit führt aber vermutlich leicht zu lückenhaften und weniger detaillierten Interviews, wenn die Beteiligten unter Zeitdruck stehen. Eine entsprechende Motivierung zu einer „geduldigen“ Gesprächsführung sollte deshalb darauf hinweisen, daß dieser Fragebogen seine Zeit braucht und das Tempo den Befragten anzugleichen ist.

Die Tonbandaufnahmen zeigen, daß die **Dauer des Interviews wesentlich auch vom Lebenslauf des Befragten abhängt**. Da in dieser Generation die Häufigkeit der Ereignisse – nicht zuletzt aufgrund unterschiedlicher Betroffenheit durch das Kriegsgeschehen – beträchtliche Unterschiede aufweist, sind die Befragungszeiten auch bei straffer Durchführung kaum zu normieren¹. Gerade in den kürzeren Interviews waren **Zeiteinsparungen auf Kosten der Datenqualität** zu beobachten. Lücken durch Auslassungen von Fragen sowie unvollständige Wohn- oder Erwerbsverläufe, die sich häufiger in der Gruppe der Getas-Interviewer fanden, geben Hinweise, daß eine Befragungszeit von 1½ Stunden in den meisten Fällen nicht ausreichen wird, um ein vollständiges, exaktes Fragebogenprotokoll zu erzielen.

Die individuellen Unterschiede müssen akzeptiert und eingeplant werden. Da das Honorar der Interviewer über den Fallpreis kalkuliert wird, könnten sich dabei leicht Schwierigkeiten auf seiten der Interviewer ergeben, die verständlicherweise kürzere und leicht überschaubare Aufgaben vorziehen. Bei notwendigen Ergänzungen des jetzt vorliegenden Instruments und genauer Erfassung der in der Zielgruppe häufig bewegten Wohn- und/oder Erwerbsgeschichte wird die Länge des Interviews – auch ohne die freien Gespräche – die jetzigen Fragebogenzeiten übersteigen. Für die Interviewer ist deshalb mit diesem „Streßfaktor“ zu rechnen. Mehr als ein oder allerhöchstens zwei Interviews pro Tag können vermutlich nicht ohne Qualitätseinbuße durchgeführt werden. Die Befragten leiden offensichtlich weniger unter der langen Befragungsdauer, wenn sie nicht unter Zeitdruck stehen, sondern werden zunehmend mehr motiviert. Die Steigerung der Befragungszeit über „normale“ Interviewlänge standardisierter Befragungen hinaus scheint (ebensowenig wie die Thematik) die Kooperation kaum zu gefährden.

Interviewer schätzen durchgängig ihre eigene Ermüdung wesentlich höher ein als die der Befragten. Eine Aufteilung des Interviews in zwei Sitzungen scheint dennoch nicht im Interesse des Interviewers zu liegen, zumal auch die Befragten „mitspielten“ und lange Gespräche – nicht selten sogar trotz Störungen und Interventionen Dritter – zu Ende führen wollten. Lediglich ein Fall wurde fraktioniert erhoben, was sich als nicht sehr günstig erwies. Der Termin für den zweiten Teil wurde mehrfach verschoben. Die Zielperson drohte abzuspringen, telefonierte bzw. interagierte heftig mit dem Interviewer, war „aufgewühlt“ vom ersten Gespräch und sah mit eher ängstlicher Erwartung der Fortsetzung entgegen. Dies mag einen außergewöhnlichen Fall oder nur Fehlverhalten des Interviewers demonstrieren, gibt aber zur Überlegung Anlaß, daß beliebige Schnitte bzw. Unterbrechungen das Interview nicht nur technisch erschweren, sondern auch psychologische Probleme aufwerfen können. Aus methodischer Sicht wäre es sicherlich nicht günstig, willkürliche Trennungen des Fragebogens zuzulassen. Das Instrument müßte sinnvollerweise dann auf zwei gesonderte Erhebungsschritte hin konzipiert werden.

Da die Zielgruppe überwiegend aus Personen besteht, die im Ruhestand leben, dürften die nötigen Zeitressourcen kein entscheidendes Hindernis sein. Eine generell zweistufige Felderhebung ist demgegenüber in der Organisation und Kostenplanung problematischer.

¹ Im Vergleich zu den 1981–83 befragten jüngeren Kohorten finden sich unter den 1919–21 geborenen Zielpersonen der Pilotstudie häufigere Stellen- und Berufswechsel oder Ortsveränderungen, die nicht durch die längere Zeitspanne des erhobenen Lebensverlaufs zu erklären sind, sondern eine spezifische Eigenart dieser Jahrgänge darstellen.

1.2.2 Zum Interviewprozeß

Probleme der Rekonstruktion und Erfassung retrospektiver Daten

Die Erhebung der geplanten Lebensverlaufsdaten in der älteren Zielkohorte setzt retrospektive Leistungen voraus, die sowohl in der wissenschaftlichen Diskussion als auch in der Wahrnehmung der Interviewer bzw. aus der Sicht des Laienbetrachters leicht in Frage gestellt werden. Auf seiten einiger Interviewer war direkt ein Widerstand zu spüren oder zumindest Zweifel hinsichtlich der Durchführbarkeit dieser Art Befragung. Vermutungen, daß Befragte Erinnerungslücken haben oder auch bewußt Ereignisse verfälschen, wurden nicht selten geäußert. Man erwartete, daß „Phantasien“ und „Vorschwindeleien“ auftreten, die den Interviewer in Verlegenheit bringen und „der Forschung nichts nützen“. Solchen demotivierenden Erwartungen mußte in der Interviewerschulung entgegengewirkt werden. Obwohl die Erfahrungen aus den vorhergegangenen Studien die beschriebenen Vorurteile in keiner Weise bestätigen, wurde versucht, speziell in dieser Pilotstudie Datenrekonstruktionsprobleme und die Zuverlässigkeit der Angaben zu beobachten und zu kontrollieren. Die Tonbandaufnahmen waren hierfür ein wichtiges Hilfsmittel. Es läßt sich nachweisen, daß die meisten der abgerufenen Ereignisse bzw. Daten erstaunlich rasch spontan erinnert werden können, insbesondere gerade die zeitlich weit zurückliegenden Angaben zur Herkunftsfamilie. Systematische Lücken bzw. Schwierigkeiten mit Angaben traten nur dann auf, wenn Geschwister viel älter oder jünger als die Befragten waren und/oder nicht (zur gleichen Zeit) im Elternhaus gelebt hatten. Schwierig zu erinnern oder nicht verfügbar waren bei manchen auch die Daten über Wohnorte der frühen Kindheit, wenn häufige Wechsel stattgefunden hatten sowie spezielle Einzeldaten (Monate, Nettolöhne) des Erwerbslebens. Beim Abhören der Tonbänder zeigte sich auch, daß Angaben der Befragten mitunter exakter und auch vollständiger sind als ihre Wiedergabe im Fragebogenprotokoll. In der schriftlichen Aufzeichnung gehen nicht nur wichtige Kontexte, sondern auch detaillierte, deutliche Antworten, die Fakten betreffen, leicht verloren. Da dies bei fast allen Interviewern zu beobachten war – allerdings unterschiedlich häufig – kann dieser Datenverlust nur dadurch erklärt werden, daß die Aufzeichnung des sehr detaillierten Befragungsablaufs die Interviewer überforderte. Daten werden bei der Übertragung in den Fragebogen leicht überhört oder vergessen. Auf dieses Phänomen und andere ähnliche lückenproduzierende Fehler, wie z.B. das Weglassen von Fragen, wird im Zusammenhang mit einer Beschreibung der Interviewerprobleme näher eingegangen. Bezogen auf eine Bewertung der Retrospektionsleistungen der Befragten können die Beobachtungen des Interviewprozesses (im Vergleich zum Datenmaterial des Fragebogenprotokolls) in der eindeutigen Aussage zusammengefaßt werden, daß Erinnerungsschwierigkeiten in nur geringem Umfang (partiell und bezogen auf spezifische Daten) auftauchen, während Probleme der Apperzeption die Datenqualität erheblich gefährden. **Datenunstimmgigkeiten** erwiesen sich in der Überprüfung fast immer als **Protokollierungsmängel**.

Das methodische Problem dieser Befragung liegt nicht in einer retrospektiven Insuffizienz der Zielpersonen, sondern im Vermittlungsprozeß auf seiten der „Empfänger“. Da der „Sender“, wenn Fragen korrekt und verständlich vorgegeben werden, überwiegend auch die gewünschten Angaben macht, ist in der Person des Interviewers in diesem Interaktionsprozeß die wesentliche Schaltstelle zu sehen, die weitaus mehr die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Daten bestimmt als die Befragten selbst.

Die sehr komplexe Struktur dieses Prozesses erzeugt **vielschichtige, verzahnte Fehlermuster**. So läßt sich z.B. nicht verhindern, daß die bewußt einfach formulierten Faktfragen, insbesondere solche nach Zeitdaten, meist komplex, das heißt in mehr oder weniger ausschweifende Kontexte „verpackt“, beantwortet werden. Diese Einbettung wird einerseits vom Befragten als notwendige Hilfe bei der Rekonstruktion gebraucht, andererseits kann sie die Überprüfung der Datenkonsistenz mit wertvollen erklärenden Hinweisen unterstützen, wäre also als positiver Nebeneffekt eher zu intensivieren als zu vermeiden. Für die Aufzeichnung der Daten sind diese Kontexte dagegen störend, da sie vom Interviewer nur am Rande mit wahrgenommen werden können, weil er seine Aufmerksamkeit darauf lenken muß, aus den rekonstruierenden Kontexten einzelne Daten zu **isolieren** und in die komplizierten Schemata des Erhebungsinstruments an entsprechender Stelle einzutragen. In diesem Selektions- und Zuordnungsprozeß kommt es dann leicht zu Datenverlusten, Mißverständnissen und

Fehlern der Einordnung. Eine weitere Erschwerung der Interviewerarbeit liegt in der Verknüpfung und damit auch zeitlichen Vorwegnahme von Angaben durch die Befragten. Informationen werden dann nicht selten an anderer Stelle gegeben, als sie im differenzierten Sukzessionssystem vorgesehen sind. Wenn Interviewer die streng vorgeschriebene Reihenfolge der Fragen nicht unterbrechen wollen, können solche – oft wichtigen – Informationen kaum mit erfaßt werden. Der Versuch, dies dennoch zu tun, führt leicht zu weiteren Erhebungsproblemen. Läßt man sich als Interviewer darauf ein, spontane Informationen im Kontext der abgerufenen Antworten aufzunehmen und entsprechend zuzuordnen, muß man dann forcierte Bemühungen unternehmen, die vorgegebene Reihenfolge und Textstruktur des Fragebogens wieder zu konstituieren. Durch diese notwendigen Reglementierungen werden möglicherweise auch die Erinnerungssequenzen des Befragten gestört bzw. unterbrochen, was zu Interaktionsbeeinträchtigungen führen kann. Die Erinnerungsleistungen des Interviewers werden bei einem solchen flexiblen Vorgehen auch überfordert, so daß es zu unnötigen Wiederholungen von Fragen oder auch zu Auslassungen kommt. Eine flexible Anpassung an die Eigenart der Rekonstruktionsprozesse von Befragten würde zwar deren Erinnerungsleistungen noch fördern, ist jedoch in Anbetracht der Fülle der abzurufenden Informationen kaum von Interviewern zu leisten, ohne daß die Systematik der Erfassung gefährdet wird. Anhand der Tonbandprotokolle ließ sich beobachten, daß gerade die Interviewer, die versuchten, komplexe Kontexte aufzunehmen und auf die Befragten einzugehen, besonders leicht aus den „Gleisen“ des Fragenschemas geraten und dann andere wichtige Details vernachlässigten. Dieses Dilemma ist methodisch wohl kaum zu lösen und im derzeitigen Ansatz der Erhebung nicht zu vermeiden. Da die Beobachtungen zeigen, daß die Befragten relativ „robust“ in ihrer Rolle agieren, indem sie sich immer wieder geduldig dem Fragenkonzept anpassen und Irritierungen durch Wiederholungen oder auch inadäquate Fragen von Interviewern rasch bewältigen, sind die Probleme der Datenerhebung eher auf seiten des Interviewers zu sehen. Durch Verbesserung des Erhebungsinstruments und intensive Schulungsmaßnahmen sollte diesem Befund der Pilotstudie Rechnung getragen werden.

Der Eindruck, daß die „Schwachstelle“ des in dieser Untersuchung spezifischen Erhebungsprozesses eindeutig in der Interviewtechnik zu finden ist, führte während der Auswertung der Tonbänder wiederholt zu kritischen Diskussionen. Da schon in den von den Auswertern selbst durchgeführten Interviews und beim ersten Abhören der Kassetten keinerlei auffällige Erinnerungsschwierigkeiten auf seiten der Befragten zu erkennen waren, stellte sich die Frage, ob möglicherweise die Aufmerksamkeit der Bearbeiter in dieser Beobachtungsdimension nicht sensibel genug war, zumal die Registrierung des Interviewerverhaltens die Aufmerksamkeit voll in Anspruch nahm. Die sehr auffälligen Schwierigkeiten des Interviewers konnten möglicherweise die Reaktionen der Befragten in den Hintergrund treten lassen und zu einer zu positiv gefärbten Einschätzung ihrer Probleme führen. Eine genaue Abgrenzung oder Gewichtung war in manchen Fällen auch erschwert, da die Befragtenreaktionen häufig als Effekte auf das Interviewerverhalten zu sehen sind¹.

Zur **Absicherung der Beobachtungen** wurden in einem **gesonderten Abhördurchgang** der Tonbandedition deshalb nur die Erinnerungsleistungen der Befragten und die Zuverlässigkeit der Angaben nach fünf Kategorien eingeschätzt²:

¹ Solche Wechselwirkungen sind z.B. sehr deutlich in einem Interview, das allerdings einen Extremfall darstellt. Durch das Tonband läßt sich belegen, daß die schlechte Kooperation zwischen den Gesprächspartnern interaktiv eskaliert. Unsicherheit des Interviewers und seine Fehler in der Implementierung der Fragen korrespondieren mit lückenhaften, unlogischen und zum Teil völlig fehlenden Angaben (z.B. in der Erwerbsgeschichte, die 1944 abbricht). Eine Klärung, ob Erinnerungsschwierigkeiten, Verweigerung oder mangelnde Stimulierung der Zielperson ausschlaggebend waren, konnte im nachhinein nicht geleistet werden.

² Die im Kategorienschema auf Seite 21 unter C angegebenen Kriterien sind zur besseren Übersicht hier nochmals aufgeführt. Bei der Verlistung wurden sie unter der Oberkategorie M registriert.

M 1 = Unsichere Antworten (eher vage Angaben, „approximativ“)

M 2 = Verzögerte Antworten (Befragte „rechnen“, konstruieren)

M 3 = Rekonstruktion mit Hilfe Dritter

M 4 = Rekonstruktion mit Hilfe von Dokumenten

M 8 = Keine Antwort (möglich), auch Erinnerungslücken

M 7 = Ablehnungen (Befragter „blockt“, verweigert)

Es zeigte sich bald, daß diese Einschätzungen keine sicheren Hinweise auf generelle retrospektive Schwierigkeiten geben. Die mit M 1 und M 2 zu klassifizierenden Reaktionen lassen sich ebenso durch Interviewereinflüsse provozieren oder verstärken wie M 3, M 4 oder sogar M 8.

So werden **unsichere Antworten** durch das **Interviewertempo** oder auch durch die „Strenge“ des **Interviewstils provoziert** (Befragte haben zu wenig Zeit, Angaben zu bedenken und eventuell zu revidieren oder fürchten Fehler zu machen). Die Hilfe von Dritten oder Zuhilfenahme von Dokumenten ist ebenfalls nicht als sicheres Indiz für Erinnerungslücken zu bewerten, da anwesende (weniger die hinzugerufenen) Personen sich gerne spontan einmischen, obwohl die Zielperson selbst vielleicht auch noch eine Antwort gefunden hätte. Dokumente werden nicht immer nur dann geholt, wenn die Erinnerung versagt, sondern auch von eifrigen Befragten, die sich besonders um Exaktheit bemühen, sich vielleicht auch wichtig machen wollen oder einfach sehr stark vom Interview motiviert werden (u.a. werden auch Fotos herbeigeholt), ihre Erinnerung frei schweifen zu lassen. Lückenhafte Angaben sind, sofern nicht die Fragen unvollständig gestellt oder ausgelassen wurden, schon allein durch die Gesprächsführung zu beeinflussen. Meist wurde den Befragten **zu wenig Zeit zum Nachdenken** gelassen und **keine stimulierenden Nachfragen** bzw. Ermunterungen versucht, die eine Antwort vielleicht noch ermöglicht hätten. In Einzelfällen „blockten“ Interviewer die Antworten regelrecht ab, indem sie die retrospektiven (sich der exakten Antwort nähernden) Kontexte überhörten und abrupt durch die nächste Frage unterbrachen.

Nur in einem Fall zeigten sich eindeutig befragtenabhängige Mängel der Erinnerungsleistungen. Trotz besonders korrektem Interviewerverhalten und gutem Rapport häuften sich die mangelhaften Angaben über den gesamten Fragebogen hinweg. Das Gegenbeispiel bietet ein weiterer Fall, bei welchem zwar ähnlich häufig unsichere oder fehlende Angaben diagnostiziert werden konnten, obwohl sogar Dokumente zugezogen wurden, die der Interviewer offensichtlich schon vorher bei der Terminvereinbarung angefordert hatte. Das Interview wurde aber im Tempo stark durch den Interviewer bestimmt, der rasch und flüchtig die Daten erhob oder aus den Unterlagen übertrug, womit der Zielperson eine eher passive Rolle zugeschrieben wurde, was die Erinnerungsbemühungen offensichtlich gebremst hat.

Insgesamt sind auch bei Vernachlässigung der teilweise sehr subtilen Interviewereinflüsse vergleichsweise wenig Erinnerungsprobleme beobachtet worden. Ihre Verteilung gibt allerdings Hinweise auf systematische Abhängigkeiten vom Frageninhalt. In einigen Punkten überforderte das Interview offensichtlich die retrospektiven Leistungsfähigkeiten. Schwierigkeiten traten bei etwa einem Drittel der Zielpersonen aus dieser Stichprobe auf. Die festgestellte Unsicherheit in der retrospektiven Datenrekonstruktion betrifft folgende Fragen bzw. Fragestellungen, aufgelistet in der Häufigkeit ihres Vorkommens:

- Heiratsjahr und Auszugsjahr von Geschwistern (insbesondere der weit älteren oder wesentlich jüngeren),
- Monatsangaben zur Wohndauer,
- Dauer von Erwerbsphasen und Höhe von Nettoeinkommen,
- Dauer von Phasen der Berufsausbildung,
- Dauer beruflicher Weiterbildung,
- Politische Partizipation der Eltern,
- Erwerbsgeschichte des Partners,
- Auszugsjahr und Heiratsdatum von Kindern.

Dokumente wurden insgesamt nur selten und dann meist zur Erwerbsgeschichte herangezogen.

Aus Zeitgründen konnten die Tonbänder nicht alle in der gleichen Gründlichkeit und nicht von zwei verschiedenen Auswertern auf retrospektive Qualitäten eingeschätzt werden. Diese Arbeiten waren zudem äußerst erschwert durch die teilweise schlechte Aufnahmequalität der Tonbänder, auf denen meist die Interviewer besser zu hören waren als die Befragten und manchmal störende Hintergrundgeräusche eine Identifizierung der einzelnen Antworten behinderte. Die Beobachtungen lassen trotz dieser Einschränkung die Feststellung zu, daß eine Erhebung von Erinnerungsdaten in der untersuchten Kohorte günstige Voraussetzungen findet, wenn der Interviewprozeß entsprechend gestaltet wird. Verweigerungen oder Unwilligkeit bzw. auch die erwartete Unlust, sich zurück zu erinnern, ließen sich ganz selten beobachten¹.

Die thematische Gliederung der Fragenfolge ist offensichtlich hilfreich bei der Datenrekonstruktion und führt die Befragten quasi selbstverständlich in einen Erinnerungsprozeß hinein, in dem gerade Jahreszahlen an vielen Stellen durch ihre inhaltliche Verknüpfung in der Logik der Abfolge besser zugeordnet und kontrolliert werden können.

Sehr gezielte, exakte Beobachtungen (z.B. mit Messungen der Reaktionszeiten) würden vermutlich Unterschiede und Probleme des Retrospektionsprozesses klarer erkennen lassen. Zielsetzung und Umfang, insbesondere die Implementierungsmodalitäten der Pilotstudie ließen ein solches (eher experimentelles) Vorgehen nicht zu.

Interviewerprobleme im Umgang mit dem Instrument

Im Methodenbericht zur Lebensverlaufserhebung (LV I) sind Besonderheiten des komplexen Erhebungsinstruments dargestellt². Für das Verständnis der Befunde der Pilotstudie werden deshalb an dieser Stelle nur einige wichtige Punkte kurz wiederholt: Betrachtet man die einzelnen Fragen isoliert, so sind diese interviewtechnisch selbst für Anfänger oder Laien nicht schwer zu bewältigen, ihre Fülle und Verknüpfung in großen Zusammenhängen, sowie die sehr verschachtelte Filterung in einzelnen Komplexen lassen jedoch auch erfahrene Interviewer leicht straucheln. Außerdem verlangt dieses Instrument bestimmte - vom Interviewer nur durch „Mitdenken“ erfüllbare - Anpassungen in der Textvorgabe. Trotz ausführlicher schriftlicher Einweisungen waren die Interviewer offensichtlich zu wenig auf ihre wichtige Rolle und die Eigenart des Instruments vorbereitet. Nach den mündlichen Schulungen blieben ebenfalls noch Defizite, die im einzelnen aufgeführt und diskutiert werden müssen. Es wurde versucht, solche Probleme auf mögliche Fehler des Instruments oder Schwierigkeiten im Interview-Interaktionsprozeß hin zu erklären, um Ansätze zu ihrer Bewältigung zu finden.

Bei einem der **häufigsten Fehler** fällt gerade eine solche Erklärung schwer, da die Einhaltung einer simplen Kardinalregel vergessen wird: die **lückenlose Vorgabe** aller vorgesehenen Fragen und der vollständigen Fragentexte. Die Registrierung der Lücken mit Hilfe der Tonbänder macht deutlich, daß der Fragebogen zu inadäquatem Interviewerverhalten führen kann, wenn der Interviewer mit der Komplexität des Instruments nicht fertig wird oder zu wenig exakt und unkonzentriert damit umgeht. In 27 (vollständig auswertbaren) Tonbandaufnahmen fanden sich mehr als 160 Stellen, in denen eine Frage nur verstümmelt vorgegeben oder total ausgelassen wurde.

¹ Im Sample der Pilotstudie gab es zumindest keine generellen Schwierigkeiten dieser Art. Ausnahmen bildeten zwei Befragte. In einem Falle wurden gleich zu Beginn die Fragen nach der Mutter nur mit Widerstand und unvollständig beantwortet (sie war als Patientin der Psychiatrischen Anstalt Hadamar umgekommen, worüber die Familie nicht gern sprach). Die anderen Fragen beantwortete die anfangs sehr irritierte Befragte jedoch dann bereitwillig. Bei dem zweiten Fall handelte es sich um einen Intellektuellen, der es prinzipiell „albern“ fand, seine sehr plastischen Schilderungen der Lebensereignisse mit Zeitdaten zu verbinden, die ihn „nicht interessierten, weil dafür die Ehefrau zuständig“ sei.

² Vgl. Mayer, K. U. & Brückner, E. (1989). Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung, Teil 3. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Materialien aus der Bildungsforschung, Nr. 35).

An zweiter Stelle in der Häufigkeit stehen **Textveränderungen** („Extemporieren“), wobei es sich teilweise um **positive Anpassungen** handelt, das heißt, Veränderungen einer Frage, wenn sie nicht oder nicht mehr paßt (z.B. hat die Zielperson bereits früher berichtet, daß sie bei einer Stiefmutter aufgewachsen ist; der Interviewer nimmt diese Information wieder auf und gleicht den Fragebogen an). Solche Anpassungen waren vor allem häufig in der Wohngeschichte zu leisten und haben offensichtlich zur Irritierung der Interviewer beigetragen¹.

Negative Textveränderungen reichen von kleinen „Verstümmelungen“ oder Unexaktheiten bis zur groben Verfälschung.

Fast ebenso häufig wie Veränderungen von Fragetexten kamen Verfälschungen der Befragungstechnik bzw. der Operationalisierung vor, die durch **Nichtbeachten der Listenvorlage** oder **nicht-zulässige Feldverschlüsselung** verursacht wurden. Teilweise sind diese Verhaltensweisen darauf zurückzuführen, daß bei wiederholtem Abfragen mit gleichem Kategorienschema nicht nur ein Lerneffekt beim Interviewer entsteht, sondern die erneute Vorlage auch noch für überflüssig gehalten wird. Das wiederholte Vorkommen gleicher Codes provoziert außerdem eine methodisch äußerst gefährliche Verhaltensweise beim Interviewer, das „**Vorsagen**“ einzelner Kategorien bzw. **Übernehmen aus vorhergehenden Fragen ohne erneute Listenvorlage**. Im Einzelfall mögen solche Vorgehensweisen keinen Schaden anrichten, weil sie auf die Situation eingehen (z.B. gleichbleibenden Wohnort bei Wohnungswechsel). Als durchgängiges oder sich häufendes Verhalten innerhalb eines Interviews kann dies jedoch zu Datenfehlern führen.

Im Vergleich zu den obengenannten, besonders häufigen Fehlertypen waren **Filterfehler** eher selten, was erstaunlich ist, da der Fragebogen hierin gerade seine technischen Probleme hat.

Sukzessionsfehler (z.B. Vertauschung der Reihenfolge in den Matrizen) sind auch eher seltener, als sie in Anbetracht der Komplexität dieser Vorlagen zu erwarten waren.

Immer noch relativ oft und gehäuft in einzelnen Fällen bzw. auch bei spezifischen Interviewern – sofern diese mehrere Fälle bearbeiteten – traten **Eintragungslücken** auf (Information wird von Befragten deutlich vermittelt, aber nicht in den Fragebogen übertragen)². Das gleiche gilt für **Verfälschungen** der Angaben, die oft nicht nachzuvollziehen waren³. Auch hierdurch entstehen ganz erhebliche Beeinträchtigungen der Datenqualität, die besonders schwer zu kontrollieren sind. Fehler dieser Art gehen allerdings nur zu Lasten einiger weniger Interviewer und sind bei entsprechender Schulung und Erfahrung wohl zu vermeiden.

Weitere, eher vereinzelt vorkommende Mängel betreffen **suggestives Interviewerverhalten**, das **Abblocken von Informationen** und **fehlendes Mitdenken** (grobe Inkonsistenzen werden nicht registriert).

Ein besonderes, inadäquates Verhalten zeigte ein Interviewer, der damit (in mehreren längeren Interviews) das Dilemma dieser Befragung deutlich machte. Die Fragen wurden zwar vollständig und äußerst präzise gestellt, jedoch ohne Berücksichtigung der zusätzlichen Informationen aus den Befragtenantworten. Dieses – von den Auswertern übereinstimmend als „roboterhaft“ gekennzeichnete – Verhalten gestaltete das Gespräch zu einer (beim Abhören schwer erträglichen) monotonen Abfragerei, bei der manchmal auch die Befragten die Geduld verloren. Die Beobachtung dieses nach den Regeln der Interviewtechnik zwar exakten, aber unangepaßten Interviewerverhaltens ließ deutlich erkennen, daß ein Instrument wie der Lebensverlaufsfragebogen eine gewisse Flexibilität in der

¹ Ausführliche Erklärungen zu diesem Phänomen finden sich in den Kommentaren zu einzelnen Fragen.

² In der ersten Hauptstudie (LV I) stellten Datenlücken ein besonderes Problem dar. Die Interviewer wurden deshalb in den Schulungen zur Pilotstudie forciert auf die vollständige Datenerfassung hingewiesen.

³ Es handelt sich wahrscheinlich um einen ähnlichen Fehlertyp wie die Lücken; Antworten, die „verpaßt“ werden, ergänzt der Interviewer dann unbewußt falsch aufgrund mangelnder Apperzeption oder konfundierter Wahrnehmungen.

Implementierung an manchen Stellen erfordert. Allerdings muß eine sehr gezielte Schulung die Grenzen feststecken und verhindern, daß sie zu Fehlern wie der anfangs beschriebenen Eigenmächtigkeit und Beliebigkeit im Umgang mit den Fragen führt. Durch Veränderung der Erhebungsinstrumente kann man dem Interviewer nur begrenzt helfen, das richtige Maß an Flexibilität zu finden.

Unterschiede im Interviewerverhalten

Die Häufigkeit der beobachteten Fehler im Datenerfassungsprozeß legt zuerst ganz allgemein die Erklärungen nahe, daß Interviewer für diese Aufgabe zu wenig ausgebildet oder generell überfordert sind. Im Zusammenhang damit erhebt sich die Frage, inwieweit das Erhebungsinstrument inadäquates Verhalten verursacht oder auch nur fördert.

In der ersten Hauptfeldstudie hatte man versucht, durch eine entsprechende Interviewerauswahl und eine zwar nur schriftliche, aber sehr detaillierte Schulungsbroschüre, die auf besondere Probleme, insbesondere die der schwierigen Filterführung einging, dem Charakter der Erhebung Rechnung zu tragen. Die in dem damaligen Editionsverfahren festgestellten Mängel in den Protokollen sind prinzipiell ähnlich oder gleichen exakt denen, die in der Pilotstudie anhand der Tonbänder mit einer ganz neuen Dimension der Einsicht in den Gesprächsverlauf beobachtet werden konnten. Gerade diese unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten komplizieren die Vergleiche. Oberflächlich gesehen erscheint die Datenqualität der Pilotinterviews womöglich noch schlechter als die der 1981/83 durchgeführten repräsentativen Erhebung. Letztere hatte allerdings ihrerseits schon das gleiche Problem, da die Lebensverlaufsstudie mit der notwendigerweise strengen Kontrolle der Personenidentität und Datenqualität (Konsistenz und Plausibilität von Zusammenhängen) weit intensivere Überprüfungen ermöglichte, als sie bei Querschnittsumfragen (mit Haushaltsstichproben) gegeben sind. Eine weiter verschärfte Kontrolle anhand von Tonbändern bringt Probleme der Erhebung noch deutlicher zutage, die strukturell wohl fast jedem Befragungsprozeß mit standardisierten Instrumenten anhaften (vgl. Prüfer & Rexroth, 1984).

Nicht nur im Hinblick auf die gewünschte Datenqualität gibt dieser Befund Anlaß, sich Gedanken über Interviewerverhalten zu machen. Spezifische (bekannte) Probleme des Fragebogens konnten diesmal noch sicherer erfaßt werden. Nicht alle eingesetzten Interviewer waren gleichermaßen für Fehler anfällig. Durch die Tonbandvergleiche kristallisierten sich noch stärker die Unterschiede im Fehlertypus und der Anzahl der Mängel pro Interviewer heraus.

Die Tabelle 1 gibt einen Überblick über die wichtigsten eruierten Fehlertypen und die Häufigkeit ihres Vorkommens bei den verschiedenen Interviewergruppen. Die Aufstellung stellt in ihrer Vereinfachung ein relativ grobes Bild der Interviewerqualität dar und ist erklärungsbedürftig.

Das durchschnittliche Niveau der ZUMA-Interviewer erscheint hier zu günstig, da drei Fälle des Interviewers mit einer zwar korrekten, aber „roboterartigen“ Anwendung des Instruments die Abweichungsquote senken. Die zwei Fälle einer relativ „schlechten“ Mitarbeiterin konnten nicht berücksichtigt werden, da die Tonbänder zu viele Lücken durch akustische Störungen aufwiesen.

Tabelle 1: Fehlerhäufigkeiten (Abweichungen) nach Interviewergruppen und Fehlertypus (Durchschnittswerte pro Fall)

	Interviewergruppe (Fallzahl)	Totale Lücke (Frage fehlt)	Teilauslassung/Textanpassung			Listenvorgabe fehlt	Eintragung fehlt	Falsche Verlistung	Feldvercodung	Filter falsch	Reihenfolge	Suggestiv	Abgeblockt	Fehler insgesamt (ohne + und ?) ¹
			positiv +	negativ -	undef. ?									
Schulung nur schriftlich	Getas ² (9)	88 (9.8)	42 (4.7)	59 (6.6)	61 (6.8)	96 (10.7)	51 (5.7)	44 (4.9)	20 (2.2)	28 (3.1)	35 (3.9)	60 (6.7)	12 (1.3)	493 (55)
Schulung nur mündlich	1 (2)	5	7	4	-	4	8	2.5	4	6	1	-	-	36
	ZUMA ³ (12)	24 (2)	54 (4.5)	10 (0.8)	110 (9.2)	19 (1.6)	22 (1.8)	26 (2.2)	6 (0.6)	17 (1.4)	29 (2.4)	19 (1.6)	6 (0.5)	178 (15)
	MPI ⁴ (5)	58 (11.6)	78 (15.6)	44 (8.8)	25 (5)	35 (7)	25 (5)	28 (5.6)	11 (2.2)	10 (2)	25 (5)	11 (2.2)	2 (0.4)	249 (50)

¹ Positive Textanpassungen und solche, die nicht eindeutig zu bewerten waren (= undef.?), wurden in der Gesamtsumme nicht als Fehler zugerechnet.

² Von den zehn schriftlich geschulten Interviewern waren neun Fälle auswertbar. Ein weiterer Interviewer des Instituts wurde in die mündliche Schulung in Berlin einbezogen. Seine Tonbänder waren jedoch wegen technischer Mängel nicht vollständig zu analysieren.

³ Die Zahlen beziehen sich ebenfalls auf Interviews mit auswertbarem Tonbandmaterial.

⁴ Es sind nur zwei „professionelle“ Interviewer berücksichtigt. Ein weiteres Interview war nicht schematisch zu erfassen wegen zu „freier“ Implementierung. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Projektgruppe sind nicht mit aufgeführt, da ihre Interviews nur minimale Abweichungen aufwiesen.

Bei den MPI-Interviewern wäre durch Hinzunahme der zwei (fast fehlerfreien) Fälle von Mitarbeitern der Projektgruppe ein verzerrtes Bild entstanden, so daß nur die rekrutierten „freien Interviewer“ hier verzeichnet sind, von denen auswertbares Tonbandmaterial vorlag. Sie scheinen sich nicht sehr von der Getas-Gruppe zu unterscheiden. Allerdings kann diese Kategorisierung aufgrund zu geringer Fallzahlen keine differenzierten Eindrücke vermitteln.

Die „totalen“ Lücken gingen in der Getas-Gruppe eher zu Lasten grober Vernachlässigung wichtiger Passagen (Wohn-, Erwerbsgeschichte), während in den anderen Gruppen eher Einzelfragen vergessen oder durch Nachfassen an anderer Stelle ersetzt wurden. Die häufigeren positiven Anpassungen zeigen einen flexiblen Umgang mit dem Fragebogen, der typisch für den Stil dieser Interviewer war. Trotz vieler technischer Mängel waren die Interviews der Berliner freien Mitarbeiter sehr ausführlich und informativ und enthielten viele zusätzliche Datenkontexte zum Lebensverlauf der betreffenden Zielpersonen.

Ein systematischer Einfluß des Interviewerverhaltens auf die Datenqualität ist durch diese Unterschiede deutlich erkennbar. Bei aller Vorsicht in der Interpretation, die die geringe Anzahl der eingesetzten Interviewer und die Fallzahl nahelegt, sind folgende Erklärungen zur Interviewerqualität möglich.

A. Der Einfluß von Schulungsmaßnahmen

Die Fehlerhäufigkeit geht eindeutig zu Lasten der „nur“ schriftlich eingewiesenen Interviewer (10 Getas-Mitarbeiter). Sowohl die Exaktheit als auch die Vollständigkeit der Fragebogenvermittlung war in dieser Gruppe erheblich schlechter als bei den übrigen (mündlich geschulten) Interviewern. Besonders „schwere“ Mängel, wie z.B. unvollständige Wohn- oder Erwerbsgeschichten, fanden sich überwiegend in der Getas-Gruppe. Offensichtlich erzielten zusätzliche mündliche Schulungsmaßnahmen wesentlich bessere Voraussetzungen für diese Erhebungsarbeit. Das Bildungsniveau der Interviewer ist demgegenüber weniger ausschlaggebend, obwohl ein gewisses Maß an (flexibler) Intelligenz die notwendige Bedingung für eine derartige Aufgabe ist.

In der Gruppe der mündlich geschulten Mitarbeiter (ZUMA und MPI) zeigten sich – bei einem generell höheren Leistungsniveau – weitere Unterschiede zwischen den Interviewern, die auf andere Einflußfaktoren hinweisen.

B. Interview- und Studienerfahrung

Unter den Interviewern befanden sich solche, die bereits an früheren Lebensverlaufserhebungen mitgearbeitet hatten. Mit Ausnahme einer Interviewerin aus dem ZUMA-Stab, die in der Pilotstudie 1980 und der Haupterhebung 1981 intensiv involviert war, konnte kein positiver Effekt der Umgangserfahrung festgestellt werden. Sowohl Getas- als auch ZUMA-Interviewer waren durch die frühere Übung nicht besser auf ihre Arbeit vorbereitet. Da bei den eingesetzten Interviewern sehr unterschiedliche Grade an „Professionalisierung“ vorlagen, läßt sich auch dieser Einfluß relativ gut abschätzen. Obwohl die Erfahrung in der Durchführung von Befragungen sicherlich eine gute Grundlage darstellt, genügt diese offensichtlich nicht, wenn es um die schwierige Aufgabe einer Erhebung mit dem Lebensverlaufsfragebogen geht. Allzu routinierte Interviewer, die in der täglichen Praxis mit Standardumfragen ihr Verhalten quasi automatisiert haben, sind sogar in der Gefahr, die Probleme dieser speziellen Studie zu übersehen oder zu ignorieren. Daß die Gewöhnung an bestimmte Interviewtechniken hinderlich sein kann, zeigt auch das Beispiel der Mitarbeiter mit (überwiegend) qualitativer Praxis (freie Interviews), die Schwierigkeiten hatten, sich an die strenge Standardisierung zu halten und besonders anfällig für Filterfehler waren.

Einer dieser Interviewer mit langjähriger intensiver Praxis (in Explorationstechniken) erhielt aufgrund der Tonbandedition folgende Charakterisierung: „... großartiger Animateur zur Produktion von Lebensgeschichten, der den Fragebogen als kleine Gedächtnisstütze im Hintergrund benutzt.“

Ein Gegenbeispiel ist der Interviewer, der am stärksten den an anderer Stelle schon erwähnten „Roboterstil“ praktizierte. Die Fragen wurden in aller Genauigkeit „stur“ vorgelesen, ohne Beachtung einer lebendigen Dialogform. Wichtige Einwürfe und Zwischenbemerkungen der Zielpersonen wurden ignoriert, was einen holprigen und quälend anzuhörenden Gesprächsverlauf ergab.

Die fragliche Rolle der „Professionalisierung“ zeigt sich auch in dem Ergebnis, daß zwei Mitarbeiter ohne jegliche Interviewerpraxis (vom MPI) und eine relativ „neue“ Angehörige des ZUMA-Stabs besonders „gute“ Interviews durchführten, das heißt in die kleine Spitzengruppe von Mitarbeitern eingestuft wurden, die nur eine geringe Anzahl an leichten Fehlern aufwiesen.

C. „Lebenserfahrung“

Aus Beobachtungen in der Hauptstudie 1981 wurde geschlossen, daß in der (größeren) Gruppe der eingesetzten Interviewer zum Teil die Altersunterschiede einen Einfluß auf die Motivation ausübten. Jüngere Interviewer hatten weniger Interesse an der Studie und gaben diese schwierige Arbeit häufiger auf. Ältere befriedigte diese Aufgabe hingegen mehr als übliche Umfragen. Aufgrund von Gesprächen der Einsatzleitung des Getas-Instituts mit den Interviewern wurde vermutet, daß eine gewisse „Lebenserfahrung“ eine günstige Voraussetzung für diese Art Interviews bietet. Die bessere Einfühlung bzw. auch die stärkere Anteilnahme durch eigene ähnliche Erlebnisse hätte demzufolge einen besonderen Stellenwert. Bei der Auswahl der Interviewer für die Durchführung der Pilotstudie wurde deshalb versucht, auch ältere Mitarbeiter zu berücksichtigen.

Die oben angeführten Hypothesen ließen sich jedoch kaum bestätigen. Die älteren Mitarbeiter (zwischen 40 und 64 Jahren) hatten zwar mehr Kenntnisse der historischen Daten und Ereignisse, zum Teil erhielten sie auch leichter Zugang zu den Zielpersonen, wiesen aber keinerlei Vorsprung in der Qualität der Durchführung der Interviews auf. Es findet sich sogar eine Tendenz zur Qualitätsreduktion in dieser Gruppe, die aufgrund der geringen Anzahl schwer eindeutig zu bewerten ist.

Ein älterer Interviewer, der als Jahrgang 1920 zur Zielkohorte gehörte, hatte besondere Probleme mit dem Fragebogen, obwohl er (als einziger Getas-Mitarbeiter) eine ausführliche mündliche Schulung mitmachte. Von den meisten anderen Getas-Interviewern war das Alter nicht bekannt, konnte aber anhand der Stimme ungefähr eingeschätzt werden. Da der Fragebogen viel Konzentration und ein flexibles Mitdenken erfordert, haben ältere Personen wahrscheinlich sogar mehr Probleme mit der Befragungstechnik, wie sich in einigen Interviews beobachten ließ. Die Gefahr der Abschweifung (z.B. Austausch gemeinsamer Erlebnisse und Erfahrungen) gibt ebenfalls Anlaß, den Einsatz älterer Interviewer sorgfältig zu kontrollieren.

Zumindest lassen die Ergebnisse der Pilotstudie **nicht den Schluß zu, daß Alter ein entscheidendes Auswahlkriterium bei der Interviewerrekutierung** sein sollte. Der Mangel an historischen Erfahrungen jüngerer Mitarbeiter könnte durch Vermittlung wichtiger geschichtlicher Hintergründe (z.B. NS-Organisationen/Kriegssituation) in der Schulung ausgeglichen werden.

Ohne die Bedeutung der „Professionalität“ für die Interviewertätigkeit generell zu negieren, kann nach den Beobachtungen der Pilotstudie auch diesem Kriterium keine Priorität zugesprochen werden. Vielmehr sind für die spezielle Form der Lebensverlaufferhebung **besondere Techniken und Kenntnisse zu vermitteln**, damit ein adäquater Einsatz des Befragungsinstruments gewährleistet werden kann.

1.2.3 Probleme des Erhebungsmodus

Zur Erläuterung einiger hier zu erörternder Beobachtungen über den Erhebungsmodus der Lebensverlaufsstudie ist es notwendig, auf frühere Entwicklungsphasen des Projekts hinzuweisen. In den ersten Vorstudien, die gleichfalls als mündliche (persönliche) Umfrage konzipiert waren, wurde mit Techniken wie der life-history-matrix, aber auch mit Focusing auf thematische Bereiche experimentiert. Fragebogentypen, die damals entwickelt wurden, zeigten einerseits eine klare Strukturierung nach Segmenten einer Zeitachse, andererseits jedoch Nachfragen hinsichtlich der Lebensereignisse, die einen relativ freien explorativen Umgang erlaubten. Der 1980 für den Pilottest der ersten repräsentativen Erhebung (Kohorten 1929–31, 1939–41, 1949–51) erstellte Fragebogenentwurf zeigte eine deutlich strengere Standardisierung (geschlossene Fragen) und die eindeutige Focusing und Strukturierung nach Lebensbereichen. Das Instrument der Hauptstudie I (1981) war im Vergleich zum Pilotfragebogen eher noch straffer thematisiert und hochstandardisiert¹.

Die Beibehaltung dieses Instruments in den weiteren Erhebungen stand außer Frage. Da die Anpassung an die neue Zielgruppe nicht nur zeitlich breitere sondern auch inhaltlich erweiterte Dimensionen erfassen mußte, traten qualitative Ansätze wieder stärker ins Blickfeld. Spontane Kommentare zu bestimmten Lebensphasen und Ereignissen wurden besonders dort bedeutsam, wo geeignete Meßverfahren und Kategoriensysteme zur Erfassung fehlten, mögliche Lebensereignisse und deren Zusammenhänge und Bedeutung für den biographischen Verlauf nicht im Detail abzuschätzen waren. Um die Einheitlichkeit des schon vorliegenden Instruments nicht zu gefährden, wurde dieser Fragebogen (nur minimal ergänzt durch Fragen zu militärischen und paramilitärischen Diensten) als Basis der Erhebung beibehalten. Wie schon eingangs erwähnt, sind die thematischen Erweiterungen in einem **Leitfadengespräch** (nach dem standardisierten Interview) zur Sprache gekommen. Diese anschließenden freien Gespräche sollten den Zielpersonen Gelegenheit geben, die standardisiert abgefaßten Themen durch frei formulierte Kommentare zu ergänzen. Insbesondere aber wurden die im Fragebogen nicht näher angesprochenen Bereiche, Ruhestand und Kriegsereignisse bzw. -folgen, thematisiert.

Die praktizierte **Kombination von quantitativen und qualitativen Erhebungstechniken** erwies sich als nicht sehr effektiv, obwohl die für diesen Typ Interview eingesetzten Mitarbeiter durchaus mit beiden Verfahren vertraut waren. Die freien Teile der Befragung sind inhaltlich wenig ergiebig gewesen, obwohl sie im Einzelfall – ähnlich wie die spontanen Kommentare zu den geschlossenen Fragen – wichtige Hinweise und Ergänzungen zum Verständnis der Lebensdaten beitrugen. Eine Erklärung für die nicht befriedigende Qualität der offenen Texte bietet die Interviewsituation. Innerhalb der standardisierten Teile werden nur an wenigen Punkten Stimuli gesetzt, die spontane Erzählungen (des narrativen Typs) anregen. Die Steuerung des komplizierten Fragenablaufs zwingt den Interviewer, abschweifende oder sogar auch die zum jeweiligen Sachverhalt wichtigen Kommentare eher zu unterbinden bzw. zu verschieben, um nicht aus dem Duktus der Filterführung „herauszukommen“. Eine nachfolgende narrative Ergänzung leidet dann offensichtlich einerseits an der Ermüdung der Zielpersonen, andererseits wohl auch an Gewöhnungseffekten. Nach ein bis zwei Stunden Befragung mit streng definierten Antwortvorgaben oder vorstrukturiertem Datenspielraum tritt bei den meisten Zielpersonen ein Lerneffekt ein. Man merkt, daß die Gesprächspartner sich auf den Frage-Antwort-Dialog hin diszipliniert haben. Die Befragten haben zwar häufig das Bedürfnis, nach Abschluß der Fragebogenerhebung noch mit dem Interviewer zu „plaudern“ (nicht selten dann auch persönliche „Geschichten“ aus ihrem Leben zu erzählen), lassen sich aber nicht gern in die gewünschte Richtung der vorgegebenen Befragungssituation (der Leitfaden-Stimuli) lenken.

¹ Offene Fragen an einigen Stellen des Instruments sollten eher eine psychologische Funktion erfüllen oder eventuell qualitatives Zusatzmaterial (Datenkontexte) liefern – und waren nicht als systematische Datenquelle intendiert. Ihre eigentliche Bedeutung wurde erst später in der Edition erkannt (Brückner, Hoffmeyer & Tölke, ZUMA-Nachrichten 13).

Eine systematische Nutzung des Schlußgesprächs scheint deshalb wenig erfolgversprechend.

Der ausführliche Fragebogen läßt – trotz der Beschränkung auf im wesentlichen formale Lebensdaten – ein Gefühl der „Vollständigkeit“ entstehen, da er – wiederholt in unterschiedlichem Themenkontext – einen (mehrfachen) Durchgang des Lebensverlaufs (in seinen zentralen Abschnitten zumindest) beinhaltet. Eine Füllung dieses Daten-„Skeletts“ mit dem „Fleisch“ und der „Farbe“ subjektiver Erlebnisse und eventueller Deutungen ist allem Anschein nach schwerlich gleichzeitig bzw. im nachhinein gezielt zu leisten.

Die angeführten Erklärungsversuche sollen deutlich machen, daß „situative“ Komponenten die Kombination der unterschiedlichen Interviewtechniken ungünstig beeinflussten. Beobachtungen dieser Pilotstudie geben zwar Hinweise auf spezifische Probleme, lassen jedoch kaum die Hypothese zu, daß diese Erhebungsverfahren (in anders strukturierten Ansätzen) nicht effektiv verbunden werden könnten.

Die Behauptung, daß sich hier keine prinzipielle Problematik zeigt, Erhebungsverfahren zu verbinden sondern Effekte „situativer“ Komponenten, läßt sich durch eine weitere Beobachtung stützen. Die streng standardisierte Erhebung der verschiedenen Lebensdaten regten sogar häufig die Befragten an, die Fakten näher zu erläutern, wie die Tonbandaufnahmen zeigen. Diese – in der Regel wichtigen – Kommentare sind allerdings weder erhebungstechnisch noch interpretativ systematisch in das vorliegende Befragungsschema zu integrieren. Mit dem gewählten Ansatz zur Erfassung retrospektiver Daten ist dieses methodische Dilemma wohl nicht zu lösen. Eine Ergänzung und „Vertiefung“ der Daten durch fundierte qualitative Techniken könnte wahrscheinlich nur mit zusätzlichen, getrennt durchgeführten Interviews geleistet werden.

1.3 Kommentare zu den Fragenkomplexen und Problemen von Einzelfragen

1.3.1 Komplex „Herkunftsfamilie“ (Fragen 100–153)

Der Eindruck, daß sich diese Fragen (zu Eltern und Geschwistern) gut als Einstieg eignen und relativ problemlos sind, bestätigte sich auch in dieser Studie (vgl. Methodenbericht LV I). Anhand der Tonbandkontrollen konnte noch genauer nachgewiesen werden, wie Befragte auf die Anforderungen reagierten, weit zurückliegende Daten zu reproduzieren. Insbesondere die Geburtsjahre der Eltern wurden erstaunlich rasch erinnert. Weniger präsent waren zum Teil die Daten über Geschwister, hier vor allem die Heiratsjahre. Während die Daten zum Beruf des Vaters relativ leicht abzurufen waren, konnten berufliche Ausbildung und Berufsausübung der Mutter weniger präzise beschrieben werden, was sich damit erklären läßt, daß in dieser Generation nur wenige Mütter eine Ausbildung hatten und selten nach der Geburt ihrer Kinder – wenn überhaupt – einen Beruf ausübten. Vermutlich sind die Informationen darüber in der Befragtenkohorte auch deshalb vage, weil der Beruf für Frauen aus der Müttergeneration eine untergeordnete Rolle spielte und kein Gesprächsthema in der Familie war.

Hinsichtlich der Fragen zur schulischen und beruflichen Bildung zeigte sich deutlich ein besonderes, eher fragetechnisches Problem. Die verwendeten Vorgabelisten definieren Abschlüsse, die das heutige Bildungssystem beschreiben. Bestimmte Formen schulischer Allgemeinbildung fehlen (z.B. Primarstufe, „Einjähriges“), andere sind deshalb nicht passend, weil sie erst später eingeführt wurden und der realen Situation in den erhobenen Zeitabschnitten nicht entsprechen. Während die Listenvorgaben („Sonstige“ Abschlüsse) Raum lassen und so die Besonderheiten erfassen, führt die Kategorisierung der Volksschulbildung (in „mit/ohne Hauptschulabschluß“) zu Datenverfälschungen und Störungen des Interviewrapports. Einige Befragte erkannten das Problem und verweigerten eine Zuordnung („Hauptschulabschluß gab es damals nicht“ oder „in der Volksschule machte man ja gar keinen Abschluß“). Diese Unsicherheit führte dann auch zu relativ beliebigen Zuordnungen in den zwei alternativen Kategorien. Einige Befragte reagierten mit Verärgerung („Quatsch, gab ja nur die

Volksschule“; „paßt einfach nicht“), da die vermeintlich „ehrliche“ Alternative als diskriminierend erlebt wird („... habe doch die Schule zu Ende gemacht“).

In der Frage der beruflichen Abschlüsse tritt das Problem noch schärfer zutage, da die „Lehre“ nicht unbedingt mit spezifischen Abschlüssen gekoppelt war (außer im Handwerk traditioneller Herkunft). Eine an der Gegenwart orientierte Klassifikation von Ausbildungsabschlüssen trifft nicht unbedingt auf die Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg (Ausbildungsphase der Eltern) zu.

Es ist deshalb nicht sinnvoll, die Vorgaben der Studie LV I bei der Datenerhebung für die älteren Kohorten anzuwenden. Da die Zielkohorte selbst auch noch von diesem Problem mit betroffen wird, muß eine Lösung bzw. Angleichung der Kategorisierung an den historischen Hintergrund geschaffen werden.

Vielleicht ist es adäquater für die Zielpersonen und die vorhergehende Generation (zusätzlich) den Schulbesuch zu erheben, zumal es damals nicht so üblich war, möglichst Schulabschlüsse zu erreichen. Gerade Frauen besuchten z.B. Mittel- und Bürgerschulen oder höhere Lehranstalten, oft ohne einen formalen Bildungsabschluß anzustreben.

Die Frage nach dem beruflichen Ausbildungsabschluß bietet zwar eine zusätzliche Absicherung zur offenen Vorfrage, kann jedoch durch ihre Redundanz irritieren (wenn „kein Beruf erlernt“ wurde).

Da die Frage nach Schulbildung und Berufsausbildung (respektive formalen Abschluß) häufig wiederkehrende Variablen der Studie definiert, ist eine angemessene Operationalisierung im Hinblick auf die personenspezifische, zum Teil schon 40 bis 60 Jahre zurückliegende Schulzeit intensivere Überlegungen wert. Zusätzlich sollte auch berücksichtigt werden, daß die nicht-stimmigen Vorgaben gerade in der Initialphase des Interviews das (eingangs beschriebene) Interviewerverhalten negativ verstärken können. Listenvorgaben werden dann noch eher ignoriert oder in selbst abgewandelter Form „vorgesagt“, wenn ihr mangelndes Funktionieren solche Abweichungen vom Befragungsmodus nahelegt und bestätigt.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, sich die Bedeutung dieses ersten Komplexes für die Interviewsituation (Konstituierung des Rappports) zu vergegenwärtigen. Trotz der relativ einfachen Fragen zur Herkunftsfamilie ergibt die familiäre Struktur manchmal Muster, die schwer zu verlisten sind. Als Interviewer verliert man leicht den Überblick (die Filterführung mit Wiederholung von Fragen über Seiten hinweg ließ Stockungen und Sukzessionsfehler aufkommen, sobald die Familienverhältnisse des Befragten sich als kompliziert erwiesen)¹.

In einem besonders krassen Fall brachte der Interviewer die Fragen durcheinander und war außerdem nicht in der Lage, Texte anzupassen. Der Vater der Befragten war schon vor ihrer Geburt verstorben. Ein früh in ihr Leben getretener Stiefvater wurde dann mit dem leiblichen Vater verwechselt und Informationen mehrfach abgerufen, sehr zur Verwirrung der Zielperson.

Eine Verwechslung oder Konfundierung der Daten kommt dagegen in der Geschwisterbeschreibung kaum vor, da die Matrix einen Überblick gestattet und systematische Verlistung geradezu zwingend nahelegt².

¹ Die Filterführung von den Fragen 130 bis 133 muß dringend überarbeitet werden. Es gab schon im Hauptfeld LV I an dieser Stelle massive Fehler, die auch durch eine Nachschulung der Interviewer (Rundbrief) nicht völlig zu kompensieren waren.

² In der Erhebung der Daten zu Geschwistern – insbesondere in den Folgefragen 150 ff. in jeder Querreihe – wurden Textveränderungen von den Interviewern relativ häufig praktiziert, wobei es sich überwiegend um „positive“ Anpassungen der Frageformulierungen handelte.

Die Vereinheitlichung und bessere Strukturierung der Fragen zu Eltern und Stiefeltern könnte möglicherweise eine ähnliche Hilfe bei der Erhebung bieten.

Insgesamt braucht dieser Komplex zwar nicht viel Zeit, wenn keine komplizierten Verhältnisse in der Herkunftsfamilie auftreten und wenig Geschwister zu verlisten sind, macht aber den Eindruck einer längeren, unübersichtlichen Fragefolge (53 Fragen auf 14 Seiten). Eine bessere Strukturierung und Hervorhebung der Filtersegmente würde insbesondere dem Interviewer den Einstiegskomplex handhabbarer machen.

1.3.2 Komplex „Wohngeschichte“ (Fragen 200–213)

In diesem Komplex ließen sich mannigfache und vielfältige Erhebungsprobleme beobachten. Die Fragen werden vom Interviewer oft in ihrer Zielsetzung nicht richtig verstanden und dann auch entsprechend falsch oder ungenau an die Befragten vermittelt. Ein Problem, das sicher besonders in dieser Kohorte auftritt, ist die Mobilität vieler Zielpersonen in Verbindung mit ungewöhnlichen (schwer zu standardisierenden und einzuordnenden) Wohnverhältnissen in den Kriegs- und Nachkriegszeiten. Fehler und Lücken im Wohnverlauf sind jedoch besonders schwerwiegend, weil dieser als eine „Kernachse“ der gesamten Lebensgeschichte wichtige Informationen über die Veränderungen und Verknüpfungen mit anderen Ereignissen gibt. Aus Kontrolldaten (an anderen Stellen des Fragebogens) ist häufig ersichtlich, daß wesentliche Daten im Wohnverlauf fehlen oder inkonsistent sind.

Ein naheliegendes Mißverständnis bezieht sich auf die Abgrenzung der einzeln zu erhebenden Wohnphasen (Frage 201). Ein Wechsel der Wohnung wird leicht vergessen bzw. nicht beachtet, wenn Zielpersonen am gleichen Ort umgezogen sind oder sogar im gleichen Haus einen (eigenen) Haushalt gründeten. Begründet werden solche Fehler meist durch die falsche (vom Interviewer häufig abgewandelte) Frage 206 „... und wie lange wohnten Sie in X?“ (wörtlich: „... ohne längere Unterbrechungen in dieser Wohnung?“).

Noch schwieriger gestaltet sich die Frage 206, wenn eine Zielperson ihren Wohnsitz (formal) zwar beibehält, aber temporär woanders lebt (z.B. im Internat, Lager, Kaserne, beim Arbeitgeber in „Kost und Logis“ oder ähnliches). Im subjektiven Erheben werden solche Lebensphasen nicht mit dem Stimulus Wohnungswechsel/Umzug assoziiert. Bei der ebenfalls beobachteten Verstümmelung des Einleitungstextes und fehlender Listenvorlage sind diesbezügliche Stimuli in der Befragungshilfe (weiße Liste 3) und in den Frageformulierungen deshalb wirkungslos.

Vollständigkeit und Lückenlosigkeit in der Erhebung der Wohngeschichte können gerade in dieser Zielgruppe zu einem methodischen Problem werden, das schwer lösbar ist und eventuell eine gesonderte Erfassung der Lücken (= irreguläre Wohnphasen) erfordert. Interviewer und Befragte sind oft gleichermaßen verunsichert, was zu Fehlern in der Abfrage führt. Die Sukzession wird dann leicht vernachlässigt. Auf diese Weise entstanden in einigen Fällen Abbrüche (z.B. endet die Wohngeschichte in einem Interview im Jahre 1944, in anderen fehlen wesentliche Teile).

Die nötige Übersicht geht auch dann verloren, wenn die Gründe für den Wechsel eines Wohnabschnitts (Frage 210) an falscher Stelle verlistet werden, so daß die Zuordnung nicht mehr eindeutige Hinweise auf die nächstfolgende Phase gibt.

Besondere Schwierigkeiten verursachten die Erhebungen der „irregulären“ Wohnphasen, die einige Interviewer durchaus beachteten, aber inadäquat nachfragten. Obwohl dieser Teil in den mündlichen Schulungen genau erklärt und mit den Interviewern praktisch „geübt“ wurde, gelang es ihnen zumeist nicht, die nötigen Textanpassungen zu leisten. Sie fragten z.B. auch nach Anzahl der Zimmer und Personen, wenn es sich um das Wohnen in Kasernen oder Krankenhäusern handelte. Die Befragten

gerieten hier mit Antworten verständlicherweise in Verlegenheit. Relativ beliebig wurden dann teilweise Daten zwischen den Gesprächspartnern „ausgehandelt“¹. Der Fragebogen zeigt in dieser Hinsicht Mängel, die nicht durch freie Abwandlungen der Fragen zu beheben sind. Eine solche freie Handhabung der Fragen ist außerdem gerade in der Wohnungsgeschichte nicht unproblematisch, weil sie leicht zu Sukzessionsfehlern und Lücken führt. Für diese spezifischen Wohnsituationen sollten deshalb neue Standardisierungen oder besondere Filterhinweise in den Fragenkomplex eingebaut werden.

Ein weiteres Problem bietet die Erfassung der Haushaltsstruktur auch in privaten Wohnformen. Der Sprung von Gesamtzahl der Personen im Haushalt (inklusive Befragten) zur Definition der „bei Einzug“ dort lebenden Personen führt leicht zu Fehlern, sowohl in der Vollständigkeit der Aufzählung als auch in der zeitlichen Zuordnung. Die genaue Vorgabe des Zeitpunkts zur Abgrenzung der Personen im Haushalt wird meist überhört oder wieder vergessen („Als Sie in diese Wohnung gezogen sind ...“). Aus Kontrolldaten (Geburten der Geschwister, Eheschließung, Geburten der Kinder usw.) lassen sich solche unexakten Angaben leicht rekonstruieren, allerdings nur für bestimmte Wohnphasen.

Die vielfältigen Mängel in der Erhebung der Wohnungsgeschichte zeigen, daß dieser wichtige Komplex eine Schwachstelle im Interview ist. Es stellt sich das sicherlich nicht einfach zu lösende Problem, hier Optimierungsmöglichkeiten zu finden. Eine verbesserte und auch optisch deutlichere Strukturierung der Fragen und/oder des Formats sollte versucht werden. Die Schwierigkeiten bei der Erfassung aller Einzelheiten im Wohnverlauf werden jedoch kaum völlig auszuräumen sein. Im Interview sind Fehler wohl nur zu vermeiden, wenn der Interviewer die Frageninhalte versteht und flexibel damit umgehen kann, was durch entsprechende Schulung unterstützt werden muß.

1.3.3 Komplex „Schule und Berufsausbildung“ (Fragen 300–320)

Die Fragen zum (allgemeinbildenden) Schulbesuch boten vergleichsweise wenig Probleme. Einige Male wurden die Fragen 301 und 303 nicht exakt gestellt. Textveränderungen bzw. -auslassungen weisen darauf hin, daß der Interviewer diese Fragen selbst nicht versteht. Die Bedeutung (Wechsel auf andere Schultypen) wurde nicht klar vermittelt.

In sechs Fällen wurde bei Frage 310 die Liste nicht vorgelegt. Die Unsicherheiten in der Zuordnung der Abschlüsse, die beim Schulbesuch der Eltern und Geschwister auftraten, zeigen sich auch hier wieder (siehe Abschnitt 1.3.1).

Angaben zum Schulabgang waren bei einigen Befragten zögernd. Sie mußten erst nachrechnen (vom Schulbeginn an). Vermutlich ist das Jahr der Schulentlassung kein rasch und sicher verfügbares Datum.

Weit mehr Schwierigkeiten brachte die Erhebung der Berufsausbildung. Ab Frage 316 (besonders 316a und 316b) häuften sich wieder Fehler wie Textvernachlässigung, mangelnder Gebrauch der Liste, suggestive Vorgaben und Eintragungslücken. Auch die Befragten sind nicht immer sicher, was die Zuordnung von Ausbildungen betrifft. In einigen Fällen waren Zeitangaben nicht genau zu rekonstruieren. Zwei Befragte mußten Dokumente zur Hilfe heranziehen.

¹ Die Fragen 205 und 208 sind sinnvoll nicht zu beantworten, wenn kein Privathaushalt vorliegt, sofern dann Angaben über Anzahl von Räumen oder Insassen in Institutionen versucht werden, sind die Daten mehr oder weniger beliebig. Anhand der Tonbänder ließen sich (teilweise absurde) Erörterungen über Räume eines Krankenhauses und Anzahl des dort (vorübergehend?) vorhandenen Ärzte-, Pflege- und sonstigen Personals (Patienten?) verfolgen. Solche Bemühungen zur Datenrekonstruktion sind nicht nur irrelevant, sondern gingen auch auf Kosten der Befragungszeit und störten den Gesprächsverlauf.

Insgesamt ist dieser Fragenkomplex im wesentlichen kaum zu überarbeiten. Eine klarere Strukturierung und Differenzierung zwischen Schultypen und die Anpassung an historische Gegebenheiten des Bildungssystems wäre dennoch zu empfehlen.

1.3.4 Komplex „Erwerbsgeschichte“ (Fragen 400–442)

Ähnlich wie die Wohngeschichte brachte die genaue, detaillierte Erfassung des Erwerbsverlaufs erhebliche und vielfältige Probleme. Der exakte Wortlaut der Fragen und die Sukzession in der Matrix für die Erwerbsgeschichte wurden häufig vernachlässigt, wobei dann mitunter Fragen fehlten. Es konnten hinsichtlich der Lücken und Textveränderung keine systematischen Fehler beobachtet werden. Die unexakte Implementierung streut über die Fragen hinweg. Begünstigt wird das Verhalten der Interviewer durch Probleme auf seiten der Befragten, die Daten nicht genau erinnerten oder – häufiger noch – durcheinander brachten, so daß die einzelnen Erwerbsphasen erst durch Nachfragen sortiert werden mußten. In diesem Teil finden sich deshalb nicht selten Verbesserungen. In einigen Fragebogen sind die Eintragungen fast chaotisch und nur schwer zu entziffern. Die Handhabung von Lücken im Erwerbsleben bereitete offensichtlich Schwierigkeiten. So gibt es Protokolle, in denen das Erwerbsleben früh abbricht ohne (rekonstruierbare) Gründe. Da die Befragten oft nachdenken müssen und immer wieder zwischendurch irrelevante Antworten geben oder ins „Erzählen“ kommen, verführt dieser Komplex leicht zu suggestiven Verhalten der Interviewer. Mitunter wurden auch offensichtlich wichtige Informationen nicht richtig aufgenommen (Eintragungslücken) oder einfach „abgeblockt“.

Die Vorgabe der Listen (zur Branchenzugehörigkeit und zur beruflichen Stellung) wurde in vielen Fällen vergessen oder nicht kontinuierlich über alle Erwerbsphasen beibehalten. Der Interviewer bestimmte dann selbst einen Code (meist in Form einer Feldverschlüsselung nach den mehr oder weniger vagen Angaben des Befragten). Bei ähnlichen Tätigkeiten wurden auch mitunter einfach Daten aus dem vorhergehenden Segment übernommen und nicht mehr exakt neu abgefragt. An einigen Stellen fanden sich Eintragungen, die in keiner Weise durch Tonband zu belegen waren und den Verdacht nahelegen, daß hier so etwas wie eine „Edition“, das heißt nachträgliche Vervollständigungen oder Verbesserungen vom Interviewer vorgenommen wurden¹.

Zum Verständnis des Interviewerverhaltens muß berücksichtigt werden, daß dieser Komplex eine sehr kompakte Batterie von Fragen enthält, die – eher technisch und „trocken“ – nicht so leicht in Einzeltexten und Gesamtstruktur zu überschauen und zu unterscheiden sind. Man kann weder die Formulierungen noch die Reihenfolge einfach („auswendig“) lernen. Bei freiem, flexiblem Umgang schleichen sich deshalb rasch Fehler ein. Die Befragten bemühten sich überwiegend, die Daten genau zu rekonstruieren, was das Interview nicht unbedingt erleichterte, da Dokumente herangezogen oder andere Personen in der Familie zu Hilfe geholt wurden.

Nicht in allen Fällen läßt sich offensichtlich – auch bei korrektem Verhalten der Interviewer und guter Bereitschaft der Befragten – eine lückenlose, exakte Rekonstruktion des Erwerbsverlaufs erreichen. Ein häufiger Stellenwechsel oder parallel ausgeübte Tätigkeiten erschweren das Verlisten im vorgegebenen Zeitschema. Auch für die Zielperson ist dieser Teil besonders schwierig und ermüdend.

Manche Fragen, wie z.B. die nach Arbeitsstunden, provozierten bei den Befragten Widerstand („... das kann ich nicht sagen, damals gab es doch keine geregelte Arbeitszeit“ oder „... da war nix mit 40-Stunden-Woche, haben 10 oder mehr Stunden am Tag gearbeitet“, „... gab doch kein Samstag“ oder „... Sonntag auch geschafft“). An solchen Stellen kommt es dann leicht dazu, daß der Inter-

¹ Nicht zuletzt fanden sich in diesem Teil am häufigsten Angaben, die durch Tonband nicht zu belegen sind.

viewer einfach eine Durchschnittszahl schätzt, nicht zuletzt deshalb, weil abschweifende Äußerungen zum Thema Arbeitszeit hier naheliegen.

Ähnlich approximative Werte wurden dann in manchen Fällen hinsichtlich der Nettoeinkommen (vor allem in frühen Erwerbsphasen) vom Interviewer einfach festgelegt oder mit dem Befragten „ausgehandelt“.

Ein Hauptproblem der Erwerbsgeschichte ist die zu rekonstruierende Kontinuität des Ablaufs. Fast bei allen männlichen Zielpersonen ist der Verlauf der frühen Erwerbsphasen diskontinuierlich durch Reichsarbeitsdienst, Wehrmachtszeit oder auch temporär wieder aufgenommene Ausbildungen. Die Aufzeichnungen nahmen im Gesamtgespräch deshalb vergleichsweise viel Zeit in Anspruch. Es kam auch vor, daß im weiteren Interviewverlauf noch wichtige Informationen zum Erwerbsleben auftauchten, die zu Verbesserungen oder Nachtragungen Anlaß gaben.

Es muß in der geplanten Erhebung besonders darauf geachtet werden, daß das Ende des Erwerbslebens zeitlich und „kausal“ exakt erfaßt wird. Nur so sind typische Muster von „Berufskarrieren“ richtig zu erkennen. In der Zielgruppe dieser Pilotstudie gab es keine Befragten, die gegenwärtig noch erwerbstätig waren. Ein erheblicher Anteil, vor allem der Männer, hatte einen vorzeitigen Ruhestand angetreten, wobei nicht nur die Berufs- und Erwerbsunfähigkeit eine Rolle spielte, sondern auch Arbeitsmarktveränderungen („Firma pleite“, „Umstellungen im Betrieb ... fand keine passende Arbeit mehr“, „wollte nicht arbeitslos bleiben, lieber in Rente“ usw.). Die 17 Frauen der Stichprobe waren überwiegend – zumindest temporär – berufs- bzw. erwerbstätig gewesen. Einige schieden jedoch schon früh (1941/42 oder nach Kriegsende) wieder aus dem Erwerbsprozeß aus. Manche Verläufe waren nicht eindeutig und lassen den Verdacht zu, daß die Daten nicht vollständig erhoben wurden.

Eine Optimierung der Erwerbsmatrix erscheint wichtig, wird aber nicht einfach zu lösen sein. Falls die Texte besser in die Struktur der Tabelle integriert werden sollen oder ein vereinfachtes Schema angestrebt wird, ist diese Veränderung wahrscheinlich nur mit einer Reduzierung der Variablen zu erreichen.

Für die Fragen nach Nebentätigkeiten (414 ff.) gelten die angeführten Beobachtungen, wenn auch in eingeschränkter Form, da seltener solche Tätigkeiten zu berichten waren und die Eintragungsmatrix eine gute Übersicht bietet. Datenmängel entstehen hier häufiger durch die Befragten selbst, die sich nicht mehr genau an Neben-„Jobs“ erinnern. Es kam dabei zu Pauschalangaben, die sich oft schwer einordnen lassen („stundenweise“, „halt Aushilfe“) und dann undifferenziert zusammengeschrieben sind (ohne exakte Zusatzangaben über Zeiten, Dauer und Verdienst).

Die Fragen zur Weiterbildung (Fragen 419 ff.) zeigten ähnliche Probleme. Der Text wurde meist dann nicht vollständig vorgelesen, wenn die Befragten die Frage schon nach dem ersten Satz verneinten.

Bei der offenen Frage 425 kam es vergleichsweise häufiger als in anderen Teilen zu Textveränderungen, was in Anbetracht der sehr knappen Formulierungen nicht recht erklärlich ist. Dies betrifft besonders die Nachfaßfragen a) und b). Einige Interviewer bemühten sich intensiv um Informationen und explorierten „auf eigene Faust“, wobei mitunter suggestive Vorgaben gemacht wurden.

Als Substitut für die Erhebung der Bundeswehrzeit war ein (rotes) Zusatzblatt in den Fragebogen eingelegt, was in zwei Fällen dazu führte, daß die Filter (im Übergang zum Fragebogen) verfehlt wurden. Die Fragen selbst boten keinerlei Probleme. Eine offene Zusatzfrage nach dem Einfluß der Kriegereignisse auf die persönliche Entwicklung erbrachte Informationen, die oft wichtige Kontrolldaten für den individuellen Lebensverlauf enthielten. Zentrale Ereignisse, die an keiner anderen Stelle

im Fragebogen zu finden waren, konnte dieser Stimulus abrufen, z.B. einschneidende Kriegsverletzungen (Verlust von Gliedmaßen, eines Auges, Verschüttungen usw.), die dann zu Umorientierung im Berufsleben oder zu früher Invalidisierung zwangen, aber auch Ausbildungen bzw. Erwerb von Fähigkeiten in der Wehrmacht („war Pilot“, Funker, andere Spezialisierungen im technischen Bereich), die ebenfalls die spätere Karriere mitbestimmten (siehe auch E. M. Hoerning).

Die Fragen nach militärischen und paramilitärischen Diensten sind auch schon deshalb als wichtige Zusatzerhebung zu betrachten, weil sie die Wohngeschichte ergänzen und erklären.

Die Nachfrage zu **Lücken im Verlauf der schulischen und beruflichen Ausbildung** (Fragen 428 ff.) ist mit einer ausführlichen Definition verbunden und gibt als Erinnerungshilfe eine Reihe von Stimuli. Bei der Länge dieses Textes war zu erwarten, daß auch hier „Verstümmelungen“ auftreten. Es gab auch bei der Beantwortung Probleme, weil die Befragten inzwischen gedanklich mit einer späteren Lebensphase beschäftigt waren und sich nicht genügend wieder auf eine „Rückblende“ einstellten. Ein weiterer Grund, daß diese Fragen nicht recht passen, ist die Tatsache, daß speziell in dieser Zielgruppe „Lücken“ nichts Außergewöhnliches, sondern quasi das „Normale“ darstellen.

Die Frage 438 nach längerer Krankheit, chronischen Leiden und Behinderungen wurde mit Ausnahme von drei Fällen problemlos gehandhabt, das heißt in viel geringerem Ausmaß von Interviewerfehlern verfälscht. Dennoch übermittelt sie den Befragten wahrscheinlich nicht eindeutig genug die thematisierten Inhalte. Beeinträchtigungen der Gesundheit, die im Verlauf des Lebens sogar bei einigen Zielpersonen einschneidende Folgen auf die Berufskarriere hatten, wurden hier nicht angegeben, sondern ließen sich nur aus Kontexten zu anderen Fragen oder den freien Gesprächen erkennen. Dies gilt insbesondere für die kriegsbedingten Verletzungen. Der Verlust von Gliedmaßen, Nervenschäden aufgrund von Verschüttungen, aber auch altersbedingte Behinderungen werden offensichtlich nicht als Krankheiten oder chronische Leiden bzw. Behinderungen verstanden. Inwieweit solche Begriffe als diskriminierend erlebt werden und vielleicht deshalb ein „underreporting“ bewirken, kann nur gemutmaßt werden¹.

Die Intention der Frage geht dahin, die für das Leben der Befragten (möglicherweise) relevanten gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu erfassen, was jedoch nur ungenügend geleistet wird. Es ist zu überlegen, ob nicht eine andere, optimalere Operationalisierung dafür eingesetzt werden muß, z.B. durch gesonderte Erhebung Kriegs- und altersbedingter Gesundheitsschäden, die in dieser Kohorte häufig anzutreffen sind und zum Verständnis der Rentensituation beitragen können. In diesem Zusammenhang ist es ratsam, die Frage 441 genauer zu spezifizieren; wenn mehrere Angaben über Erkrankungen vorhanden sind, ist es nicht klar ersichtlich, auf welche sich der Behindertenausweis bezieht.

Allerdings bleibt dieser Bereich auch in der geplanten Studie wohl ein methodisches Problem. Die Vertiefung dieser Fragen (z.B. mit ausführlicherer Exploration und/oder Vorgabe von Kategorien möglicher Erkrankungen zur Erinnerungsstütze) kann die Zielperson leicht stimulieren, sich ausgiebig in Krankheitsgeschichten zu verlieren. Jede Ausweitung des ohnehin schon überfrachteten Interviews muß jedoch vermieden werden, da noch ein zusätzlicher Bereich zum Ruhestand integriert werden soll.

Wie aus Methodenstudien zu epidemiologischen Untersuchungen hervorgeht (insbesondere in den USA im Zusammenhang mit dem „Mental Health Survey“), ist die Validität retrospektiver Daten zum

¹ Es könnten hierbei auch leicht Intervieweraktionen auf „heikel“ erlebte Angaben eintreten, auf die der Interviewer dann nicht näher eingeht. In einem Interview wurde die Frage 438 zwar bejaht, aber es fanden sich keine weiteren Erklärungen darüber, um welche Art Erkrankung(en) es sich handelt. In einem anderen Fall zeigt sich, daß der Interviewer die Berichte der Zielpersonen unterbricht.

Thema Krankheit und Gesundheitsverhalten eher mit Skepsis zu betrachten. Es ist nicht zu erwarten, daß mit einer sehr pauschalen Frage (wie in diesem Instrument) genaue Angaben zur Krankheitsgeschichte abgerufen werden können. Eine Differenzierung mit Hilfe gezielter Stimuli – eventuell in Verknüpfung mit anderen Lebensereignissen – könnte diesen Bereich vielleicht vertiefen.

1.3.5 Komplex „Eigene Familie“ (Fragen 500–552)

In Anbetracht der komplizierten Filterführung in diesem Fragebogenteil bewältigten die Interviewer den Komplex zur Partnerschaft und zu den eigenen Kindern erstaunlich gut. Nur vier Interviewer aus der Getas-Gruppe hatten Filterfehler zu verzeichnen. Die farblich markierte Gabelung bei Frage 473 in männliche und weibliche Befragte wurde in allen Fällen richtig gehandhabt.

Fehler traten im Teil 500 ff. nur vereinzelt auf und bezogen sich nur auf bestimmte Fragen. So wurde die Einleitungsfrage 500 einige Male offensichtlich gar nicht gestellt oder die Liste nicht vorgelegt. Die Angaben waren vermutlich aufgrund von Vorkenntnissen der Interviewer über ihre Zielperson eingesetzt worden. Textabwandlungen (sinngemäße Vorgabe) fanden sich bei den Fragen 503 bis 506 inklusive und besonders bei 514a und 514b und bei der Parallelfrage 515. Die Fragen nach dem Partner (aus nicht-ehelicher Lebensgemeinschaft) wurden in den entsprechenden Fällen ebenfalls nicht wörtlich vorgelesen sondern im Text angepaßt, jedoch ohne die Frageintention zu verändern und überwiegend geschickt und einfühlsam formuliert. Nicht zuletzt deshalb gab es keine Probleme bei diesen intimen Fragen.

Obwohl die Daten in diesem Teil erfreulich vollständig waren, läßt das Instrument in spezifischen Lebensgeschichten nur ein lückenhaftes Bild der Lebensgemeinschaften bzw. Ehe(n) entstehen. Gerade in dieser durch das Kriegsgeschehen in der Zeit ihrer Familiengründung betroffenen Kohorte, scheinen Mehrfachehen und Lebensgemeinschaften nicht selten zu sein. Bei mehr als einer Ehe und gegenwärtiger Lebensgemeinschaft vermißt man Daten zum ersten Ehepartner (Kriegsehen), was einen Vergleich mit der Wohngeschichte erschwert.

Die Angaben zum Berufsverlauf des Ehepartners waren häufig nicht vollständig. Hier besteht auch eine Unsicherheit, wenn keine Berufstätigkeit vorlag. Wehrmacht, Gefangenschaft, Arbeitslosigkeit, Invalidität und Rente werden nicht miterfaßt im Verlauf, sondern nur im Status quo.

Der Fragenteil 540 bis 548 (Daten über Kinder und Enkel) erwies sich als weniger fehleranfällig, wie die sehr ähnlich konstruierte Matrix zu den Geschwistern. Textveränderungen finden sich in mehreren Interviews bei Frage 541. Zu Verfälschung des Frageninhalts kam es jedoch nur in einem Fall. Die Liste zu Frage 542 wurde (von sechs Getas-Interviewern) nicht vorgelegt. Erstaunlicherweise sind in den Fragen 541 bis 546 Filter- und Sukzessionsfehler vorgekommen, obwohl diese Filter mehr Übersicht bieten als die differenzierte Struktur im vorhergehenden Teil.

Wie schon erwähnt, hatten einige Befragte Erinnerungsprobleme hinsichtlich der Heirats- und Auszugsjahre von Kindern. Das Interview stockt an dieser Stelle oft, es wurden Familienmitglieder zu Rate gezogen oder sogar Dokumente herbeigeht. Die beiden Fragen werden nicht selten von Befragten und/oder Interviewern zur Rekonstruktion verkoppelt und das Auszugsjahr vom Heiratsjahr abgeleitet. Probleme traten noch in anderer Hinsicht auf, wenn die Kinder der Zielperson mehrfach verheiratet oder inzwischen wieder geschieden bzw. verwitwet waren. Die Frage 547 nach der Heirat paßt dann nicht ganz. Das gleiche gilt für Frage 546, wenn Kinder inzwischen ins Elternhaus zurückkehrten.

Die der Matrix nachgestellten Fragen 550 ff. wurden in einem Falle übersprungen, in drei anderen Interviews im Text verändert. Manche Interviewer stocken und durchschauen im ersten Moment den Filter nicht ganz.

Zur offenen, diesen Komplex abschließenden Frage, sind Antworten nicht immer korrekt und vollständig mitgeschrieben worden, was in Anbetracht der fortgeschrittenen Interviewzeit verständlich ist. Ohne Tonbandergänzung werden diese Art Fragen in einem so langen und komplizierten Gesprächsprozeß zu beliebig und interviewerabhängig protokolliert.

1.3.6 Komplex „Vermögens- und Einkommenssituation“ (Fragen 600–602)

Obwohl diese Fragen zur Vermögenslage und zum Haushaltseinkommen in der Umfrageforschung als „heikel“ gelten, wurden sie in dieser Studie bereitwillig beantwortet. Die Listen wurden ohne Ausnahme verwendet und trugen offensichtlich dazu bei, die Fragen zu „objektivieren“. Allerdings wurde die Vorgabe der Texte nicht von allen Interviewern korrekt gehandhabt (Anpassungen der Formulierungen und Auslassungen), was durch das Mitlesen auf der Liste jedoch nicht zu Beantwortungsfehlern führte. Insbesondere die Frage nach dem Haushaltseinkommen wies in acht Fällen Lücken und Verstümmelungen auf.

Auffallend waren Zuordnungsschwierigkeiten auf seiten der Befragten. So war z.B. nicht klar, ob das eigene Haus dem Vermögenswert (in Frage 601) zuzurechnen sei. Die „Miteigentums“-Anteile konnten nicht recht eingeschätzt werden. In einem Fall kam es zu unplausiblen Angaben. Besonders die Ehefrauen wissen zum Teil nicht genau Bescheid über die Vermögensverhältnisse.

Die Frage 602 wurde zwar von allen Befragten beantwortet, läßt aber in manchen Interviews Zweifel an der Genauigkeit dieser Angaben zu. In Relation zum letzten Einkommen aus beruflicher Tätigkeit (Erwerbsgeschichte) lagen manche Haushaltseinkommen erstaunlich hoch oder (seltener) extrem niedrig. Es läßt sich kaum rekonstruieren, aus welchen Einkünften sich dieses Einkommen zusammensetzt (Rente, Kapitalzinsen, Nebenverdienste?) und welchen Personen im Haushalt es zuzuordnen ist. Die Frage sollte deshalb differenzierter gestellt werden, was schon zur Erfassung der Rentensituation notwendig ist. Eine genaue Aufgliederung nach Einkommensarten könnte auch zu exakteren Angaben führen. Die genannten, meist „runden“ Zahlen weisen auf approximate Werte hin.

1.3.7 Komplex „Politik und Religion“ (Fragen 700–711)

Bei den Fragen zum Wahlverhalten (Fragen 700 ff.) hielten sich die wenigsten Interviewer an den Text, was verständlich ist, da die Frage 701 nicht auf die untersuchte Zielgruppe paßt. Der Fragenkomplex wurde jedoch meist sinngemäß gehandhabt. In der Berliner Gruppe ließ man die Wahlfragen meist aus, obwohl die Zielpersonen zum Teil zwischen 1953 und 1980 im Bundesgebiet gewohnt hatten und damit dort auch wahlberechtigt waren. Die Fragen müssen so verändert bzw. angepaßt werden, daß die „Erstwahl“ wegfällt und eine Verbindung zwischen Wahltermin und Ortszugehörigkeit thematisiert wird – außerdem ist die Liste zu ergänzen um weitere Bundestagswahlen.

Erst bei der Durchführung der Interviews stellte sich heraus, daß die Fragen 704 und 705 in dieser Kohorte inadäquat werden. In der Zeit zwischen 1934 und 1936 („als die Befragten 15 Jahre alt waren“) waren politische Parteien (außer NSDAP) schon verboten, wie die Zielpersonen richtig bemerkten. Eine Befragte sagte dazu bedauernd: „Die CDU gab’s ja nicht damals.“ In drei Fällen wurde vom Interviewer einfach „Keine Angabe“ verlistet.

In den Fragen 706 und 707 wurde zwar immer die Skala vorgegeben, aber der erklärende Text mitunter (sinngemäß) verändert. Den Befragten fiel es nicht immer leicht, einen Wert zu bestimmen, besonders bei der Frage nach Gesprächen über Politik. Die Erinnerungen und Einschätzungen ergeben vermutlich kein interpretierbares Bild, da die politischen Geschehnisse in der Jugendzeit der Zielkohorte eine außergewöhnliche Situation darstellen und die Politisierung (möglicherweise auch das „Tabu“ in der beginnenden Diktatur) temporär und gruppenspezifisch unterschiedlich gewesen sein könnte.

Bei den Fragen der jetzigen (oder früheren) Konfessionszugehörigkeit gab es keinerlei Probleme (bis auf vier Interviewer, die den Filter nicht beachtetten). Auf diese Weise erhielt man Hinweise, auf Konfessionswechsel bzw. Kirchengaus- und -eintritte, die vielleicht in der nächsten Hauptstudie exakter erhoben werden könnten. Einige Befragte (vier) hatten Mühe, sich an das Jahr ihres Kirchengaustritts zu erinnern, einer holte sogar ein entsprechendes Dokument hervor.

Zur Abschlußfrage 711 läßt sich nur soviel bemerken, daß die Interviewer trotz merklicher Ermüdung den Text im wesentlichen korrekt vorgegeben haben. Die Protokollierung war allerdings meist recht dürftig. Eine qualitative Auswertung und Verodung sollte deshalb erst nach Transkription des Tonbandmaterials erfolgen. Wie im Abschnitt 1.2.3 ausgeführt, konnten weder Interviewer noch die Befragten auf diese offene Frage und den nachfolgenden freien Explorationsteil mit der nötigen Aufmerksamkeit eingehen.

1.4 Zusammenfassende Schlußfolgerungen

Aus dem Interviewmaterial und den Feldbeobachtungen konnten trotz geringem Umfang des Zielpersonensamples wichtige Erkenntnisse für die Vorbereitung der repräsentativen Erhebung gewonnen werden. Es lassen sich drei Schwerpunkte dieser Arbeit fixieren:

- (1) Erarbeitung einer geeigneten Zielpersonenansprache. Die Art der Befragung und die Länge des Interviews erfordert eine Aufklärung und Vorbereitung der zu gewinnenden Teilnehmer. Diskutiert werden sollte auch die Frage einer Gratifikation, die in einer solchen Erhebung nicht nur als „Lockmittel“ zu betrachten ist, sondern als eine berechtigte Anerkennung der „Leistung“ der befragten Personen.
- (2) Auswahl und Schulung der Interviewer müssen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Eine **Reduktion des einzusetzenden Mitarbeiterstabs** sollte ermöglichen, eine Auslese von Interviewern durch intensive **mündliche** Schulungsseminare besser noch als bisher auf ihre Arbeit vorzubereiten. Die „Datensammler“ als wesentliche „Schaltstelle“ (und „Schwachstelle“) bestimmen die Datenqualität. Sie müssen in den Stand gesetzt werden, sowohl das Leben ihrer zu befragenden Zielperson als auch Daten im einzelnen zu verstehen (historischer Hintergrund). Ein primäres Lernziel wäre der (einsichtige) korrekte Umgang mit dem Instrumentarium, dessen strikte, standardisierte Implementierung immer die Basis bleiben soll – ohne flexible Anpassung an besondere Erhebungssituation auszuschalten (Stichwort: „Akririe mit Empathie“).
- (3) Anpassung des vorliegenden Fragebogeninstruments an die **Besonderheiten der Zielkohorte**. Zur Vermeidung von Erhebungs- und auch Replikationsfehlern müssen einzelne Variablen in der Operationalisierung entsprechend modifiziert werden, wobei den **Lebensbedingungen dieser Generation** hinsichtlich der historischen Ereignisse, der Lebensspanne und des Lebensalters Rechnung zu tragen ist.
Die Differenzierung und Erweiterung des Fragebogens wird einen Verzicht auf zusätzliche explorative Vertiefung, vielleicht auch Kürzungen in einigen Fragebereichen notwendig machen.
- (4) Erstellung eines neuen Instrumentariums zur Erfassung von Lebensereignissen, die mit der Untersuchung der Zielkohorte (1919–21) erstmalig inhaltlich thematisiert werden. Das bisher verwendete Instrument erfaßt den Übergang in den Ruhestand nur mit einem Datum (Ende des Erwerbslebens). Es sollten geeignete Kovariablen gefunden werden, die dieses einschneidende Lebensereignis fundiert erklären können und Verknüpfungen zu den untersuchten Bereichen gestatten.

In der folgenden Übersicht sind Ziele für die Studienplanung und Optimierung des Instrumentariums (unter Berücksichtigung der oben angeführten Schwerpunkte 1 bis 4) stichwortartig zusammengestellt und programmatisch detailliert aufgliedert.

Ziele der Optimierung des Fragebogens und Erhebungsdesigns

Arbeitsbasis:

- A) Befunde dieser Pilotstudie und Methodenberichte der Lebensverlaufserhebung I
- B) Historische Recherchen zu besonderen Lebensbedingungen der Zielkohorte
- C) Literaturarbeit (z.B. als Basis zur Operationalisierung der Ruhestandsfragen)

Programmpunkte für die Optimierung

- I. Abbau von Fehlerquellen der Instrumentenimplementierung, häufige Interviewerfehler/Interviewerprobleme:
 - (a) Mangelnde Exaktheit, Weglassen von Fragen, Teilauslassungen oder inadäquate Ergänzung von Texten, Sukzessionsfehler (Filter verfehlt, Reihenfolge in Matrizen vertauscht), Fehlende Listenvorgabe (ersetzt durch Feldvercodung, Schlußfolgerung oder suggestive Vorgaben).
 - (b) Überexaktheit bzw. Rigidität, Monotonie und mangelnde Anpassung durch unflexible wortgetreue Textvorgabe (gestörte Interaktion, „Roboterverhalten“).
- II. Berücksichtigung von Befragtenproblemen:
 - (a) Schwierigkeit der Rekonstruktion (Ereignisse, Daten).
 - (b) Verunsicherung über Anforderungen/Erwartungen (über Ausführlichkeit der Angaben, „abgeblockt“ durch Mißverständnisse).
 - (c) Unterdrückung/Veränderung heikler Themen (kann/will nicht darüber sprechen).
- III. Anpassung der Fragestellungen und Einzelstimuli an die Lebensbedingungen, historischen Ereignisse und die Lebensspanne der Zielkohorte:
 - (a) Institutionelle Bedingungen:
 - Schul-, Ausbildungs- und Berufsbedingungen der Elterngeneration (andere Abschlüsse, Berufsstrukturen und Arbeitsmöglichkeiten),
 - Modifikationen des Bildungssystems im Dritten Reich als Sondersituation der Sozialisation der Zielkohorte (Jugendorganisationen, politisch gelenkte Erziehung, „Ausbildung“ als Wehertüchtigung),
 - „gelenkte“ Arbeits- und Berufsverläufe (Dienstverpflichtung/Kasernierung).
 - (b) Betroffenheit durch Ereignisse des Krieges und Wiederaufbaus (Zwangsmobilität/Kasernierung/nichtseßhafte Phasen durch Kriegsdienste, Flucht, Vertreibung, Verfolgung, Ausbombung, Entnazifizierung).
 - (c) Beenden des Erwerbslebens und Eintritt ins „dritte“ Lebensalter (heranwachsende dritte Generation der Enkel).
- IV. Erleichterung der Editionsprozeduren (Lebensverläufe sind länger und erwartungsgemäß ereignisreicher [„chaotischer“] durch die epochalen Einflüsse).
- V. Einbeziehung von Stimuli zur Prüfung neuer Kategorien/Hypothesengenerierung (Schlüsselerstellung).
- VI. Versuch einer „Dekomprimierung“ (mögliche Emotionen, Betroffenheit durch Rückschau auf „schwere“ Erlebnisse sollen vor Beendigung des Interviews aufgefangen werden).

Operationalisierung der Ziele

(Problem: Verbindung von Replikation mit inhaltlich neuen Komplexen und Stimuli)

I. Methodisch-technische Hilfen für Interviewer

(a) Optische Strukturierung:

(Erzielung von Lerneffekten durch Vereinheitlichung der Matrizenformate, Überblick/Monotoniereduktion)

Gliederungen, die Konsistenzkontrolle erleichtern

Überschriften (Kopfleisten-)Betonung

(Hervorhebung/Definition/Listenhinweise)

zur Erleichterung möglichen textunabhängigen Nachfragens

Beispiele: Komplex 100, Herkunftsfamilie

Komplex 300, Schule/Ausbildung.

(b) Inhaltliche Strukturierung:

Fließtexte in Matrizen verdeutlicht

Auflösen der sukzessiven Filterpassagen in „Blöcke“

(insgesamt sind mehr Filter zu verarbeiten)

Anregungen des Interviewers zum Mitdenken

(Verstehen, nicht „herunterlesen“!)

Integrierung der „Lückenfragen“ durch Einbeziehen in die Zeitachse

Listenhinweise in Frageformulierungen

Beispiele: Komplex 200, Wohnungsgeschichte (Frage 212)

Komplex 400, Erwerbsgeschichte, Erweiterung.

II. Hilfen für die Befragten

(a) Versachlichung/Entlastungen.

(b) Erinnerungshilfen (spezielle Hilfen durch Listenvorgabe, Landkarte, Zeitmatrix mit Stichworten zu historischen Ereignissen zur Zeit- und Ortsrekonstruktion)

Beispiele: NS-Fragen/Listen (Wohnstätten/Ausbildungen).

III. Historische und Lebenszeitanpassung

(a) Zusätzliche offene Fragen/„Sonstigen“-Kategorie in geschlossenen (Kategorienerweiterungen z.B. in Ausbildungsstätten).

(b) Neue Fragen und Komplexe zu:

- Bildungs-/Ausbildungsangeboten im NS

- „Arbeits- und Kriegsdiensten“

- Sonderfragen zur Aktivität Nichterwerbstätiger

- Ruhestandsphasen (Abhängigkeit/Verknüpfung mit Erwerbsgeschichte, private und institutionelle Vorsorge zur Rentensicherung, soziale Faktoren, Aktivitätsgrad, Gesundheit, Mobilität usw.).

IV. Entwurf für einen zusätzlichen (neuen) Komplex 800.

Gegenwartsbezug, Abbau der Ernsthaftigkeit mit auflockernden Fragen zur „Dekomprimierung“.

(Fragenthemen eventuell zur Netzwerkthematik und Aktivitätsgrad.)

2. Pretest

2.1 Aufgabenstellung und Implementierung des Pretests

2.1.1 Zur Aufgabenstellung

Das zentrale Ziel der Pretesterhebung war die Überprüfung eines modifizierten Erhebungsinstruments für die geplante Lebensverläufe-Hauptfeldstudie „LV II“ (repräsentative Stichprobe von Männern und Frauen der Geburtsjahrgänge 1919–21 in der Bundesrepublik und Berlin [West]). Obwohl für die Erhebung der Lebensläufe ein felderprobtes Instrument (Fragebogen für die ab 1982 durchgeführte Hauptstudie „LV I“, 1929–31, 1939–41, 1949–51) vorlag, konnte dieses nicht in der bisherigen Form für die älteren Jahrgänge verwendet werden (siehe auch Bericht zur Pilotstudie LV II, 1984). Eine Modifikation erwies sich in den verschiedenen Fragebereichen und Einzelvariablen als notwendig.

Der neu erstellte und auch im Format sehr veränderte Fragebogen war deshalb im Hinblick auf die Akzeptanz bei der Zielgruppe (neue „heikle“ Fragen zur politischen Vergangenheit), auf die Reaktionen des Interviewer-Stabs und die Interaktionsprozesse im Befragungsgespräch zu prüfen. Den Besonderheiten dieser umfangreichen Datenerhebung war in den Pretestbeobachtungen und Auswertungen der schriftlichen Protokolle (mit Hilfe von Tonbandaufnahmen) Rechnung zu tragen.

2.1.2 Zum Pretestinstrument¹

Obwohl zur Fortsetzung der Lebensverlaufserhebung eine möglichst genaue Replikation geboten war, konnte die Vergleichbarkeit der Daten nur durch spezifische Anpassungen in einzelnen Fragen und Items ermöglicht werden.

So mußte hinsichtlich der **Herkunftsfamilie** der künftigen (älteren) Befragten berücksichtigt werden, daß das bisherige Kategorienschema der allgemeinbildenden Schulabschlüsse dem damaligen Schulsystem nicht angemessen ist. Schulische und berufsbildende Abschlüsse wurden deshalb *offen* erfragt. Eine Differenzierung der Fragestellung nach der **Berufstätigkeit der Mutter** sollte der Tatsache Rechnung tragen, daß Frauen dieser Generation häufig als „*mithelfende Familienangehörige*“ (speziell in der Landwirtschaft) einer Beschäftigung (über die normale Hausfrauenarbeit hinaus) nachgingen. Zur besseren Erfassung familialer Berufsbindungen sollten *zusätzliche Variablen* zur **beruflichen Tätigkeit** und **Stellung** der **Geschwister** der Zielpersonen dienen.

Die **schulische** und **berufliche Entwicklung der Befragten selbst** mußte auf die **historische Situation** abgestimmt werden. Dabei sollten die in dieser Zeit sehr unterschiedlichen und wechselnden Bildungsangebote und Schulformen möglichst genau erfaßt werden (länder- und gemeindespezifische Pflichtschulzeiten, spezifische Formen der mittleren und höheren Schulzweige und die nationalsozialistischen Neugründungen im Schul- bzw. Erziehungswesen, z.B. neben Nationalpolitische Erziehungsanstalten [„NAPOLA“] und „Adolf-Hitler-Schulen“, auch Kombinationen von schulischer und politischer Erziehung und Arbeitseinsätzen und Wehertüchtigung, wie unter anderen das 9. Schuljahr im Rahmen des HJ-Landjahres)².

Als zusätzliche biographische Hintergrundvariable wurde für die neue Kohorte die (im damaligen Dritten Reich fast obligatorische) **Partizipation an Jugendorganisationen** des Nationalsozialismus erhoben. Die damals propagierten „Führungsaufgaben“ der Jugend sind in Fragen nach Ämtern bzw.

¹ Siehe Pretestfragebogen im Teil II.

² Informationen dazu finden sich im Anhang von Teil III („Historische Materialien“ – eine Auswahl aus Dokumenten der Edition).

Positionen operationalisiert, nicht zuletzt, um Hinweise auf spätere „Karrieren“ in der Wehrmacht und in der zivilen beruflichen Entwicklung zu erhalten. Eine Berücksichtigung der politischen Sozialisation unter den Bedingungen dieser Zeitepoche erschien schon deshalb wichtig, weil „Sonderformationen der Hitlerjugend“ kriegs- und arbeitseinsatztaugliche Jugendliche spezifisch ausgebildet haben, und deren Einfluß auf die Berufslenkung bisher kaum untersucht ist.

In der Fragensukzession sind die Bereiche der Schule und Ausbildung im neuen Instrument stärker verzahnt und mehr an das **Konzept der Zeitachse** angenähert. Dieses gilt auch für den Erwerbsverlauf: Unterbrechungen werden *fortlaufend zur Erwerbsgeschichte* erhoben, um die **Lücken**, die durch den Krieg oder durch Arbeits- bzw. Dienstverpflichtungen verursacht sind, exakt einordnen zu können.

Eine Erweiterung der Vorgaben hinsichtlich der Ausbildungsstätten und -gänge (z.B. in der „Wehrmacht“) war ebenso notwendig wie eine differenzierte Erfassung von Erwerbsformen und Beschäftigungen institutioneller Art, wie z.B. in paramilitärischen Organisationen, zivilen Diensten oder in der „Deutschen Wehrmacht“ („Wehrmachtshelfer“ usw.).

Neben der Vorkriegs- und Kriegszeit zielt der Fragebereich des Erwerbslebens außerdem auch auf die möglichen Schwierigkeiten der **beruflichen Wiedereingliederung nach dem Krieg** ab, damit „Karrierebrüche“ oder Wechsel in der Orientierung erklärbar gemacht werden können.

Der Versuch eines detaillierten Eingehens auf **Krankheiten, Behinderungen und gesundheitlichen Schäden** oder Probleme soll der Tatsache gerecht werden, daß in der Zielkohorte ein hoher Anteil an Kriegsteilnehmern zu finden ist und auch die weiblichen Jahrgänge in einer wichtigen Lebensphase (der Berufsfindung und der Familiengründung) von den Zeitereignissen („Kriegseinsätze“, Luftkrieg, Flucht) betroffen waren¹.

Die Anpassung der **Wohngeschichte** wies besondere Erhebungsprobleme auf. Gerade in den zu untersuchenden Jahrgängen wurden traditionelle Verläufe des Übergangs von der Herkunftsfamilie zur Gründung des eigenen Hausstandes zum Teil mehrfach unterbrochen durch kürzere oder **längere Episoden des Lebens in nicht-familialen Strukturen** (Flucht- und Lagerabschnitte, Reichsarbeitsdienst, Wehr- und Kriegsdienst und Gefangenschaft, Ausbombung und Vertreibung sowie „Umsiedlungen“, die zum Teil schon vor dem Kriege stattfanden – und nicht selten wurden Familien auseinandergerissen – oder Episoden in Arbeitslagern, Internierung oder KZ).

Für die Erfassung der Wohngeschichte wurde deshalb ein quasi „zweigleisiges“ Verfahren konstruiert, das private Wohn- bzw. Lebensformen und institutionalisierte Abschnitte trennen soll.

Während die Berücksichtigung der historischen Situation – trotz aller Ergänzungen und notwendigen Anpassung der Details – die Gesamtkonzeption des ursprünglichen Instruments und die Operationalisierung der Replikationsvariablen kaum wesentlich veränderte, wurden im Hinblick auf bisher nicht erfaßte Variablen **Erweiterungen** notwendig. Dies betrifft den **Lebensabschnitt des Rentenalters**, der für die Zielkohorte im Untersuchungszeitraum entweder schon eingetreten war oder gerade begann. Zur Erfassung der Übergangssituation vom Erwerbsleben in den Ruhestand enthält das neue Erhebungsinstrument deshalb einen gesonderten Fragenkomplex, der die Bedingungen der Altersversorgung näher beschreiben soll, sowie einige Fragen zur Ruhestandsregelung und den Einstellungen zu diesem Lebensabschnitt.

Die folgenden Stichworte geben einen Überblick zu dem neu aufgenommenen Fragenkomplex zum Rentenübergang.

¹ Unter den „Kriegsverletzten“ gibt es einen Anteil an weiblicher Bevölkerung.

Zusatzbereich: Ende des Erwerbslebens/Ruhestand

I. Versorgungsformen (in Verknüpfung mit Erwerbsverlauf und Ehepartner)

- Anzahl und Art der Versorgungsformen (Versorgungsansprüche, Anwartschaften), Zusatzversicherungen/Hinterbliebenenrenten (Abfindungen)
- Lücken/Probleme (Unterversorgung) (z.B. durch unvollständiges Arbeitsleben, Wechsel zwischen Versicherungsträgern)
- Versicherungsträger.

II. „Rentenverhalten“

- Eigeninitiativen zur Versorgung (Freiwillige Beiträge zur [Weiter-]Versicherung, Nachentrichtung, Vermögensbildung als Substitut)
- Informationsverhalten der Rentenbezieher (Rentenberechnung, Inanspruchnahme von Beratungsinstanzen)
- Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben (Altersgrenzen, Angebote für vorgezogener Ruhestand, Regelung bei Arbeitslosigkeit)
- Reaktion der Rentenbezieher (Motivation und Strategien)
- Verarbeitung der Veränderung des ökonomischen Status bei Zielperson und Partnern (Aktivitätsverlust, Ersatztätigkeiten, soziale Neuorientierung?)
- Nebenerwerb im Ruhestand (z.B. Teilzeitarbeit im früheren Beruf/Betrieb oder neue/andere Tätigkeitsfelder).

Die in der Pilotstudie während des Interviews beobachtete zum Teil starke emotionale Anteilnahme der Zielpersonen gab zu Überlegungen Anlaß, am Ende der retrospektiven Lebensverlaufsrekonstruktion einige Fragen zur Gegenwart einzubauen, um die Zielpersonen wieder von ihren (teilweise schmerzlichen) Erinnerungen abzulenken („warming down“ oder „**Dekomprimierung**“). Aus Zeitgründen wurde nur eine einzige Fragenbatterie – über gegenwärtige Aktivitäten – angefügt.

Die hier nur kurz skizzierten und argumentierten Modifikationen des Erhebungsinstruments machen deutlich, daß das bisherige inhaltliche Programm und dessen quantitative Volumen erheblich erweitert worden ist. Zur Absicherung der neukonzipierten Fragen sind offene Nachfragen oder auch neue Itemskalen mit verwendet worden, was zur Länge dieses Pretestinstruments ebenfalls beitrug. Ein Anstieg der Befragungszeiten war deshalb bei den Pretestinterviews von vornherein einzuplanen.

Der schon bei der Konstruktion des Instruments problematische, aber ohne Verzicht auf wichtige Details nicht zu reduzierende Umfang des Fragebogens, konnte zumindest „optisch“ etwas ausgeglichen werden. Eine „**Komprimierung**“ von **längeren Fragenbatterien** ließ sich durch ihre Anordnung in Matrizenform erreichen. Die gleichen Komplexe, die – im fortlaufenden Text mit Filtern und Wiederholungen – z.B. vier Seiten beanspruchten, sind (ohne inhaltliche Veränderungen) nun in Form einer übersichtlichen Tabelle (Matrix) auf zwei gegenüberliegende Seiten gebracht. Auf die Entwicklung eines angepaßten Layout und einer entsprechenden Gliederung wurde Wert gelegt. Durch die Verwendung geeigneter platzsparender, zwar kleiner, aber unterschiedlicher Schrifttypen konnte ein einheitliches Bild erreicht werden.

Diese relativ zeitaufwendigen Entwicklungen in der Layout-Technik waren ursprünglich nicht intendiert, optische Täuschungen hervorzurufen und den Fragebogen „dünner“ zu machen, sondern sollten eine bessere Strukturierung geben. Ein Fragebogen (wie schon das erste Instrument) für die Lebenslaufserhebung stellt auch den geübten Interviewer vor technische Probleme und verleitet zu Fehlern, allein durch die notwendigerweise komplizierte Filterführung. Ohne ein gewisses Mitdenken und notfalls flexible Anpassung in schwierigen Konstellationen ist das Interview häufig nicht genau durchzuführen. Die übersichtlichere Anordnung einer Fragenbatterie in der Tabellenform könnte dabei

eine wichtige Hilfe sein. Wie sich allerdings schon im ersten Stadium des Entwurfs vom Fragebogen LV I zeigte, ist dieses Format nicht unproblematisch, da solche verdichteten Texte auf den ersten Blick auch sehr „schwierig“ erscheinen können. Der Umgang mit dieser ungewohnten Form von Sukzession mußte deshalb sorgfältig beobachtet und mögliche Fehlerquellen oder auch Lerneffekte überprüft werden.

Der Pretestfragebogen wurde im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung hergestellt und dem beauftragten Institut, Getas, Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie mbH, Bremen, übermittelt. Die Konzeptionellen und technischen Arbeiten sind von Barbara von Harder intensiv unterstützt worden. In vielen Detailfragen konnten die gemeinsamen Felderfahrungen aus der vorangegangenen Studie LV I wichtige Entscheidungshilfen geben.

2.1.3 Interviewerrekutierung und Schulungsmaßnahmen

Mehr noch als bei den bisher durchgeführten Untersuchungen zum Lebensverlauf sollte die Qualität des Interviewer-Stabs im Mittelpunkt der Bemühungen stehen. Da die kleine Pilotstudie II (1984) zeigte, daß auch sehr erfahrene Befrager/innen mit diesem speziellen Instrument oft nicht adäquat verfahren, war eine entsprechende Schulung eine wesentliche Ergänzung zur Verbesserung der Erhebung. Der Pretest diente deshalb nicht zuletzt auch zur Erprobung spezieller Trainingsmaßnahmen und zur Auslese geeigneter Interviewer.

Das mit der Untersuchung beauftragte Institut Getas, hat aus diesen Gründen den größten Teil der Pretestinterviews durchgeführt. Von 35 für die Studie rekrutierten Mitarbeitern des Getas-Stabs nahmen 30 an der Studie teil. Weitere 11 Interviewer waren freie Mitarbeiter am Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA, Mannheim).

Die Interviews in Berlin wurden von der Projektgruppe selbst und einigen neurekrutierten Interviewern (Studenten, Hausfrauen, Sozialwissenschaftler) durchgeführt. Alle für die Interviewarbeit ausgewählten Mitarbeiter/innen bekamen die Studienunterlagen (Fragebogen mit Befragungshilfen, Einführung und Schulungsbriefing) zugeschickt. Ein gründliches Studium dieses Materials und möglichst ein Probe- oder Eigeninterview bildete die Voraussetzung für die mündliche Einweisung. Diese fand in Form von drei regional verteilten ganztägigen Seminaren statt (Berlin, Bremen und Mannheim, Februar und März 1985). Das Programm war nach drei thematischen Blöcken aufgeteilt und wurde in den drei Städten mit annähernd gleichem Ablauf durchgeführt:

- (1) Thematische und fragebogenspezifische Einführung (hierbei wurde dem historischen Hintergrund und den einzelnen Bereichen des Instruments besondere Aufmerksamkeit gewidmet).
- (2) Durchgang des Fragebogens mit Erklärung schwieriger Einzelfragen, ergänzt durch praktische Übungen (hierzu gehörten neben Training von Interviewpassagen auch regelrechte Tests zur Protokollführung und Feldverschlüsselung anhand fingierter, typischer Lebensverläufe, vgl. Schulungsunterlagen im Teil II) und Diskussion der Fragen und Probleme aus Probeinterviews.
- (3) Organisatorische und anwendungstechnische Punkte (u.a. auch Probleme der Zielgruppe, Kontaktierung und Umgang mit Verweigerungen).

Die Durchführung und Gestaltung der Seminare lag bei Erika Brückner und Doris Hess (von der Projektgruppe am MPI), in Bremen und Mannheim war Lutz Rotherberg (Feldleiter des Getas-Instituts) mitbeteiligt und übernahm insbesondere den organisatorischen Teil (3). Barbara von Harder und Wita Winter (Getas) verstärkten das Team in Bremen.

Die für die geladenen Interviewer (nach teilweise weiter Anreise) sehr anstrengenden, nur durch kurze Pausen unterbrochenen Schulungsprozeduren liefen (trotz erschwerender Gruppenstärke von bis zu 30

Personen) in angenehmer Atmosphäre ab. Fast alle Mitarbeiter/innen waren sehr interessiert, motiviert und hatten sich gut vorbereitet. Dennoch kamen in der gemeinsamen Arbeit noch viele Schwierigkeiten zutage, die das komplizierte Befragungsinstrument bereiten kann, wenn man nicht voll damit vertraut ist und alle Hinweise genau beachtet.

Sowohl in Bremen als auch in Mannheim und Berlin wurden Ansprechpartner benannt, die den Interviewern während der Feldarbeiten zur Verfügung standen.

Es war beabsichtigt, in jedem Falle auch schon im Pretest die Teilnahmebereitschaft in der Zielgruppe mit zu testen, wozu vor allem Beobachtungen in der Pilotstudie 1984 (siehe Abschnitt 1) Anlaß gaben.

2.1.4 Stichprobenverfahren und Durchführung des Pretests

Für die Rekrutierung der entsprechenden Zielgruppen (Männer und Frauen der Jahrgänge 1919–21) wurde ein gemischtes Verfahren gewählt, was neben methodischen hauptsächlich pragmatische Gründe hatte (es sollte möglichst zeit- und kostengünstig eine – relativ geringe – Zahl von Fällen in verschiedensten Gebieten und Schichten erreicht werden).

Für die Getas-Interviewer, die aus verschiedenen Gebieten der Bundesrepublik kamen, stellte Getas eine Adressenauswahl aus ADM-Stichproben zur Verfügung. Es handelte sich dabei um Haushalte, die bereits an anderen Umfragen beteiligt waren. Durch die dabei erfolgte Erfassung aller Personen im Haushalt war sichergestellt, daß ein Haushaltsmitglied der gesuchten Zielgruppe vorhanden ist, welches jedoch noch nicht interviewt worden war.

Von ZUMA konnte für den Raum Mannheim (Stadt) eine Personenstichprobe aus dem Einwohnermelderegister gezogen werden, deren Adressen über das Stadtgebiet verstreut lagen.

In Berlin (West) standen keine dieser beiden Möglichkeiten zur Verfügung. Die Einleitung eines solchen Verfahrens wäre in Anbetracht der sehr geringen Fallzahl an benötigten Adressen zu aufwendig gewesen. Um den Einsatz der in der Pilotstudie praktizierten, problematischen „Schneeballmethode“ zu umgehen, wurden die Zielpersonen hier über eine Zeitungsanzeige in zwei Berliner Tageszeitungen (Tagesspiegel und BZ) rekrutiert. Alle 80 Personen, die sich auf die Anzeige meldeten, wurden in einem kurzen telefonischen Interview nach bestimmten Lebensdaten gefragt, die eine gezielte Auswahl für das Pretestsamplum ermöglichte¹. Eine ausführliche Schilderung des Verfahrens und der ausgewählten Zielgruppe Berlin (West) findet sich im gesonderten Bericht von Erika M. Hoerning².

Die Interviews wurden im März und April 1985 in Berlin, Mannheim und in regional über das Bundesgebiet verstreuten Gemeinden (verschiedenster Größenordnung) durchgeführt. Von insgesamt 62 Fällen konnten 60 vollständig ausgewertet werden, da eines abgebrochen wurde und ein weiteres unvollständige Daten enthielt.

Die folgende Übersicht zeigt die Verteilung der Fälle hinsichtlich Interviewer-Stab, Ort und Stichprobenverfahren.

¹ Die freiwilligen Meldungen kamen zu zwei Dritteln von Frauen. Ein relativ hoher Anteil der Personen gehörte einer höheren Bildungsschicht an.

² Im Projektarchiv zugänglich.

Tabelle 2: Teilnehmergruppen nach Rekrutierungsverfahren, Interviewer-Stab und Regionalstreuung

Institut (Interviewer-Stab)	Einsatzgebiete	Fallzahl	Auswahlverfahren
Getas, Bremen (30)	Bundesrepublik, regional gestreut*	31	ADM-Stichprobe
ZUMA, Mannheim (11)	Mannheim	11	Zufallsstichprobe aus Einwohnermeldeamtsdaten
MPI für Bildungs- forschung, Berlin (8)	Berlin (West)	20	Durch Zeitungsanzeigen rekrutierte Freiwillige

* Die Interviews verteilten sich relativ gleichmäßig über die gesamte Bundesrepublik. Neben großen Städten (Köln, München, Dortmund, Düsseldorf, Oberhausen) wurden ganz unterschiedliche mittlere und kleine Gemeinden mit je einem Interview miteinbezogen.

In den Zielgruppen von Getas und ZUMA wurden alle Zielpersonen, die für ein Interview vorgesehen waren mit einem speziellen Anschreiben um ihre Teilnahme gebeten und über die Studie informiert (siehe Muster des versandten Anschreibebriefes in Teil II). Auch dieses Verfahren sollte im Pretest mit überprüft werden. Die Inhalte der Untersuchung (persönliche Daten) und der zeitliche Umfang der Interviewgespräche (das normalerweise in Umfragen übliche Limit von einer Stunde reichte nur in Ausnahmefällen für eine exakte Erhebung des Lebensverlaufs aus) waren wichtige Prüfvariablen für den Pretest. Durch die offene Ansprache dieser Probleme in der Vorankündigung sollten Enttäuschungen und Abbrüche vermieden werden.

2.1.5 Zur demographischen Struktur der Preteststichprobe

Aufgrund der unterschiedlichen Adressenziehungen bzw. Zielpersonengewinnung konnte die Gesamtstichprobe nicht gezielt gesteuert werden. Obwohl es beabsichtigt war, Männer und Frauen zu etwa gleichen Anteilen einzubeziehen, stellt sich das Geschlechterverhältnis etwas unausgewogen dar. In Berlin wurden deshalb mehr Frauen interviewt, um deren Anteil zu erhöhen (in der Bevölkerung überwiegen in diesen Jahrgängen die Frauen). Daß gerade ältere Frauen häufiger ein Interview verweigern, mag in der Einwohnermeldestichprobe von ZUMA eine Rolle gespielt haben. Für die Pretestbeobachtungen bzw. die Fragebogenüberprüfung war der höhere Anteil an Männern eher günstig, da diese eher Berufsausbildungen und oft wechsellvollere (längere) Erwerbsverläufe hatten und durch den Krieg häufigere Ortswechsel mitmachten.

Tabelle 3: Verteilung der Pretestteilnehmer nach Geschlecht und Geburtsjahrgang

Geburtsjahrgang	1919	1920	1921	Insgesamt
Männer	11	11	12	34
Frauen	7	11	8	26
Insgesamt	18	22	20	60

Hinsichtlich der Sozialschicht waren Personen mit höherem Bildungsniveau überproportional vertreten. Diese „Verzerrung“ der kleinen Stichprobe war jedoch ebenfalls für die Ziele des Pretests nützlich, da die Fragenkomplexe zu den Ausbildungswegen und verschiedenen Berufskarrieren an möglichst reichhaltigen und unterschiedlichen Verläufen ausprobiert werden sollten.

Tabelle 4: Allgemeinbildende Schulabschlüsse

Schultypen	Anzahl der Zp
Volksschule (Besuch bis incl. 7.-9. Klassenstufe)	34
Mittlere Reife	12
Hoch-/Fachhochschulreife (auch „Notabitur“)	11
Anderer Abschluß (Abgang von weiterführenden Schulen ohne Abschluß)	3

Tabelle 5: Berufsausbildungen

Schultypen	Anzahl der Zp
Land-/Hauswirtschaft, gewerbliche oder kaufmännische Lehre („Gesellen“- oder „Gehilfenbrief“)	20
Meisterprüfung („Meisterbrief“)	3
Fachschulabschluß	6
Fachhochschulabschluß*	7
Hochschulabschluß	3
Beamtenlaufbahn (integrierte Dienststufenabschlüsse)	3
Sonstige (teils unklare) „Prüfungen“, „Zertifikate“ aus beruflichen Weiterbildungen	4
Keine Berufsausbildung	14

* Hierzu wurden auch die sogenannten „Lehrerbildungsanstalten“ und „Pädagogischen Akademien“ gezählt.

Die befragten Personen hatten zum Zeitpunkt des Pretestinterviews überwiegend ihr Erwerbsleben schon beendet. Nach den früher ausgeübten Berufen ergab sich eine recht breite Streuung, zumal diese – vom Krieg bei Berufseintritt besonders betroffenen – Jahrgänge häufige Wechsel der Tätigkeit aufwiesen. In der Verteilung nach der (letzten oder derzeitigen) beruflichen Stellung zeigte die Stichprobe ebenfalls ein breites Spektrum. Die Angestellten (vom einfachen bis zum leitenden) waren am häufigsten vertreten, daneben Arbeiter (vom Hilfsarbeiter bis zum Meister oder zur Meisterin) sowie Beamte/innen der verschiedenen Dienststufen und einige Selbständige und Mithelfende Familienangehörige.

Wie im folgenden Abschnitt noch im einzelnen beschrieben wird, spiegelt das Pretestsamplum – aufgrund von Ausfällen in den beiden Adressenstichproben und der Freiwilligen-Auswahl (nach Zeitungsanzeige) – die Strukturen der Gesamtpopulation in dieser Alterskohorte nur ungenau wider. Eine

repräsentative Auswahl war jedoch auch nicht beabsichtigt und wäre sogar eher hinderlich gewesen, da bei einem genauen „Querschnitt“ wohl die „Normalbiographien“ einen Hauptanteil gestellt hätten.

2.2 Feldprobleme

2.2.1 Die Teilnahmebereitschaft der Zielpersonen

Wie schon mehrfach ausgeführt, bedarf ein Interview wie dieses lange und komplexe zum Lebensverlauf einer besonders sorgfältigen Ansprache der Zielpersonen. Sie mußten auf die außergewöhnliche Dauer und den thematischen Anspruch vorbereitet werden. Diese Vorankündigung und Bitte zur Teilnahme löste recht deutliche, diametral entgegengesetzte Reaktionen aus. So wurden offensichtlich einige der angesprochenen Personen von der Länge und/oder dem Thema eher abgeschreckt, während andere sich besonders interessiert zeigten und sogar von sich aus die Interviewer oder das Institut kontaktierten, um einen Termin zu verabreden, was bei Umfragen sonst kaum vorkommt¹. Da wir dieses Phänomen bereits kannten und einer Selektion der Adressen vorbeugen wollten, wurden zwar jeweils mehrere Fälle an die Interviewer ausgegeben, wovon jedoch jeweils eine als Hauptadresse gekennzeichnet war. In der folgenden Tabelle 6 (aus dem Feldbericht von Getas) ist die Stichprobenaufbereitung der in den verschiedenen Regionen von Getas eingesetzten Interviewer/innen ausgewiesen. 57 Prozent der Adressen sind als „systematische Ausfälle“ gekennzeichnet, wovon die meisten Verweigerungen betrafen. Von den 74 kontaktierten Personen konnten 32 interviewt werden. Das entspricht einer „Ausschöpfung“ der Stichprobe (abzüglich der sogenannten „neutralen“ Ausfälle) von 43 Prozent. Nach Berichten des Getas-Interviewer-Stabs war die Bereitschaft bei mehr als die Hälfte dieser befragten Personen „sehr groß“ bzw. – im Vergleich zu anderen Umfragen – **leichter zu gewinnen**. Die anderen Zielpersonen waren jedoch **eher schwerer zu überzeugen** und mußten oft regelrecht „überredet“ werden, doch teilzunehmen. In einem Falle „bedurfte es (nach Aussage der Interviewerin) eines 45minütigen Gesprächs, um bei der Zielperson Vorurteile und Bedenken auszuräumen und Hemmungen abzubauen“. Da die Interviewer bzw. das Institut im Haushalt der Zielperson bereits aus einer früheren Umfrage mit einem (anderen) Familienmitglied bekannt waren, mußten solche Probleme auf die speziellen Erschwernisse der Studie (Dauer, Thema und Tonbandaufnahme) zurückgeführt werden.

Die Realisierungsergebnisse der Einwohnermeldeadressen-Stichprobe von ZUMA waren noch pessimistischer zu beurteilen. Von 49 ausgegebenen Personenadressen konnten nur 22 Prozent erfolgreich kontaktiert werden. Über die Hälfte der angesprochenen Zielpersonen verweigerten mehr oder weniger strikt eine Teilnahme, obwohl sie meist mehrfach aufgesucht wurden und auch die Möglichkeit hatten, mit dem in Mannheim ansässigen Institut ZUMA Rücksprache zu nehmen.

Da von beiden Instituten – Getas und ZUMA – für diesen Pretest besonders qualifizierte Interviewer mit Erfahrung eingesetzt wurden, mußte mit Schwierigkeiten im Hauptfeld (mit dem erforderlichen, breiteren Stab an Mitarbeiter/innen) gerechnet werden.

¹ Eine Extremgruppe dieser stark interessierten stellen die 80 „Freiwilligen“ aus Berlin dar, die uns schon bei der Anmeldung am Telefon ganz ausführlich ihren Lebensverlauf schildern wollten. Von denen, die einen Absagebrief erhielten, da wir nur wenige in die Stichprobe einbeziehen konnten, kam eine Person ins Institut und bestand darauf, interviewt zu werden.

Tabelle 6: Adressenbearbeitung und Stichprobenausschöpfung

	Absolut	Prozent
1. BRUTTO-ANSATZ an Interviewer ausgegebene Adresse	184	
2. BRUTTO-ANSATZ von Interviewern kontaktierte Adressen	87	100
Neutrale Ausfälle		
- Zp wohnt nicht mehr unter angegebener Adresse (jetzt z.B. Ausländerhaushalt/junges Ehepaar wohnt dort seit einem Monat, kennt Vermieter nicht)	4	
- Zp gehört nicht präzise in Geburtsjahrgangskohorte	7	
- Zp ist zwischenzeitlich verstorben	1	
- Angegebene Wohnung steht leer	1	
Neutrale Ausfälle insgesamt	13	15
3. BEREINIGTER ANSATZ	74	100
Systematische Ausfälle		
- im Haushalt niemanden angetroffen	6	
- Zp trotz Vereinbarung nicht angetroffen	1	
	7	9
- Zp über den Befragungszeitraum hinaus verreist	2	
- Zp vorübergehend krank	5	
	7	14
- Haushalt verweigert jede Auskunft	5	
- Zp verweigert das Interview:		
* grundsätzlich	10	
* aus Zeitgründen	4	
* wegen Krankheit, fühlt sich auf Dauer befragungsunfähig	1	
* bei erster telefonischer Kontaktaufnahme	6	
	26	35
- Sonstige Verweigerungsgründe	2	3
Systematische Ausfälle insgesamt	42	57
REALISIERTE INTERVIEWS	32	43

Quelle: Getas, Feldbericht, 1985 - nachrichtlich.

2.2.2 Auswertungsverfahren

Die 31 Interviews der Getas-Gruppe wurden in Bremen einer **Rücklaufkontrolle** unterzogen, wobei auch die Tonbandkassetten mit zu überprüfen waren. Eine zusätzliche erste Bearbeitung der **Interviewerberichte** und deren Auswertung wurde dort ebenfalls vorgenommen (siehe Teil II, Materialien, Interviewerreport). Diese Auswertungsschritte konzentrierten sich im wesentlichen auf Fragebogen- und **Feldprobleme** (z.B. Teilnahmebereitschaft, Akzeptanz der Befragung, Interviewsituation).

Den Berliner Teil des Pretests wertete Erika M. Hoerning gründlich aus. In ihrem Bericht findet sich auch eine genauere Beschreibung und **Evaluation des Rekrutierungsverfahrens**. Bei ihrer Analyse der Protokolle wurden **inhaltliche Themen** und **Aspekte der Verlaufcharakteristika** (Berufskarrieren) besonders berücksichtigt.

Weitere Auswertungsschritte wurden von den anderen Mitgliedern der Berliner Projektgruppe, Doris Hess (Honorarmitarbeiterin), Ute Klingemann (geprüfte wissenschaftliche Hilfskraft), Heike Schöne-mann (Honorarmitarbeiterin) vorgenommen. Diese Arbeiten konzentrierten sich auf eine **Analyse des Interviewprozesses** unter methodischen Aspekten: Fragebogen und Tonband in **vergleichender Edition**. Hierbei sollten insbesondere **Interviewerprobleme im Umgang mit dem Instrument und Schwächen des Fragebogens** eruiert werden. Besondere Beachtung fanden daneben auch **Fragen der späteren Edition** und die „Feldreife“ neuer oder veränderter Kategorienschemata.

Eine Vercodung und Aufbereitung der inhaltlichen Daten wurde nicht vorgenommen, da die große Anzahl an Antworten in jedem einzelnen Fragebogen und die Menge komplizierter Filter eine EDV-Verarbeitung sehr aufwendig macht. Im Hinblick auf die geringe Fallzahl versprach diese zeit-intensive Arbeit keinen entsprechenden Ertrag, zumal Analysen in der bis zu Beginn der Hauptstudie zur Verfügung stehenden Frist nicht mehr möglich waren. Einzelne Variablen wurden deshalb „per Hand“ aufgelistet, soweit sie für die Fragestellungen der Pretestziele von Bedeutung waren.

Im Gegensatz zu den streng systematischen und sehr zeitintensiven methodischen Auswertungen der Pilotstudie kam es bei der Bearbeitung des Pretestmaterials darauf an, möglichst rasch Erkenntnisse über Probleme der Implementierung zu gewinnen, um parallel zu den Auswertungsschritten schon den Fragebogen zu verbessern. Ein neuer Entwurf für die endgültige Fassung des Arbeitsmaterials zur Hauptstudie lag Ende April vor und wurde Anfang Mai in einigen Probeinterviews noch einmal von einer Getas-Mitarbeiterin und Mitgliedern des Max-Planck-Instituts überprüft.

Von den vielen Einzelbefunden der verschiedenen Auswertungsschritte sind nur die aus der Sicht der Weiterentwicklung des Projekts bedeutsamen in diesen Pretestbericht aufgenommen worden. Es wurde versucht, sie in einen systematischen Zusammenhang zu stellen, der die Überlegungen und Diskussionen, die aufgrund der einzelnen Arbeitsberichte und Notizen die Hauptstudie vorbereiteten, zusammenfaßt¹.

2.2.3 Zur Interviewdauer

Der 90 Seiten umfassende Fragebogen wurde vor dem Pretest einigen Probeinterviews unterzogen. Aufgrund dieser Erfahrungen rechneten wir mit einer Interviewdauer von zwei bis drei Stunden. Eine Kürzung für die Hauptstudie war erst nach dem Pretest vorgesehen, um bessere Entscheidungs-

¹ Der Bericht über die Berliner Pretestinterviews und die von Getas zusammengestellten Auswertungen einzelner Themen wurden hier nicht einzeln wiedergegeben, da sie jeweils nur eine Teilgruppe betreffen (sie sind im Projektarchiv zugänglich). Aus Platzgründen ist auf eine Darstellung einzelner Variablen ebenfalls verzichtet worden, sofern ihre Auszählung nicht für die Neufassung des Fragebogens Bedeutung hatte.

möglichkeiten zu schaffen, welche Fragen der alten Version (LV I) und welche der neu hinzugekommenen Themenkomplexe einbezogen werden sollen.

Die dann nach den Angaben im Pretest errechnete durchschnittliche Interviewzeit von **198 Minuten** – also über drei Stunden Dauer – lag weit über den erwarteten Zeiten. Es gab nur ein kürzeres Interview mit 90 Minuten Durchführungsdauer. Alle anderen brauchten über zwei Stunden mit Extremwerten von 4½–6½ Stunden. In der ZUMA-Gruppe gab es besonders lange Durchführungszeiten. Im Schnitt dauerten diese Interviews über eine halbe Stunde länger, während die in Berlin von der Projektgruppe durchgeführten Fälle im Durchschnitt etwa 20 Minuten kürzer waren als der Gesamtdurchschnitt. Es bleibt offen, ob diese Unterschiede durch eine bessere Vertrautheit mit dem Fragebogen in der Berliner Gruppe oder aufgrund einer mehr explorativ orientierten Interviewtechnik bei den beiden Instituten entstanden, wobei sich unter Umständen die Mitarbeiter/innen des ZUMA-Preteststabs besonders um Ausführlichkeit bemühten.

Bei der Beurteilung der Interviewdauer ist auch zu berücksichtigen, daß die Zeitmessungen nicht ganz exakt sind, da Pausen, die während dieser langen Befragungen eintraten, sicherlich nicht genau notiert wurden. Solche Unterbrechungen gab es häufig, schon deshalb, weil die meisten Zielpersonen zwischendurch Kaffee kochten oder Unterlagen herbeiholten bzw. in denen sie nach den geforderten Daten suchten. Auch Störungen durch Dritte (Anrufe oder Besuche) bedeuteten Zeitverluste, die vielleicht nicht immer richtig von der Interviewzeit abgezogen wurden. Nach den Erfahrungsberichten der Interviewer/innen waren alle Befragten jedoch sehr bemüht, Unterbrechungen kurz zu halten und Störungen zu verhindern. Kaum bremsen ließen sich jedoch die mehr oder weniger weitschweifigen Erzählungen, mit denen manche Befragte ihre Lebensdaten ausschmückten. Aufgrund der Erfahrungen aus der Pilotstudie wurden die Interviewer/innen in den Schulungen auch angewiesen, die Zielpersonen „ausreden zu lassen“ und sie nicht durch „abblocken“ zu demotivieren. Es ist aber offenbar schwer, einen guten Mittelweg zwischen dem in der Pilotstudie bemängelten „Roboterhalten“ und einer zu wenig gesteuerten Gesprächsführung zu finden. Bei den Extremwerten handelte es sich um Fälle, in denen die Zielpersonen nicht nur viele Daten (ihres wechsellvollen Lebens) zu berichten hatten, sondern diese auch mit zusätzlichen „stories“ erläuterten. Neben der Kürzung des Fragenprogramms muß der Interviewtechnik besondere Aufmerksamkeit und Schulungsaktivität gewidmet werden.

In standardisierten Umfragen sind Interviews von einer Stunde oder noch längere kaum üblich, da angenommen wird, daß nach etwa 50 Minuten die Befragten ermüden und schlechtere Daten produzieren bzw. nicht mehr mitmachen wollen. Die Berichte der Interviewer/innen des Pretests widersprechen dieser „stillen Norm“ (der meisten Umfrageinstitute). Abgesehen von einigen Fällen mit Überlänge, in denen sich zum Ende des Interviews hin doch starke Ermüdung zeigten, hielten die Befragten ihr Interesse und die nötige Aufmerksamkeit durch und waren selbst sehr motiviert, genaue Angaben zu machen und das Interview gut zum Abschluß zu bringen. Nach Einschätzung der Interviewer waren die Befragten zum Teil weniger ermüdet als sie selbst, obwohl einige dieser älteren Zielpersonen als „schwach“ oder „kränklich“ beschrieben wurden.

Es steht außer Frage, daß die Erhebung des Lebensverlaufs zumeist eine **anregende Wirkung auf die Befragten** ausübt und dadurch eine engagierte Beteiligung an dem Rekonstruktionsprozeß ausgelöst wird, die die Zeit vergessen läßt und munter hält. Da die – vom Interviewer nicht geforderten – Kontexte der Datenangaben auch den Effekt haben, das Gespräch vor Monotonie zu bewahren, gleichzeitig aber auch das Interview verlängern und die Gesprächsführung leicht außer Kontrolle bringen, ergibt sich hier ein gewisses Dilemma. Der gezielte Versuch, Kommentare und erzählende Ausschmückungen der Zielpersonen zu bremsen bzw. weitgehend zu unterbinden, könnte das Interesse und die engagierte Mitarbeit der Befragten negativ beeinflussen. Möglicherweise sinken auch die Erinnerungsleistungen damit, weil sich die Rekonstruktion der Zeitdaten oft an den entsprechenden Erlebnisinhalten orientiert. Die „Monotonie“ der (gleichförmig) wiederkehrenden Angaben von

Jahren und Monaten könnte **ohne die Kontexte stärker hervortreten und als Streßfaktor wirken**. Wie die Angaben der Interviewer/innen in ihren Erfahrungsberichten zeigen, ist die Ermüdung für sie selbst meist größer. Bei einer Einschätzung auf einer vorgegebenen Skala von 1 = „überhaupt nicht ermüdet“ bis 10 = „sehr stark ermüdet“ erzielten die Zielpersonen einen Durchschnittswert von 4.5 Punkten und die Interviewer/innen stufen die eigene Ermüdung mit 5.3 Punkten im Schnitt etwas höher ein.

Da die Ermüdung häufig vom individuellen Fall abhängig sein kann (z.B. von Faktoren wie Anzahl der Daten bei wechselvollem Lebensverlauf, Reaktionszeiten der Zielpersonen auf die Fragen oder auch Weitschweifigkeit im Antwortverhalten) wurden die Einschätzungen der Interviews (von Zielperson und Interviewer/in) pro Fall miteinander verglichen. Dabei zeigt sich, daß in 37 Prozent der beurteilten Fälle eine Übereinstimmung der Angaben vorliegt. In den Fällen, in denen die Ermüdung unterschiedlich beurteilt wurde, überwiegen deutlich die höheren Werte auf seiten der Interviewer/innen. 44 Prozent schätzen ihre eigene Ermüdung – zum Teil bis zu 7 Punkten – höher ein, während nur 19 Prozent sich weniger ermüdet fühlten als ihre Gesprächspartner/innen.

Auch bei der Einschätzung des Schwierigkeitsgrads der Durchführung des Interviews spielte die Dauer offensichtlich eine Rolle (nach Interviewereinstufung von 1 = „sehr leichtes“ bis 10 = „sehr schweres Interview“). So schrieb eine Interviewerin in ihrem Erfahrungsbericht: „... vom Thema her 5, aber von der Länge her 10“. Insgesamt zeigt der Durchschnittswert des Schwierigkeitsgrads von 6.8 Punkten an, daß dieses Interview den meisten Mühe machte und einige Kommentare dazu verweisen nicht nur auf das komplizierte Instrument, sondern ausdrücklich auf die Dauer. Zur Entlastung von Befragten **und** Interviewer-Stab sollte die Länge deshalb möglichst auf die Hälfte oder mindestens um ein Drittel gekürzt werden.

Erstaunlicherweise gefährdet die extreme Interviewzeit nicht die Durchführung. Trotz vereinzelter starker Ermüdungserscheinungen bei beiden Gesprächspartner/innen wurden (bis auf eine Ausnahme) alle Daten durchgängig bis zum Ende erhoben¹.

2.2.4 Zum Interviewverlauf

Informationen über den Verlauf der Interviews konnten einerseits aus dem Bericht, der zu jedem Fall angefertigt werden sollte, und andererseits aus den Tonbandmitschnitten gewonnen werden. Ein systematischer Vergleich der beiden Informationsquellen pro Fall wurde nicht durchgeführt². Einige Zielpersonen verweigerten eine Tonbandaufnahme oder baten während des Interviews darum, das Gerät wieder auszuschalten oder bestimmte Stellen nicht mit aufzunehmen. Obwohl manche Gesprächspartner erst von der Wichtigkeit der Aufnahmen überzeugt werden mußten, waren die meisten damit einverstanden und ließen sich davon nicht stören. In einigen wenigen Fällen gaben die Interviewer/innen an, die Zielperson sei irritiert gewesen und hätte ohne Tonband „freier gesprochen“ (zwischenzeitliche Unterbrechungen haben jedoch sowohl auf die Qualität der Mitschnitte als auch auf den Interviewablauf negativen Einfluß, so daß in solchen Fällen auf das Tonband lieber ganz verzichtet werden sollte).

¹ Bei dem nicht zu Ende geführten Interview handelte es sich um eine Zielperson, deren schwere gesundheitliche Beeinträchtigung erst während des Gesprächs offenbart wurde. Nach Rücksprache des Interviewers mit der Projektleitung (bei ZUMA) und im Einverständnis mit der Zielperson wurde das Interview nach der zweiten Sitzung (unvollständig) abgeschlossen.

² Es könnte methodisch zwar recht aufschlußreich sein, die Beurteilungen von Interviewern und Interviewerinnen mit Einschätzungen des Interviewprozesses von Tonbandaufnahmen zu vergleichen, aber es hätten dazu besondere Verfahren entwickelt werden müssen (siehe Pilotstudie).

Von den Interviewberichten konnten insgesamt 43 vollständige, auf Basis der Vorlage ausgefüllte Protokolle ausgewertet werden (die Protokollvorlage enthielt überwiegend offene Fragen im Leitfadenformat sowie drei Skalen zur Einschätzung, siehe Materialien zum Pretest im Teil II).

Die folgenden Schilderungen beziehen sich auf die Beurteilungen aus diesen Berichten, die sich jedoch meist auch durch die Tonbandkontrollen bestätigen ließen. Obwohl es sich bei dieser Pretesterhebung um ein unverhältnismäßig langes und „schwieriges“ Interview handelte, wurde sowohl der Ablauf als auch die Atmosphäre fast immer positiv beurteilt. In den Berichten wird das starke Interesse der Zielpersonen am Thema und die überwiegend gleichbleibende, gute oder sogar „ausgezeichnete“ oder „sehr gute“ Kooperation – teilweise mit superlativen Ausdrücken – geschildert („... so, wie man es sich immer wünscht ...“). In vielen Berichten wird auf die „offene“, „freundliche“ und „angenehme“ Atmosphäre Bezug genommen, die sich tendenziell im Laufe der Gespräche noch steigerte („vertiefte sich“, „wurde immer besser“). Darüber hinaus sind Beurteilungen wie „locker“, „spontan“, aber auch „vertrauensvoll“ und „korrekt“ bzw. „gewissenhaft“ häufig. Das engagierte Entgegenkommen der meisten Zielpersonen hat den Interviewern und Interviewerinnen geholfen, das schwierige, lange Gespräch zu bewältigen.

In einigen Fällen ergaben sich allerdings auch gerade aus diesem starken Engagement der Zielpersonen Probleme für die Steuerung und Protokollierung („... Redefluß war nicht zu stoppen ... erzählte viel von sich aus“, „... wollte immer mehr erzählen als erforderlich, deshalb war das letzte Drittel etwas strapazierend ...“). Unter anderem beklagte eine Interviewerin, daß „... einige Stellen doch sehr ins Persönliche gehen“ und die Zielperson „jemanden zum Zuhören brauchte“, womit dann ein Konflikt zur Anforderung der Erhebung entstand. Die persönliche „Betroffenheit“ der Befragten erfordert nach Meinung einiger Interviewer/innen „besondere Einfühlung“. Die emotionale Komponente (in zwei extremen Fällen bis zum „Tränenfließen“ oder „Aufwühlung“) ist in Anbetracht der Themen nicht verwunderlich, ihr Ausmaß jedoch stark vom individuellen Schicksal und der Persönlichkeit der Befragten (sicher auch von den Reaktionen und dem individuellen Befragungsstil der Interviewer) abhängig.

Thematisch sind nach Hinweisen aus den Interviewberichten vor allem Kriegserlebnisse und familiäre Erlebnisse (Verlust von Angehörigen, schwere Kindheit usw.) für solche starke innere Beteiligung auslösend, die wohl auch nur temporär im Interview zum Problem werden konnte. Andererseits wurde die Interviewatmosphäre auch als besonders „sachlich“ beschrieben – in einem Falle sogar als „emotionslos“ („... sprach von sich wie von einer dritten Person“). Nur in wenigen Ausnahmefällen war die Gesprächssituation mehr oder weniger beeinträchtigt durch Hemmungen der Zielperson (was sich durch die zeitweilige oder völlige Abschaltung des Tonbands offensichtlich besserte, denn die Zielpersonen antworteten danach „flüssiger“) oder auch kritische Abwehr¹. Letztere bezog sich auf die Art der Fragen („... zu allgemein, Zielperson hatte Tiefschürfenderes erwartet“, – „... Befragte fand die vielen Wiederholungen überflüssig...“) oder auf bestimmte Themen und Fragen (z.B. zur finanziellen Lage, zur Heiratsgeschichte und zur politischen Einstellung der Eltern). In drei Fällen wurden Veränderungen – der sonst guten Interviewatmosphäre – mit fortschreitender Dauer geschildert („... die offenen Fragen am Schluß waren zu viel“, „durch die Ermüdung war es am Schluß nicht mehr so gut“, „... der Befragte hatte sich heftig engagiert, aber nach den Kriegsereignissen flachte das Interview ab“). Da auch diese Interviews vollständig durchgeführt werden konnten, erscheint die Prognose, für die Hauptstudie auch die skeptischen, weniger engagierten Zielpersonen zu gewinnen, eher günstig. Wie hoch ihr Anteil ist, läßt sich aus den Pretesterfahrungen nicht schätzen, da ein Teil der befragten Personen ohnehin aus „freiwilligen“ (hochmotivierten) Personen bestand, und die aus den Einwohnermeldeamtsdaten rekrutierten eine stark selektierte Auswahl darstellen. Wahrscheinlich kann man mit einem hohen Anteil sehr interessierter oder zu motivierenden Personen auch für die Hauptstudie rechnen, deren Kooperation auch ein Interview unüblicher Dauer zuläßt.

¹ Inwieweit kritische Einstellungen oder die in einem Falle als „Wortkargheit“, in einem anderen als Skepsis bezeichnete Haltung Bewältigungsversuche der Zielperson sind, muß offen bleiben.

2.3 Probleme des Instruments

2.3.1 Die rekonstruktive Datenproduktion

Das Fragenprogramm für das Lebensverlaufsinterview fordert den Zielpersonen genaue Erinnerungsleistungen ab, die besonders für die älteren Zielpersonen aufgrund der breiteren Lebensspanne und der notwendigen Konzentration möglicherweise ein Problem darstellen können. Die Interviewer/innen wurden deshalb angewiesen, auf Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion der Daten zu achten. Daß diese Erinnerungsleistungen nicht nur mit großem Eifer, sondern auch meist mit gutem Erfolg von den Zielpersonen bewältigt wurden, erstaunte und konnte die anfängliche Skepsis der Interviewer-Stäbe ausräumen. Gerade ältere Menschen scheinen Interesse an einer Erinnerung an Lebensereignisse und deren genauen Rekonstruktion zu haben und ein rasch abrufbares Wissen über Details zu besitzen. So konnten die weit zurückliegenden Daten zur Herkunftsfamilie meist leicht erinnert werden. Probleme gab es in Fällen, in denen die Zielpersonen in der Kindheit nicht (ständig) bei ihren Eltern oder Stiefeltern lebten oder Geschwister schon vor der eigenen Geburt verstarben bzw. nur kurz im Haushalt lebten. Mühe machten mitunter auch die frühen Erwerbsphasen bei wechselvoller Erwerbsgeschichte, vor allem aber die Daten zur schulischen und beruflichen Entwicklung der Partner, insbesondere (bei Männern) die der Ehefrauen. Verständlicherweise fielen die genauen Monatsrekonstruktionen weit zurückliegender Ereignissequenzen schwerer als die Jahresangaben und konnten zum Teil nicht mehr geleistet werden.

Die Befragten waren zumeist sehr bemüht, alles sehr genau und „richtig“ zu beantworten, obwohl manche den „Sinn solcher exakten Einzelheiten“ nicht recht einsahen („... ist doch nicht so wichtig“). Mehr als die Hälfte der Befragten holten von sich aus Dokumente hinzu, was im Design der Studie nicht vorgesehen ist und keinesfalls gefordert wurde. Bei einigen Befragten lagen schon Unterlagen bereit, das heißt man hatte sich auf den Besuch vorbereitet und präsentierte dem Interviewer oder der Interviewerin Tagebücher, einen ganzen Aktenordner oder auch lose Ansammlungen von Dokumenten – von der Geburtsurkunde bis zum Rentenbescheid –, und zwei Zielpersonen hatten sich „Daten notiert“ bzw. auch „alles herausgeschrieben“. Abgesehen von diesen „extrem gut vorbereiteten“ Interviewpartnern wurden die Unterlagen zur Datenrekonstruktion (oder auch Kontrolle?) meist erst im Laufe des Interviews herbeigeschafft (wofür auch Dritte mit eingesetzt wurden). Die Art der verwendeten Dokumente kann Hinweise auf Rekonstruktionsprobleme geben. Am häufigsten wurden Unterlagen zum Berufsverlauf hinzugezogen (Arbeitsbücher, Beamtenurkunden, Lebens- und Rentenverläufe sowie Kontoauszüge, Gehaltsabrechnungen, Arbeitszeugnisse u.a.m.). Etwas seltener schaffte man Ausbildungszeugnisse und auch die „Sold“- bzw. „Wehrbücher“ aus der Militärzeit herbei. In zwei Fällen wurden, da die Karten im Fragebogen nicht ausreichten, dicke Atlasbände herbeigeschafft, um Ortswechsel zu demonstrieren und Schreibweise von Ortsnamen sicherzustellen. Eine Zielperson offenbarte medizinische Gutachten zur Krankheitsdiagnose.

Die **Hinzuziehung authentischen Datenmaterials** kann einerseits natürlich eine große Hilfe sein bei der Rekonstruktion, da (valide) **Eckdaten** die Erinnerungen wieder genauer wachrufen und Unsicherheiten ausräumen, andererseits stört das Herumsuchen in den Unterlagen auch den Interviewablauf und konnte zur Verwirrung von beiden Gesprächspartnern beitragen. Es ist sicher für den Interviewer schwierig, neben dem zahlreichen Material des Befragungsinstruments auch noch die „Dokumentenanalyse“ im Griff zu behalten bzw. die Befragten beim Nachschlagen entsprechend zu disziplinieren. Die eigenen Dokumente können die Zielpersonen auch noch mehr zu „Abschweifungen“ stimulieren (einige fügten sogar noch Fotos hinzu). Der **Nutzen dieser Erinnerungshilfen ist deshalb zweischneidig**. Man sollte sie deshalb nicht anregen und nur dann zu Rate ziehen, wenn spontane Erinnerungen zu unsicher sind.

Aufseiten der Interviewer/innen wurden Dokumente wohl eher als positiv angesehen, da sie selbst sehr an möglichst exakten Daten interessiert waren, und die Bereitschaft der Zielpersonen, ihre Unterlagen zu offenbaren, auch als ihren persönlichen Interviewerfolg verbuchten.

Bei einer Analyse der Zeitwerte zeigte sich, daß fast alle Interviews mit besonders langer Dauer (über dem Durchschnittswert) zu denen gehörten, in denen Dokumente zu Rate gezogen wurden. Da diese besonders für die wichtigen Kernkomplexe (Erwerbsverlauf, Ausbildungen) genutzt wurden, können Fragebogenkürzungen solche Zeitverzögerungen kaum beeinflussen. Das Lebensverlaufsinterview könnte sicher kaum die Dokumenteneinsicht systematisch in das Design der Erhebung einbeziehen, so daß auch unter methodischen Aspekten die unterschiedlichen Reproduktionsgrundlagen der Daten eher problembehaftet sind.

In Anbetracht der erstaunlich guten spontanen Erinnerungsleistungen auch dieser älteren Zielkohorte ist das Interview wahrscheinlich in den meisten Fällen ohne Schwierigkeiten und ohne Hilfe von Unterlagen durchführbar. Von Unsicherheiten abgesehen, die in einigen Fällen bei spezifischen (jeweils auch verschiedenen) Fragen auftauchten, wurden die Daten insgesamt von den Interviewer/innen als „zuverlässig“ eingeschätzt.

Eine weitere **Hilfe bei der „Erinnerungsarbeit“** bildeten die **Familienangehörigen**, die entweder beim Interview mit anwesend waren oder zu bestimmten Fragen herbeigeholt wurden. Dies betraf in erster Linie Ehefrauen, die manchmal besser über die Daten ihrer Ehemänner Bescheid wußten als diese selbst, aber insbesondere dann gefordert waren, wenn es um ihren eigenen Ausbildungs- und Erwerbsverlauf oder um Daten der Kinder ging.

Dritte Personen sind zwar – aus methodischen Erwägungen heraus – beim Interview unerwünscht, de facto lassen sie sich in der Regel nur schwer ausschließen, insbesondere bei einem so langen, ja auch für die Partner/innen interessanten Gespräch. Bis auf eine Ausnahme (Zielperson war durch die temporäre, stille Anwesenheit seiner Frau „sichtlich gehemmt“) erwiesen sich die dritten Personen eher als nützliche Hilfe bei Datenunsicherheiten. Überdies würde eine Kontrolle sowohl der Unterlagen als auch der Dritten im Hauptfeld die Studie noch mehr komplizieren, so daß man wohl mit **Reproduktionen aus unterschiedlichen Datenquellen** rechnen muß.

2.3.2 Interviewerprobleme

Im Unterschied zu den teilweise sehr anschaulichen Schilderungen der Interviewer über Teilnahmebereitschaft und Kooperation bzw. Interviewverlauf sind Aussagen über das Instrument sehr kurz und geben wenig Anhaltspunkte. Diesbezügliche Fragen treten allerdings in den Themenvorgaben des Interviewerberichts eher zurück. Da die Interviewer/innen zur Selbstbeobachtung angeregt wurden und auch Gelegenheit hatten, in den relativ freien (themengeleiteten) Erfahrungsberichten ihre Probleme darzulegen, sind ihnen Schwierigkeiten entweder nicht aufgefallen oder sie wollten eigene Probleme selbst nicht gerne zugeben. Die fast durchgängige Einstufung, daß es sich um ein eher „schwieriges“ bis „sehr schwieriges“ Interview handelt, ist – wie schon in Abschnitt 2.2.3 erwähnt – wohl sehr von der Länge bestimmt. Konkrete Einzelheiten zum Umgang mit den Erhebungsinstrumenten wurden kaum berichtet, abgesehen von Einzelbeobachtungen, die jedoch über das ganze Fragenprogramm streuen und **keine systematischen Hinweise auf Optimierungsansätze** geben. Die einzigen übereinstimmenden und relativ häufigen Anmerkungen zum Thema Fragebogen bezogen sich auf das Layout. Manche Interviewer/innen hatten Schwierigkeiten mit den sehr gedrängten Texten und forderten größere Eintragungsfelder bzw. auch Platz für Zusatzkommentare. Einige Male wurde die Übersicht (in den Matrizen) bemängelt. Interviewer, die (trotz Anweisungen) in den Verlaufsrecords keine Querverlistung (reihenweises Vorgehen) vornahmen, sondern erst die Eingangsspalte ausfüllten, beklagten sich über „Hin- und Herspringen“. Es läßt sich den Beobachtungen (auch zu anderen

Themen) entnehmen, daß der Fragebogen volle Aufmerksamkeit fordert („man kommt leicht durcheinander“), was sicher auch durch die Erzählfreudigkeit und Dokumentenvorlagen nicht immer leicht zu leisten war.

Die **Befragungshilfen** wurden selten seitens der Interviewer/innen kommentiert.

Die **zusätzlichen optischen Hilfen** (Landkarten und Zeitachse) wurden, wenn überhaupt, positiv beurteilt, obwohl sie von Befragten und den Interviewern selbst wohl relativ selten wirklich (aktiv) benutzt worden sind. Sie bieten aber auch dann, wenn sie nur zur Ansicht vorgelegt werden, offensichtlich eine gute Orientierungshilfe.

Weitaus bessere Einsichten in die Probleme des Instruments vermittelten die Tonbandkontrollen und Probeeditionen. Die vorhandenen Mitschnitte wurden zumindest stichprobenhaft abgehört. Eine vollständige Kontrolle sowie eine systematische Codierung der Interaktionen und Interviewerfehler konnte nicht in gleicher Weise wie in der Pilotstudie durchgeführt werden (bei 2-4 Kassetten pro Interview und der häufig sehr mangelhaften Tonqualität war dieser Auswertungsschritt zu aufwendig). Besonderes Gewicht wurde auf die Edition gelegt, die die Tonbänder meist für besonders fragliche Stellen und schwierige Interviewabschnitte mit einbezog, was zur Ausarbeitung der Editionsverfahren in der Hauptstudie bzw. zur Eruiierung besonderer Probleme dienen sollte. Ungefähr die Hälfte aller Pretestinterviews wurde vollständig ediert (von der Projektgruppe in Berlin). Alle Interviews, die Getas durchführte, sind von einer dortigen Projektmitarbeiterin – ebenfalls anhand vorhandener Tonbänder – teilweise oder vollständig vorediert worden.

Aus diesen Arbeiten ergaben sich viele Hinweise zu Interviewerproblemen. Da nicht alle Interviews vollständig und systematisch abgehört wurden, ist auf eine exakte Auszählung hier nicht zurückzugreifen. Die entdeckten Fehler geben jedoch einen guten Einblick in die Schwachstellen des Erhebungsprozesses. Es kristallisierten sich **zwei Hauptprobleme** heraus: erstens wurden **einzelne Fragen häufig vergessen**. Solche „unterschlagnen“ Details streuen über den gesamten Fragebogen (in den Abschnitten zu einzelnen Fragenkomplexen wird darauf noch näher eingegangen). In den Verlaufssegmenten (Wohn- und Erwerbsgeschichte) zeigten sich – obgleich nicht so häufig – Auslassungen von Zeiten. Da es sich dabei oft um Lücken (zwischenzeitliche Abwesenheiten vom Hauptwohnsitz oder erwerbslose Phasen) handelte, sind hierbei wohl Probleme der Interviewer gegeben, einen (konsistenten) Ablauf lückenlos mitzuverfolgen. Zuordnungen von außergewöhnlichen Intervallen bleiben leicht etwas unsicher¹.

Ein zweites – ebenfalls methodisch relevantes – Problem betrifft die **Handhabung der Befragungshilfen**. Das schon in der Pilotstudie festgestellte Fehlverhalten konnte auch im Pretest wieder beobachtet werden – wenn auch weniger häufig. Insbesondere wurden Listen nicht vorgelegt. Die relevanten Informationen werden auf informelle Weise erfragt, oft suggestiv vorgegeben oder ohne spezielle Nachfragen (auf der Grundlage von Vorwissen des Interviewers oder der Interviewerin) notiert. Die wiederholten Listen- bzw. Kartenvorgaben in den Verlaufssegmenten wollten sich einige Interviewer offensichtlich sparen und „extemporierten“ die späteren Segmente, das heißt die Listen wurden nur für die ersten Phasen vorgelegt, was unter anderem zu falschen Zuordnungen führte.

Das Nichteinhalten der Fragenabfolge und Filterfehler sind dagegen weniger auffallend gewesen, letztere sind zum Teil der Gestaltung des Instruments anzulasten. Allerdings können die oben erwähnten Auslassungen von Fragen auch durch (falsch verstandene) vermeintliche Filter zustande kommen. Für Interviewer ist es auch nicht ganz einfach, wenn sie auf die Zielpersonen und deren persönlichen, ja oft „weit ausholenden“ Lebensbeschreibungen und eventuell noch die zugehörigen Dokumente eingehen, auch noch die rigide Steuerung des Fragenablaufs genau im Griff zu behalten.

¹ In zwei Fällen einer sehr langen Wohngeschichte und eines wechselvollen Berufsverlaufs erschöpfte sich offensichtlich die Geduld der Befragten. Die Wohngeschichte endete so 1967 und der Erwerbsverlauf blieb unvollständig.

Nur so läßt sich vielleicht erklären, daß in einigen (wenigen) Fällen Daten im Fragebogenprotokoll gefunden wurden, die nicht durch das Tonband zu belegen waren (Nachtragungen?).

Ein weiteres Problem betrifft „überhörte“ (in der Protokollierung ausgelassene) oder mißverständene Angaben der Befragten sowie „falsche“ Daten aufgrund nicht exakt oder verfälscht gestellter Fragen. Diese Interviewerfehler traten jedoch insgesamt sehr selten auf. Das in der Pilotstudie beobachtete „Abblocken“ wichtiger Informationen fand sich in den Pretestinterviews auch nur selten und in abgeschwächter Form. Insgesamt waren alle Interviewer/innen äußerst bemüht, die Erhebung genau und anweisungsgemäß durchzuführen. Der lange und akribische Fragebogen, die genauen schriftlichen und mündlichen Schulungsprozeduren, setzten einige wohl unter besonderen Streß. Dies mag dazu beigetragen haben, daß sie ihre Interviewpartner/innen zum Teil vor dem Gespräch genau informierten oder gar anwiesen, sich anhand von Unterlagen schon vorzubereiten. Ein Interviewer führte anscheinend ein längeres Vorgespräch mit der Zielperson über ihren Lebensverlauf, denn er rekurrierte ständig auf sein Vorwissen, indem er Daten einfach „vorsagte“ oder die Zielperson an einige Stellen korrigierte („... Sie hatten mir aber schon gesagt, daß ...“). Diese Vorgehensweisen sind – abgesehen von dem zuletzt geschilderten Extremfall, der den Fragebogen wirkungslos werden läßt – äußerst gefährdend, da die Teilnahmebereitschaft sowie der durch das Instrument gesteuerte, methodisch vereinheitlichte Erhebungsprozeß einer sukzessiven Rekonstruktion beeinträchtigt werden kann. Es muß auch verhindert werden, daß sich der Streß von Interviewern auf die Zielpersonen überträgt. Der erste Ansatzpunkt ist hier, die Streßfaktoren für den künftigen, im Hauptfeld wesentlich größeren Interviewer-Stab abzubauen. Nach Einschätzungen der Projektmitarbeiterinnen, die die Interviews kontrollierten, waren einige Interviewer/innen „überfordert“ und nach ihrer Meinung nicht in der Lage, eine solche Studie durchzuführen. Da die Fehlverhaltensweisen zumeist bei den erfahrenen Interviewergruppen (Getas und ZUMA) auftraten, die festgestellten Fehler meist auch Verletzungen elementarer Grundregeln der Interviewtechnik betreffen, ist die Hypothese der „Überforderung“ einleuchtend. Eine Vereinfachung des Erhebungsinstruments erscheint deshalb dringend ratsam, obwohl die Interviewer/innen selbst diese Probleme nicht erkennen bzw. nicht dem Instrument anlasten.

Inhaltlich wurde an der Komplexität des Fragenprogramms seitens der Interviewer-Stäbe kaum Kritik geübt. Am ehesten wurden die offenen Fragen als „schwierig“ empfunden, besonders die gehäufte Positionierung im Schlußteil des Fragebogens. Themen und Fragen selbst finden die meisten Befragten und die Interviewer „interessant“ und „umfassend“. Das Interesse beider Gesprächspartner/innen war deshalb – trotz Ermüdung (auf beiden Seiten) überwiegend unvermindert groß. Einige Befragte, die sich über die „übertriebene Genauigkeit“ wunderten (diese betraf insbesondere die Fragen nach Monaten von Ereignissen), ließen sich dennoch darauf ein und versuchten die geforderten Daten genau zu rekonstruieren. Diese überwiegend positive Haltung spricht dafür, daß das Instrument für die Zielpersonen „befragungsfreundlicher“ ist als für die Interviewer, deren Probleme besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist.

2.3.3 Fragenprobleme im einzelnen

Zur Herkunftsfamilie

Die Fragen nach den Daten der **Eltern** wurden (zum Erstaunen mancher Interviewer/innen) sehr spontan und mit meist sehr klaren Angaben beantwortet, obwohl es sich hier um sehr weit zurückliegende (z.T. nur „nachrichtlich“ bekannte) Zeitangaben und Ereignisse handelt. Der Doppelfilter in Frage 112 ist fehleranfällig. Die Tabellenform mit Spalten für die Daten der Mutter und Stiefmutter (im früheren Fragebogen zu LV I, ein Fließtext über mehrere Seiten) hat sich bewährt und gibt einen guten Überblick.

Manche Befragte waren sich unsicher, was die Ausbildung der Mütter betraf, über die in den Familien wohl selten geredet wurde, wenn die Mutter bzw. Stiefmutter während der Kindererziehung und oft auch danach nicht (mehr) berufstätig war.

Mit den Fragen zur Berufstätigkeit des Vaters gab es einige Male Filterprobleme (F133 und F133A). Die Doppelfilter in den Intervieweranweisungen sind ebenfalls nicht leicht zu handhaben, wenn die Logik der Sukzession inhaltlich nicht verstanden wird.

Insgesamt gab es mit der Erhebung im Komplex Eltern jedoch kaum Probleme, so daß er sich gut als Eingangsteil eignet.

Die Daten zu den **Geschwistern** waren meist etwas schwerer zu rekonstruieren, besonders, wenn viele Geschwister vorhanden, und solche, die schon vor oder bald nach der Geburt der Zielperson das Elternhaus verlassen hatten oder auch erst später geboren wurden.

Unsicherheiten traten in der Filterführung der Anschlußfragen bei früh verstorbenen Geschwistern auf. In Frage 152 gab es Probleme mit dem Auszugsdatum, wenn Geschwister wieder ins Elternhaus zurückkehrten (z.B.: 1942 ging Bruder an die Front, 1946-48 lebte er wieder zu Hause; Frauen zogen - während der Abwesenheit ihrer Männer im Krieg - wieder zu den Eltern).

Zur Wohngeschichte

Die zweiseitige Matrix wurde bis auf einen Fall sehr genau ausgefüllt und läßt sich insgesamt auch gut handhaben, obwohl sich eine Reihe von Detailproblemen festmachen ließ.

- (1) Die Trennung von privaten und nicht-privaten Haushalten und sogenannten „mobilen“ Phasen (Filter auf Frage 208 und Aufteilung der Felder zu Frage 207a und b, Frage 208 und Frage 209) ist zu unübersichtlich. So wurde die Frage 209 am häufigsten von allen Fragen übersehen bzw. nicht richtig ausgefüllt oder falsch gestellt (bei nicht-privaten „Anstaltshaushalten“). Bei der Zuordnung der anderen Wohnformen gab es Fehler.
- (2) Entfernungen (Frage 202) konnten Befragte nicht genau einschätzen, insbesondere, wenn es sich um kurze Strecken bei Umzügen im gleichen Ort oder auch sehr weite Distanzen (wie z.B. Kriegsschauplätze) handelte.
- (3) Bei der Haushaltsstruktur war die zeitliche Abgrenzung der Anwesenheit nicht immer exakt, wie sich aus Vergleichen mit den entsprechenden Daten aus anderen Segmenten feststellen ließ.
- (4) Die Abwesenheiten vom (beibehaltenem) Hauptwohnsitz bei zwischenzeitlichen Wohnphasen an anderen Orten (Wochenendpendler, Aufenthalte in Heimen, Kost und Logis bei Arbeitgebern bzw. Lehrhaushalten, insbesondere aber die rasch wechselnden Ortsveränderungen während der Flucht und Kriegsteilnahme) wurden einerseits leicht vergessen und andererseits auch zu detailliert angegeben, was die Interviewer/innen dann in Bedrängnis brachte und viel Zeit erforderte, wenn die Zielpersonen umständlich auf Landkarten herumsuchten.

Die Fragen auf Seite 21 sind nicht leicht zu beantworten. Frage 212 hat Probleme, wenn Kriegsteilnehmer zwar heirateten, aber an der eigentlichen Haushaltsgründung kaum beteiligt waren oder die Frauen wieder zu den Eltern gingen. Fragen 213-215 sind manchmal ungenau oder unvollständig erhoben bzw. ausgefüllt.

Zur Schul- und Berufsausbildung

Der Schulverlauf macht keine Probleme bis auf die Tatsache, daß für die Schulzeiten meist nur die Jahreszeiten und nicht mehr genaue Monatsdaten erinnert werden. Die Vorgaben der Schulträger nach öffentlichen, privaten und kirchlichen Einrichtungen sind unter Umständen nicht ganz trennscharf, da die kirchlichen Volksschulen auch als „öffentliche“ gelten. Die (anschließend dazwischen plazierten)

Fragen nach politischer Partizipation in Kindheit und Jugend provozierten keine Verweigerungen (wie vermutet).

Die (jetzt zweiseitige) Berufsausbildungsmatrix läßt sich interviewtechnisch ohne Probleme handhaben.

Schwierig in der Beantwortung sind hier einerseits Zuordnungen der einzelnen Abschnitte einer Ausbildung (praktischer und schulischer Teil) sowie die Abgrenzung zu beruflichen Weiterbildungen und die Verlistung von Beamtenlaufbahnen, die sich in diesem Komplex kaum abbilden lassen. Es kann jedoch ausgeschlossen werden, daß Berufsausbildungen gar nicht oder unvollständig erfaßt werden. Nach Absprachen in den Schulungen haben Interviewer/innen hier eher zu viel notiert, was in der Edition bereinigt werden muß (z.B. Berufsschulbesuch während der Lehrzeit). Lediglich Ausbildungen bei der Wehrmacht könnten fälschlicherweise nicht mit hier aufgeführt sein. Die Zielpersonen sind sich offenbar nicht sicher, ob diese Ausbildungen, die in der Regel besondere Spezialisierungen (z.B. im Nachrichtenwesen) aber auch längere Grundausbildungen (z.B. als Piloten bei der Luftwaffe oder Berufsausbildungen in der Marine) zählen, obwohl der Stimulus dieses ausdrücklich betont. Unter Umständen muß hier eine absichernde Nachfrage eingebaut werden¹.

Zur Erwerbsgeschichte

Für die neue Fragebogenversion wurde die Matrix aus dem Instrument zu LV I weitgehend beibehalten, aber das Layout neu gestaltet, wobei vor allem die Fragentexte eine größere Schrift erhielten. Eine zusätzliche (nur für diese Kohorte relevante) Frage (406) zu kriegswichtigen Dienstverpflichtungen erwies sich als schwierig, da sie nur für einen begrenzten Zeitraum gilt, was einige Male übersehen bzw. falsch abgefragt wurde. Die Frage 403 wurde oft nicht gestellt, so daß zu überlegen ist, ob Frage 402 und Frage 403 nicht in der Formulierung zusammengefaßt werden können.

Die Reihenfolgekennzeichnung der Anschlußfrage 404 (zu Frage 401) ist leicht verwirrend, obwohl hier keine Fehler auftraten, da die Matrix insgesamt von allen Interviewern verstanden wurde. Das lange Branchenschema (Liste 8 zu Frage 408) legte ein Interviewer nur zu Beginn des Erwerbsverlaufs vor. Meist werden hier auch die offenen Antworten bzw. die Beschreibungen der Zielpersonen notiert, welche offensichtlich Zuordnungsprobleme mit dem Branchencode hatten. Mit Vorgaben und Hilfestellungen (z.T. direkt suggestiv) wollten Interviewer hier das Verfahren abkürzen. Ähnliche Verhaltensweisen auf Interviewerseite betreffen auch die Liste 9 zu Frage 411.

Für weit zurückliegenden Erwerbsphasen hatten Zielpersonen mit häufigem Wechsel in diesem Zeitraum Erinnerungsschwierigkeiten, die insbesondere die zeitlichen Übergänge und die Erwerbseinkommen betrafen. **Zur Erwerbsgeschichte wurden am häufigsten Dokumente hinzugezogen**, wobei manchmal dann sogar die genauen Tagesdaten in das Fragebogenprotokoll übertragen wurden.

Bis auf einige wenige Ausnahmen (abgebrochener Erwerbsverlauf, „undifferenzierte, vereinfachte Erhebung“, einige Fehlzeiten) waren die Eintragungen erstaunlich detailliert und vollständig².

In Einzelfällen gab es Zuordnungsprobleme der („Haupt“-)Tätigkeit. So war nicht ganz klar, ob z.B. die Beschäftigungen in der (paramilitärischen) „Organisation Todt“, die sowohl freiwillige (reguläre) Arbeitsverhältnisse als auch „Dienstverpflichtungen“ sein konnten, zur Erwerbsgeschichte zählen. Ähnliche Unsicherheiten bestanden hinsichtlich der Militärzeiten, wobei durch die Kriegsverpflichtungen nicht genau zu unterscheiden war, ob es sich um „Berufssoldaten“ handelte. Einordnungsprobleme brachten auch „Doppelaktivitäten“ (mit zeitlich relativ gleichwertigen Arbeitszeiten).

¹ Bei einem selbst durchgeführten Interview merkte ich erst an der späteren Laufbahn, daß der Befragte sein Studium in englischer und kanadischer Gefangenschaft auf die Fragen 320a ff. nicht angegeben hatte. Eine andere Zielperson besuchte während der Wehrmachtszeit eine Heeresfachschule in den besetzten Ostgebieten.

² In zwei Fällen wurde die Erwerbsgeschichte durch Nachrecherche ergänzt bzw. neu erhoben.

Im Unterschied zu LV I sollten in der neuen Fragebogenversion alle Lücken gleich **mit in der chronologischen Abfolge des Erwerbsverlaufs** erhoben werden. Die dafür vorgesehene **Ausklappseite für Erwerbslücken** wurde jedoch nicht immer korrekt benutzt. Da diese Seite am Ende der für die Erwerbsphasen vorgesehenen Felder eingefügt war (S. 42), damit es als Nebenblatt für die Seiten 34 bis 41 ausgeklappt werden konnte, wurde es möglicherweise übersehen oder zu spät entdeckt. Die Lücken (z.B. Wehrmachtszeit oder Gefangenschaft) fehlten in einigen Fällen, in anderen fehlten Angaben zu Fragen 417 und 419.

Bei Frage 436 sind keine weiteren Angaben zur Art bzw. Fachrichtung der autodidaktischen Weiterbildung vorgesehen, was vielleicht sinnvoll wäre. Die Frage nach Hilfsdiensten für Frauen sollte (ergänzend zum Erwerbs- und Ausbildungsverlauf) typische Tätigkeiten während der NS-Zeit eruieren (Fragen 440 ff.), die unter Umständen sonst nirgends zugeordnet werden können. Solche Aktivitäten, aber auch die Einsätze der weiblichen Wehrmachtangehörigen sollten nicht vergessen werden. Dieser Fragenkomplex wurde zweimal überhaupt nicht abgefragt, wobei offen bleibt, ob und warum gerade diese Fragen ausgelassen worden sind.

In der (informellen) Frage 445 muß die Filterangabe nicht 480, sondern 462 heißen.

In den Fragen 453 bis 455 kann es offensichtlich zu Doppelangaben kommen (freiwillige Meldungen überschneiden sich mit der Erfassung bzw. Zwangsrekrutierung).

Die Fragen zu Krankheiten und Leiden (480 bis 485) erfassen die Kriegsleiden (Verwundungen) unter Umständen nicht genau. An dieser Stelle werden auch manchmal andere Krankheiten, die aus der Erwerbs- oder Wohngeschichte hervorgehen, nicht angegeben. Die Zuordnung in den beiden Spalten (akute und chronische Ereignisse) scheint bei manchen Erkrankungen nicht ganz eindeutig zu sein. Die Frage 484 hat falsche Filterangaben (richtig ist hier 485/486).

Zur Eigenen Familie

Hierzu gibt es wenig systematische Hinweise außer der Tatsache, daß Filter im **Partnerteil** leicht übersehen werden können und die Erwerbsgeschichte von Partnern – insbesondere die von Partnerinnen bzw. Ehefrauen – häufig von diesen dritten Personen selbst rekonstruiert wurde.

Der Zeitpunkt des Beginns (nur die Erwerbsphasen in der Ehe bzw. Partnerschaft werden hier erfragt) wurde als Eingrenzung der Erwerbszeit nicht immer richtig verstanden, was vielleicht auch mit daran lag, daß die Frage zwei Informationen enthält (Heirat und Zusammenziehen). Phasen vorehelichen Zusammenlebens können bei Verheirateten miteingerechnet werden oder umgekehrt, Phasen der Abwesenheit eines Ehepartners ausgeklammert bleiben (Ehepaare heiraten zwar während des Krieges, ziehen jedoch erst Jahre später – nach Rückkehr des Mannes aus dem Krieg oder nach einer Familienfindung nach Fluchten [wieder] zusammen).

Die Berufsgeschichte „Partner“ enthielt unter anderem auch Angaben zu Nebentätigkeiten und es sollte geklärt werden, welche Abgrenzungen für Berufs- bzw. Erwerbsphasen gelten sollen (gleiche wie im Erwerbsverlauf der Zielperson, das heißt, nur kontinuierliche, mindestens 20 Wochenstunden umfassende Tätigkeiten über drei Monate Dauer?).

Zu den Daten der **Kinder** und **Enkel** (Fragen 542 bis 551) gab es wenig Hinweise auf Erhebungsschwierigkeiten. Das Auszugsjahr wurde oft nicht genau erinnert und ist dann nach dem Anhaltspunkt des Heiratsjahres von den Zielpersonen rekonstruiert worden. Die Doppelfrage 549 (nach Familienstand und Heiratsjahr) muß deutlicher gestaltet werden, damit das Jahr der (ersten) Heirat nicht vergessen wird.

Geburtsjahre von Enkeln waren ebenfalls nicht immer parat und mußten manchmal durch Rückfragen (bei anderen Familienmitgliedern) geklärt werden.

Bei den Fragen 552 und 553 (Transfer) ist der Zeitbezug (gegenwärtige Unterstützungsleistungen) nicht ganz eindeutig verstanden worden. Es wurden auch erstaunlich wenige Daten hierzu angegeben¹.

Zu Einkommen, Vermögen und Altersversorgungen

Die Fragen zum **Haushaltseinkommen** und dessen Zusammensetzung boten technisch keine Probleme. Die detaillierte Aufschlüsselung ergibt manchmal abweichende Werte im Vergleich zu der vorherigen (pauschalen) Angabe, obwohl sich mehrere Zielpersonen „kritisch“ bei diesen Fragen verhielten. Im Gegensatz zu den Zielpersonen, die hier „auf Distanz gehen“ oder sogar verärgert reagieren, sind andere besonders kooperativ gewesen und haben ungewöhnlich exakte Antworten gegeben (u.a. wurden sogar Kontoauszüge vorgelegt).

Bei den Fragen 600 bis 603a ist die Sukzession durch einen technischen Fehler (Vor- und Rückseitenvertauschung S. 74 f.!) bei der Heftung der Fragebogen in einigen Exemplaren falsch, was jedoch auf die Abfragen keinen Einfluß hatte und nicht bemerkt wurde.

Die Fragen zum Rentenübergang und zur **Altersversorgung** sind in mehrerer Hinsicht zu verbessern. Obwohl es in der Erhebung keine besonderen Probleme gab – abgesehen von der zunehmenden Ermüdung, die hier im Schlußteil auftreten konnte – ergaben Handauszählungen, daß Fragen präzisiert werden müssen. Eine Straffung dieses Themenbereichs und die Anpassung der Nomenklatur hinsichtlich einiger Fachausdrücke (z.B. „Kontenklärung“ statt „Rentenbescheid“) scheint erforderlich.

In Frage 604 ist eine falsche Filterangabe enthalten (604 muß 605 heißen). Der Eingangsfilter ist vielleicht zu differenziert. Bei Frage 620 muß die erste Filterangabe nicht 624, sondern 621 lauten (auch dieser Fehler störte nicht, da private Altersversorgungen offensichtlich kaum vorkommen).

Bei Zusammentreffen beider Altersversicherungsarten kann die Filterung nicht funktionieren.

Trotz einiger Umschärfen des Erhebungsinstruments in diesem Fragenbereich konnten die Zielpersonen ihre Rentensituation (oft auch anhand der Unterlagen) gut rekonstruieren.

Die Frage nach den Gründen der Entscheidung des **Ruhestandstermins** (638) mit Vorlage von Items, die anhand einer Skala einzuschätzen waren, brachte insofern recht unbefriedigende Ergebnisse, weil die häufigsten Angaben bei 0 („spielte überhaupt keine Rolle“) lagen. Nur 6 der 12 Items hatten nennenswerte Anteile an Nennungen. In der Anzahl der Angaben und der Einstufung der Bedeutung liegt das Item A (= „etwas vom Leben haben, Alter genießen“) mit Abstand an der Spitze (78 % Nennungen, davon fast ein Drittel auf dem Wert 10 = „ausschlaggebende Rolle“). 60 Prozent der Befragten gaben B (Krankheit) als Grund an, fast die Hälfte davon als den ausschlaggebenden. Knapp die Hälfte der Befragten nannten K (= „Interessen nachgehen“), jedoch mit geringerer Priorität. D, H und I werden jeweils noch von einem Drittel der Zielpersonen angegeben, jedoch mit geringerer Wichtigkeit. Die Hektik der Arbeitswelt und das Bedürfnis nach Ruhe sowie die häuslichen Anforderungen („Familie brauchte mich“) scheinen also seltener eine (auch eher untergeordnete) Rolle zu spielen. Die restlichen Items hatten nur wenige Nennungen und wurden meist auch mit niedrigen Skalenwerten eingestuft. Interessanterweise erfaßten diese gerade die Gründe, die mit der Arbeitswelt verknüpft sind („Arbeitslosigkeit“, „Verlängerung“, „Doppelbelastung“, „Diskriminierung älterer Mitarbeiter“, „Platz für Jüngere“ und „Arbeitsplatzwechsel“). Die Formulierungen und die Inhalte der Items müßten überarbeitet werden, wobei sich die Frage stellt, inwieweit eigene Entscheidungen überhaupt eine Rolle spielen bei der Bestimmung des Rentenübergangstermins.

¹ Aus einem Interview erhielten wir einen Hinweis auf vorhandene Unterstützung, die der Befragte nicht angegeben hatte; sein Sohn war an dieser Stelle des Gespräches kurz im Zimmer und meinte erstaunt : „... aber Vater, Du hast uns doch 20.000 DM für unsere Wohnung gegeben!“ Die Zielperson lachte darauf und meinte, sie hätte es „vergessen“.

Zur Wahlbiographie, politischen Sozialisation und religiösen Erziehung sowie Konfession

Die **Wahlfragen** (700/701) machten wenig Probleme, da sich die Befragten meist noch an ihre Wahlentscheidung erinnerten (häufig wurde nur eine Partei für alle Wahlen angegeben). Auch die Zugehörigkeit der Eltern zu politischen Parteien (Frage 702–Frage 704) wurde erinnert und auch freimütig beantwortet (selbst wenn es sich um die KPD handelte). Die beiden Einstufungsfragen (Fragen 705 und 706) stellen die Befragten vor die Aufgabe, für die Beantwortung eine Skala zu benutzen. Die Positionierung dieser Fragen – am Schluß eines langen, ermüdenden Interviews – kann unter Umständen befremdlich wirken. So berichtete ein Interviewer, daß die Zielperson „mit der Skala nichts anfangen konnte“, andere meinten, die Skala müsse „besser erklärt“ werden. Die Daten bzw. die angegebenen Werte sprechen jedoch für eine adäquate Benutzung der Abstufungen.

Konfessionszugehörigkeit und -wechsel (Fragen 707 und 708) wurden offensichtlich recht freimütig beantwortet. Bei Frage 708 fanden sich sogar spontane Angaben über das genaue Datum des Kirchenaustritts, was dafür spricht, daß dieses Ereignis als wichtige Veränderung erlebt wird.

Die Frage 709 (übernommen von Heiner Meulemann) zu **Vorbildern und Gruppenidentifikationen** wurde relativ häufig gar nicht („Keine Angabe“) oder inadäquat beantwortet, was unter Umständen auf die Ermüdung zum Ende des Interviews und die gehäuften offenen Fragen in diesem Teil zurückzuführen ist. Die Antworten streuen sehr stark, was den zeitlichen Bezug im Lebensverlauf betrifft (Jugend und Kindheit, aber auch Nachkriegszeit und spätere bis heutige Phasen) und zeigen sowohl positive als auch negative Identifikationsfiguren (auch aus dem Familienbereich) sowie politische Gruppierungen oder informelle Gruppen auf. So dürfte es schwierig sein, die Ergebnisse in einen systematischen Zusammenhang mit den Themen der Lebensverlaufsdaten zu bringen. Durch die offene Nachfrage (710) werden allerdings interessante Details der Lebenseinstellungen der Zielpersonen angesprochen (z.B. die Begeisterung für die Hitlerjugend, die „unentgeltlich Bekleidung und ...Verpflegung stellte“, „...den Sport förderte“ und „...Fahrten veranstaltete“, „...das hat halt Spaß gemacht“).

Die **offenen Fragen zur Rückschau** (711 und 712) regten die Zielpersonen (trotz fortgeschrittener Interviewdauer) hier oft noch an, viel zu erzählen, wobei die Berichte eher narrativ als stimulusgesteuert und manchmal auch mit redundanten Informationen beantwortet werden. Für manche Zielpersonen, vor allem aber für die Interviewer/innen wurden diese zeitintensiven Fragen eher zur Belastung.

Abschlußfragen

Die Beschäftigung mit **heutigen Aktivitäten** („Freizeitverhalten“ nach Erwerbssende) und gegenwarts-politischen Interessengruppen sollte die Befragten nach dem langen retrospektiven Prozeß wieder in ihren Alltag und aus den (u.U. emotional belastenden) Erinnerungen zurückführen. Es ist schwer zu beurteilen, ob diese Form der „**Dekomprimierung**“ wirkungsvoll ist. Die Fragen kosten Zeit und fordern am Ende dieses anstrengenden Interviews noch einmal intensive Konzentrationsleistungen (insbesondere Frage 800 durch die genauen Frequenzangaben).

Die beiden hypothetischen Fragen am Schluß können die Zielpersonen zwar vom eigenen Leben und den persönlichen Problemen wieder ablenken, aber scheinbar nicht sehr nachhaltig. Die intensive Beschäftigung mit dem eigenen Leben bzw. der Vergangenheit und die in den langen Gesprächen entstehende Vertrautheit mit den Interviewer/innen führten häufig zu weiteren (informellen) zum Teil längeren Gesprächen nach Beendigung der Fragebogenerhebung. Die Dekomprimierungsversuche haben deshalb vermutlich nicht den erwünschten Effekt bzw. wird der Ausklang („warming down“) dann eher durch die informellen Anschlußunterhaltungen erreicht. Starke Betroffenheit ist wahrscheinlich auch nicht mit ablenkenden Fragen abzubauen. Vielleicht sollte man den Zielpersonen, die selbst nach einem so langen Interview noch unter Aussagedruck stehen, eher eine Gelegenheit bieten, zusätzliche (offene) Kommentare zu geben.

Auf die Bitte um Rücksprachemöglichkeiten (im Falle von Unklarheiten) reagierten fast alle Zielpersonen wohlwollend und kooperativ. Im Hinblick auf die Stichprobenselektion (überwiegend freiwillige oder über bereits befragte Haushalte rekrutierte Befragte) kann diesem Ergebnis wenig Gewicht gegeben werden. Nach den Erfahrungen mit den (stichprobenhaft durchgeführten) Editionen ist die Rücksprache sicher im Hauptfeld wichtig zur Datenklärung durch Nachrecherche.

2.4 Zur Datenqualität

Qualität – im engeren Sinne: die „Verwertbarkeit“ – von Daten kann unter verschiedenen Kriterien betrachtet werden. Für diese speziellen Erhebungen von Ereignisdaten sind **Vollständigkeit und Genauigkeit besonders wichtige Gütekriterien**. Sieht man von den verstreuten – oben beschriebenen – Lücken ab, die durch Verbesserungen am Instrument, vor allem aber durch gezielte Schulungsmaßnahmen vielleicht zu reduzieren sind, muß die „Vollständigkeit“ als recht zufriedenstellend beurteilt werden. Insbesondere sind die beiden „großen“ und besonders datenreichen Verlaufsgebiete der Wohn- und Erwerbsgeschichte erstaunlich detailliert in der geforderten Kontinuität aufgezeichnet worden, was nicht gerade selbstverständlich ist für Zeiträume, die viele Jahrzehnte zurückliegen und für Lebensphasen mit rasch wechselnden Ereignisabfolgen.

Einzelne Stellen mit fehlenden oder unsicheren Daten innerhalb der Verläufe werden wohl nie ganz auszuschließen sein. Es gibt jedoch keinerlei Hinweise in den Protokollen, daß systematische Schwachstellen der Reproduktion die Datenqualität generell in Frage stellen. Da die fehlenden Werte über Bereiche, Variablen und innerhalb der chronologischen Abfolgen streuen und erstaunlich selten „geklumpt“ in Fällen vorkommen, *können sehr umfassende Datenstrukturen zu jedem Lebensverlauf gewonnen werden*. Daß diese doch recht vollständigen „Datenskelette“ ohne rekonstruktionsrelevante „missing links“ hier und da „Löcher“ haben, ist kaum zu verhindern. Schwierige Fälle, in denen das Datenmaterial so unvollständig ist, daß sich kein durchgängig klares Bild des Lebensverlaufs ergibt, wird es ebenso geben. Solche Fälle sind nach den bisherigen Erfahrungen jedoch Ausnahmen mit einer besonderen Konstellation („schwierige“, durch viele und rasche Veränderungen gekennzeichnete Lebensverläufe, gekoppelt mit schwachen Erinnerungen und/oder mangelndem Interesse der Befragten und Interviewerfehlern). Manche dieser Problemfälle werden sich durch Professionalisierung des Interviewerverhaltens und zusätzliche Maßnahmen, wie Nachrecherchen und intensive Edition der Daten, noch auffangen lassen. Unter Umständen muß mit einem (mutmaßlich sehr geringen) Anteil an nicht verwertbaren Interviews gerade in dieser älteren Kohorte mit ungewöhnlichen Lebensverläufen gerechnet werden.

Was die „Genauigkeit“ der Daten betrifft, so waren die **Monatsangaben** nicht nur von unterschiedlicher Qualität (approximativ), sondern wurden auch manchmal nicht genau erhoben. Wenn sich Befragte nicht gleich spontan an den Monat erinnern, geben manche Interviewer/innen allzu schnell auf, da sie diese exakten Angaben auch für weniger wichtig halten. Auf Nachfragen bzw. Ermunterung hin können jedoch die meisten Befragten zumindest die Jahreszeiten von Ereignissen noch rekonstruieren, was viele Tonbandstellen belegen. Oft werden sogar an manchen Stellen Tagesdaten genannt. In der Regel orientieren sich die Zielpersonen an solchen besonders klar erinnerten Zeitpunkten und errechnen dann weitere Daten nach Dauer eines Ereignisses, die ihnen meist eher einfällt.

Werden Einzeldaten anhand von Dokumenten erforscht oder (bei Unsicherheiten) nachgeprüft, können diese meist die Rekonstruktion sehr erleichtern, da solche genauen Daten dann ebenfalls als „Ankerpunkte“ nützlich sind. Wie schon an anderer Stelle beschrieben, ist der intensive Gebrauch von solchen Unterlagen jedoch nicht ungefährlich, da er die Interviewsteuerung beeinträchtigt.

Die **Daten über dritte Personen** sind von unterschiedlicher Qualität: Wenn sich die Befragten an manche Daten nicht mehr genau erinnern oder sie gar nicht wissen (z.B. berufliche Bildung der Mütter oder Erwerbsverlauf von Ehefrauen oder auch die Daten zu Geschwistern und Enkeln) ist mit

„fehlenden Werten“ oder sehr vagen Angaben zu rechnen. Die Genauigkeit kann aber auch besonders hoch sein, wenn die Befragten die Ehepartner/innen mit in das Interview einbeziehen oder (zufällig anwesende) andere Familienmitglieder nach Daten fragen¹.

Obwohl in dieser älteren Kohorte eine breitere Zeitspanne und weiter zurückliegende Zeiträume erfragt werden, ist die Datenqualität offensichtlich dadurch nicht eingeschränkt. Fast alle Interviewer/innen äußerten sich überrascht, wie schnell und sicher die Zielpersonen ihre Angaben machten. Dazu trägt wohl die wieder deutlicher werdende Erinnerung an die Jugend und die stärkere Hinwendung zur Vergangenheit im höheren Alter ebenso bei, wie die „Geschichtsträchtigkeit“ der Lebensspanne dieser Kohorte. Neben den persönlichen Ereignissen sind es auch die **historischen Ankerpunkte**, die den Befragten zur Orientierung dienen. Da solche Daten unter Umständen auch falsch erinnert werden können, ist die **historische Zeitachse als Befragungshilfe** sicher nützlich, obwohl sie nur selten von den Befragten zum Mitschreiben verwendet wurde².

Das Verlaufsdesign des Fragenprogramms und die historischen Vergleichsdaten bieten gute Möglichkeiten, die Daten zu überprüfen. Besonders durch die Verknüpfungen von Wohn- und Erwerbsverlauf ist eine Kontrolle – häufig in einzelnen Phasen – gegeben.

Im Pretest fanden sich in acht Fällen (insbesondere bei Getas-Interviews) in einer gründlichen Edition Inkonsistenzen, die sich jedoch nur auf eine bestimmte Phase oder ein einzelnes Ereignis bezogen. Anhand der sonst sehr ausführlichen Daten konnten diese Inkonsistenzen (oder Lücken) bereinigt werden. In zwei Fällen wurde dazu nachrecherchiert. *Eine genaue editorische Bearbeitung aller Protokolle ist nach den Erfahrungen des Pretestes auch in der Hauptstudie zu leisten.*

2.5 Schlußfolgerungen für die Vorbereitung der Hauptstudie

Mit dem Pretest konnte nachgewiesen werden, daß auch die ältere Zielkohorte die Rekonstruktion des Lebensverlaufs gut bewältigen kann, sogar unter Einbeziehung weiterer (zusätzlicher) Fragen. Die Erweiterung des Fragenprogramms aus LV I hat jedoch zu einer extremen Interviewlänge geführt, die im Hauptfeld – schon aus Kostengründen – erheblich reduziert werden muß. Wie sich deutlich zeigte, ist die Ermüdung bei Interviewern stärker als bei den Befragten. Abgesehen von der Dauer sollten Streßfaktoren möglichst abgebaut werden. Die Befragungsinstrumente, die offensichtlich für die Zielpersonen sehr „interessant“ sind und eine außergewöhnlich engagierte und kontinuierliche Kooperation gewährleisten, stellen die Interviewer/innen vor eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe. Die Optimierung des Fragebogens und der Befragungshilfen sollte deshalb vor allem unter dem Aspekt der **Interviewerentlastung** angegangen werden. Das Layout sollte noch übersichtlicher gestaltet werden. Filter und Interviewerhinweise sind an manchen Stellen zu verbessern. Zu diskutieren wäre auch, ob die offenen Fragen, die Zeit kosten und durch die wörtlichen Mitschriften anstrengend sind, reduziert werden können.

Ein schwieriges Problem stellen die, zwar im Vergleich zur Pilotstudie wesentlich geringeren, aber immer noch auftretenden Fehler im Interviewerverhalten dar. Die Handhabung der Befragungshilfen (Listenvorlage) und die genaue Wiedergabe der Fragetexte sowie eine exakte Filtersukzession sollten bei allen Mitarbeitern im Feld garantiert sein. Dabei kann eine Verbesserung der Instrumente allein nicht Abhilfe schaffen. Durch – möglichst mündliche – Schulungen müssen die Interviewer/innen sehr

¹ Die Teilnahme Dritter und ihre Beteiligung am Interview wurden mit als Angaben im Interviewer/innenbericht erhoben.

² Ursprünglich war – auf einen Vorschlag von Barbara von Harder (Getas) hin – erwogen worden, den Fragebogen in einem „Durchschreibe-Format“ zu gestalten, damit die Hauptdaten als Kopie des Protokolls dem Befragten nach dem Interview übergeben werden können. Aus verschiedenen Gründen – nicht zuletzt technischen und finanziellen – wurde dieser Plan nicht realisiert. Die Zeitachse sollte den Zielpersonen die Gelegenheit geben, sich (stattdessen) eigene Notizen über einige Eckdaten zu machen. Die meisten wollten oder konnten diese Möglichkeit jedoch nicht nutzen.

gründlich auf ihre Feldarbeit vorbereitet werden. Der größere, überregionale Interviewer-Stab sollte besonders sorgfältig ausgewählt werden. Es wäre zu überlegen, ob nicht alle neuzukommenden Personen dieses Stabs ein Probeinterview durchführen, ehe sie im Hauptfeld arbeiten. Dieser – allerdings zeit- und arbeitsintensive – Vorlauf ist als Trainingsphase nützlich und kann der Feldeinsatzleitung, aber auch den einzelnen Interviewer/innen selbst wichtige Hinweise auf Schwachstellen geben. Damit würde auch den für die Studie rekrutierten Mitarbeiter/innen noch vor Feldbeginn die Möglichkeit gelassen, ihre Teilnahme zurückzuziehen¹.

Bei der Schwierigkeit, einen größeren überregionalen Stab besonders qualifizierter Kräfte zu rekrutieren und persönlich zu schulen, ist zu überlegen, ob die Anzahl der Mitarbeiter/innen im Hauptfeld nicht zu reduzieren ist. Allerdings würden dann höhere Fahrtkosten anfallen. Das Problem der „Interviewereffekte“ (bei Durchführung von relativ vielen Fällen durch weniger Interviewer) dürfte beim Lebensverlaufsfragebogen, der überwiegend Fakten erhebt, weniger ins Gewicht fallen als in Meinungs- und Einstellungsumfragen. Bei einem gut geschulten und besonders sorgfältig selektierten Stab sollten solche Effekte weitgehend vermieden werden. Da es bei der Lebensverlaufserhebung in erster Linie auf exakte Interviewführung ankommt, sind die Vor- und Nachteile eines reduzierten Stabs gegeneinander abzuwägen. Nach den jetzigen Erfahrungen in dieser Studie trägt die Übung – im Sinne positiver Lerneffekte – eher zu einer Reduktion von Interviewerfehlern bei. Letztere sind zwar nicht auf seiten der Meinungsbeeinflussung zu suchen, aber sie gefährden die Datenqualität in dieser speziellen Erhebung ebenso wie der gefürchtete „Interviewerbias“, wenn nicht sogar noch empfindlicher, da Daten durch unsachgemäße Erhebung verlorengehen. Aufgrund unseres intensiven Kontakts zu Interviewern und Interviewerinnen während der Pilotstudie und der Pretestphase sind wir relativ sicher, daß sich Interviewer/innen für eine längere und intensive Arbeit an der Studie gut motivieren lassen. Diese Befragung ist für sie ohne Zweifel wesentlich anstrengender und lernintensiver als Studien, die sie üblicherweise durchführen. Nach den Erfahrungen aus der Erhebung LV I (siehe Methodenberichte, Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 35, Teil I) und den Befunden aus Pilotstudie und Pretest erfordert das Lebensverlaufsinterview jedoch auch für geübte Interviewer/innen eine spezifische Einarbeitung, der sich die durchführenden Personen stellen müssen.

Die Reduktion bzw. Selektion des Fragenprogramms ist ein weiteres Problem, das zu diskutieren ist. Da das Interview um mehr als eine Stunde gekürzt werden sollte, werden sowohl viele der neukonzipierten Fragen als auch welche aus dem Programm LV I wegfallen müssen. Der Fragebogen der Erhebung LV I benötigte im Durchschnitt schon fast eineinhalb Stunden. Wenn man berücksichtigt, daß in der älteren Kohorte zehn Jahre mehr Lebenszeit und infolge der Kriegs- und Nachkriegsjahre auch oft eine höhere Anzahl von Ereignissen protokolliert werden müssen, so würde schon das LV I-Instrument etwa zwei Stunden dauern. Wichtige Kernbereiche des Interviews, wie die Wohn- und Familiengeschichte sowie der Erwerbsverlauf sollen in detaillierter Form erhalten bleiben. Informationen zur Altersversorgung und dem Rentenübergang sind für diese Kohorte ebenfalls wichtig und wahrscheinlich unverzichtbar. Es wurde deshalb nach Bereichen mit geringerer Priorität gesucht, die eine nennenswerte Zeitreduktion bringen.

Anhand von Tonbandmitschnitten wurden Zeitmessungen durchgeführt, indem die drei Komplexe „Nebentätigkeiten“, „Weiterbildung“ und „Hilfsdienste“ mit der Stoppuhr abgehört wurden. Dieses Verfahren ist zwar nicht ganz exakt, gibt aber einen ungefähren Eindruck über die Befragungsdauer. Ein Drittel der Pretestpersonen hatten in allen drei Bereichen keine Angaben, da sie nicht auf sie zutrafen. Auf die anderen traf häufig nur ein Bereich zu. Angaben in allen drei Bereichen waren auf zwei Fälle beschränkt. Am zeitintensivsten ist der Weiterbildungsbereich mit einer durchschnittlichen Dauer von 125 Sekunden (Streuung 43–287 Sekunden). Die Nebentätigkeiten kosten nur in Einzel-

¹ Im Pretest schieden zwei (ältere) Mitarbeiterinnen nach einem Probeinterview freiwillig aus, da ihnen diese Studie zu „schwierig“ erschien. In Anbetracht ihrer Probleme mit diesem Interview war es auch wenig sinnvoll, sie für diese Erhebung einzusetzen.

fällen etwas mehr Zeit bei einem geringen Durchschnitt von 75 Sekunden (Streuung 30–135 Sekunden), und die „Hilfsdienste“ lagen mit 87 Sekunden nicht sehr viel höher (Streuung 85–95 Sekunden). Auch bei Angaben in allen drei Bereichen wurde das Interview dadurch weniger als fünf Minuten verlängert. Es wurden stichprobenhaft (nicht systematisch) noch andere Teilbereiche überprüft. Damit bestätigte sich nur der Eindruck, den alle Bearbeiter aus den vorherigen Tonbandauswertungen gewonnen hatten, daß die Länge der Bearbeitungsdauer einzelner Komplexe individuell sehr verschieden sein kann, und für die Eliminierung zeitsparender Fragen keine systematischen Hinweise zu finden sind. Damit eine vertretbare Interviewdauer erreicht wird, muß der Fragebogen wohl durchgängig gestrafft werden. Durch Hinweise in den Schulungen (z.B. über den Umgang mit Dokumenten und ausholenden Erzählungen) kann das Interview vielleicht eine konzentriertere Gesprächsführung bekommen. Nur besteht hierbei die Gefahr, daß die Datenreproduktion – wie in der Pilotstudie beobachtet – „abgeblockt“ werden kann.

3. Hauptstudie

3.1 Ziele und Design der Befragung

Die Fortführung und Erweiterung der Lebensverlaufsstudie LV I um eine zusätzliche Kohorte sollte den vorhandenen Datensatz aus den drei – um 1930, 1940 und 1950 geborenen – Jahrgängen möglichst adäquat ergänzen. Damit war die Zielsetzung klar abgesteckt: Aus methodischen Gründen sollten die Erhebungsbedingungen den Prinzipien einer Replikation unterworfen werden. Dieser Grundsatz hatte zwar Priorität, wurde aber aufgrund anderer methodischer Überlegungen etwas eingeschränkt. So blieb das Stichprobenverfahren gleich, und es wurde versucht, möglichst viele geeignete Interviewer/innen aus der Befragung LV I für die neue Studie zu gewinnen. Eine Modifikation ergab sich allerdings schon aus der Tatsache, daß nicht mehr alle Personen aus dem damaligen Interviewer-Stab zur Verfügung standen und aufgrund der Erfahrungen der Vorstudien (Pilotstudie und Pretest) das Qualitätsniveau der Feldarbeiten verbessert werden sollte, was durch Neurekrutierungen und eine Reduzierung des Interviewer-Stabs zu erreichen versucht wurde (siehe 3.4).

Wie in den Berichten zur Pilotstudie und dem Pretest dargelegt ist, war das für die jüngeren Kohorten konzipierte Erhebungsinstrument zu erweitern und an die historischen Lebensbedingungen der 1919–21 geborenen Zielpersonen anzupassen. Eine genaue Replikation des Fragebogens war deshalb nicht sinnvoll. In Anbetracht der längeren Befragungszeiten durch die erweiterte zu erfassende Lebensspanne hätte schon allein dieser Fragebogen gekürzt werden müssen. Schließlich sollten besondere Probleme der spezifischen Zielgruppe mit berücksichtigt werden, deren Lebensalter und Lebenssituation auch auf die Befragungssituation Einfluß haben konnte (zum Befragungszeitraum der Studie LV I waren die ältesten Zielpersonen etwa 50 Jahre alt und die jüngsten erst um die 30, während die Zielpersonen der älteren Kohorte in LV II zu Beginn dieser Studie schon 64 bis 66 Jahre alt waren). Als Replikation im strengen Sinne konnte eine solche Studie deshalb nicht durchgeführt werden, da die Zielgruppe sowohl in der Altersstruktur zu den drei ersten Kohorten Unterschiede aufweist als auch zu einem späteren Zeitpunkt befragt wurde. Der letztere Aspekt hat insofern eine gewisse Bedeutung, als sich seit dem Feldbeginn der Befragung LV I (1981) bis zum Start des Hauptfeldes (1985) in der Befragungswilligkeit Veränderungen ergeben hatten. So wird von Umfrageinstituten und auch aus wissenschaftlichen Forschungsprojekten berichtet, daß die Akzeptanz bzw. Teilnahmebereitschaft abnimmt in der Bevölkerung und die sogenannten „Ausschöpfungsquoten“ (Anteile der erreichten bzw. erfolgreich befragten Personen aus einer ausgewählten Stichprobe in Prozent) leicht sinken. Die oben aufgeführten – in den nächsten Abschnitten noch detaillierter dargestellten – Maßnahmen sind nicht zuletzt auch im Hinblick auf erwartete Probleme der Teilnahmebereitschaft mit konzipiert worden.

Technische Veränderungen in der Gestaltung des Fragebogens und der Befragungshilfen sollten den beobachteten Problemen aus den vorangegangenen Studien (LV I sowie Pilotstudie und Pretest LV II) Rechnung tragen. So wurden Details in den Befragungsmaterialien verändert, um den Interviewern für ihre Arbeit sowie den Befragten für die retrospektive Stimulierung kleine Hilfestellungen zu geben.

Das Erhebungsdesign weicht auch insofern von der ersten Lebensverlaufsstudie ab, als in LV II mündliche Einweisungen bzw. Schulungen durchgeführt wurden sowie die Zielpersonen eine „Prämie“ für ihre Teilnahme erhielten (Jahreslos). Da die Stichprobe und die wesentlichen Elemente des Befragungsprogramms jedoch beibehalten wurden, kann man durchaus von einer – allerdings partiell modifizierten – Replikation sprechen.

3.2 Die Stichprobe

Zur Selektion einer Personenstichprobe aus der Grundgesamtheit spezifischer Geburtskohorten wurde 1980 eine sogenannte „Haushaltsauflistung“ durchgeführt. Da aus datenschutzrechtlichen Gründen keine Adressen der Einwohnermeldeamtsregister zur Verfügung standen, wurden dazu Haushalte nach einem Zufallsverfahren ausgewählt, das auf dem sogenannten „ADM-Design“ beruht¹. Das – von vielen größeren Umfrageinstituten, auch für wissenschaftliche Befragungen wie „ALLBUS“ und die „ZUMA-Busse“ angewendete – Verfahren ermittelt Zielhaushalte nach einer geographisch flächendeckenden Startpunktverteilung in sogenannten „Netzen“, die jeweils 210 Stimmbezirke als Basiseinheiten enthalten. Die Bestimmung der Startpunkte für das sich anschließende „random walk“ (Auflistung spezifisch definierter Haushalte nach Anzahl und Lokalisierung) ist nach einem mathematischen Verfahren ermittelt und im ADM-Stichprobendesign festgelegt.

Für die Lebensverlaufsstudie mußten in einer **Haushaltsvorerhebung** aus den aufgelisteten privaten Haushalten dann durch Nachfragen ermittelt werden, wo Personen der gesuchten Geburtsjahrgänge leben. Haushalte, zu denen ein oder mehrere Personen der Zielkohorten (1919–21, 1929–31, 1939–41 und 1949–51) gehörten, wurden als Grundlage für eine Stichprobenziehung für LV I sondiert und mit der geographischen Verteilung abgeglichen (eine detaillierte Beschreibung des Verfahrens und der ADM-Stichprobe sowie der Haushaltsvorerhebung findet sich bei Kirschner & Wiedenbeck, 1989).

Die von ZUMA erstellte Stichprobe aus den vom Auftragsinstitut Getas ermittelten Adressen enthielt eine kohortenquotierte Zufallsauswahl von Personen der Geburtsjahrgänge 1929 bis 1951. Für die Kohortenstichprobe 1919–21, die damals bereits miteinbezogen wurde, lagen aus der Haushaltsvorerhebung 1.189 Adressen vor. Da eine vergleichbare Anzahl an Interviews für jede Kohorte realisiert werden sollte (etwa 700 Fälle) konnte aus dem vorhandenen Adressenmaterial für die Studie LV II **keine Auswahl** getroffen werden, das heißt, es wurden alle **verfügbaren** Zielpersonen in die Stichprobe einbezogen. Wegen des Zeitabstands zur Haushaltsvorerhebung wurden die Adressen *aktualisiert*. Getas führte zu diesem Zwecke 1984 eine (postalische) Adressenüberprüfung durch. Das Ergebnis ist in der nachstehenden Tabelle 7 dargestellt.

Tabelle 7: Ergebnisse der Adressenüberprüfung für die Stichprobe der Alterskohorte 1919–21*

	Männer		Frauen	
	absolut	%	absolut	%
1981 aufgelisteter Adressenbestand	503	42,3	686	57,7
Zwischenzeitlich verstorben	37		28	
Zwischenzeitlich (unbekannt) verzogen	13		11	
Recherchen noch nicht abgeschlossen	11		8	
Bisherige Ausfälle	61		47	
Einsatzfähig	442	40,9	639	59,1
Statist. Bundesamt (Stand 31.12.1982 [i.Ts.])	762	39,1	1.187	60,9

* Quelle: Getas-Schreiben, nachrichtlich.

¹ ADM = Arbeitsgemeinschaft deutscher Marktforschungsinstitute. Grundgesamtheit einer ADM-Stichprobe sind private deutsche Haushalte in der damaligen Bundesrepublik (alte Bundesländer und Berlin [West]).

Die zu diesem Zeitpunkt verfügbare Stichprobe (einzelne Adressen wurden noch über Einwohnermeldeämter nachrecherchiert) umfaßte 1.081 Männer und Frauen, deren Verteilung den Daten des Statistischen Bundesamts ziemlich genau entsprachen. Da zwischen 1980 und 1984 nur ein relativ kleiner Anteil als Verlust verbucht wurde, war anzunehmen, daß für das Feld – selbst bei pessimistischer Einschätzung der 43 noch ungeklärten Adressen – mindestens 1.000 Fälle zur Verfügung stehen. Dieses, auch von Getas als „sicheres“ Ausgangsbrutto, geschätzte Potential hat sich im Feld dann allerdings noch erheblich reduziert (siehe Ausschöpfung der Stichprobe).

Die Adressen waren breit über die zwei eingesetzten ADM-Netze verteilt. Im Unterschied zur Verteilung der Fälle in der Studie LV I kamen diese älteren Jahrgänge seltener in sogenannten „Klumpen“ (= lokale Konzentration von Fällen) geballt vor. Die Streuung (aufgrund der Vollerhebung) erschwerte später die Feldarbeit. Der nach Verteilungsaspekten eher (stichprobentheoretisch) positive Aspekt einer breiten Streuung hatte zur Folge, daß die Interviewer/innen meist weite Anfahrtswege bewältigen mußten. In diesem Zusammenhang wirkte sich die Reduzierung des Interviewer-Stabs ungünstig aus. In den Feldarbeiten zu LV I waren die einzelnen Gebiete mit Adressen („Points“ = kleinste geographische Einheit, auch PSU = Primary Sampling Units genannt) dichter besetzt – schon aufgrund der Verteilung auf drei unterschiedliche Geburtskohorten. Damit standen in beinahe jedem Point eine genügende Anzahl von Adressen für den oder die dort ansässige(n) Mitarbeiter/in des Instituts zur Verfügung. Die Einbeziehung einer größeren Anzahl von Interviewer/innen hätte uns jedoch nicht aus dem Dilemma befreien können, da sich eine Reduzierung der Fälle pro Bearbeiter/in als ungünstig herausgestellt hatte (siehe Methodenberichte zu LV I, Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 35, Teil I, S. 152). Im Hinblick auf die notwendigen Schulungsaktivitäten und die geplante Supervision wurde der Interviewer-Stab deshalb nicht erweitert, das heißt, ortsansässige Interviewer/innen wurden nur dann noch zusätzlich eingesetzt, wenn genügend Adressen im Umkreis vorhanden waren und die dortigen Mitarbeiter/innen den Qualitätskriterien entsprachen.

3.3 Die Erhebungsinstrumente der Hauptstudie

Für die Durchführung einer großen Anzahl von Interviews im „nationalen“ Feld mußte ein geeignetes Instrument erstellt werden. Dafür waren technische und gestalterische Verbesserungen am Pretestfragebogen erforderlich, vor allem mußte aber das Befragungsprogramm stark reduziert werden. Die extrem langen Interviewzeiten aus den Vorstudien mit geringer Fallzahl konnten im Hauptfeld weder den Interviewern/innen noch den Befragten zugemutet werden, einmal ganz abgesehen davon, daß Interviews dieser Dauer die Kosten stark erhöht hätten.

Auch hier tat sich ein Dilemma auf. Eine Reduzierung bzw. ein Rückgang auf das ursprüngliche Fragenprogramm (LV I) hätte den **Verlust aller kohortenspezifischen Erweiterungen** bedeutet. Eine zu starke Kürzung der Grundkonzeption hätte eine **Ablösung der Teilstudie vom Gesamtprojekt** bewirkt. In den vielen Detailentscheidungen zwischen einem (legitimen) Replikationsbedarf und Innovationsbedürfnissen wurden zumeist (im einzelnen unterschiedliche) Kompromißlösungen gewählt. Die Entscheidungsparameter und entsprechenden Argumentationen können hier nicht alle aufgeführt werden, zumal sie unterschiedlich und auf Einzelfragen und Bereiche bezogen sind. Es stand nicht zur Frage, einen oder gar mehrere der Themenkomplexe des Lebensverlaufskonzepts ganz auszuschließen. Deshalb wurden in erster Linie neue Fragen (aus dem Pretestprogramm) wieder eliminiert. Aus dem ursprünglichen Fragenprogramm (LV I) wurden nur wenige einzelne Details oder Unterfragen weggelassen. Auch diese – relativ geringen – Kürzungen führten zu einer Reduktion von Variablen, die vielleicht bei einer Analyse über mehrere Kohorten hinweg schmerzlich vermißt werden. So sind unter anderem Geburtsmonate nicht mehr erhoben worden, um die vielen Monatsangaben (unentbehrlich in den Verlaufsfragen) etwas zu reduzieren. Leider ahnte man nicht voraus,

daß detaillierte Informationen über den Monat der Geburten (von Kindern) für Fertilitätsforschung und Analysen des Erwerbsverhaltens wichtig werden.

Als **Entscheidungskriterien** wurden Beobachtungen aus den vorangegangenen Dateneditionen, insbesondere auch Tonbandanalysen mit herangezogen, um die Datenqualität einer Frage abzuschätzen. So ist z.B. das Auszugsjahr (von Geschwistern) in LV II nicht mehr erfragt worden, da es sehr häufig von den Befragten nicht mehr erinnert, sondern anhand des Heiratsjahres mehr oder weniger mühsam „errechnet“ oder als dieses als mutmaßliches Datum angegeben wurde.

Die Abwesenheit bzw. Trennungen von Mutter und/oder Vater in Kindheit und Jugend sind weniger detailliert erhoben. Argumente hierfür waren Schwierigkeiten, die Befragte hatten. Sie mußten manchmal lange nachdenken (und rechnen). Die Antworten erscheinen nicht vollständig oder ungenau, wie auch die häufig in der Edition bereinigten Werte aus dem Datensatz LV I zeigen.

Es bleibt nicht aus, daß in einem solchen Selektionsprozeß auch subjektive Eindrücke einfließen. So verzichtete man auf die Angaben zu Schulnoten und Elternsupport, weil sie weniger wichtig (als so viele andere Fragen) und – in dieser verkürzten Form – auch als zu vage erschienen.

Eine der zentralen Fragestellungen der deutschen Lebensverlaufsstudie ist die Verflechtung der Lebensgeschichte mit der Geschichte, insbesondere der gesellschaftlichen Entwicklung. Institutionelle Rahmenbedingungen und ihre Veränderung, wie auch die historischen Ereignisse finden in Lebensverläufen kollektive und individuelle Widerspiegelung. Diese Aspekte waren deshalb bei der Erfassung der Lebensgeschichten von Kohorten (und historisch gewachsenen Gruppen) sowohl in inhaltlicher als auch in methodischer Hinsicht zu berücksichtigen. Der untersuchte Lebenszeitraum der Zielkohorten (erweitert um die Lebensspanne der Herkunftsfamilie) reicht über mehr als ein Jahrhundert hinweg, in welchem politische und gesellschaftliche Umwälzungen in der deutschen Geschichte stattfanden, die sich nicht allein im mehrfachen Wechsel der Staatsformen, sondern auch in häufigen, in viele Lebensbereiche und bis in das Alltagsleben hineinreichenden Veränderungen der strukturellen Bedingungen manifestierte. Dieser Hintergrund sollte ausreichend erfaßt werden und nicht nur als Interpretationshilfe für aggregierte Fakten herangezogen werden. Eine gezielte Berücksichtigung der jeweiligen institutionellen Kontexte hatte Konsequenzen für die Fragebogenentwicklung. Auf inhaltlicher Ebene mußten historisch relevante Themen berücksichtigt werden. In methodisch-technischer Hinsicht war eine Anpassung bzw. Modifikation von Variablen und Items erforderlich.

Die erste Erhebung der deutschen Lebensverlaufsstudie umfaßte mit den Geburtskohorten 1929–31, 1939–41, 1949–51 einen Zeitraum von (maximal) rund 50 Jahren Lebensgeschichte (die ältesten Befragten waren 1929 geboren und die Feldzeit erstreckte sich bis 1983). Schon innerhalb dieser Zeitspanne, die Lebensphasen der unterschiedlichen Kohorten nicht synchron abbildete, gab es gewisse **Probleme der Datenerfassung durch ein gemeinsames Instrument**. Die älteste Kohorte (1929–31) war in ihrer Kindheit und Jugend noch von Kriegereignissen betroffen (z.B. „Kinderlandverschickung“, Notquartiere nach Ausbombung, das besondere Schulsystem im Nationalsozialismus). In den Vorgabenlisten zu dieser Studie fanden sich deshalb Kategorien, die der jüngsten Kohorte fremd sein mußten.

Obwohl das Fragenprogramm im Ablauf und in der Variablenstruktur weitgehend beibehalten wurde, waren Frageformulierungen zu **ergänzen** oder zu **modifizieren** und Kategorienschemata zu erweitern, als die Kohorte 1919–21 in die Erhebung einbezogen wurde.

Eine adäquate Erfassung der besonderen **historischen Bedingungen** dieser Geburtskohorte erforderte entsprechende Vorarbeiten unter anderem auch wegen einer Anpassung der **Nomenklatur**. Als prägnantes Beispiel kann die Ortsdefinition angeführt werden. Die geographische Herkunft dieser Zielpopulation streut über das damalige „Großdeutsche“ Reich und die „annektierten“ Gebiete, die meist mit früher gebräuchlichen und heute längst nicht mehr geläufigen Namen bezeichnet wurden

(z.B. „Gau“). Zur Orientierung wurden deshalb auch Landkarten aus dieser Zeit mit der damaligen Grenzziehung und Namensgebung im Interview vorgelegt.

Die Zielpopulation hatte in der Schulzeit sowie in den beruflichen Ausbildungsgängen andere institutionelle Bedingungen vorgefunden als spätere Kohorten. Es gab z.B. noch *keine Hauptschule mit Abschluß* und weniger geregelte Ausbildungsgänge und Lehrberufe. Der Hauptschulabschluß wurde deshalb ersetzt durch die Anzahl der Schuljahre, weil der Volksschulbesuch damals in den Ländern und sogar in einzelnen Gemeinden unterschiedlich geregelt war (die allgemeine Schulpflicht betrug 7, meist 8 oder auch 9 Jahre).

Die Vielfalt von Schultypen im Übergang der Weimarer Zeit zum nationalsozialistischen Schulsystem ließ sich nicht in übersichtliche Kategorien fassen. Deshalb wurde eine (offene) Angabe über genaue Bezeichnung der Form einer weiterführenden allgemeinbildenden Schule eingesetzt.

Bestimmte **Ausbildungen** fanden im Rahmen von nationalsozialistischen Jugendorganisationen statt (z.B. Krankenpflege) und mußten besonders berücksichtigt werden.

Der neue Teilbereich „Sozialisation im Dritten Reich“ (Mitgliedschaften in Jugendorganisationen und Parteiidentifikation der Eltern) wurde umplaziert.

Die frühe Erwerbskarriere war durch spezifische Unterbrechungen (Reichsarbeitsdienst, Militär, Gefangenschaft) und durch besondere Formen kriegswichtiger und paramilitärischer Tätigkeiten (Dienstverpflichtungen in Rüstung und Landwirtschaft) und neue Berufsbilder wie etwa Wehrmacht-helferinnen gekennzeichnet.

Da die Mitglieder dieser Kohorte ihr Berufsleben in der Regel bereits beendet hatten, konnten vollständige, **abgeschlossene Erwerbsverläufe** erhoben werden. Der Bereich Berufskarriere wurde deshalb durch den neuen Fragenkomplex ergänzt, der den Übergang in den **Ruhestand** und **spezielle Daten zur Altersversorgung** thematisierte. Dieser wurde verkürzt und überarbeitet.

Aufgrund dieser Erweiterung des Fragenprogramms, der insgesamt längeren zu erhebenden Lebensspanne und nicht zuletzt auch in Anbetracht der größeren Anzahl von Ereignissen während der Kriegszeit stieg die Menge der zu erfassenden Daten stark an. Da auch die individuellen Unterschiede in dieser Kohorte besonders ausgeprägt sind, mußte das Fragenprogramm an vielen anderen Stellen gekürzt werden, um vertretbare Befragungszeiten zu erreichen.

Bei Datenvergleichen über die Kohorten sind diese Unterschiede in den Instrumenten zu beachten und nicht immer leicht zu handhaben. Abweichungen in einzelnen Operationalisierungen und Ausprägungen bestimmter Variablen schränken einen Vergleich aufgrund unterschiedlicher Erhebungsbedingungen in der Regel ein. Diese methodisch berechtigten Einwände wurden in der Lebensverlaufsstudie zugunsten einer **Anpassung an die historische Realität** bewußt in Kauf genommen. Fragen, die den zeitbedingten Lebensverhältnissen entsprechen sollten, konnten über die lange Zeitspanne von Veränderungen hinweg nicht immer auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, da sich gerade in den wechselnden Bedingungen auch ein gesellschaftlicher Wandel manifestiert, der durch pauschale Datenraster leicht „eingeebnet“ statt aufgespürt werden kann.

Die Operationalisierung der Sukzession stellt bei der Erhebung von Lebensverlaufdaten ein Hauptproblem dar, da Ereignisse im Lebensverlauf nicht nur **unterschiedlich zeitlich gelagert** sind, sondern auch hinsichtlich ihres Vorkommens eine **hohe interindividuelle Varianz** zeigen. Eine Filterung erwies sich deshalb in einem großen Teil aller Einzelfragen oder Themenkomplexen als nötig, insbesondere auch in Form von Vorfragen für die Relevanz von größeren Bereichen. So konnten z.B. nur unter bestimmten Bedingungen (Vorhandensein eines Vaters zu einem bestimmten Zeitpunkt) Fragen zu verschiedenen Berufsstadien des leiblichen Vaters (oder Stiefvaters) gestellt werden. Für eine detaillierte Erhebung von individuellen schulischen und beruflichen Werdegängen können jeweils unterschiedliche Fragen zutreffen.

Da Fragen, die sich auf andere Personen (Geschwister, Kinder, Partner) beziehen, nur in Abhängigkeit von deren jeweiligen Lebensspannen zutreffen (verstorben vor Schul- oder Berufseintritt bzw. Haushalts- oder Familiengründung), mußte beim Interview eine **flexible Handhabung von Anschlußfragen** geleistet werden.

Die Filtersteuerung der Lebensverlaufsinstrumente war entsprechend kompliziert. Sie konnte die Interviewer/innen letztendlich aber vom Mitdenken nicht völlig entlasten, denn es erwies sich als schwieriges Layout-Problem, detailliertere Filter in die engbedruckten Matrizen einzufügen und deutlich genug zu markieren.

Nicht selten blieb dieses Erhebungsproblem eine **Belastung für die Gesprächsführung**, da die Aufmerksamkeit der Interviewenden davon absorbiert wurde.

In dem neu erstellten Fragebogen für LV II wurde trotz dieser Layout-Probleme das **Matrix-Format** nicht nur beibehalten, sondern auch in einem größeren Umfang eingesetzt als im ersten Instrument (LV I). Die – sich über mehrere Seiten erstreckenden – Fragen zu den Eltern und Stief-/Pflegeeltern sowie die Fragen zum Schulverlauf sind in eine tabellarische Form gebracht worden, um den Interviewern einen besseren Überblick zu geben. In der Erwerbsgeschichte sind Fragen zu den Erwerbsslücken durch eine Ausklappseite mit in die Matrix einbezogen. Damit wurde eine kontinuierliche Rekonstruktion der einzelnen Berufsabschnitte und zwischenzeitlichen Unterbrechungen ermöglicht. Dieses Format hatte sich im Pretest bewährt.

Innerhalb der großen (doppelseitigen) Matrizen wurde an einigen Stellen die Sukzession der Fragen verändert: In der Matrix zur Wohngeschichte ist eine neue Filterung konstruiert worden, die es ermöglicht, die Erhebung von Wohnphasen in nicht-privaten Haushalten (Heimen, Kasernen, Lagern usw.), die in der Zielkohorte häufig vorkamen, von nicht-zutreffenden Fragen (wie z.B. Zimmerzahl, Haushaltsstruktur) zu entlasten; in der Erwerbsgeschichte wurden Umstellungen von Fragen vorgenommen.

Weiterhin wurde versucht, die Struktur des Fragebogens optisch besser zu gliedern. Die einzelnen **Bereiche** sind durch ein **vorgesetztes Titelblatt** getrennt, das **zusätzliche Interviewerhinweise** enthält. Eine farbliche Absetzung einzelner Komplexe wie Wohngeschichte, Erwerbsverlauf und der Bereich Ehe und Partnerschaft, der geschlechtsspezifische Textanpassungen enthält, sollte den Überblick zusätzlich erleichtern.

Die Befragungshilfen wurden dem Interviewprozeß besser angepaßt. Für die Kategorienschemata, die in den Verlaufsteilen bzw. für die Erhebung der Familienangehörigen (in den Matrizen) mehrfach alternierend zu benutzen waren, wurden doppelseitig bedruckte **Karten** zur raschen Handhabung gestaltet. Im Listenheft für die Befragten ist die Schriftgröße dem möglichen Sehproblemen der älteren Zielpersonen angepaßt worden. Die wesentliche Veränderung besteht jedoch darin, daß ein **zweites „Listenheft für Interviewer“** hergestellt wurde. Dieses schmalere (kleingedruckte) Heftchen enthält alle Befragungshilfen mit einer Gliederungshilfe durch farbliche Markierung. Damit sollte erreicht werden, daß die Kategorienwahl gerade dann gut mit nachvollzogen werden konnte, wenn das große Listenheft ordnungsgemäß in der Hand der Befragten ist. Es war dann auch leichter zu kontrollieren, ob jeweils die richtige Liste benutzt wird. Wir hofften, durch die doppelte Ausfertigung der Vorlagen auch einen zusätzlichen Anstoß zu geben, daß die Listen den Befragten wirklich vorgelegt werden.

Die zwei **Landkarten und die Zeittafel** mit historischen Ereignissen wurden als **weitere Hilfsmittel** der Befragung beibehalten, da sie nach den Pretestbeobachtungen doch manchen Befragten zur Information und Orientierung im Gespräch nützlich waren. Ihr Gebrauch war jedoch nicht zwingend vorgeschrieben.

3.4 Interviewerauswahl und Schulung

Das besondere Anforderungsprofil für eine Studie, wie die Lebensverlaufserhebung, war schon durch das komplexe und durch die breitere Lebensspanne sehr umfangreiche Instrument gegeben. Die Rekrutierung der Interviewer erfolgte deshalb über ein Auswahlssystem, dessen Hauptkriterien **Bildungsabschluß** und **Interviewerfahrung** waren.

Die Schulungsmaßnahmen mußten auf die Besonderheiten der Studie eingehen, wobei in der **ersten** Erhebung (LV I) neben einem Probeinterview nur eine **schriftliche Einweisung** erfolgen konnte, die – im Gegensatz zu den sonst bei Umfrageinstrumenten üblichen Formaten – nicht nur sehr kompliziert, sondern auch recht lang und intellektuell anspruchsvoll war. Eine Kontrolle der Reaktionen auf diesen Schulungsbrief (z.B. der Lerneffekte) war nicht möglich. Als indirekte Rückmeldung kann aber die „Aussteiger“-Quote unter den Interviewern des (größeren) Stabs der ersten Erhebung (1981) gelten: Von 428 ausgewählten Interviewern wurden nur 346 in der Studie eingesetzt (hauptsächlich aufgrund von Absagen). Fast ein Viertel dieses Stabs realisierte auch dann jedoch kein einziges Interview im Feld. In dieser zweiten Erhebung (LV II) wurde deshalb mit einem wesentlich **reduzierten Interviewer-Stab** gearbeitet, obwohl sich dadurch die Wegekosten erhöhten. Neben erhebungsökonomischen gibt es zwar auch methodische Erwägungen, die für den Einsatz größerer Interviewergruppen sprechen, wie z.B. die Reduktion von Interviewereffekten bei Verteilung des Risikos. Die ungewohnte Strategie, mit einem kleinen Stab zu arbeiten, wurde trotz solcher Gegenargumente gewählt, damit eine bessere Qualität (Auslese) an Interviewern, vor allem aber eine **intensivere Schulung** und **Betreuung** gewährleistet werden konnte. Da die zweite Hauptstudie mit dem schwierigen und sehr umfangreichen Instrument eine ältere und damit für Feldstudien eher problematische Zielgruppe untersuchte, erschien diese Strategie vertretbar.

Die Interviewer für die Hauptstudie wurden nach den oben beschriebenen Qualitätskriterien aus dem Interviewer-Stab von Getas rekrutiert, wobei die Erfahrungen mit dem Lebensverlaufsinterview bzw. auch der Interviewerfolg aus der Befragung LV I ein wichtiges Merkmal darstellte. Einige Interviews wurden von Mitarbeiterinnen des Getas-Instituts, die den Feldeinsatz betreuten, übernommen. Die Feldarbeiten für die Stichprobe in Berlin (West) wurden von der Projektgruppe selbst durchgeführt. Insgesamt bestand die ausgewählte Gruppe aus 82 Personen, die alle an den Schulungen teilnahmen. Von den ursprünglich vorgesehenen 60 Interviewer/innen des Getas-Stabs schieden einige wieder aus infolge von Krankheit oder Qualitätsmängeln der Probeinterviews (zwei Mitarbeiterinnen sagten nach der Schulung ihre Teilnahme ab, da sie sich diese Aufgabe nicht zutrauten). Da diese Ausfälle spezifische Gebiete trafen, mußten Mitarbeiter/innen lokal neu rekrutiert werden. Neben Ersatzkräften aus dem Getas-Stab wurden dazu weitere Personen über private Kontakte der Projektgruppe gewonnen, was Nachschulungen erforderlich machte.

Für alle Mitarbeiter/innen war die Durchführung eines **Probeinterviews** obligatorisch. Die Protokolle wurden sorgfältig ediert und die Tonbandmitschnitte abgehört, so daß individuelle Rückmeldungen erfolgen konnten. Fehler aus diesen Probeinterviews dienten auch zur Demonstration in der Schulung.

Die **mündlichen Schulungen** fanden in drei Orten statt (Bremen, Mannheim und München). Sie waren als Tagesseminar gestaltet und bezogen praktische Übungen mit ein, die wir schon in der Pretestschulung entwickelt und ausprobiert hatten. Unter anderem führten wir dazu Simulationen von schwierigen Interviewpassagen durch. Dabei gaben ein Projektleiter oder eine Projektleiterin die (auswendig gelernten) Originalantworten aus dafür ausgewählten Vorstudien-Fällen. Schwachstellen und Stolpersteine konnten anhand dieser Demonstrationen recht gut verdeutlicht werden. Die Teilnehmer/innen versuchten dann die Fehler bzw. auch die korrekten Details des simulierten Interviews bei sich und ihren Kollegen/innen selbst herauszufinden. Diese Übungen hatten den zusätzlichen Effekt, die langen Schulungen durch die aktive Mitarbeit aufzulockern. Für die Projekt- und Feldleitung war es darüber hinaus wichtig, einen persönlichen Kontakt zu dem Feldeinsatz-Stab aufzubauen.

Die Schulungen wurden – wie schon im Pretest – gemeinsam von leitenden Mitarbeiter/innen von Getas und der Berliner Projektgruppe durchgeführt.

3.5 Durchführung der Feldarbeiten

Die Befragung zur Hauptstudie begann im August 1985 – unmittelbar im Anschluß an die Schulungen – und sollte möglichst zügig abgewickelt werden, damit keine Übungsverluste entstehen und das Konzept der verstärkten Kontrolle des Feldprozesses (Supervision) in einem überschaubaren Zeitraum mit den entsprechenden Personalressourcen wie geplant eingesetzt werden konnte. Die Interviewer/innen waren angewiesen, ihre Interviews nicht wie gewohnt gesammelt, sondern einzeln und möglichst rasch zurückzusenden. Obwohl dadurch ein erhöhter Portoaufwand entstand, war dieses Vorgehen nützlich für die Korrekturhinweise an den Interviewer-Stab. Die **Rückmeldungen** erfolgten in der Anfangsphase der Feldarbeiten sehr rasch und individuell. In der Regel wurden die Interviewer/innen angerufen, sobald ihre Protokolle und Tonbänder geprüft waren. Dabei wurden Fehler besprochen oder Hinweise zur Verbesserung der Gesprächsführung gegeben oder – falls keinerlei Beanstandungen erforderlich – auch nur positive Verstärkung übermittelt. Die Reaktionen auf dieses schnelle Feedback waren erstaunlich positiv. Manche Interviewer oder Interviewerinnen riefen sogar von sich aus in Bremen bei der Einsatzzentrale oder in Berlin bei der Projektgruppe an, um sich zu erkundigen, wie wir ihre Leistungen beurteilen, aber auch um Ratschläge für Probleme einzuholen. Ein solcher enger Kontakt zum Feld ist nur durch einen erhöhten Arbeitsaufwand zu leisten und nur möglich mit einer gut funktionierenden Kooperation mehrerer Kräfte.

Für die Abwicklung wurde ein Plan ausgearbeitet, der versuchte, die Aufgabenverteilung zu steuern. So wurde jedes Protokoll zuerst in Bremen bei der Registrierung einer ersten Rücklaufkontrolle unterzogen (siehe auch Teil III, Voredition, S. 67). Das Ergebnis dieser Prüfung wurde in besondere Formulare (siehe Anhang, Teil II) übertragen. Anschließend wurden die Interviewdokumente nach Berlin weitergegeben, wo die Projektgruppe eine ausführlichere Edition vornahm. Da die Anzahl der Rückläufe in der ersten Phase besonders hoch war, hatte das erste Kontrollprotokoll eine wichtige Funktion bei der Aussondierung problematischer Fälle. Priorität bei der Bearbeitung hatte die Durchsicht der ersten Fälle eines Interviewers oder einer Interviewerin. Bevorzugt geprüft wurden danach weitere Fälle von Mitarbeitern/innen, deren Leistungen nicht zufriedenstellend waren, um zu sehen, ob unsere Rückmeldungen eine Verbesserung bewirkt hatten.

Für die **Verbesserung der Interviewerqualität** ist ein solches Supervisionsverfahren ratsam, wenn Risikofaktoren wie in unserem Falle (komplexes, schwieriges Instrument, extreme lange Befragungsdauer und ältere Zielpopulation) zusammentreffen. Allerdings darf man sich nicht der Illusion hingeben, zu glauben, damit seien schon alle Feldprobleme unter Kontrolle. Bei den ersten – oft schnell gewonnenen – Interviews einer Umfrage handelt es sich meist um den Teil der Zielpopulation, der nicht nur schnell und ohne Probleme erreichbar und meist recht kooperationswillig ist, sondern unter Umständen auch eher „Normalbiographien“ aufweist, während die „Nachzügler“ (schwer zu gewinnende, skeptische oder direkt ablehnende Personen bzw. auch solche, die aufgrund von Abwesenheiten durch Krankheit und Ereignisse in der Familie sowie beruflicher Arbeitsbelastung schwer erreichbar sind) eher eingeschränkte Kooperation zeigen und/oder bewegte Lebensgeschichten haben können. So war nicht zu garantieren, daß Interviewer/innen, die mit „leichten“ Fällen zurechtkamen, auch „schwierigere“ Interviews meistern. Die Qualität der durchgeführten Interviews war unterschiedlich – auch intraindividuell. Einige der eingesetzten Personen des Befragungs-Stabs verschlechterten sich sogar mit fortschreitender Feldzeit (was in einem Falle zum Abbruch der Tätigkeit führte).

Neben die **Qualitätskontrolle der Interviews** und die **Beratung und Nachschulung des Interviewer-Stabs** trat zunehmend mit dem Fortschreiten der Feldarbeiten die **Kontrolle der Ausfälle** und deren Verteilung – im Vergleich zur Realisierung von Fällen. Dazu wurden die Felddaten noch während des

laufenden Feldeinsatzes (sukzessiv) – nach abgeschlossener Bearbeitung jedes Falles – erfaßt und in einer Sonderdatei (mit Fortschreibungscharakter) aufbereitet. Grundlage dieses Datensatzes war das sogenannte Kontaktprotokoll (siehe Teil II, Materialien zur Hauptstudie LV II A). Zusätzlich wurden weitere methodische relevante Informationen aufgenommen. Die folgende Aufstellung aus einem Arbeitspapier von Doris Hess gibt einen Überblick über Variablen und Ziele dieser **Felddatenbank**¹:

Als Methodenvariablen wurden definiert:

1. Vollständige Angaben zur **Stichprobe** pro Zielperson in der Adressendatei. (Definiert ist eine Zielperson durch ihr Geburtsdatum zwischen 1.1.1919 und 31.12.1921 und ihre Zugehörigkeit zu einem der in der Haushaltsauflistung eruierten privaten Zielhaushalte nach dem ADM-Stichprobendesign.) Im einzelnen sind Merkmale in Form folgender Variablen gespeichert
 - Projektkennzeichnung (identisch mit Kohortenummer)
 - Jahrgang (1919/1920/1921)
 - Geschlecht (männlich/weiblich)
 - Bundesland
 - Regierungsbezirk
 - Point-Nummer (Primary Sampling Unit = PSU)
 - Laufende Nummer der Zielperson im Point
 - Netzkennzeichnung (Nummer des verwendeten ADM-Stichproben-Adressennetzes)
 - Gemeindegröße (politisch)
 - Gemeindegrößeneinstufung (nach Boustedt-Index)

* Zusatzdaten über eventuelle Adressenveränderungen
2. Daten zur **Feldsteuerung und Organisation**
 - Intervieweridentifikation der Erstbearbeiter
 - Zweit- und Drittbearbeitung
 - Anzahl der Kontakte (Besuche/Telefonate) mit dem Zielhaushalt
 - Endergebnis der Bearbeitung (realisiertes Interview, Abbruch, Ausfall)
 - Rücklaufkontrolle
 - Edition (z.B. Bearbeiter, Eingangsdatum, Nachrecherche usw.)
3. Daten zur **methodischen Analyse** (Feldkontrolle)
Bearbeitungsverläufe im einzelnen mit
 - Nummer des Kontakts (für alle Busuche und Telefonate)
 - Intervieweridentifikation
 - Art der Bearbeitung (Telefon/Hausbesuch)
 - Datum
 - Uhrzeit
 - Kontaktierte Person(en)
 - Terminabsprachen
 - Ausfallgründe pro Einzelkontakt
(Abbruchgründe, Lücken im Protokoll, alphanumerische Daten/Kontexte)
 - Einschätzungen der Kontaktperson
 - Einschätzungen der Zielperson (Alter, Sozialschicht)
 - Einschätzungen/Deskription der Wohnform des Zielhaushalts (Haustyp)

¹ Diese Methodendatenbank wurde später nicht mit in die Lebensverlaufsdatenbank LV II A integriert, um diese außerordentlich umfangreiche und komplexe Datei (siehe Teil V) nicht zu überlasten. Unter den Namen KP ist sie über die Datenbankbetreuung am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung zugänglich.

4. Daten zur Durchführung des Interviews

- Anwesenheit anderer Personen
- Anzahl und Dauer Anwesenheit Dritter
- Beeinflussung des Interviews (alphanumerische Aufbereitung)
- Einschätzung der Datenqualität
- Verwendung von Dokumenten
- Interviewdauer
- Eingangsnummer

5. Panelbereitschaft

6. Daten zur Nachbearbeitung im Feld (telefonische Nachrecherchen, Nachinterview, schriftliche Recherchen).

Die Datei schließt folgende Bearbeitungsmöglichkeiten ein:

- I. Laufende Ergänzungsprozeduren (zur Fortschreibung während der zeitlich unterschiedlichen Feldphasen und Hinzufügen der Nachbearbeitungen)
- II. Codedefinitionen, inklusiv „wild-code-checks“ und MD-Definition als automatische Vorgabe
- III. Formatangleichung zur Editions- und Fragebogendatei (zur Zusammenführung über die entsprechende Eingangsnummer). Diese Kompatibilität ist zur Erstellung von methodischen Analysen dringend erforderlich.

Diese Methodendatei sollte insbesondere zwei wichtige Arbeitsprozesse ermöglichen bzw. deren Durchführung erleichtern und (in der Datenqualität und Differenziertheit des Vorgehens) verbessern:

- A) Basis (updating) zur Steuerung laufender Feldprozesse (Evaluierung und Ansatzpunkte eventuell notwendiger neuer Feldstrategien)
- B) Datenaufbereitung zur Dokumentation (Methodenbericht).

Anhand dieser Datei konnten Probleme der Durchführung zum Teil noch **während der laufenden Feldarbeiten** erkannt und an die Einsatzleitung in Bremen rückgemeldet werden. Die ersten „vollen“ Einsatzmonate – nach Feldstart Ende August – ergaben ein relativ optimistisches Bild. Bis Ende Oktober waren bereits fast die Hälfte aller Interviews realisiert und die Ausfallsquote war zu diesem Zeitpunkt noch recht niedrig. Danach verlangsamte sich der Eingang an Fällen. Im November und Dezember wurden nur noch insgesamt so viele Fälle bearbeitet wie im Vormonat Oktober (siehe Abb. 1).

Als „**flankierende Maßnahmen**“ wurden erneute Anschreiben sowohl an den Interviewer-Stab als auch an die – noch nicht mit Erfolg bearbeiteten – Adressen von Zielpersonen zur Motivierung geschickt (siehe Teil II, Materialien zu flankierenden Maßnahmen).

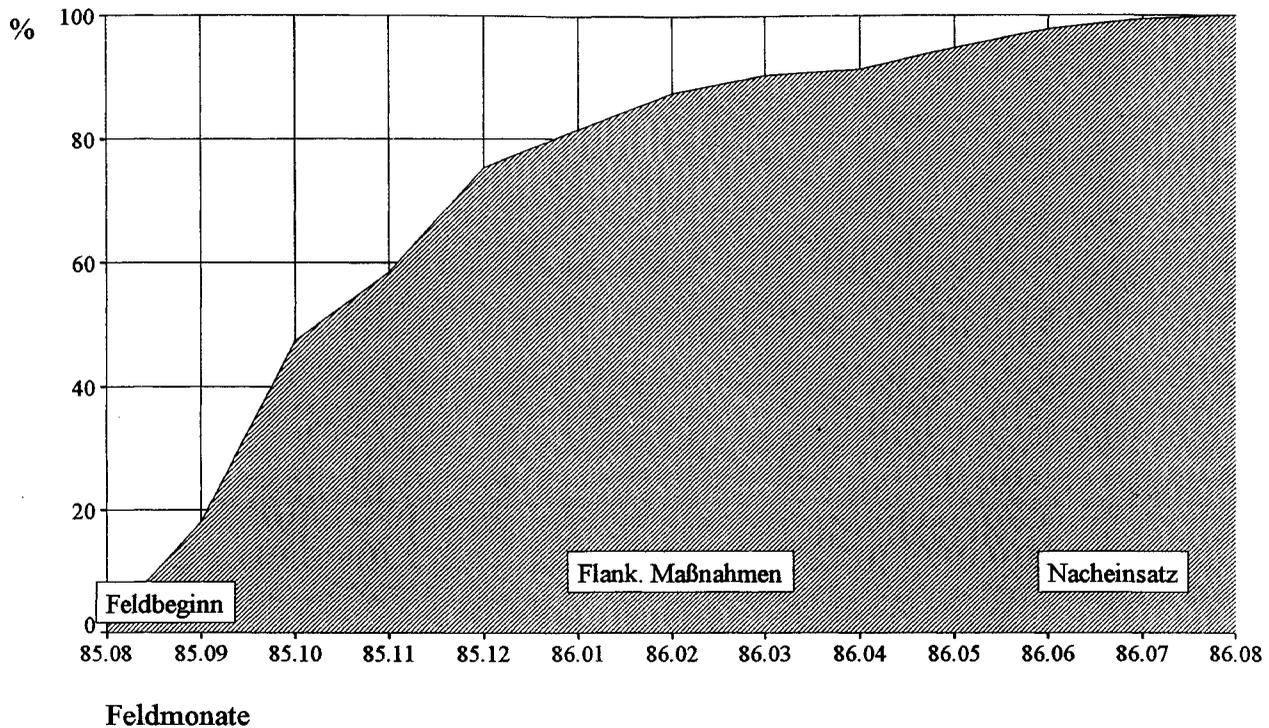
Im Januar 1986 setzten wir ein weiteres Instrument – eine „**Nachfabaktion**“ – ein, um die Realisierungsrate zu verbessern: Aus der Gruppe der Verweigerer wurden alle Fälle ausgesucht, die für eine zweite, erneute Ansprache geeignet erschienen (eher „weiche“ Ablehnungen, „harte“ Verweigerer wurden anfangs zurückgestellt). Insgesamt wurden 178 solcher Fälle aussondiert und ebenfalls erneut angeschrieben und danach (überwiegend) von Mitarbeiterinnen aus der Einsatzleitung bei Getas von Bremen aus telefonisch kontaktiert. Diese Gespräche, die eine „Überzeugungsarbeit“ leisten sollten, waren durch erfahrene Kräfte möglichst zentralisiert durchzuführen, um unter anderem geeignete Strategien zur Gewinnung der Zielpersonen zu entwickeln und eine Ablehnung von den (unterschiedlichen) persönlichen Stilen der Interviewer/innen abzukoppeln¹. 20 Prozent dieser Fälle aus der Nachfabaktion konnten noch realisiert werden. Dieser mühsame Gewinn von 34 weiteren Interviews erscheint recht gering im Vergleich zu 111 erneuten, definitiven Absagen (die restlichen Fälle konnten nicht erreicht werden). Zu diesem Zeitpunkt waren die anfangs optimistischen Erwartungen hinsichtlich einer guten „Ausschöpfung“ der Stichprobe einem – im nachhinein als zu negativ beurteilten – Pessimismus gewichen. Nach vorsichtigen „Hochrechnungen“ konnte nur mit etwa 380 Fällen insgesamt und einer Realisierungsquote von wenig über 40 Prozent gerechnet werden. Die flankierenden Maßnahmen insgesamt brachten jedoch eine gewisse Verbesserung. Immerhin gehen mehr als 10 Prozent der Fälle (mit Realisierung) auf diese Bemühungen zurück.

Nachdem das Feld im April 1986 fast zum Erliegen kam, wurden Nacheinsätze (mit z.T. anderen Interviewern/innen) in allen Gebieten mit noch nicht abgeschlossener oder unbefriedigender Bearbeitung durchgeführt. In dieser Phase wurden verstärkt von Getas sogenannte „Fulltimer“ aus dem Interviewer-Stab eingesetzt, die Gebiete bearbeiteten, in denen kein Interviewer mehr zur Verfügung stand, da durch die verschiedensten Ausfälle von Interviewern/innen (Krankheiten, Schwangerschaften und ein Todesfall) Bearbeitungslücken entstanden waren. Das Fehlen eines flächendeckenden Einsatzstabs machte sich hier sehr negativ bemerkbar. Da die Adressen so breit gestreut lagen, hätte man dieses Risiko allerdings kaum optimal abdecken können. Ortsansässige, zur Verfügung stehende Kräfte wurden nur im Notfall und nur nach gründlicher Einweisung eingesetzt.

In der Abbildung 1 ist der Feldverlauf hinsichtlich der Realisierung der Interviews in einer *kumulativen Kurve* dargestellt. Sie zeigt deutlich, daß die erste Feldphase von Ende August bis zum Ende des Jahres in mehr als drei Vierteln aller Fälle ein Interview verbuchen konnte. Die acht weiteren Feldmonate im Jahre 1986 erbrachten – trotz aller forcierten Maßnahmen – keine vergleichbaren Steigerungsraten mehr. Der Aufwand steht bei solchen mühsamen, sich lange hinziehenden Feldbemühungen in einem ungünstigen Verhältnis zum Ertrag. Diese Beobachtungen entsprechen den Erfahrungen aus der ersten Lebensverlaufsstudie (siehe Methodenbericht LV I, 1989, Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 35, Abschnitt 5.4.2).

¹ Oft handelte es sich bei diesen Zielpersonen um Fälle, in denen eine Ablehnung des Interviews durchaus verständlich erschien und eine entsprechende Reaktion bzw. Entscheidung von Projektseite her erforderlich war. Da ich selbst bei dieser Telefonrecherche der Verweigerungen (an einigen Fällen) mitarbeitete, habe ich ein typisches Beispiel aus meinen Handnotizen ausgewählt, um es hier (verkürzt) anzuführen: Die Zielperson wurde nach wiederholten Versuchen über einen längeren Zeitraum hinweg schließlich telefonisch erreicht. Das relativ lange Gespräch war recht offen. Die Frau schilderte (unaufgefordert) ihre Situation und war kaum zu bremsen, viele Details aus ihrem Leben zu berichten. In ihrer Ablehnung – es war eher eine Bitte, sie zu „verschonen“ – blieb sie hart. Es gehe ihr noch zu schlecht und sie lebt monatelang „reihum“ bei ihren verschiedenen Kindern, nachdem sie bis vor kurzem den Mann und die eigene Mutter verlor, die sie bis zum Tode selbst pflegte. Sie habe kein Interesse mehr am Leben („nur ausruhen“). Sie stand kurz vor einem Umzug zum Sohn, wo wir sie nicht erreichen könnten. Ihr Leben schilderte sie als „hart“: Ohne Ausbildung war sie nie erwerbstätig. Ihren Mann, den sie in einem „Auffanglager“ kennenlernte, hat sie seit 1949 gepflegt, da er „siech“ und berufsunfähig war. Es bedrückt sie sehr, daß sie von den Kindern gepflegt werden muß und nicht mehr im Haushalt helfen kann. Sie fühlte sich absolut nicht in der Lage, einen „fremden Menschen“ zu „empfangen und Rede und Antwort zu stehen“.

Abbildung 1: Feldverlauf nach erreichten Prozentsätzen realisierter Fälle pro Monat



Anhand der Kontaktprotokolldaten wurden unter anderem auch der Arbeitsaufwand im einzelnen analysiert. Normalerweise sind pro Fall mindestens drei Versuche vorgeschrieben, falls ein Interview nicht beim ersten Anlauf gleich realisiert werden kann. In der Lebensverlaufsstudie wurde der Kontaktaufwand trotz höherer Kosten nicht limitiert, um eine gute Ausschöpfung zu erlangen. So ist die Zahl der Kontaktversuche erheblich höher als in üblichen Umfragen. Allerdings ist weitaus der größte Teil auch telefonisch erfolgt, was von den meisten Instituten nicht zugelassen wird, da angenommen wird, daß Verweigerungen durch persönlichen Kontakt (Hausbesuch) reduziert werden können. Wir hatten uns entschlossen, telefonische Vorklärunen und Anmeldungen bzw. Vorstellung der Interviewer zuzulassen. Da die Kontaktversuche in der Regel nicht exakt erfaßt werden, ist anzunehmen, daß viele Interviewer ohnehin dieses Verfahren praktizieren, um sich unnötige Wege zu ersparen. Da alle Zielpersonen ein ausführliches Anschreiben erhielten, war die Möglichkeit solcher Vorkontakte gerade in Anbetracht der breit verteilten Stichprobe und der längeren Anfahrten sowie der Dauer des Interviews erhebungswirtschaftlich von Vorteil. Wie die nachträglichen Analysen der Bearbeitungsdaten zeigen, machten Interviewer/innen häufig von telefonischen Anmeldungen (Erstkontakt) oder Zwischenabsprachen bzw. Klärung der Anwesenheit von Personen im Zielhaushalt Gebrauch.

Insgesamt sind aus den Kontaktprotokollen 3.126 Kontakte nachweisbar (diese Anzahl ist nicht ganz exakt, da manche Interviewer/innen einige davon zusammenfaßten in Pauschalangaben wie z.B. „immer wieder vorbeigegangen“ oder „öfters angerufen“). Über 60 Prozent waren telefonische Kontakte, wobei die Interviewerinnen das Telefon häufiger benutzten als die Männer. Die Adressenbearbeitung zeigt auch einen höheren Kontaktaufwand bei Frauen. In der Tabelle 8 sind die durchschnittlichen Kontaktfrequenzen nach Geschlecht der Interviewer und den Bearbeitungsergebnissen dargestellt. In den nächsten Abschnitten wird der (geschlechtsspezifisch) Interviewereinfluß noch deutlicher.

Tabelle 8: Durchschnittliche Anzahl der Kontaktversuche nach Bearbeitungsergebnis und Geschlecht der Interviewer/innen

Bearbeitungsergebnisse	Anzahl der Kontaktversuche durch Interviewer		
	Männlich	Weiblich	Insgesamt
Stichprobenneutrale Ausfälle	1,5	2,8	2,1
Nicht erreichbar	4,2	5,6	5,1
Verweigerung durch Dritte	2,6	4,2	3,5
Verweigerung der Zielperson	2,3	3,9	3,2
Realisierte Interviews	3,4	3,9	3,6
Insgesamt	2,9	3,9	3,4

3.6 Ergebnisse der Feldarbeiten

3.6.1 Die Ausschöpfung der Stichprobe

Sogenannten repräsentativen Zufallsstichproben liegt die Annahme zugrunde, daß die ausgewählte Teilmenge proportional genauso verteilt ist wie die Grundgesamtheit der Zielpopulation. Die Qualität einer Stichprobe wird bestimmt von einer weiteren Annahme bzw. Forderung, daß die Chance, in die Stichprobe zu gelangen für jedes Element (hier Personen) gleich ist. In der Realität einer Befragung ist zumindest die zweite Annahme nicht exakt zu verifizieren, da eine Reihe von Bedingungen Kontakte und Kommunikation mit der ausgewählten Zielperson beeinflussen können. Es gibt sicher mannigfaltige Möglichkeiten einer Selektion, angefangen von der Wahl der Feldzeit (in der u.U. Teilpopulationen ihren Jahresurlaub haben und verreist sind oder gerade besonders häufig antreffbar) bis zur individuellen Arbeitszeit des jeweiligen Interviewers oder der Interviewerin (in der – zu bestimmten Tageszeiten – ihre Ansprechpartner, das heißt ausgewählte Zielpersonen mehr oder weniger leicht erreichbar sind). Es ist also schon kaum zu sichern, daß alle Elemente überhaupt identifiziert werden können. Zumindest ist es mit hohem Aufwand verbunden (häufige Besuche oder Recherchen) zu klären, ob Personen noch zur Grundgesamtheit gehören (Umzüge, längere Abwesenheiten, Todesfälle). Da – abhängig von der Aktualität der Stichprobenziehung – in der Regel nur ein geringer Anteil an Personen nicht mehr auffindbar oder erreichbar ist, ist dieser Stichprobenfehler relativ unbedeutend. Ein systematischer Zusammenhang mit der Verteilung von Merkmalen einer Stichprobe wird nicht angenommen. Dieser „Stichprobenfehler“ ist bislang wenig erforscht, da einerseits alle diesbezüglichen Untersuchungsansätze problembehaftet sind („Wie erforscht man Merkmale einer nicht mehr auffindbaren Teilpopulation?“), andererseits die zahlenmäßige Bedeutung den Aufwand wohl kaum rechtfertigen würde. So begnügt man sich mit der Annahme, daß die (in der Recherche oder in der Feldbegehung) „verlorengegangenen“ Personen per definitionem (meist) nicht mehr zur Grundgesamtheit gehören (im strengen Sinne trifft dies allerdings nur für die Verstorbenen und Umzügler zu oder auf solche Personen, die ihren Privathaushalt endgültig aufgaben und als Anstaltsinsassen weiterleben). Es gibt auch einen gewissen Ermessensspielraum in der Definition solcher Ausfälle, die man als „stichprobenneutrale“ bezeichnet (zur Ausprägung dieser Gruppe im einzelnen siehe Tab. 9).

Schwerer wiegen die „*systematischen Ausfälle*“, zu denen vor allem die Verweigerungen rechnen. Es gibt die verschiedensten Ansätze, Relevanz und Ausmaß des Einflusses dieses Fehlers auf die Stichprobenqualität zu bestimmen und unterschiedliche Strategien zu seiner Reduktion. Letztendlich sind beide Maßnahmen wenig befriedigend und auch die Ergebnisse der Forschungen in diesem Bereich oft schwer übertragbar, da sehr komplexe Einflüßzusammenhänge wirksam werden können sowie eine Eruierung der „systematischen Verzerrung“ einer Stichprobe durch bestimmte Merkmale in der Teilpopulation (der Verweigerer) aufgrund ihrer mangelnden Zugänglichkeit kaum möglich ist.

Die **Ausfälle**, das heißt ausgewählte Zielpersonen der Stichprobe, die nicht befragt werden konnten, sind ein wichtiger Indikator für die Repräsentativität. Ist der Anteil der Ausfälle hoch, ist damit zu rechnen, daß diese – nicht repräsentierte – Teilpopulation sich in bestimmten Merkmalen, welche möglicherweise für das Untersuchungsziel relevant sind, unterscheidet. Die fehlenden Elemente „verzerrten“ das Bild der realisierten Stichprobe. Die „Ausschöpfung“ der ausgewählten Subpopulation – so der Fachterminus für den Prozentsatz der realisierten Fälle sollte deshalb möglichst hoch sein, was in der Realität der Feldarbeit relativ schwer zu erreichen ist, da es diverse Gründe gibt, die eine Realisierung beeinflussen. Im folgenden wird die Ausschöpfung nach den verschiedenen Ausfallsursachen dargestellt und anhand der realisierten Stichprobe auch Schlußfolgerungen auf die fehlenden Elemente gezogen, soweit ein Vergleich (anhand bekannter Merkmale) möglich ist.

Die ursprünglich in der Haushaltsauflistung vorhandene Anzahl von 1.189 Adressen (siehe Abschnitt 3.2) hatte sich nach Abschluß der postalischen Recherchen um 121 Fälle reduziert. Ein weiterer Verlust kam dadurch zustande, daß in 94 Haushalten der verbleibenden Stichprobe **zwei** Zielpersonen der ausgewählten Zielkohorte 1919–21 lebten, wovon nach den Regeln des Stichprobendesigns **nur eine** befragt werden sollte¹.

Der verfügbare Brutto-Adressenansatz belief sich damit auf 974 Fälle. Dieses Potential reduzierte sich erneut in der Bearbeitung der Adressen durch die „*stichprobenneutrale Ausfälle*“, also die Elemente, die nicht (mehr) zur Auswahl gehören (Selektion durch weitere zwischenzeitliche Todesfälle, unbekannt verzogene oder nicht mehr auffindbare Personen sowie „falsche“, nicht der Stichprobendefinition entsprechende Personen).

In der Tabelle 9 ist die Ausschöpfung der (verfügbaren) Stichprobe nach der Spezifikation der Ausfälle dargestellt. Nach Abzug der stichprobenneutralen Ausfälle beläuft sich der „bereinigte“ Stichproben-Netto-Ansatz auf 834 Fälle, die das Potential für die Bearbeitung stellten.

Als „*systematische Ausfälle*“ bezeichnet man neben den nicht realisierten Fälle, in denen die ausgewählten Personen zwar vorhanden sind aber nicht an der Befragung teilnehmen wollen (verweigern), auch Kranke oder nicht befragbare sowie im Feldzeitraum nicht anwesende Personen. Eine Sondergruppe unter den systematischen Ausfällen bilden die „nicht erreichbaren“ Zielpersonen. Unter diesen können sich noch weitere „neutrale“ Ausfälle verbergen, wenn sie nie kontaktiert wurden und als „richtige“ Zielpersonen nicht zu identifizieren waren. In dem langen Feldzeitraum sind gerade solche Fälle intensiv bearbeitet worden. In dieser Gruppe finden sich vermutlich auch Zielpersonen (bzw. Zielhaushalte), die einer fremden Person nicht die Türe öffnen².

¹ Die Auswahl erfolgte nach Geschlecht: Abwechselnd wurden jeweils entweder der Mann, oder die Frau als Zielperson einbezogen. Konnte die ausgewählte Person nicht mehr befragt werden, da sie nicht mehr zum Zielhaushalt gehörte (verstorben, verzogen), rückte die zweite automatisch an ihre Stelle.

² Interviewer berichteten von solchen Fällen, in denen allem Anschein nach im Zielhaushalt jemand anwesend war („Gardinen bewegten sich“ oder Nachbarn gaben an, daß die gesuchten Personen „zu Hause“ sind), der oder die jedoch auf diese Weise einen Kontakt verhinderte.

Tabelle 9: Ausschöpfung der Stichprobe (LV II A-Hauptstudie)

	Absolut	%	Gesamt absolut	Gesamt %
BRUTTO-ADRESSENANSATZ			974	100
<i>Stichprobenneutrale Ausfälle</i>			140	14,5
- Adresse nicht auffindbar	4	0,4		
- Zp unbekannt/verzogen	22	2,4		
- Falscher Jahrgang/Ausländer	84	8,6		
- Verstorben	30	3,1		
NETTO-ADRESSENANSATZ (bereinigtes Brutto)			834	100
<i>Systematische Ausfälle</i>			427	51
- Nicht erreichbar	49	5,1		
- Auskunftsperson verweigert	46	4,8		
- Zp verweigert	310	32,1		
- Zp krank/nicht befragbar	15	1,6		
- Sonstige Ausfälle	7	0,7		
Realisierte Interviews/AUSSCHÖPFUNG			407	49

Den größten Anteil an den systematischen Ausfällen bilden die Verweigerungen, die in einigen Fällen schon auf der Haushaltsebene stattfanden. So verweigerten unter der Zieladresse angetroffene Personen jegliche Auskunft, so daß eine Zielperson nicht identifiziert werden konnte, oder eine (zum Zielhaushalt gehörige) „Auskunftsperson“ verhinderte den Kontakt zur Zielperson. Obwohl der Anteil der „Verweigerungen durch Dritte“ nicht sehr hoch ist, wird er in der Tabelle gesondert ausgewiesen. In den meisten Fällen konnte die Zielperson selbst jedoch kontaktiert werden. Die Interviewer/innen waren angewiesen, die Ausfallgründe möglichst genau zu eruieren. In der Tabelle 10 sind diese Angaben aus dem Kontaktprotokoll (nach einem vorgegebenen Kategorienschema) zusammengestellt.

Tabelle 10: Ausfallgründe (Angaben beim letzten Kontakt in Prozent aller Ausfälle)

CODE	<i>Stichprobenneutrale Ausfälle</i>	%
01	Angegebene Straße/Hausnummer gibt es nicht, ist nicht auffindbar	-
02	Angegebene Wohnung ist nicht bewohnt, steht leer	0,2
03	Angegebene Wohnung ist kein Privathaushalt	-
04	Angegebene Wohnung ist Privathaushalt, aber Zp ist dort unbekannt, wohnt nicht (mehr) dort	3,7
05	Zp wohnt nicht mehr dort, neue Adresse lautet:	(0,2)*
06	Zp gehört nicht zur Zielgruppe, falscher Jahrgang	14,5
07	Zp gehört nicht zur Zielgruppe, da ausländische Staatsangehörigkeit	0,4
08	Zp verstorben	5,3
	<i>Systematische Ausfälle</i>	
	<u>Im Zielhaushalt niemand angetroffen</u>	
10	Im Zielhaushalt niemand angetroffen, keine Möglichkeit, näheres darüber zu erfahren	5,3
11	Im Zielhaushalt niemand erreichbar, kann aber in nächster Zeit angetroffen werden	1,1
12	Zielhaushalt ist nach Auskunft anderer über den Befragungszeitraum hinaus längere Zeit abwesend; Urlaub, Kur, Krankenhaus-, Auslandsaufenthalt usw.	0,2
13	Trotz Terminabsprache Zp nicht angetroffen (öffnet nicht)	0,2

CODE	<u>Kein Kontakt zur Zp, im HH angetroffene Auskunftsperson</u>	%
20	Verweigert jegliche Auskunft über den Haushalt	1,4
21	Verweigert Auskunft über die Zp	0,5
22	Teilte mit, daß Zp vorübergehend/kurzfristig nicht anwesend, aber in nächster Zeit erreichbar ist	0,4
23	Teilte mit, daß Zp längerfristig wegen Urlaub, Krankenhausaufenthalt, Kur usw. abwesend ist, erreichbar ab ...	0,7
24	Teilte mit, daß sich Zp überwiegend woanders aufhält, und zwar ...	0,2
25	Teilte mit, daß Zp vorübergehend krank oder unipäßig ist	0,7
26	Teilte mit, daß Zp dauerhaft krank oder geistig behindert und daher befragungsunfähig ist	2,7
27	Teilte mit, daß Zp aus zeitlichen Gründen gegenwärtig nicht zu einem Interview bereit ist	0,9
28	Verhindert den Kontakt zur Zp	4,8
29	Zp ließ sich (trotz Anwesenheit) durch andere Person verleugnen	0,5
	<u>Kontakt mit Zp gehabt</u>	
30	Die Zp ist vorübergehend krank	1,4
31	Die Zp ist dauerhaft krank oder geistig behindert und daher befragungsunfähig	6,4
32	Das Interview bzw. eine Terminabsprache wurde trotz Anwesenheit der Zp durch andere Person verhindert	0,5
33	Die Zp verweigert das Interview (Begründung)	46,5
	<u>Sonstige Ausfallgründe</u>	1,1
	Keine Angaben/nicht codierbar	0,1

* Diese Fälle wurden später noch realisiert.

Betrachtet man sich die Ergebnisse der Stichprobenrealisierung, so ist einmal die Anzahl stichprobenneutraler Ausfälle relativ hoch (fast 15 %), wobei vor allem die „Kohortenfehler“ herausragen. Diese Personen, die nicht zu den Auswahljahrgängen 1919–21 gehören, sind vermutlich seinerzeit bei der Haushaltsauflistung falsch erfaßt worden. Dieser Fehler liegt nahe, da nicht immer die Zielperson selbst, sondern auch andere Haushaltsmitglieder die gewünschten Angaben zum Geburtsjahr aller zum Haushalt gehörigen Personen machten. Es gibt unter Umständen noch eine weitere Erklärung für die hohe Anzahl der Fehljahrgänge. Da im Ankündigungsschreiben die Geburtsjahrauswahl vermerkt (und begründet) wurde, haben möglicherweise auch Zielpersonen „gemogelt“, um das Interview auf diese Weise zu verhindern („verdeckte“ Verweigerung).

Einen weiteren – noch nennenswerten – Anteil an den neutralen Ausfällen stellen die Verstorbenen; diese sogenannte „Mortalität“ betrifft insbesondere männliche Zielpersonen.

Schon aufgrund der neutralen Ausfälle wären sogenannte „Verzerrungen“, das heißt eine systematische Abweichung von der Merkmalsverteilung in der Grundgesamtheit möglich. Die realisierte Stichprobe wurde deshalb unter verschiedensten Aspekten überprüft.

Mit 46 Prozent sind die Männer im Verhältnis zu 54 Prozent Frauen ausreichend vertreten. Das Geschlechterverhältnis entspricht annähernd dem in der Grundgesamtheit (Volkszählung 1987). Der männliche Anteil ist in den untersuchten Geburtsjahrgängen durch die Kriegsverluste – und eine (vielleicht durch die Kriegsschädigungen noch verstärkte) höhere Mortalität – niedriger als der von Frauen. Da die Verweigerungsquote der Frauen höher liegt, ist eine Überrepräsentierung dieser (u. U. auch leichter antreffbaren?) Teilpopulation vermutlich ausgeglichen worden (ältere Frauen haben nach Erfahrungen mancher Umfrageinstitute höhere Ausfallsquoten, was vermutlich damit zusammenhängt, daß sie zu einem hohen Anteil alleine leben und Fremden gar nicht öffnen bzw. den Besuch der Interviewer/innen verweigern).

Die (offenen) Verweigerungen der Zielpersonen liegen bei den Frauen bei über 45 % während bei Männern nur knapp 33 % aller Ausfälle auf Verweigerungen entfällt. Frauen werden auch etwas häufiger nicht erreicht. Trotz dieser Unterschiede ist auch das Geschlechterverhältnis der realisierten Fälle relativ ausgewogen: 42 % Männer und 58 % Frauen in der Ausgangsstichprobe entsprechen die Anteile von 46 % interviewten männlichen und 54 % weiblichen Zielpersonen.

In Anbetracht der hohen Ausfallsquote an stichprobenneutralen Fällen, die fast 15 Prozent vom Brutto-Ansatz beträgt und der ebenfalls hohen systematischen Ausfälle, die etwas über die Hälfte des Netto-Ansatzes ausmacht, ist es erstaunlich, daß die realisierte Stichprobe – jedenfalls in den wichtigsten Merkmalen – keine systematischen Verzerrungen enthält, sondern die Auswahlpopulation gut repräsentiert¹.

Unterschiede in der Verteilung der Geburtsjahrgänge können nicht näher untersucht werden, da für die Ausfälle keine Daten zum Geburtsjahr verfügbar sind. Es kann vermutet werden, daß Zielpersonen des Jahrgangs 1919, die unterproportional vertreten sind (nur etwas mehr als ein Viertel, statt ein Drittel), auch in der Ausgangsstichprobe schwächer besetzt waren. Der Jahrgang 1921 ist dagegen in der realisierten Stichprobe überrepräsentiert (siehe auch Zusatzband I, Variable APA02).

Bei dem hohen Anteil an Ausfällen können sich auch leicht Verzerrungen in der geographischen Verteilung der Interviews und dem „Urbanitätsgrad“ der befragten Personen ergeben. Dieser Verdacht lag besonders nahe, da die sogenannten „Sample Points“ eine drastisch verminderte Ausschöpfung zeigten. Von 420 „Primary Sampling Units“ (PSU), die in zwei „Netzen“ alle Adressen (geklumpt in ausgewählten, über die Bundesrepublik gleichmäßig verteilten Stimmbezirken) enthiel-

¹ Vergleiche weiterer Merkmale mit der Telefonstichprobe zeigen spezifische Besonderheiten der Population der mündlichen Befragung, siehe Abschnitt „Methodenvergleiche“ in diesem Band.

ten, wurden nur in insgesamt 228 „Points“ Interviews realisiert. Die Ausfälle enthalten 92 „Points“, in denen keine Adressen aus dem Vorinterview der Haushaltsauflistung eruiert werden konnten (unbesetzte „Points“) und 100, in denen keine Interviews realisiert wurden. Prüfungen ergaben, daß die realisierten Fälle – trotz der Reduktion des Verteilungsansatzes – gleichmäßig über die Bundesländer und die Ortsgrößen streuen. Ausfälle und Realisierung halten sich ungefähr die Waage. In den Abbildungen 2 und 3 sind die Verteilungen nach Bundesländern und Urbanitätsgrad dargestellt. Für die Darstellung der Verteilung nach urbanen und ruralen Gebieten wurden die sogenannten „Boustedt“-Definitionen benutzt, die Wohnorte hinsichtlich ihres Verstädterungsgrads beschreiben.

Abbildung 2: Ausschöpfung der Bruttostichprobe in den einzelnen Bundesländern nach Prozentanteilen der Realisierungen und der Ausfälle

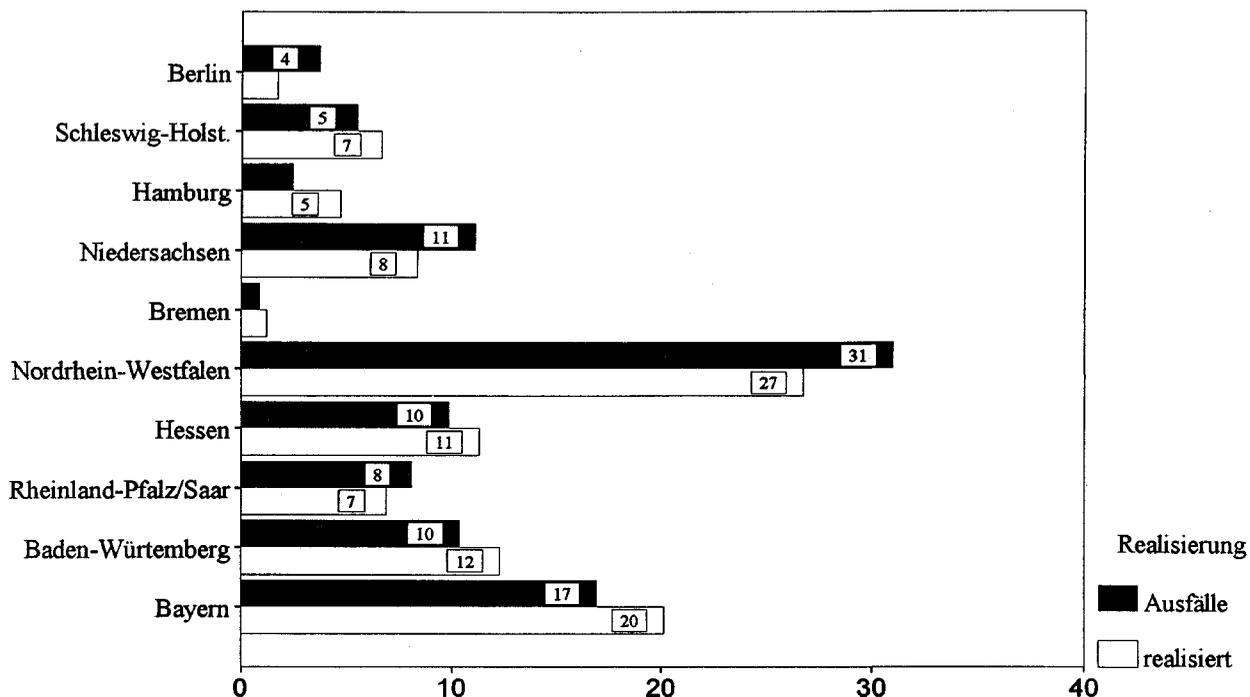
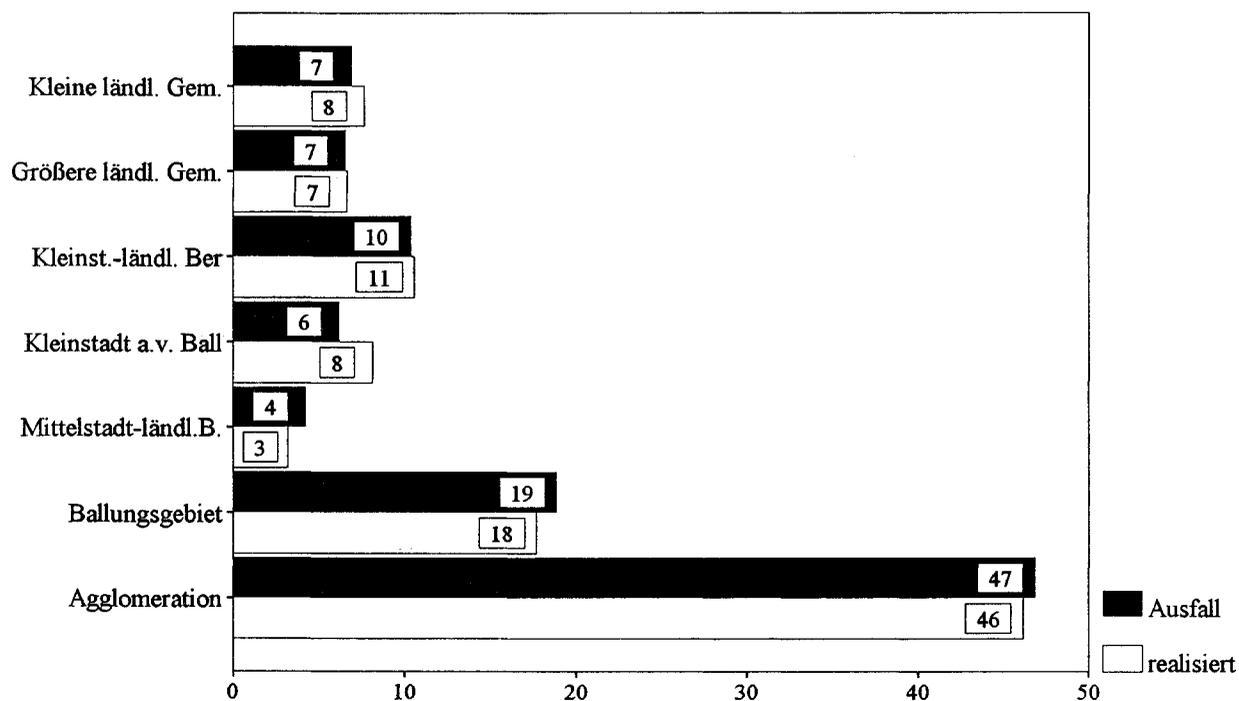


Abbildung 3: Ausschöpfung der Bruttostichprobe nach dem Boustedt-Index¹ – Realisierte Fälle und Ausfälle jeweils in Prozent



Abgesehen von Niedersachsen mit etwas höherer Ausfallsquote und Berlin (West), daß insbesondere einen überproportionalen Anteil an neutralen Ausfällen hatte (nicht mehr auffindbare Adressen in Laubenzweigen, Verzogene und Verstorbene), liegen die Anteile der Interviewrealisierung ähnlich hoch wie die Ausfälle in den entsprechenden Bundesländern.

In der Verteilung nach dem Ortstyp (Boustedt) findet sich eine leichte Tendenz besserer Ausschöpfung in den ländlichen Gemeinden. Die Orte in Ballungsgebieten und die Großstadtgebiete („Agglomeration“) hatten einen verminderten Realisierungsgrad. Da diese Ortstypen insgesamt einen hohen proportionalen Anteil bilden, ist diese Einschränkung nicht relevant für die Analysen dieser Subpopulationen. Im Unterschied zur ersten Feldstudie (LV I), in der gerade Großstädte „aufgestockt“ werden mußten, sind diese in der realisierten Stichprobe LV II annähernd gleichmäßig repräsentiert.

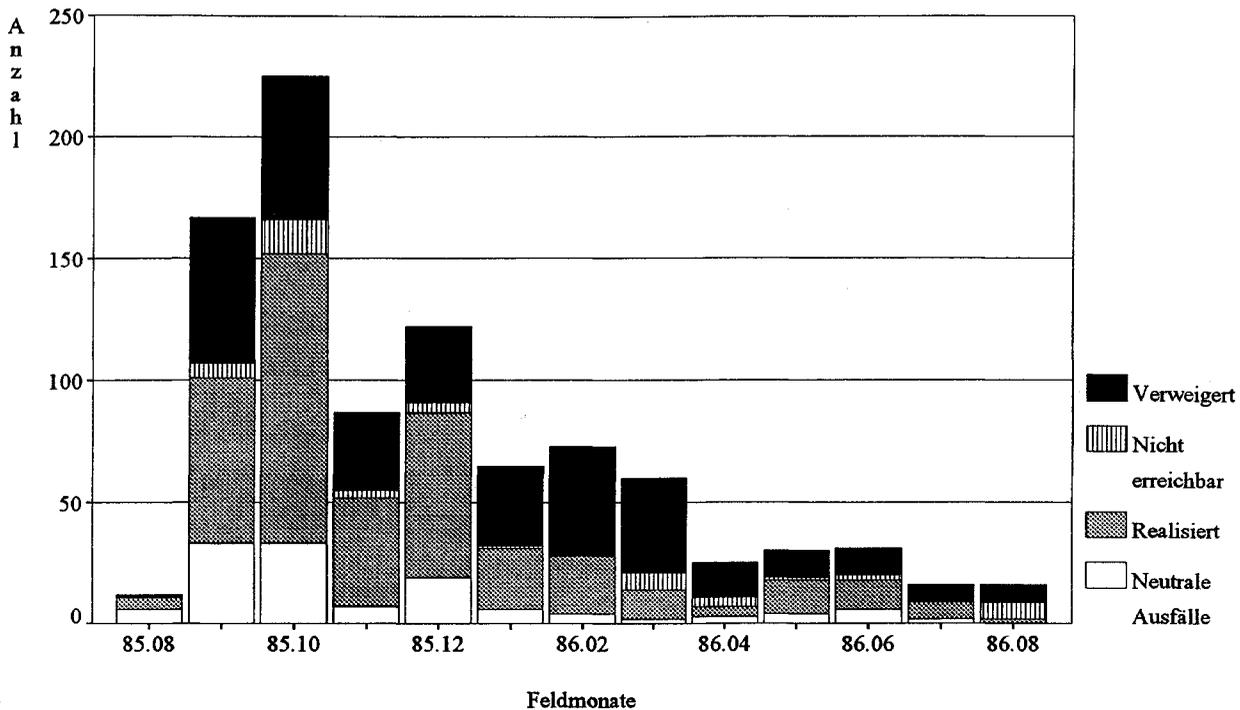
Analysen zur Ausschöpfung wurden laufend während der Feldphase durchgeführt, sowohl vom Auftragsinstitut Getas als auch von der Projektgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, sobald die Daten der Kontaktprotokolle verfügbar waren. Der jeweilige Stand wurde in enger Zusammenarbeit zwischen Bremen und Berlin diskutiert. Da die Ausschöpfungsraten (der Zwischenergebnisse) bis Januar 1986 relativ günstig lagen, wurde eine höhere Realisierungsquote geschätzt als schließlich erreicht werden konnte.

Die verfügbare Stichprobe wurde im Brutto-Ansatz vollständig eingesetzt. Damit gab es keine Möglichkeit, Adressen für Ausfälle nachzuziehen. Das vorhandene Potential mußte also so weit als möglich ausgenutzt werden, was die lange Feldzeit und die „flankierenden Maßnahmen“ (ab Januar 1986) und die Nachbearbeitungen erklärt, die zeit- und kostenintensiv waren. Wie die Abbildung 4 zeigt, sind die Erfolge dieser Maßnahmen recht mager. In den ersten Monaten des Jahres 1986 stiegen Ausfallsquoten über die Realisierungsanteile. Das Verhältnis von Ausfällen zur Realisierung

¹ Gemeindefklassifizierung nach Verdästerungsgrad in 7 Kategorien: 1 = kleine ländliche Gemeinde; 2 = größere ländliche Gemeinde; 3 = kleinstädtischer Bereich im ländlichen Umland; 4 = Kleinstadt außerhalb von Ballungszentren; 5 = Mittelstadt in eher ländlichem Umland; 6 = Ballungsgebiet; 7 = Agglomeration.

wurde im Mai bis Juli wieder etwas günstiger. Im August war das Feld „erschöpft“, das heißt keine zu bearbeitenden Adressen mehr vorhanden. Die lange Feldzeit und forcierte Bearbeitung haben das Stichprobenpotential versucht maximal auszuschöpfen. Der Aufwand stand zwar in einer ungünstigen Relation zum Ertrag (in den acht Feldmonaten 1986 wurde weniger als ein Drittel der Interviews durchgeführt), ermöglichte jedoch letztlich eine (noch) vertretbare Ausschöpfungsrate zu erreichen.

Abbildung 4: Ausschöpfungsquoten nach Bearbeitungsergebnissen im Feldverlauf



Obwohl in über 30 Prozent aller Adressen mehr als drei Kontakte versucht wurden (12 % aller bearbeiteten Fälle sind 10mal und mehr kontaktiert worden, in Einzelfällen bis zu 20mal), ließ sich die Ausschöpfung der Stichprobe auch mit Hilfe der flankierenden Maßnahmen und Nachbearbeitung von Verweigerungen nicht auf das erforderliche „Soll“ steigern.

In Anbetracht der Thematik und (angekündigten) langen Befragungsdauer sowie des Alters der Zielkohorte kann der Anteil an realisierten Fällen jedoch noch als befriedigend gelten, jedenfalls für eine Personenstichprobe mit restriktiven Auswahlkriterien (bei Haushaltsstichproben sind z.B. für nicht verfügbare Auswahlpersonen Ersatzelemente wie Nachfolgehaushalte oder weitere Nachrück-Zielpersonen im Haushalt verfügbar). In den folgenden Abschnitten sollen die Einflüsse auf die Realisierung bzw. Ausschöpfung der Stichprobe näher betrachtet werden. Es werden Effekte sowohl hinsichtlich der Zielpersonen und der Interviewer/innen als auch die Einflüsse, die sich aus der Interaktion der beiden Akteure („Dyade“) ergeben, hinsichtlich bekannter Merkmale untersucht.

3.6.2 Befragtenabhängige Ausschöpfungs- und Erhebungsprobleme

Die Akzeptanz der Thematik und Teilnahmebereitschaft der Zielpopulation war unterschiedlich. Die Transparenz der Forschungsinhalte und angewendeten Verfahren sollte schon aus ethischen Erwägungen heraus einen wichtigen Stellenwert in der Kommunikation zwischen Wissenschaftlern und den „Untersuchungs-Subjekten“ haben. Thema und Methode einer Lebensverlaufsstudie erforderten aber auch aus pragmatischen Erwägungen heraus eine intensive Aufklärung der zu befragenden Personen, um sich deren Mitarbeit zu sichern. Anders als in qualitativen Studien, in denen wenige – in der Regel besonders interessierte – „Freiwillige“ ausgesucht werden können, ist die Repräsentativumfrage auf jeden einzelnen („Zufallstreffer“) angewiesen. An alle Zielpersonen wurden deshalb vor der Erhebung ausführliche Anschreiben geschickt, die über Auswahl- und Interviewverfahren sowie Themenstellung informierten. Die Reaktionen auf diese Ankündigungen haben möglicherweise die Teilnahmebereitschaft der – mehr als sonst in üblichen Umfragen „aufgeklärten“ – Zielpersonen beeinflusst.

Die Thematik dieser Untersuchungen gibt schon aus der Sicht einfacher Alltagserfahrung zu kontroversen Vermutungen Anlaß: Die Erstellung des eigenen Lebenslaufes – im bürokratischen Format meist zu Bewerbungen zu erbringen – gehört zu den Aufgaben, die wenig beliebt sind. Das Thema selbst müßte dagegen auf großes Interesse stoßen, denn wer berichtet nicht gern aus seinem eigenen Leben.

Ähnlich gegensätzliche Laien-Hypothesen wie die zur Akzeptanz der Forschungsinhalte in der Zielpopulation liegen nahe, wenn man sich fragt, ob Menschen im Kontext einer Befragung überhaupt willig und imstande sind, ihren Lebenslauf mit einigermaßen validen Daten zu erinnern. Nichts leichter als das, handelt es sich doch um wichtige Ereignisse der eigenen Biographie, deren Eckdaten im Bewußtsein verankert und leicht abrufbar oder aus persönlichen Dokumenten zu eruieren sind. Die gegenteilige Annahme, daß man selbst bzw. andere Personen auf keinen Fall einigermaßen lückenlos und in systematischer Weise Lebensdaten quasi spontan erinnern kann und Fremden preisgeben will, hat jedoch genauso viel oder wenig Plausibilität.

Unwissenschaftliche Annäherungen dieser Art geben eine anschauliche Einstimmung in die Problematik der Untersuchung aus der Sicht der Zielpopulation und seien deshalb an dieser Stelle erlaubt. Nicht zuletzt deshalb, weil die beschriebenen Argumente häufig dann geäußert wurden, wenn diese Art der Befragung von vornherein auf Ablehnung stieß, weil sie als „undurchführbar“ und „unzumutbar“ erschien oder auch voreilig mit erhöhtem Interesse und „Vorschußlorbeeren“ bedacht wurde, was die Gefahr der Erwartungsenttäuschungen nahelegte.

So war die Teilnahmebereitschaft bei manchen Zielpersonen relativ leicht zu erreichen, andere ließen sich hingegen eher schwerer überreden, als die Interviewer es von üblichen Umfragen kennen. Die Vorgespräche waren deshalb zum Teil recht lang und mühsam (siehe auch Abschnitt 3.7.1). Besonders schwierig waren die (telefonischen) Kontakte, die zur Gewinnung von Zielpersonen, die das Interview verweigerten, durchgeführt wurden.

Es wurden seitens der Zielpersonen neben den bekannten Gründen auch spezifische Verweigerungsargumente angeführt: Hierzu gehören Aussagen wie „... mein Leben geht niemand was an“ oder „Privatsache“, aber auch rationalisierende Einwände, daß solche Forschungen besonders „nutzlos“ seien und „Geldverschwendung“. Die Scham über ein vermeintlich ereignisloses Leben konnte ebenso zu Ablehnungen führen wie Furcht vor schmerzlichen Erinnerungen, die gerade in diesen älteren Kohorten durch die Kriegserlebnisse naheliegen.

Abgesehen von diesen inhaltlichen Vorurteilen spielten sicher auch noch andere Faktoren eine Rolle: In der schriftlichen Ankündigung und in den Kontaktgesprächen mußte auf den erhöhten Zeitbedarf für das Interview (in Abhängigkeit von der Ereignisgeschichte) hingewiesen werden. Ferner wurde den meisten Befragten von den Interviewern (bewußt oder unbewußt) die Bedeutung der Daten-

reproduktion vermittelt und damit wohl auch ein Eindruck des Schwierigkeitsgrads der zu erbringenden Erinnerungsleistung gegeben.

Die Ursachen für unterschiedliche, aber insgesamt relativ hohe Verweigerungsquoten sind wohl zum einen in dem ungewöhnlichen Anspruch der Studie und damit im Zusammenhang stehenden Interviewereinflüssen zu suchen, zum anderen ließen sich aber auch deutliche **Alters- und Geschlechtseffekte** in der Zielpopulation nachweisen.

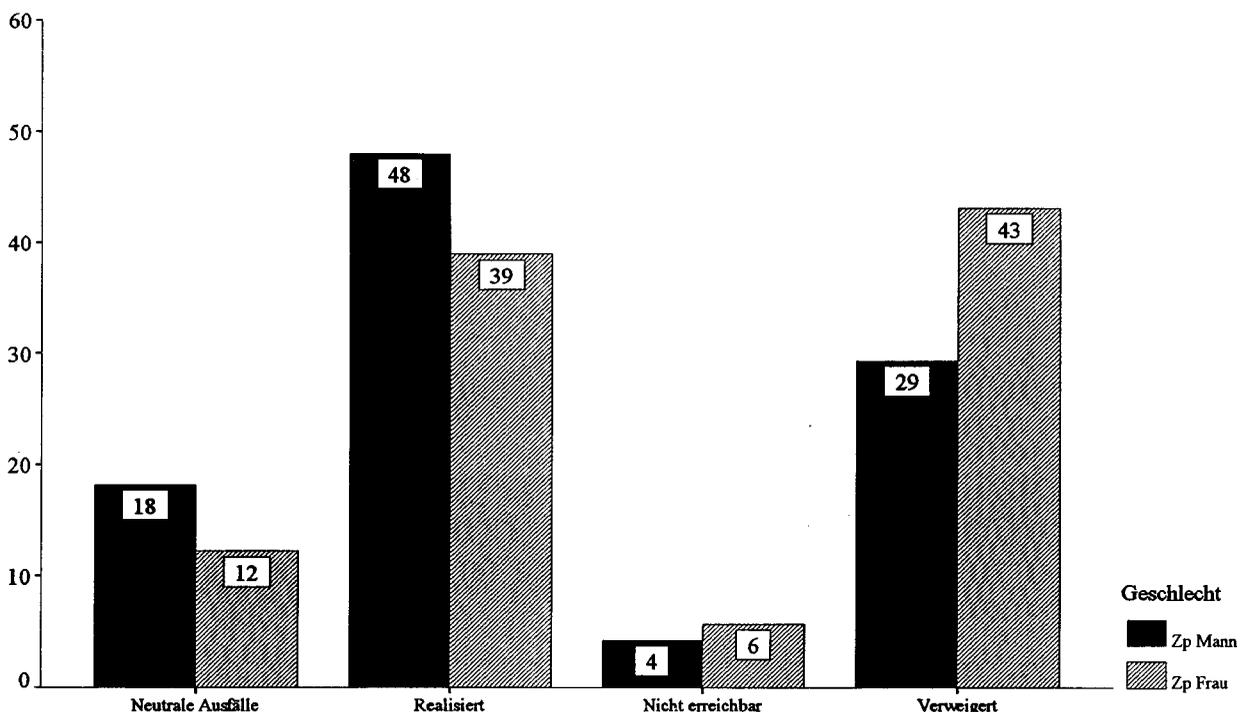
Probleme der Teilnahmebereitschaft bei älteren Menschen sind auch aus anderen Untersuchungen bekannt (u.a. Esser, 1973; Bungard, 1979). Von den zum Zeitpunkt der Erhebung etwa 65jährigen Zielpersonen dieser ältesten Kohorte der Lebensverlaufsstudie waren viele nicht so leicht für eine Befragung zu gewinnen.

Im Vergleich zu den jüngeren Jahrgängen (mit weit höherer Ausschöpfung, siehe auch Methodenberichte zu LV I und LV III) ist dieses Ergebnis zwar deutlich schlechter, in Anbetracht der generellen Teilnahmeprobleme bei älteren Zielpopulationen und der Probleme dieser Erhebung aber immer noch recht akzeptabel.

Ein erschwerendes Moment war sicher auch die Tonbandaufzeichnung, der die Befragten am Beginn des Interviews zustimmen sollten. Um nicht noch weitere Fälle zu verlieren, wurden Verweigerungen des Mitschnittes akzeptiert. Für etwa 20 Prozent der Fälle liegen in der ältesten Kohorte deshalb keine Tonbänder vor. In Einzelfällen wurde sogar eine Löschung der Aufnahme verlangt.

Die Verweigerungsquote liegt bei **weiblichen Zielpersonen** deutlich höher. Dieser Effekt kann nicht hinreichend erklärt werden. Die Vermutung, daß ältere Frauen, die häufig allein leben, fremden Personen – insbesondere Männern – gegenüber ängstlich sind und ihnen ungerne Zugang in ihre Wohnung gewähren, läßt sich nicht eindeutig bestätigen, da männliche Interviewer noch eine etwas bessere Realisierung bei weiblichen Zielpersonen erzielten als Interviewerinnen (siehe 3.6.3). In der Abbildung 5 ist die Ausschöpfung nach den systematischen Ausfällen in einer zusammengefaßten Klassifizierung nach dem Geschlecht der Zielpersonen dargestellt.

Abbildung 5: Realisierungsquoten nach Geschlecht der Zielpersonen in Prozent



Das Verhältnis von Realisierung zu den Verweigerungen zeigt sehr deutliche Geschlechtseffekte: 43 Prozent der Frauen verweigerten das Interview, während der Anteil bei den Männern nur bei 29 Prozent liegt. Die Interviewquote ist trotz geringerer neutraler Ausfälle mit 39 Prozent entsprechend niedriger.

Die schlechtere Teilnahmebereitschaft von Frauen ist in Anbetracht der Thematik der Studie verwunderlich, denn nach allen Erfahrungen in dieser und den vorherigen Lebensverlaufsbefragungen zeigte sich, daß gerade Frauen ein besonderes Interesse an biographischen Ereignissen haben und Daten (auch die ihrer Ehemänner) genauer reproduzieren können.

Eine Erklärung für diesen Geschlechtseffekt, der sich (in abgemilderter Form) auch bei Wechsel der Methode in der Telefonstudie nachweisen ließ, haben wir nicht gefunden. Aus den wenigen Methodendaten der Untersuchung ließ sich lediglich ein Interaktionseffekt durch das Geschlecht der Interviewer feststellen (siehe 3.6.3).

Offensichtlich hat die unterschiedliche Teilnahmebereitschaft aber wenig Einfluß auf die Kooperation im Interview. Im Gegensatz zu den Verweigerern und „Zauderern“ waren die Zielpersonen, die sich zu einem Interview gewinnen ließen, häufig sehr bereit und überwiegend außerordentlich motiviert. Manche scheuten keine Mühe, Dokumente als Informationsquellen und Beweismittel einzubringen, obwohl es nicht verlangt wurde. Einige hatten sich aufgrund des Anschreibens oder nach den Vorgesprächen mit den Interviewern sogar regelrecht vorbereitet und Daten und Datenquellen herausgesucht bzw. Notizen zu ihrem Lebensverlauf gemacht. Ihre Geduld und Ausdauer waren erstaunlich, trotz Überlänge und Schwierigkeitsgrad der Interviews. Wie in den ersten Abschnitten erläutert wurde, konnten weder Dauer noch Komplexität hinreichend reduziert werden, wenn ein Grundgerüst an Lebensdaten garantiert werden sollte. Aufgrund der Variabilität der Lebensverläufe kam es zu individuell sehr unterschiedlichen, insgesamt aber auch deutlich altersabhängigen ungewöhnlich langen Befragungszeiten (siehe 3.7.1), die dennoch nur in seltenen Fällen die Kooperation während des Interviews beeinflussten (lediglich sieben Fälle wurden aufgrund besonderer Umstände in mehreren Sitzungen durchgeführt – auch dieser Befund ist bemerkenswert, da „fraktionierte“ Befragungen leicht nach der Unterbrechung auf verminderte Kooperation zur Fortsetzung stoßen).

3.6.3 Interviewereinflüsse

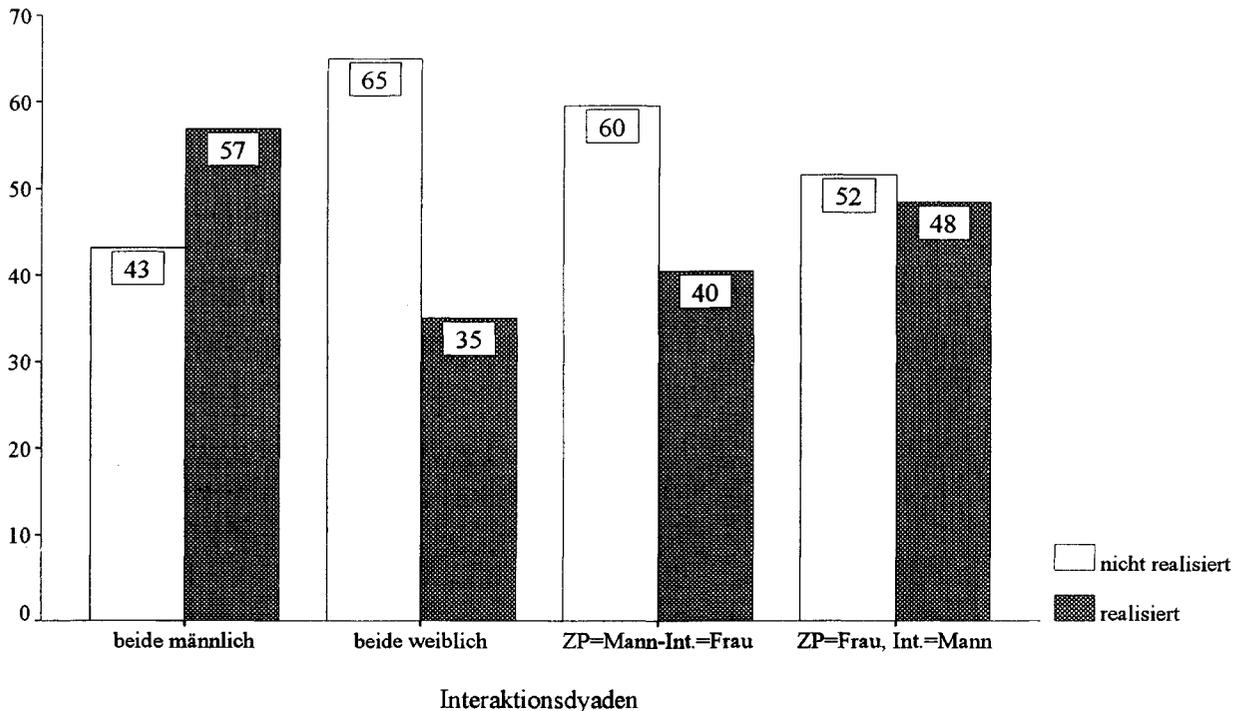
Demographische oder berufliche Merkmale konnten für den eingesetzten Interviewer-Staff nur begrenzt untersucht werden, da aus Datenschutzgründen nur die Identifikationsnummer und das Geschlecht gespeichert wurden. In einer Interviewerbefragung sind zwar weitere persönliche Daten erhoben worden, die sich jedoch aufgrund der zugesagten Anonymität nicht zuordnen ließen.

Da sich **Unterschiede in den Befragungsstilen** schon zu Beginn der Feldarbeiten anhand der Befragungszeiten zeigten, die wir aus kostenrelevanten Gründen laufend kontrollierten, sind aufgrund der Datenlage nur Geschlechtseffekte geprüft worden. Diese sind nicht nur hinsichtlich der Interviewdurchführung (siehe 3.7.1), sondern auch in der Adressenbearbeitung und Zielpersonengewinnung deutlich. Für eine Exploration der Daten wurden die Paarkonstellationen von Interviewer/in und Zielperson untersucht („*Interaktionsdyaden*“). Die Zuordnung der zu bearbeitenden Fälle war zufällig, da eine systematische Verteilung aufgrund des reduzierten Interviewer-Staffs nicht möglich war. Die Verteilung der vier Dyaden-Typen ist demzufolge ungleich, obwohl die Anzahl der bearbeiteten Fälle bei weiblichen und männlichen Interviewern fast gleich war.

Am häufigsten war die „weibliche Dyade“ (30 %) vertreten, ähnlich häufig (in 28 % der Fälle) ergaben sich gemischte Dyaden, in denen der Interviewer männlich und die Zielperson weiblich waren. Die Paarkonstellation von zwei Männern kam in 23 Prozent der Fälle vor und bei 19 Prozent trafen eine Interviewerin und eine männliche Zielperson zusammen. Für eine Analyse standen damit sowohl bei den zu bearbeitenden Fällen (Brutto-Ansatz) als auch bezüglich der 407 realisierten Interviews ausreichende Fallzahlen in der Zellbesetzung der Untergruppen zur Verfügung.

In der Abbildung 6 ist die Realisierung aller zu bearbeitenden Fälle (Adressenbrutto) zur Vereinfachung dichotom für die vier Interaktionsdyaden dargestellt. Die männliche Dyade hat das beste Ausschöpfungsergebnis, die Interaktion von zwei Frauen erzielte dagegen die niedrigste Realisierungsquote. Die Interviewerinnen konnten sich etwas verbessern, wenn ihre Zielperson ein Mann war, während sich die Interviewer in der gemischten Interaktion verschlechterten, wobei sie allerdings noch bessere Ergebnisse erzielten als ihre weiblichen Kolleginnen.

Abbildung 6: Realisierungsquoten in Prozent der Interaktionsdyaden



Dieser fast drastische Befund widerspricht den Erwartungen und Laientypologien der Umfragepraktiker. Die Interviewer-Stäbe der Umfrageforschungsinstitute bestehen häufig überwiegend aus Frauen, deren Prototyp die propere Mittelstandshausfrau ist. Frauen sind angeblich erfolgreicher und kommen leichter in die Haushalte als Männer und sind mit diesem (meist nicht sehr lukrativen) Nebenjob zufriedener, weil er soziale Bedürfnisse erfüllt. Männer üben Interviewtätigkeiten wohl öfter neben ihrem Hauptberuf bzw. einem Studium oder im Ruhestand aus.

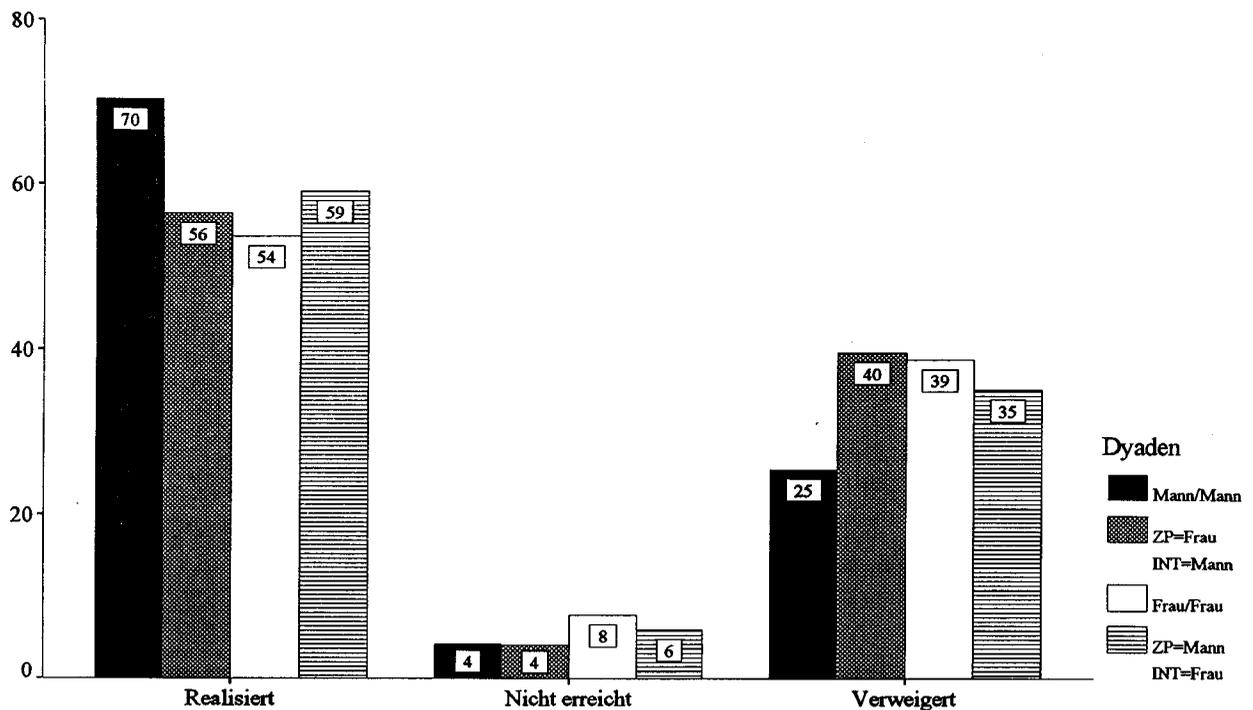
Durch Schulungen und Supervision hatten wir persönlichen Kontakt zu den Interviewern der Studie, die eine „handverlesene“ Truppe darstellte, in der die beschriebenen Typen durchaus vertreten waren. Bemerkenswerterweise waren die „Aussteiger“ (wie eingangs beschrieben) Frauen. Die in die Studie involvierten Interviewerinnen veranlaßten uns zu hohen Erwartungen, da sie überwiegend gut vorbereitet und mit großem Engagement an den Schulungen teilnahmen, ihre Probeinterviews sorgfältig durchführten und sehr an guten Leistungen und „feedback“ von seiten der Projektleitung sowie Ratschlägen interessiert waren. Die meisten waren in mittlerem Alter und hatten ein gewandtes und sicheres Auftreten. Sie machten auch überwiegend einen gutsituierten Eindruck und schienen ihre Interviewertätigkeit als interessantes Hobby zu sehen. Ihr Interesse an der Studie war groß, obwohl auch bei manchen anfangs mit Skepsis verbunden, wegen der langen Befragungszeiten und persönlichen Fragen sowie der vermeintlichen Erinnerungsprobleme. Ihre männlichen Kollegen, deren hoher Anteil in der Studie bemerkenswert ist, stellten eine recht inhomogene Gruppe dar, in der auch viel ältere (einige gehörten fast oder genau zur Zielkohorte) und sehr unterschiedliche Bildungsschichten vertreten waren. Sie waren zum Teil kritischer der Studie gegenüber und weniger gut zu steuern. In der Supervision hatten wir mit einigen dieser Interviewer Probleme, da sie eigenmächtig die Zielpersonen vorher zu genau informierten und das Interview regelrecht mit „Hausaufgaben“ für die

Befragten vorbereiteten und bestimmte Protokollierungsregeln nicht genügend beachtet, was uns zu massiven Interventionen zwang. Der hohe Ausschöpfungserfolg ist deshalb um so erstaunlicher und letztlich nicht zu erklären. Lassen sich Frauen schneller „abwimmeln“ oder geben leichter auf? Dagegen sprechen die höheren Kontaktfrequenzen der Interviewerinnen, die sich offensichtlich sehr um eine Realisierung ihrer Fälle bemüht haben. Sind Männer aufgrund ihrer autoritäreren Haltung erfolgreicher in der Durchsetzung eines Kontaktes („foot in the door“)?

Vermutlich haben Frauen intensiver an der Nachbearbeitung von Fällen teilgenommen. Die Interviewerwechsel pro Fall, die auch vorkamen, konnten wir im einzelnen nicht mehr genau kasuistisch nachvollziehen. Die Analyse der ersten drei Feldmonate, in denen jeder Mitarbeiter des Interviewer-Stabs nur seine Fälle bearbeitete, zeigt jedoch die gleiche Tendenz.

In der folgenden Darstellung der Bearbeitungsergebnisse (Abb. 7) sind nur die systematischen Ausfälle – nach Verweigerern und Nicht-Erreichbaren – den Realisierungen gegenübergestellt. Alle Fälle der Bearbeitung von Verweigerungen durch die telefonische Nachfassaktion (Getas, Bremen, nur weibliche Bearbeiter), die dann erneut ins Feld geschickt wurden und häufiger wieder zu Ausfällen führten, wurden ausgeschlossen. Die Effekte schwächen sich ab, obwohl die Tendenzen noch deutlich werden, besonders bezüglich der Interaktionsdyade von zwei Männern. Hier zeigt sich auch, daß die im Abschnitt 3.6.1 schon erwähnte schwerere Erreichbarkeit weiblicher Zielpersonen ein Interaktionseffekt ist¹.

Abbildung 7: Systematische Ausfälle und Realisierung nach Interaktionsdyaden in Prozent



Deutliche Interaktionseffekte zeigen sich aber nicht nur in den Bearbeitungsstilen hinsichtlich der „Aufspürung“ und Gewinnung von Zielpersonen, sondern auch in der Interviewdurchführung. In der Abbildung 8 (S. 103) ist die Interviewdauer nach Interaktionsdyaden dargestellt. Selbst die nachweisbar von den Lebensereignissen beeinflussten Erhebungszeiten sind – insbesondere bei Männern – von

¹ Daß Frauen dieser Zielkohorte schlechter zu erreichen sind, läßt sich aus den Erfahrungen in der Feldarbeit plausibel erklären. Sie hüten Enkel tagsüber oder wohnen wochenlang bei Kindern. Einige besser gestellte Witwen lebten zwischenzeitlich in Zweitwohnungen oder waren auf langen Reisen.

der Geschlechterkonstellation der Interviewer geprägt (im Abschnitt 3.7.1 werden weitere Daten zur Befragungsdauer ausgewiesen).

Als weiteres Indiz ist die Benutzung von Unterlagen und Dokumenten zur Rekonstruktion von Daten anzuführen. Insgesamt wurden in 41 Prozent der Interviews ein oder mehrere Dokumente zu Rate gezogen¹. In der Dyade „von Mann zu Mann“ kam das am häufigsten vor (mit 48 % in fast der Hälfte dieser Interviews). Diese Intention kann nicht allein von den männlichen Zielpersonen bestimmt sein, denn in der gemischten Interaktion, wenn eine Frau einen Mann interviewte, wurden nur in 40 Prozent der Fälle Dokumente benutzt. Man kann das Phänomen aber auch nicht nur als männlichen Interviewstil kennzeichnen, weil Männer, die Frauen interviewten, nur in 33 Prozent der Fälle Dokumenteneinsicht angaben. Die weibliche Dyade liegt nahe am Gesamtdurchschnitt (43 %).

Stichprobenhaft habe ich einzelne Interviewer/innen auf die berichteten Effekte hin überprüft, besonders die, die mehr als zehn Interviews durchführten (die Höchstzahl beträgt 28 Interviews). Da die Fälle relativ gleichmäßig verteilt waren, können individuelle Stile die Effekte kaum beeinflussen.

Auch in der Interviewerbefragung (es wurde gegen Ende der Feldzeit ein kleiner, anonymer Fragebogen an den Interviewer-Stab verschickt, der Fragen zur Akzeptanz und Durchführung der Studie sowie zu soziodemographischen Merkmalen der Interviewer/innen enthielt) lassen sich keine Schlüsse ziehen, die die beschriebenen Effekte erklären können. Der Bildungsgrad war homogen relativ hoch (fast alle hatten einen Berufsabschluß). Die meisten hatten langjährige Erfahrung als Interviewer. Etwa die Hälfte hatte bereits an einer der Vorstudien oder der Hauptstudie der Lebensverlaufserhebung LV I teilgenommen. Die Antworten zeigten, daß fast alle die Studie gern durchführten und ihre Bereitschaft zur weiteren Teilnahme zusagten. Die Arbeit wurde aufgrund der unterschiedlichen Lebensverläufe als „abwechslungsreich“ bezeichnet. Je zur Hälfte beurteilte man die Teilnahmegewinnung für dieses Interview als schwieriger oder leichter (als in üblichen Umfragen). Geschlechtsunterschiede zeigten sich nicht in der Beantwortung der Fragen.

3.7 Befunde zur Interviewdurchführung

3.7.1 Zur Interviewdauer

Die Befragungszeit ist für die Planung von Umfragen ein wichtiger Meßwert, der die Kalkulation der Feldkosten und damit im Zusammenhang oft auch den Umfang der Instrumente bestimmt. Aus methodischer Sicht wird in der Umfragepraxis vor allem die Limitierung von (standardisierten) Interviews thematisiert – meist unter Aspekten der Kooperation und Datenqualität: Wie lange sind Zielpersonen bereit, Rede und Antwort zu stehen und wann besteht Abbruchgefahr, oder ab wann und in welchem Ausmaß sinkt die Verlässlichkeit und Güte der Angaben (sei es aus Unwilligkeit oder nachlassender Aufmerksamkeit durch Ermüdung)? Unter Umfrageforschern gelten Zeiten zwischen 40 und 60 Minuten Interviewdauer bei standardisierten Fragen als gerade noch vertretbar. Aus meiner Sicht sind solche Zeitstandards schwer auszutesten, da Interesse, Kooperation und Ermüdungserscheinungen ein Syndrom bilden, das nicht nur von der bloßen Zeitdauer oder von individuellen Merkmalen der Befragten und Interviewer/innen bzw. der Interviewsituation (Rapport) beeinflusst wird, sondern wohl auch stark von den Inhalten und der Art der Operationalisierung der Fragen abhängt.

¹ Am häufigsten wurden Familienstammbücher bzw. Geburtsurkunden oder „Ahnenpässe“ benutzt (N = 85). An zweiter Stelle sind Rentenunterlagen und Lohn- bzw. Gehaltsauszüge eingesehen worden, seltener (bei Männern) auch die Soldbücher der Wehrmachtszeit. In 13 Fällen holte man Schul- und Ausbildungszeugnisse herbei.

Im „qualitativen“ Interview sind „stundenlange Sitzungen“ die Regel und gelten nicht nur als methodisch vertretbar, sondern sind beabsichtigt.

Die erste Lebensverlaufsstudie (LV I) hatte – über 2.171 Fälle – eine Befragungsdauer von durchschnittlich fast 80 Minuten. Für die ältere Zielgruppe mußten wir mit einem höheren Durchschnittswert rechnen, wenn das Fragenprogramm nicht drastisch reduziert werden sollte. Da die Abbruchrate in der Erhebung LV I minimal war (ein Zusammenhang mit der Interviewdauer war nicht nachweisbar) und das Verhalten der Zielpersonen auf Interesse und gute Kooperation hindeutete, planten wir für die Befragung der älteren Zielkohorte von vornherein eine längere Gesprächszeit ein. Zur Kontrolle sollte die Interviewzeit möglichst exakt erhoben werden (bei pauschalen Angaben sind approximative bzw. mehr oder weniger grob geschätzte Werte häufig, vgl. E. Brückner 1989, Methodenbericht zur Hauptstudie LV I).

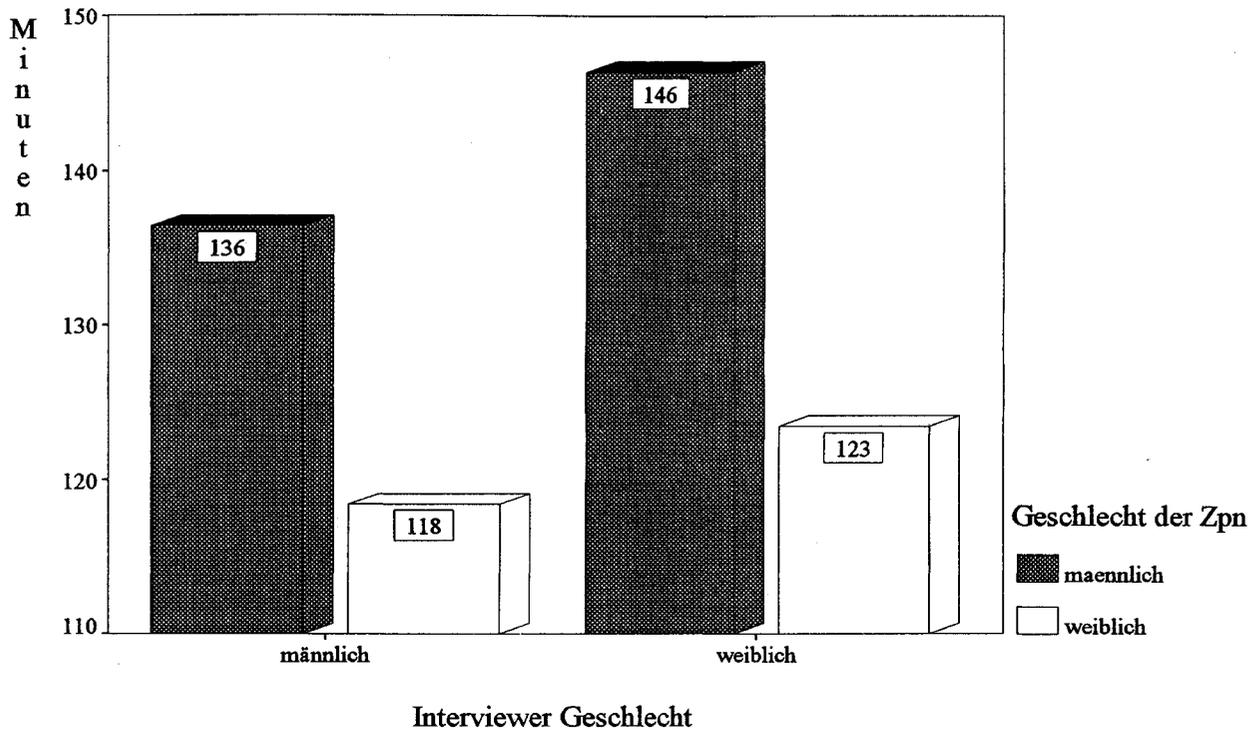
Neben einer Zeitangabe für die „reine Interviewdauer“ (ohne Pausen) wurden deshalb in der Hauptstudie LV II Zeitwerte für Eingangs- und Schlußgespräche sowie Unterbrechungen im laufenden Interview erfragt. Außerdem waren je eine Uhrzeitangabe für Beginn und Ende des Interviews vorgesehen. Anzahl und Art der zusätzlichen, nicht für das Interview selbst benötigten „Pausen“, wurden im Zusammenhang mit der Zeitspanne des Interviews ausgewertet und auf Konsistenz überprüft. Trotz einiger fehlender Werte auf einigen dieser Variablen ergaben sich in der Analyse ein interessantes Bild und Hinweise auf Interviewereffekte.

Ein erster deutlicher Befund bezog sich allerdings auf die Befragten selbst bzw. deren Lebensverlauf. Männliche Zielpersonen brauchten insgesamt länger für ihre Lebensgeschichte, was mit der höheren Anzahl von Ereignissen (Kriegsteilnahme) sowie einem (im Vergleich zu Frauen) meist längeren und auch differenzierteren Ausbildungs- und Berufsverlauf zusammenhängt. Dieser **Lebensverlaufseffekt**, der im Durchschnitt immerhin fast 20 Minuten Differenz ausmacht, wird allerdings verstärkt durch Interviewereffekte, die mit einer Analyse der Geschlechterkonstellation im Interview nachweisbar sind (siehe Tab. 11 und Abb. 8). Interviewerinnen, die Männer befragten, brauchten durchschnittlich neun Minuten länger als ihre männlichen Kollegen.

Tabelle 11: Durchschnittliche Befragungsdauer in Abhängigkeit von der Geschlechterkonstellation in der Interviewsituation („Dyadenvergleich“)

	Interviewer		
	Männlich	Weiblich	Insgesamt
Männliche Zielperson:			
Durchschnittliche Dauer	136 Min.	145 Min.	141 Min.
<i>(Streuung in Minuten)</i>	<i>(60-365')</i>	<i>(45-270')</i>	<i>(45-365')</i>
Fallzahl	N = 123	N = 62	N = 185
Weibliche Zielperson:			
Durchschnittliche Dauer	119 Min.	125 Min.	122 Min.
<i>(Streuung in Minuten)</i>	<i>(54-225')</i>	<i>(50-350')</i>	<i>(50-350')</i>
Fallzahl	N = 129	N = 91	N = 220
Insgesamt	128 Min.	135 Min.	132 Min.
	N = 252	N = 153	N = 405

Abbildung 8: Interviewdauer nach Interaktionsdyaden¹



Interviewerstile sind unterschiedlich, was bekannt ist. Die deutliche geschlechtsspezifische Komponente entsprach hinsichtlich der längeren Zeiten der Interviewerinnen den allgemeinen Vermutungen, daß Frauen weniger zu straffer Gesprächsführung neigen und sich unter Umständen auch leichter auf ein „Schwätzchen“ einlassen, das nicht ganz im strengen Sinne zum Thema gehört. Die Durchschnittszeiten in der Tabelle sprechen jedoch eher für die Gründlichkeit eventuell auch Unsicherheit von Frauen und eine möglicherweise größere Empathie im Eingehen auf die Befragten. Ein zu erwartender besonders hoher Wert in der Dyade von zwei weiblichen Gesprächspartnerinnen ist nicht zu verzeichnen, womit ausgeschlossen werden kann, daß „Frauen unter sich“ das Lebensverlaufsinterview zu einem „Kaffee-Kränzchen“ (über gemeinsame Lebenserinnerungen) ausdehnen. Die Befunde sind zwar recht interessant als Hinweise und Ergänzung der Effekte in den interviewer-spezifischen Ausschöpfungsraten, aber sollten in Anbetracht der insgesamt geringen Fallzahl durchgeführter Interviews auch nicht überbewertet werden. Frauen führten insgesamt weniger Interviews durch, wobei ihre Befragungszeiten weitaus höhere Varianz aufweisen als die der männlichen Interviewer. Die Tabelle 12 gibt noch einmal einen Überblick über Verteilungen der Interviewzeiten nach drei grobgefaßten Intervallen (unter zwei Stunden, zwei bis drei und über drei Stunden).

¹ Geringfügige Differenzen in den Durchführungszeiten zur Tabelle 11 erklären sich dadurch, daß in der graphischen Darstellung die von Getas-Mitarbeiterinnen realisierten Interviews nicht mit in die Berechnung einbezogen wurden.

Tabelle 12: Durchschnittliche Interviewdauer nach Geschlechterkonstellation in der Interviewsituation

	Interviewer					
	Männlich		Weiblich		Insgesamt	
	%	abs.	%	abs.	%	abs.
Männliche Zielperson:						
bis 2 Stunden	42	52	32	20	39	72
2 bis 3 Stunden	43	53	50	31	45	84
über 3 Stunden	15	18	18	11	16	29
Gesamt	100	123	100	62		185
Weibliche Zielperson:						
bis 2 Stunden	57	74	57	52	57	126
2 bis 3 Stunden	34	44	26	24	31	68
über 3 Stunden	9	11	17	15	12	26
Gesamt	100	129	100	91		220
Insgesamt	62	252	38	153	100	405

Die höhere Anzahl an besonders langen Interviews kann unter Umständen auch Einfluß auf die Häufigkeit und Dauer der Pausen gehabt haben. Weibliche Interviewer haben hier auch die etwas höheren Durchschnittswerte, obwohl diese Unterschiede nicht sehr groß sind. In der Tabelle 13 sind die Durchschnittswerte zusammengestellt. Diese entsprachen ebenfalls in keiner Weise unseren Erwartungen, die wir (nach den Schilderungen der Interviewer/innen) hegten. Die besonders geringe Anzahl und weitaus niedrigere Länge der Pausen in der gemischten Dyade Interviewer Mann/Zielperson Frau spricht nicht gerade dafür, daß Interviewer von ihren weiblichen Zielpersonen bewirtet wurden (obwohl es hierfür Einzelbeispiele gab). Es gäbe mancherlei Hypothesen für die Unterschiede, die jedoch nicht unseren Vermutungen entsprechen. Die Suche nach Dokumenten war z.B. ein möglicher Grund für Unterbrechungen des Interviews. Bei den (meist alleinlebenden) weiblichen Befragten müßte der Zeitaufwand hierbei mehr zu Buche schlagen als bei männlichen Zielpersonen, da diese oft ihre anwesenden Ehefrauen dafür einsetzen (nachweislich aus der Frage nach der Rolle bzw. Funktion anwesender dritter Personen beim Interview). Die ebenfalls nicht übermäßig abweichende Pausendauer bei den weiblichen Dyaden spricht wieder eher gegen die Erwartung, daß zwei Frauen „es sich gemütlich machten“. Die hohen Pausenzeiten bei männlichen Zielpersonen können vielleicht durch gesundheitliche Beeinträchtigung in den durchschnittlich längeren Gesprächen bedingt sein oder deuten auf Verlängerung von Unterbrechungen hin, weil Ehefrauen weitaus häufiger mit am Interview teilnahmen.

Tabelle 13: Durchschnittliche Anzahl und Dauer der Pausen während der Interviews sowie Dauer der Eingangs- und Schlußgespräche nach „Interaktionsdyaden“ (in Minuten)

	Interviewer				Insgesamt	
	Männlich		Weiblich		mean	(range)
	mean	(range)	mean	(range)		
Pausen						
Männliche Zielperson						
Anzahl	0,9	(0-10)	1,2	(0-6)	1,1	(0-10)
Dauer	9,7'	(0-60')	10,8'	(0-45')	10,3'	(0-60')
Weibliche Zielperson						
Anzahl	0,6	(0-6)	1,2	(0-7)	0,9	(0-7)
Dauer	4,7'	(0-30')	8,1'	(0-100')	6,4'	(0-100')
Insgesamt						
Anzahl	0,8	(0-10)	1,2	(0-7)	1,0	(0-10)
Dauer	7,2'	(0-60')	9,5'	(0-100')	8,4'	(0-100')
Eingangsgespräche						
Männliche Zielperson						
	8,1'	(2-25')	9,9'	(2-30')	9,0'	(2-30')
Weibliche Zielperson						
	8,9'	(1-20')	10,2'	(2-40')	9,6'	(1-40')
Insgesamt						
	8,5'	(1-25')	10,1'	(2-40')	9,3'	(1-40')
Schlußgespräche						
Männliche Zielperson						
	10,9'	(3-30')	21,5'	(2-60')	16,2'	(2-60')
Weibliche Zielperson						
	11,3'	(1-40')	17,3'	(3-80')	14,3'	(1-80')
Insgesamt						
	11,1'	(1-40')	19,4'	(2-80')	15,3'	(1-80')
N = Anzahl/Fälle	252		153		405	

Schwer zu interpretieren sind auch die unterschiedlichen Zeiten für Eingangs- und Schlußgespräche (siehe Tab. 13, 3. und 4. Querfeld). Für beide gab es genügend Hinweise aus den Vorstudien. Die Interviewer/innen hielten es bei diesem Interview für durchaus angebracht, ein – normalerweise nicht in diesem Umfang übliches – Vorgespräch zu führen. In vielen Fällen wurde es wohl nötig, um das Vertrauen der Zielpersonen zu gewinnen. Extreme Längen dieser Eingangsgespräche (von einer halben Stunde und mehr) wurden berichtet.

Die Schlußgespräche waren ebenfalls oft lang, wobei hier die Befragten offensichtlich auch die Verweildauer der Interviewer lenkten. Die Person, der man so viel über sein Leben und seine Familie erzählt hatte, wurde oft noch nach dem Interview bewirtet oder ausgefragt sowie zu Haus- und

Gartenbesichtigungen gebeten (einige Interviewer/innen berichteten sogar wieder von kleinen Geschenken wie Marmelade oder Blumen, die sie mit auf den Weg bekamen). Die weiblichen Befragten liegen hier etwas niedriger. Im Durchschnitt haben befragte Männer – insbesondere, wenn sie von einer Frau interviewt wurden – etwas längere Zeiten. Da sie überwiegend mit Ehefrauen oder Partnerinnen zusammenlebten, kann man vermuten, daß durch den Besuch einer Interviewerin eine weitere „Dyade“ entstand, die auch nach Beendigung des Interviews noch gerne fortgesetzt wurde. Unsere Hypothese, daß alleinstehende Frauen (aus Vereinsamung) den Besuch eines Fremden auszudehnen versuchen, bestätigt sich kaum.

3.7.2 Anwesenheit Dritter beim Interview

Um Beeinflussungen der befragten Zielperson zu vermeiden, versucht man, Dritte vom Interview fernzuhalten. Die Herstellung einer isolierten Dyade, die eine ungestörte Kommunikation – zumindest der Möglichkeit nach – bedingt, stößt in der Realität der Befragungssituation auf Grenzen. Zum einen sind nicht immer Ausweichmöglichkeiten für andere anwesende Haushaltsmitglieder vorhanden oder diese möchten (aus Neugierde bzw. Interesse oder zur „Kontrolle“) beim Interview anwesend sein. Die ständige oder temporäre Anwesenheit anderer Personen kann deshalb in Umfragen nicht ausgeschlossen werden (siehe auch Reuband, 1984). Wir hatten aus der Studie LV I die Erfahrung gewonnen, daß Dritte – insbesondere die Ehepartner oder Partner – der Zielpersonen auch hilfreich sein können (siehe auch Methodenberichte zu LV I, Teil I, S. 54). Die Dritten wurden deshalb nicht prinzipiell ausgeschlossen. Da es bei der Erhebung um Fakten, das heißt „harte“ Daten ging und keine persönlichen Meinungen abgefragt wurden, schien die Beeinflussungsgefahr auch geringer im Vergleich zu den meisten anderen Umfragen. In der Mannheimer Pilotstudie (LV I) waren in fast der Hälfte der Interviews andere Personen (mit im Raum) anwesend. Wir vermuteten, daß die älteren Jahrgänge eher noch häufiger „paarweise“ zum Interview „antreten“. Zum anderen zeigt sich hier ein inhaltlicher Effekt des Lebensverlaufsinterviews. In vielen Fällen wurden Ehepartner auch erst zu Hilfe gerufen, um nach Daten bzw. Unterlagen zu suchen oder ihre Erwerbsgeschichte mit zu rekonstruieren.

In der Hauptstudie LV II A waren in der Hälfte aller Interviews Dritte zugegen, deren Teilnahme nach Dauer und Verhalten während der Befragung im Interviewerreport registriert wurde. Bei den weiblichen Zielpersonen waren etwas seltener (46 %) andere Personen anwesend, was wohl auf die Alleinlebenden zurückzuführen ist. Bei den verheirateten Frauen war sehr häufig der Partner mit beim Interview dabei. Da die befragten Männer überwiegend verheiratet waren, ist die Anwesenheit der (Ehe-)Partner im Verhältnis zu den weiblichen Zielpersonen eher seltener. Andeutungsweise zeigt sich ein Interaktionseffekt: Männer, die von Frauen interviewt wurden, haben am häufigsten eine dritte Person – fast immer die Ehefrau oder Partnerin – mit dabei gehabt (59 % der Fälle dieser Interaktionskonstellation).

Außer den (Ehe-)Partnern waren noch andere Personen – in 5 Prozent aller Fälle auch mehrere – anwesend, meist allerdings nur temporär. Davon nennenswert sind nur noch die Kinder oder Enkel, die jedoch kaum 3 Prozent aller Fälle betreffen. Bei so einem hohen Anteil an Interviews, die nicht allein mit der Zielperson durchgeführt wurden, muß man sich fragen, ob und in welcher Weise Dritte den Befragungsprozeß beeinflussten. Nach Angaben der Interviewer waren Dritte im Lebensverlaufsinterview eher hilfreich als störend. Wie schon die Erfahrungen aus vorhergehenden Lebensverlaufserhebungen zeigten, holten die anwesenden Dritten die Unterlagen herbei oder halfen bei der Erinnerungsarbeit. Ein Viertel der Anwesenden war nur passiv (hörte im Hintergrund zu oder war mit anderen Dingen beschäftigt). Lediglich 3 Prozent griffen in das Interview ein oder störten dieses direkt.

Durch die Tonbandaufnahmen, die für 80 Prozent der Interviews vorlagen, konnte in die Interaktion solcher „Triaden“ ein Einblick gewonnen werden. Das Abhören der Mitschnitte vermittelt eine brauchbare Methode zur Kontrolle, obwohl die akustische Qualität gerade bei Dreiergesprächen zum

Teil mangelhaft war. Die in der Edition der Interviews (siehe Teil III) intensiv geprüften Tonbandprotokolle bestätigen die Angaben der Interviewer/innen. Dritte waren zumeist eine Hilfe beim Interview, die jedoch nur an bestimmten Stellen (z.B. wenn sich die Zielperson nicht mehr an bestimmte Daten erinnern konnte und wenn Dokumenteneinsicht erfolgte) in Erscheinung trat. Überwiegend spielte sich das Befragungsgespräch zwischen der Zielperson und dem Interviewer bzw. der Interviewerin ab, hatte also durchaus „dyadischen“ Charakter.

3.7.3 Nachrecherchen und Panelbereitschaft

Da gerade in der älteren Zielkohorte nicht immer alle Daten während des Interviews genau erinnert oder eruiert werden konnten, war es für uns wichtig, eine Rückfragemöglichkeit zu haben. Die Zielpersonen wurden deshalb am Schluß des Interviews gebeten, ihre Adresse (zur Speicherung) selbst auf einem gesonderten Blatt zu notieren. Aus Datenschutzgründen sollten sie ihre Einwilligung für Rücksprachen und eine (mögliche) weitere Befragung (Panelbereitschaft) mit ihrer Unterschrift bestätigen.

Obwohl es nicht ohne Risiko war, die Gesprächspartner nach einem so langen Interview erneut um Teilnahme zu bitten, erschien es erforderlich, diese noch zu diesem Zeitpunkt zu klären. Nicht zuletzt sollten damit auch weitere (kostenrelevante) Kontakte wie erneute Anschreiben vermieden werden. Dieses sogenannte Panelblatt (siehe Materialien, Teil II) wurde vom Fragebogen getrennt und gesondert aufbewahrt. Neben der Bereitschaft zur Teilnahme an einer Panelstudie und/oder einer (kurzen) Rücksprache zur Datenklärung (Nachinterview) waren auf diesen Erklärungen auch die Telefonanschlüsse bzw. Informationen zur Erreichbarkeit verzeichnet.

In der Tabelle 14 sind die Ergebnisse aus den Panelblättern zusammengestellt. Es zeigte sich eine hohe Bereitschaft, die überwiegend nicht nur die Rücksprachemöglichkeit, sondern auch die Teilnahme an einer weiteren Studie bekundete. In einigen Fällen wurde letztere ausgeschlossen, da sich Zielpersonen für ein erneutes (zu langes, „zu anstrengendes“) Interview gesundheitlich nicht in der Lage sahen.

Manche Zielpersonen willigten zwar ein, scheuten sich jedoch, ihre Unterschrift zu geben und baten die Interviewer/innen für sie zu unterschreiben (aus „Angst vor Verpflichtungen“). Explizite Ablehnungen waren selten. In 19 Fällen fehlte das Panelblatt oder enthielt keine Angaben, wobei sich darunter auch noch („stille“) Verweigerungen der Zielpersonen (oder der Interviewer/innen?) eventuell auch Organisationspannen verbergen können. Letztere waren nicht ganz zu vermeiden beim Transfer der Unterlagen im Falle von Interviewerwechsel und Nachbearbeitungen.

Die telefonische Erreichbarkeit der Teilnahmewilligen ermöglichte bei fast allen eine Rücksprachemöglichkeit über dieses Medium¹. Die Nachrecherchen wurden ausschließlich von Mitarbeiter/innen der Projektgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung durchgeführt.

¹ In einigen Fällen erfolgte eine schriftliche Nachfrage, die einen individuell angepaßten Fragebogen enthielt, der strittige Daten klären oder Lücken schließen sollte. Fehlender Telefonsanschluß betraf Zielhaushalte in kleinen ländlichen Gemeinden vergleichsweise häufiger. Die zurückgeschickten schriftlichen Antworten waren erstaunlich exakt und detailliert ausgefüllt. Eine Befragte aus einem kleinen Dorf, das wir nicht einmal anhand des Kartenmaterials auffinden konnten, schickte uns neben den angeforderten Lebensdaten noch Kommentare zu ihrem Lebensverlauf (u.a. gab sie an, daß sie ihr „Dorf lebenslang nicht verlassen“ habe und nicht recht wüßte „wo Berlin überhaupt liegt“).

Tabelle 14: Telefonanschluß im Zielhaushalt und Panelbereitschaft in der Hauptstudie 1985/86

	Zustimmung zur Nachrecherche und Wiederbefragung				
	Ja	Evtl.	Nein	K.A.	Gesamt N (%)
Haushalte mit eigenem Telefonanschluß	331	5	33		369 (91 %)
Haushalte ohne eigenen Telefonanschluß					
– erreichbar über anderen Anschluß	5				5 (1 %)
– nicht telefonisch erreichbar	8		6		14 (3 %)
Keine Angaben/ohne Panelblatt				19	19 (5 %)
Summe	344	5	39	19	
Gesamt N (%)	349 (86 %)		58 (14 %)		407 (100 %)

Quelle: „Lebensverlauf und gesellschaftlicher Wandel“ (Geburtsjahrgänge 1919–21).

Bereits in der Erhebung LV I – der Lebensverläufe der jüngeren Kohorten – wurden Zielpersonen erneut kontaktiert, um Daten zu klären oder nachzuerheben (siehe Methodenberichte, Materialien aus der Bildungsforschung, Nr. 35, Teil I, S. 227). Die Fragebogenprotokolle LV II A wurden ebenfalls **alle** einem gründlichen Editionsprozeß unterzogen, in dessen Verlauf unplausible Daten bzw. inkonsistente Angaben zur Aussonderung von Fällen führte (siehe Teil III, Edition). Tabelle 15 weist aus, daß 25 Prozent aller Interviews (103 Fälle) für eine **Nachrecherche** vorgesehen waren.

Tabelle 15: Realisierung von Nachrecherchen zur Klärung von Daten

	abs.	%
Nachrecherche angeordnet	103	25
davon:		
realisiert	93	93 %
nicht durchführbar	5	5 %
verweigert	5	5 %
Keine erforderlich	304	75
Insgesamt	407	100

Davon konnte ein hoher Anteil durchgeführt werden. Lediglich fünf Personen verweigerten weitere Auskünfte und weitere fünf waren nicht mehr erreichbar (verstorben oder erkrankt).

Ähnlich wie im Interview waren die Zielpersonen auch in den Nachbefragungen stark motiviert und sehr kooperativ. Alle konnten sich – selbst bei langen Zeitabständen – noch sehr gut an das Interview erinnern. Die Kooperation war erstaunlich gut. Manche Zielpersonen hatten sich nach dem langen Interview noch weiter mit ihrem Lebensverlauf beschäftigt und selbst „Spurensuche“ betrieben. Sie

waren überwiegend sehr bemüht, Daten aufzuklären. In einigen Fällen riefen wir mehrfach an, weil die Gesprächspartner erst die entsprechenden Unterlagen heraussuchen mußten¹.

Die Nachrecherchen waren unterschiedlich lang und reichten von kurzen Nachfragen bis zu halbstündigen Gesprächen, in denen Teilbereiche des Fragebogens komplett nacherhoben wurden (in Einzelfällen gab es noch längere Nachrecherchezeiten). Ein Lebensverlauf konnte auch trotz mehrerer Telefongespräche nicht ausreichend korrigiert werden. Auf Wunsch schickten wir der Befragten, die einen wechselvollen Wohn- und Berufsverlauf hatte, einen Fragebogen zu, den sie anhand ihrer Unterlagen erstaunlich exakt und technisch richtig ausfüllte. Aus ihrem schriftlichen Kommentar war ersichtlich, daß dieser „ausgetüftelte“ Fragebogen „mit einiger Mühe“ („... drei Abende lang ...“) auch als Selbstausfüller verwendbar ist.

Alle nachrecherchierten Daten wurden in die Originalfragebogen eingetragen, wobei diese nachträglichen Daten durch Farbmarkierungen gekennzeichnet waren und die ursprünglichen Angaben aus dem Interview erhalten wurden. Dieser Prozeß der Einpassung bedingte eine erneute Edition des gesamten Protokolls (siehe dazu auch die näheren Beschreibungen der Konventionen im Editionsbuch, Teil III, das nähere Informationen über die häufig zu recherchierenden Daten enthält).

23 Prozent aller Interviews wurden mit Erfolg nachrecherchiert. Da diese Aktion in erster Linie die von der Datenlage strittigen bzw. vom Lebensverlauf her „schwierigen“ Fälle betraf, kann dieser erneute Kontakt zur Zielperson als quantitativ und qualitativ besonders intensive „Feldkontrolle“ gelten.

Üblich sind solche Feldkontrollen bei 15 bis 20 Prozent der realisierten Fälle. Sie werden von den Umfrageinstituten in der Regel anhand von Rückpostkarten durchgeführt, die wenige Fragen enthalten (Besuch eines Interviewers oder einer Interviewerin, Länge bzw. Dauer der Befragung, Frageinhalte oder Themenbereiche und Benutzung von Listen oder Kärtchenspielen?). Soweit solche Feldkontrollen überhaupt durchgeführt werden, sind sie hauptsächlich zur Identifizierung von Fälschungen oder Interviewerfehlern (falsche Zielperson) nützlich, liefern jedoch keine vollständigen Nachweise über die Anteile der (korrekten) Durchführung der Befragung, da die Rückläufe nicht vollständig oder die Ausfüllung mangelhaft sein können.

Die in unserer Studie durchgeführten Nachrecherchen stellen also eine zuverlässigere und intensivere Feldkontrolle dar. Darüber hinaus sind die Tonbandprotokolle eine weitere Absicherung. Fälschungen oder Interviews mit der falschen Zielperson sind mit großer Sicherheit auszuschließen². Eine Simulation von Lebensverläufen ist in Anbetracht der Komplexität des Fragebogens schwierig und aufwendig.

Durch die Nachrecherchen kamen die Mitarbeiter der Projektgruppe zu einem Teil der Zielpopulation in Kontakt. Diese für Umfragen ungewöhnliche „Nähe zum Feld“ gab uns einen „lebendigen“ Eindruck über die Interaktionsprobleme dieser Befragung, welcher auch durch die Tonbandkontrollen bis zu einem hohen Grade erreicht werden kann.

¹ In drei Ausnahmefällen schickten die Zielpersonen Dokumente (Arbeitspaß, Soldbuch) mit Einschreiben nach Berlin, da die Daten telefonisch nicht zu klären waren.

² In der Edition der Daten sind solche Fehler relativ rasch zu entdecken. In zwei Fällen stellten wir anhand von Tonbandkontrollen fest, daß männliche Zielpersonen eine – allem Anschein nach – weibliche Stimme hatten. Bei einem Interview handelte es sich um die Ehefrau, die die Angaben für ihren erkrankten Mann machte. Dieses Interview wurde später mit der Zielperson wiederholt (Datenunterschiede konnten dabei nicht festgestellt werden). Im anderen Falle bestätigte uns die Zielperson bei Nachrecherchen, daß ihre Stimme etwas „anomal“ sei und schon häufig zu Fragen Anlaß gab. Einige weibliche Zielpersonen mit „männlicher Stimme“ wurden ebenfalls überprüft und als authentische Auswahlpersonen identifiziert.

3.8 Resümee

Die Vorbereitungen zu dieser Hauptbefragung waren zeitintensiv und gründlich, was in Anbetracht der zu befragenden älteren Kohorte aufgrund der längeren Lebensspanne und Besonderheiten im historischen Zeitgeschehen angebracht erschien. Besonderes Gewicht wurde auf die Auswahl und Schulung des Interviewer-Stabs gelegt, damit optimale Bedingungen für die Feldarbeiten angestrebt werden sollten. Die Neuerstellung der Instrumente versuchte Probleme aus der vorhergehenden Studie aufzufangen und hatte das Ziel, sowohl den Zielpersonen als auch den Interviewern ihre „Arbeit“ zu erleichtern (damit ist auch die „Erinnerungsarbeit“ der zu Befragenden gemeint). Ein weiterer Versuch, diese schwierige Studie zu fördern, war die kooperative Abwicklung der Felddurchführung, an der sich die Projektgruppe intensiv beteiligte (Schulungs- und Feldmaßnahmen, Rücklaufkontrollen und Erfassung von Felddaten).

Trotz aller forcierten Bemühungen war die Durchführung der Interviews langwierig und erzielte nicht die erwartete Anzahl an Fällen. Die Ausschöpfung der Stichprobe wurde durch „objektive“ Ausfälle stark reduziert. Bei den stichprobenneutralen Ausfällen handelte es sich insbesondere um Verluste durch nicht exakt erfaßte Auswahl-Geburtsjahrgänge und doppelte Zielpersonen (gleichen Jahrgangs) in den Zielhaushalten. Da die Stichprobe der Haushaltsauflistung als Grundlage für eine Totalerhebung (= Einsatz aller Adressen) verwendet werden mußte, wurden die Zieladressen und Personenmerkmale vor dem Feldeinsatz nicht zu einer maschinenlesbaren Fassung (wie bei LV I) aufbereitet. Die Duplizierung von Fällen konnte deshalb (da keine „Ziehung“ erfolgte, sondern alle Adressenblätter zum Einsatz kamen) erst zu Beginn der Feldarbeiten korrigiert werden. Die zu bearbeitende Reststichprobe von 834 Fällen wurde noch nicht einmal zur Hälfte „ausgeschöpft“, obwohl man sich um jeden Einzelfall lange bemühte.

Die erzielte Realisierungsrate liegt prozentual gesehen nicht unter den Erfahrungswerten von Umfrageergebnissen bei älteren Menschen. Berücksichtigt man die Komplexität und Schwierigkeit der Studie, ist die Realisierung von 407 dieser langen Interviews als Erfolg zu sehen.

Hinsichtlich der gewonnenen Daten überstiegen die Ergebnisse sogar unsere Erwartungen. Die Protokolle waren trotz der langen Befragungsdauer und der detaillierten Fragestellungen – nicht zuletzt auch des breiten retrospektiv zu bewältigenden Zeitraums – erstaunlich reichhaltig. Abgesehen von Lücken in Monatsangaben der Verlaufsgebiete (sehr selten fehlende Jahresangaben), zeichneten die Daten die Lebensverläufe recht genau nach (zur Edition und Aufbereitung der Daten siehe Teil III).

Systematisch verzerrende Interviewereinflüsse auf die Datenqualität ließen sich in der manuellen Datenprüfung nicht beobachten. Da die Daten erst nach der Edition und den Nachrecherchen in einer Datenbank elektronisch erfaßt wurden, sind Analysen zu möglichen Effekten nicht mehr exakt durchzuführen (solche Analysen wurden später in der Studie LV III ermöglicht, vgl. H. Brückner, 1993 und 1994, in Vorbereitung).

Die Lebensverläufe dieser ältesten Kohorte konnten hinsichtlich der Vollständigkeit und anderer Gütekriterien der Datenqualität das Potential der jüngeren Kohorten durchaus ergänzen und das Analysespektrum erweitern, allerdings mit einer wesentlichen Einschränkung: Die Fallzahl der realisierten Interviews (407) war für detaillierte Analysen sehr niedrig. In den jüngeren Kohorten liegen jeweils über 700 Fälle vor (die Besetzung der Untergruppen nach Geschlecht liegt zwischen 348 und 376 Fällen).

So verfügten wir am Ende dieser zeit- und kostenintensiven Studie zwar über ein qualitativ gutes Datenmaterial, aber nur über einen quantitativ nicht ausreichenden Datenfundus.

Eine – in den letzten Feldmonaten viel diskutierte – „Aufstockung“ der Fallzahl mit Quoteninterviews (siehe LV I) oder Adressenmaterial aus anderen Studien wurde verworfen, zumal mindestens noch eine ähnliche Fallzahl (wie die erreichte) benötigt wurde. Eine erneute Haushaltsauflistung erwies sich als viel zu kostenaufwendig und für eine Aufstockung als zu unökonomisch. Wir suchten deshalb nach Alternativen, wobei auch die Methode der Erhebung in Frage gestellt wurde.

Das persönliche/mündliche Interview, das immer noch als Methode den „Königsweg“ der Sozialforschung darstellt, war in dem repräsentativen Feld nur mit einem erheblichen Aufwand durchzuführen, zumal die Standards dieser Methode durch die extreme Dauer der Befragung und die hohe Komplexität der Instrumente weit überschritten wurden. Die Bearbeitung der hochselegierten Zielpopulation erforderte verstärkten Organisationsaufwand, schon allein, um die Kosten wiederholter Besuche durch Steuerung und Planung in vertretbaren Grenzen zu halten. Eine Koppelung mit anderen Umfragen (zur Senkung der Fahrtspesen) erwies sich als schlechte Lösung da die Interviewer – wie Erfahrungen aus LV I zeigten – „leichtere“ Studien dann bevorzugt behandelten.

Für die Fortführung der Studie mußte also eine neue Stichprobe erstellt werden, die weniger Probleme im Feld erwarten ließ. Aus den Erfahrungen mit der Datenerfassung und den telefonischen Nachrecherchen kamen Anstöße, die methodische Anlage der Studie neu zu bedenken und nicht nur nach kostengünstigeren und weniger zeitaufwendigen sondern auch nach besseren interviewtechnischen Lösungen zu suchen.

Die Anschlußstudie wurde – nach einer recht schwierigen Entscheidungsphase – mit einem Wechsel der Methode verbunden. Die Telefonstudie LV II hatte, neben dem Ziel die Fallbasis zu erweitern, gleichzeitig „Pionier-“ bzw. Pilotcharakter, da sie die methodischen Vorbereitungen für geplante weitere Erhebungen von Lebensverläufen jüngerer Kohorten übernehmen sollte. In den anschließenden Abschnitten wird diese – methodisch innovative – Befragung der Kohorten 1919–21 beschrieben, die die Perspektiven der Erhebungssituation entscheidend veränderte.

**Methodenberichte
zur telefonischen Befragung (LV II T)**

1. Konzeption und methodische Vorbereitung

1.1 Zur Methodenwahl

Die beschriebenen Erfahrungen aus den vorangegangenen Studien gaben Anlaß, nach Alternativen zu suchen, die eine Fortsetzung der Kohortenstudie LV II A und weitere geplante Felderhebungen optimieren sollten. Bei der Suche nach Möglichkeiten, die Stichprobenerstellung kostengünstig, für die Anschlußstudien aber auch gleich in einem breiteren Rahmen mit weiteren Kohorten zu planen sowie möglichst aktuelles Adressenmaterial zu bekommen, stellten sich Schwierigkeiten dar: Eine Haushaltsauflistung – wie die in den ersten Studien verwendete Random Route-Vorerhebung – erwies sich als zeit- und kostenaufwendiger „Vorlauf“. Bis zur Realisierung der geplanten Befragung jüngerer Geburtskohorten war mit Ausfällen von Adressen zu rechnen. Da die Interviews als Telefonumfrage durchgeführt werden sollten, bot sich die Alternative eines Screening-Verfahrens nach Listen der (aktuellen) Telefonanschlüsse, die in der Regel auch Haushalte als Primäreinheiten repräsentieren. Infratest, München, arbeitete zu dieser Zeit mit einer Stichprobenrekrutierung, die 120.000 Anschlüsse jährlich in den (alten) Bundesländern nach einem Verfahren auswählt, das die regionale Streuung und Gemeindegröße für die Auswahl zugrunde legt. Die Haushalte werden laufend rekrutiert und quasi „tagesfrisch“ für verschiedene Studien genutzt. Dieses Potential versprach eine breite Grundlage zur Filterung der gewünschten Kohortenauswahl. Die entsprechenden Jahrgänge konnten in einem kurzen Vorinterview eruiert werden und standen ohne Zeitverzögerung für die Lebensverlaufsstudie zur Verfügung. Eine genaue Beschreibung dieser „InfraScope“-Stichprobe befindet sich im Anhang. Für eine rasche und weniger aufwendige Zielpersonenauswahl erschien uns dieses Verfahren als geeignete Alternative, obwohl ein Wechsel des Stichprobenverfahrens nicht ohne methodische Probleme ist (siehe dazu den Abschnitt zum Methodenvergleich, 1.1).

Die Veränderung des Erhebungsmediums, das heißt das Verlassen der „klassischen“ Methode persönlich/mündlicher Interviews („Königsweg“) mußte zum Zeitpunkt dieser Entscheidung als weit größeres Risiko betrachtet werden. Telefonische Umfragen werden überwiegend für kurze und methodisch wenig anspruchsvolle Befragungsinstrumente eingesetzt. Im europäischen Raum und insbesondere in der wissenschaftlichen Forschung haben Datenerhebungen via Telefon erst zögernd Fuß gefaßt. Nicht zuletzt aufgrund der „Telefondichte“ (Ausschöpfung der Zielpopulationen) und vermeintlicher Kommunikationsmängel (verminderte Kontrolle der Auswahlpersonen, leichtere Kontaktabbrüche durch „Aufhängen“, schlechtere Stimulierung aufgrund des fehlenden Blickkontaktes) sowie befragungstechnischer Defizite (kein Einsatz von den in der Umfrageforschung fest etablierten „Befragungshilfen“) hatte das Verfahren den Ruf eines (schlechteren) Substitutes – und hat es teilweise auch heute noch. Die Ansprüche der Lebensverlaufsstudie stellten dazu noch besondere quasi „kontraindikatorische“ Bedingungen dar, die einen Einsatz des Verfahrens problematisch erscheinen ließen. So waren Interviewdauer, Komplexität des Fragebogens und die sehr persönliche Thematik der Studie eher als Hindernisse anzusehen. Aufgrund einer Reihe von Erfahrungen mit Telefoninterviews hatten wir jedoch eine Reihe von Hypothesen, wie man das Medium Telefon zur Lösung von Problemen unseres Projekts, das heißt zur methodischen Optimierung nutzen konnte. Eigene Pilotstudien bei ZUMA hatten gezeigt, daß anspruchsvolle Instrumente (Replikationen von Allbus-Fragen und amerikanischer Befragungen) bei entsprechender Gestaltung keine Schwierigkeiten bei dieser Vermittlungsform bieten und längere Interviewzeiten von 40 Minuten und mehr ohne nennenswerte Abbruchquoten durchführbar sind (vgl. Brückner, 1985, S. 69). Die umfangreichen Erfahrungen mit den telefonischen Nachrecherchen in den Hauptstudien LV I und LV II A ließen uns ziemlich sicher sein, daß auch die Thematik der Lebensverlaufsrekonstruktion für Telefoninterviews geeignet ist. Die zentrale Durchführung unter Supervision in einem Studio ist ein wichtiger Vorteil des Verfahrens und versprach eine bessere Bewältigung der verschiedenen Feldprobleme. Die „black box“ einer weit gestreuten Feldarbeit wird auf diese Weise transparenter. Durch die Möglichkeiten der ständigen Kontrolle der Interviews (Mithören/Beobachtung des Interviewer- und Befragtenverhaltens) im Studio wird der Mangel des Blickkontaktes beim Gespräch kompensiert. Eine sofortige Rückkoppelung zum

Interviewer-Stab bietet gute Ansätze, die (im vorangegangenen Teil beschriebenen) Probleme bei der Befragung anzugehen.

Eine Studioerhebung bot darüber hinaus aber noch einen entscheidenden weiteren Vorteil: Es konnte ein computerunterstütztes Befragungsprogramm eingesetzt werden. Der Plan einer Umsetzung des Lebensverlaufsfragebogens in ein Computerinstrument war vor allem aufgrund unserer Erfahrungen mit der Entwicklung eines Datenerfassungssystems angeregt worden, das die Fragen als Eingabemasken rekonstruierte. Die integrierten Prüfprozesse und automatischen Filterungen sind nicht nur für die Dateneingabe, sondern auch für die Erhebung selbst von großem Nutzen. Das von Doris Hess und Peter Grund am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung entwickelte Programm (CODICO, siehe Teil III) hatte zwar hervorragende Möglichkeiten, auf der Basis der SIR-FORMS-Software einen komplexen Fragebogen zu gestalten, war jedoch von der Ablaufgeschwindigkeit her nicht für eine (interaktive) Anwendung im Feld geeignet. Da aufgrund fehlender Einrichtungen am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung eine hauseigene Durchführung ohnehin nicht möglich bzw. nur mit erheblichen Investitionen zu bewältigen war, mußte ein geeignetes Institut für Feldarbeiten gefunden werden, das nicht nur über eine entsprechende Infrastruktur verfügt, sondern auch dem doch recht anspruchsvollen Konzept einer solchen – mit Risiken behafteten – Studie Verständnis entgegenbrachte. Die Kooperation mit dem bisherigen Auftragsinstitut Getas konnten wir zu unserem Bedauern nicht fortsetzen, da seinerzeit dort noch keine entsprechende Technologie verfügbar war. Einrichtungen, die unseren Anforderungen entsprachen, waren selten bzw. noch in der Aufbauphase. Das neue Kooperationsinstitut, Infratest Sozialforschung, München, konnte die unterschiedlichen Ansprüche unseres geplanten Fortsetzungsprojekts auf nahezu ideale Weise erfüllen: Einrichtungen, die mehrere Telefonstudios mit Computerarbeitsplätzen umfaßten, und eine schon mehrjährig erprobte („hauseigene“) Software für computergestützte Fragenprogramme. Dieses CATI-System (= Computer Assisted Telephone Interview) hatte eine relativ flexible Struktur und war sehr benutzerfreundlich. Insbesondere bot es eine Reihe von Möglichkeiten, komplizierte Steuerungen von Fragen und Prüfprozesse spezifisch auf die Lebensverlaufsinstrumente anzupassen und kreativ zu gestalten. Ein größerer, speziell für CATI-Verfahren ausgebildeter Interviewer-Stab bot die Chance, gezielt die entsprechende Gruppe für unser Projekt auszuwählen. Darüber hinaus standen eine ausreichende Anzahl an Screening-Haushalten aus der großen InfraScope-Stichprobe zur Kohortenauswahl und die für das komplexe und umfangreiche Programm erforderliche Rechnerkapazität zur Verfügung.

Als besonders günstige Voraussetzung für die Studie ist aber auch die große Bereitschaft der Infratest-Mitarbeiter anzusehen, sich auf das Wagnis einer solchen Studie und eine enge Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber einzulassen. Obwohl der Erfolg bzw. die Durchführbarkeit einer solchen Studie bis zum ersten Pretest durchaus ungewiß war und die Vorarbeiten sehr viel Mühe erforderten, fanden wir großes Verständnis für unser Vorhaben und engagierte Mitstreiter. Die Idee, methodische Probleme mit Hilfe der CATI-Technik zu lösen, erschien unseren Kooperationspartnern einleuchtend und „machbar“. Es wurde beschlossen, in der Entwicklungsphase des Projekts (Design- und Instrumentenerstellung) eine gemischte Arbeitsgruppe und eine enge Kooperation zwischen den beiden Instituten zu etablieren. Obwohl Infratest über Erfahrungen mit längeren Interviews und umfangreicheren Instrumenten (als die der üblichen „Blitzbefragungen“) verfügte, hatte die geplante CATI-Studie zur Erhebung von Lebensverläufen durchaus Pioniercharakter. Der Versuch, die Möglichkeiten des Verfahrens intensiv methodisch einzusetzen, deckte sich mit Forschungsinteressen des Instituts. Neben zweifellos wichtigen Sonderkonditionen in der Durchführung, die später noch im einzelnen beschrieben werden, hat das Engagement der Infratest-Mitarbeiter in der Planungsphase und die Bereitschaft der Geschäftsleitung, einen Teil der Entwicklungskosten mitzutragen, die Entscheidungen in der Methodenwahl wesentlich gefördert. Ob es die richtige Wahl war, blieb über eine lange Arbeitsstrecke hin ungewiß. Für eine Erprobung des Interviews mußte ein feldfähiges Computerinstrument fertiggestellt werden. Diese Entwicklungsphase war – trotz aller „Labortests“ mit Interviewsimulationen – eine Zeit der Unsicherheit. Bei allem (sich auch eher verstärkenden) Optimismus mußten wir mit einem Scheitern oder Problemen im Feld, die zu Revisionen führen, rechnen. Für den Fall, daß sich unser Konzept nicht verwirklichen ließ, war vorgesehen, zur klassischen Methode

zurückzukehren und weiterhin persönliche/mündliche Interviews durchzuführen. Die Alternative einer schriftlichen (postalischen) Befragung hatten wir bei der Suche nach alternativen Methoden nicht ernsthaft in Erwägung gezogen, da man bei diesem Verfahren Umfang und Komplexität des Frageprogramms (insbesondere Filterführungen in den Verlaufskomplexen) erheblich hätte reduzieren müssen und mit einer noch niedrigeren Ausschöpfung (als im mündlichen Feld) zu rechnen war.

1.2 Instrumentenentwicklung: Das CATI-Maskenprogramm

Der Fragebogen für die Studie LV II A sollte in ein **computergesteuertes** Programm umgesetzt werden, das die Fragen für die Interviewer auf einem Bildschirmdisplay vorgibt, welches auch die entsprechenden Routinen für eine **Direkteingabe** der Antworten (numerische und alphanumerische Daten) bereitstellt. Die Konstruktion dieses neuen Instruments erforderte vielfältige Anpassungsprozesse und Problemlösungen.

- (a) So konnten nicht alle Fragen aus dem Papierformat für die mündliche/persönliche Übermittlung in identischer Operationalisierung für die „fernmündliche“ Vorgabe übernommen werden. Für die im Lebensverlaufsfragebogen recht zahlreichen *Kategorienlisten* mußten – insbesondere bei längeren Itembatterien – *alternative Operationalisierungen* gefunden werden¹.
- (b) Das Layout mußte dem Bildschirmdisplay im Format angepaßt werden, wobei besonders für die zahlreichen großen (zwei- und dreiseitigen) *Matrizen neue Darstellungsformen* gefunden werden sollten.
- (c) Die vielfältigen Möglichkeiten der Rechnerunterstützung sollten genutzt werden zur Verbesserung der *Datenkontrolle* und zu *Hilfestellungen für die Interviewer/innen*.
- (d) Die automatische Steuerung der Fragen gab Anlaß, die Abläufe neu zu überdenken, so daß die Sukzession, für die ein gesondertes Programmierungssystem erforderlich wurde, ein besonderes Gewicht in der Fragebogengestaltung erhielt.

Die Herstellung eines CATI-Instruments unterscheidet sich auch im Arbeitsprozeß selbst von der eines Papierfragebogens. Bei der Definition der einzelnen Masken muß jedes Detail genau in eine bestimmte Struktur eingefügt werden. Fragetexte und Antwortmöglichkeiten sollten deshalb sehr eindeutig sein. Es ist sinnvoll und von großem Nutzen, einen exakten Codeplan bzw. ein Datenbankschema parallel zum Fragebogen zu erstellen, damit die Datenerfassung integrativ zu einem verwendbaren Rohdatensatz führt. In die Fragebogengestaltung ist also – nicht allein durch die Programmierung – ein erhöhter Arbeitsaufwand zu investieren. Da die Ablaufsteuerung der Fragen ein komplexes System vielfältiger Verknüpfungen beinhaltet, ist eine ständige Verschiebung von Fragen – wie sie bei Erstellung eines Papierfragebogens in der Vorphase üblich ist – zu vermeiden, da eine Veränderung der Programmierung aufwendig und fehlerträchtig ist. Trotz dieses Arbeitsaufwands bietet der Computer- bzw. Bildschirmfragebogen dennoch wesentlich bessere Möglichkeiten, Fragen oder Sukzession im Projektablauf zu ändern. Neue Versionen sind schneller zu erstellen und am Bildschirm zu testen ohne die Erstellung erneuter Druckvorlagen. Im Übergang von Pretests zur Hauptstudie ist dies ein Vorteil und kann entsprechend genutzt werden.

Grundlage der optischen Gestaltung war die Strukturierung der Displayfläche als ein erster Arbeitsschritt. Eine **Bildschirmmaske** enthielt bestimmte Elemente, deren optische Gliederung weitge-

¹ Eine Zusendung von solchen Listen an die Zielpersonen wurde aus mehreren Gründen nicht in Betracht gezogen: Das „handling“ dieser Listen war schon für die Interviewer ein Problem und fehlerbehaftet wegen der häufig wiederholten Vorlagen, so daß wir eine Verschlechterung im Umgang vermuten mußten. Die Listen konnten überdies – ohne den Zusammenhang des Interviews – die Zielpersonen verwirren oder abschrecken. Es kommt hinzu, daß solches Material nicht immer zum Interviewzeitpunkt zur Hand ist. Zudem lag nicht für jede Zielperson eine Adresse vor.

hend ein festes Format darstellten. In der Regel wurde jeweils nur eine Frage auf einer Maske dargestellt. Ähnlich wie in üblichen Papierfragebogen wurden Fragetext, Intervieweranweisung und Antwortkategorien nacheinander (am Bildschirm untereinander) exponiert, wobei das größere Display bessere Möglichkeiten zur übersichtlichen Gliederung bot. Für offene Antworten waren Leerfelder oder Zeilen vorgesehen, die mit Cursorblinks markiert werden konnten. Im unteren Teil des Bildschirms befanden sich (ebenfalls immer an gleicher Stelle) Zeilen für Informationen und Rückmeldungen des Systems (z.B. Fehlerstatements der Datenkontrolle). Durch eine stufenlose Steuerung der Lichtintensität konnten einzelne Zeichen oder Zeichenketten besonders hervorgehoben werden. Dank der Rechnerkapazität erfolgte der Aufbau der Masken und deren (gezielte) Einsteuerung ohne Zeitverzögerungen.

Das **vollautomatisierte Steuerungssystem** erübrigte alle Filteranweisungen, so daß der Interviewer in diesem Punkt entlastet werden konnte. Die Konzeption und auch die Programmierung dieses Systems war der weitaus aufwendigste Teil der Fragebogenerstellung. Das Fragenprogramm enthielt eine Vielzahl von Einzelfragen, von denen für die jeweilige Zielperson nur die zutreffenden auf dem Bildschirm erschienen. Da immer nur die für eine Zielperson „passenden“ Fragen erscheinen, entfallen viele für die Interviewerarbeit verwirrende Details im Einzelfall. Das Fragenprogramm erweckt so – durch die individuelle Anpassung – nicht mehr so stark den Eindruck der Länge und Komplexität.

Im Unterschied zum mündlichen Interview wurden in der telefonischen Befragung zu Beginn der Gespräche einige Fragen zur Haushaltsstruktur (z.B. Familienstand, Kinderzahl, siehe Teil II, S. 363) gestellt. Aufgrund dieser Basisdaten konnten Fragenkomplexe und spätere Einzelfragen durch die Datenabfrage dieser „*Steuerungsvariablen*“ gezielt bereitgestellt werden. Komplizierte auch „rückwirkende“ Filter bieten keinerlei Schwierigkeiten mehr, da alle zur Verfügung stehenden Daten der Zielpersonen oder auch gezielt eingebaute Kontrollfragen im Systemhintergrund (siehe Konsistenzprüfung) einen Abgleich – auch mit mehreren Bedingungen – bieten. So konnten wir z.B. Gebrauch von sogenannten „Mehrfachfiltern“ machen („... wenn Antwort bei Frage X = 1 *und* bei Frage Y = 3 oder 6 gehe zu Frage Z“)¹. Die komplizierten Abläufe im Hintergrund bleiben weitgehend intransparent. Interviewer/innen wird die „mitdenkende Maschine“ erst durch Rückmeldungen bewußt, die das Kontrollsystem auf dem Bildschirm ausgibt.

Die Möglichkeit der **Datenprüfung** wurde auch intensiv genutzt, um die Qualität der eingegebenen Antworten zu kontrollieren. Einmal wurde die *Vollständigkeit der Angaben* sichergestellt, indem das „Abschicken“ einer Frage (mit „Return“) nur dann akzeptiert wurde, wenn eine gültige Antwort oder einer der zugelassenen Codes für einen fehlenden Wert eingegeben war. Standardisierte Antwortvorgaben mit numerischen Codes wurden vom System (zeitgleich) anhand der Kategorienliste überprüft („wild-code-check“). Die geschlossenen Fragen mit Codevorgaben (oder Anklicken, was eine Einblendung der jeweiligen numerischen Codes bewirkte) enthielten allerdings häufig eine sogenannte „Sonstige“-Kategorie für alphanumerische Eingaben, falls eine Zuordnung nicht möglich war. Diese Texte wurden ebenfalls – wenn vorgesehen – vom System akzeptiert. Auf diese Weise sollte verhindert werden, daß eine (vielleicht falsche) Entscheidung für eine Antwortalternative erzwungen wird oder ein (ebenfalls nicht ganz zutreffender) fehlender Wert eingetragen wird. Die fehlenden Werte („Missing Data“) sind – im Gegensatz zum Papierfragebogen – in fast jeder Maske vorgegeben gewesen².

¹ Ein Computersystem bietet vielfältige Möglichkeiten individueller Steuerung. Restriktionen sind hierbei allerdings dennoch vorhanden, da der Programmieraufwand steigt und die erforderliche Rechenzeit für die Mehrfachabfragen zu Pausen im Ablauf führen kann. Eine für den Berufsverlauf erstellte IF-Anweisung, die eine Reihe von Variablen abprüfen sollte, mußte z.B. entfallen, da der Rechner über drei Minuten benötigte.

² Codierung nach den ZUMA-Konventionen: „Weiß nicht“ = 8, 98 ff. und „Verweigert“ = 7, 97 ff. Der Wert „Keine Angabe“ = 9, 99 ff. war in der Telefonstudie für die Erhebung nicht vorgesehen, da er praktisch nicht mehr vorkommen durfte. Er wurde später in der Edition für nachrekonstruierte Lücken verwendet (zu Details vgl. Teil V und Teil IV).

Das Lebensverlaufsinterview enthält besonders viele offene Fragen in Form numerischer Zeitangaben, die mit Kategorienlisten nicht zu überprüfen sind. Soweit es möglich war, wurden deshalb besondere *Konsistenzkontrollen einprogrammiert*, die entweder eine Abprüfung der bereits gespeicherten Individualdaten oder einen Vergleich mit externen vorgegebenen Werten bewirkten. So wurden die Antworten für das Jahr der Einschulung mit dem Geburtsjahr der Zielperson verglichen. Lag die Zeitangabe für den Schulbeginn außerhalb einer Altersgrenze von sechs bis sieben Jahren, hatte der Interviewer bzw. die Interviewerin eine Nachfrage zu stellen (z.B.: „... kamen Sie schon mit fünf Jahren...“ oder „... erst mit neun Jahren zur Schule?“). Auf ähnliche Weise konnten Geburtsjahre (von Eltern und Geschwistern) verglichen und anhand von Fertilitätsspannen (als zulässige Range) geprüft werden. Eine entsprechende Rückfrage („Fehlerstatement“) konnte z.B. lauten „... war ihre Mutter zwölf Jahre alt, als ihr ältester Bruder geboren wurde?“. Die Nachfragen konnten nicht immer in vorformulierter Form ausgegeben werden, sondern wurden wegen der Vielfalt der möglichen Dateninkonsistenzen auch als Stichwortinformationen eingeblendet („leibliche Mutter 50 bei Geburt Zp“). Neben diesen Konsistenz- und Plausibilitätskontrollen (siehe auch Teil III, Grundlagen der Edition) wurden Zeitabläufe nach chronologischer Konsistenz geprüft.

Alle diese Kontrollen stellen einen Versuch und ersten Ansatz dessen dar, was mit dem CATI-Programm bzw. einem computerunterstützten Fragebogen möglich ist. Wir hätten weit mehr Routinen in dieser Form entwickeln können. Allerdings ist das „Vordenken“ und das Programmieren aufwendig und man strapaziert die Rechenkapazität. Da das Fragen- und Steuerungsprogramm ohnehin sehr umfangreich und komplex ausfiel, blieben manche Ideen für weitere Kontrollen auf der Strecke. Ein weiteres Moment war der Interviewer-Stab, den wir zu dieser Zeit noch nicht kannten. Das Instrument sollte möglichst „befragungsfreundlich“ sein und nicht neue Belastungen an Stelle der alten (Filter, schwierige Optik) setzen. Ein CATI-Fragebogen zwingt Interviewer/innen ohnehin zur exakten und stark kontrollierten Gesprächsführung. Es war fraglich, ob die Fehlermeldungen nicht negative Reaktionen auslösen würden.

Die Hilfen, die das durch die Einzeldisplays stark segmentierte Instrument für den Interviewer transparenter machten und seine eigene Kontrolle anregten, standen deshalb im Vordergrund. So wurden unter anderem Daten aus Vorfragen mit eingeblendet, um zeitliche und inhaltliche Zusammenhänge zu zeigen.

Diese **Einblendungstechnik** mit Verweisen auf vorherige Angaben der Zielperson wurde auch für die gezielte Operationalisierung von Frageabfolgen und Einzelfragen angewandt, wie die folgenden Ausführungen zeigen.

Der beschriebene Einsatz der technischen Möglichkeiten der zur Verfügung stehenden CATI-Software¹ macht deutlich, daß für die Programmierung unseres Lebensverlaufsfragebogens weitaus mehr Informationen vermittelt bzw. erstellt werden mußten als der schon vorliegende, zu replizierende Papierfragebogen enthielt. Die Vorlagen für die Programmierung bzw. Neuverschriftung wurden von der Projektgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erstellt. Auf Anregung des Projektleiters bei Infratest Sozialforschung, Klaus Kortmann, haben wir für die Übermittlung der Fragen und der Ablaufsteuerung ein sogenanntes Bausteinsystem entwickelt. Neben Flußdiagrammen für einzelne Fragenbereiche oder Unterkomplexe, die die genaue Abfolge der einzusteuernden einzelnen Masken und die Verzweigungsanweisungen enthielten, wurde jede Maske auf einem gesonderten Blatt mit allen Detailinformationen schriftlich festgelegt. Wir benutzten dafür ein Formblatt, das die Gliederung des Maskenaufbaus und alle zusätzlichen Definitionen für die Programmierung zeigte (siehe Abb. 9). Da sich die Frageformulierungen und Kategorien der Antwortvorgaben im Lebensverlaufsinterview häufig wiederholen, wurde von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, die wiederkehrenden Grundtexte zu kopieren. Das Formblatt enthielt die jeweiligen Abwandlungen als handschriftliche Eintragungen. Auf diese Weise konnten viele Fragemasken zeitsparend im identischen Format (teilweise) über-

¹ Infratest wendet ein „hauseigenes“ CATI-System an, das auf der Basis einer Software der amerikanischen Firma Burke entwickelt wurde.

nommen werden, was bei der Fülle der Einzelfragen von Vorteil war. Wie später noch ausführlich begründet und beschrieben wird, hatte sich die Anzahl der Fragen durch Aufsplittung in Unterfragen im CATI-Fragebogen erheblich erhöht. Jede Maskenvorlage enthielt genaue Informationen, die eine Zuordnung zu den Steuerungsdiagrammen und einen Überblick aller bei der Programmierung zu berücksichtigenden Anweisungen ermöglichte. So waren die auf dem Bildschirmdisplay erscheinenden Texte (mit Angabe der Licht- und Cursormarkierungen) sowie alle im Hintergrund ablaufenden Prozesse bzw. bereitgestellten Informationen vollständig und rasch zu identifizieren. Auf jedem solchen Blatt waren Eintragungsfelder (in festgelegter Konfiguration) für folgende Angaben vorgesehen:

- Fragennummer der Maskenfolge: Die dreistelligen Nummern enthielten auf der ersten Stelle immer die jeweilige Ziffer eines der thematisch gegliederten Bereiche (aus programmiertechnischen Gründen ist die Gliederung nicht ganz identisch mit der des Papierfragebogens). Zusätzliche Buchstaben kennzeichnen besondere Personenbezüge (z.B.: 117m bezieht sich auf den Schulbesuch der leiblichen Mutter, 117sp auf den der Stief-/Pfleagemutter) bei identischen Fragestellungen. Die Angabe X hinter einer Fragennummer markiert die Wiederholung der Fragen in den Verlaufskomplexen (z.B. die identischen Unterfragen zu den einzelnen Wohn-, Bildungs- oder Berufsabschnitten des Lebensverlaufs). Die Buchstaben a/b (usw.) wurden (nur vereinzelt) für leichte Abwandlungen bzw. personenbezogenen Versionen der gleichen Frage oder für Doppel- und Mehrfachfragen auf einer Maske benutzt.
- Fragennummer des Papierfragebogens (*Bezug* zum Instrument der Erhebung *LV II A*).
- Angaben zum *Fragentyp*/Befragungstechnik.
- Namen des „*Grundmoduls*“ (z.B. „Berufliche Tätigkeit“ oder „Geburtsjahr“). Grundmodule waren definiert als *festes Set wiederkehrender Basisdaten*.
- *Personenbezug* (Informationen darüber, ob Daten zur Zielperson selbst oder über Familienangehörige erhoben werden).
- *Maskenfolge* (Verzweigungsangaben und Prüfprozesse bei rückwirkenden und mehrfach definierten Filteranweisungen).
- *Prüfverfahren* (Variablen bzw. Fragennummern und Codeziffern mit Definition der Konsistenzkontrollen und Rückmeldungsanweisungen).
- *Anweisungen* für die *Einblendung* (Display) von *Kontrolldaten* (z.B. Verlaufsdaten bei streng chronologisierten Angaben in der Wohn- und Erwerbsgeschichte) sowie eine genaue Definition der Einblendung von bereits erhobenen Daten in Frageformulierungen als Textbestandteile (siehe dazu im einzelnen die Ausführungen zur Operationalisierung spezifischer Anpassung von Fragetexten).
- Informationen zum Bildschirmdisplay:
 - * Fragetexte (zum Teil bestehend aus den „Bausteinen“ Grundmodulformulierung und Textmodifikationen, die unter anderem auch von bereits erhobenen Individualdaten vom System erst während des Interviews eingesteuert wurden – wie z.B. die Namen und das Geschlecht von den Geschwistern oder Kindern der Zielperson).
 - * Hinweise für den Interviewer zur Befragungs- oder Codierungstechnik der Frage bzw. auch inhaltliche Anmerkung zum Fragen- oder Kategorienverständnis.
 - * Antwortalternativen (in Form von Itemlisten zum Vorlesen oder Vorgaben zur Feldverschlüsselung) mit genauer Angabe numerischer Codes mit festgelegten Spaltenbreiten und Eingabefeldern.
 - * Angabe der Leerzeilen (Spaltenbreite) zur Eingabe offener Texte und Zahlenkombinationen (für Zeitdatennennungen).
 - * Definition der fehlenden Werte in Form numerischer Codierung¹.

¹ Bei Zeitdaten wurden auch Umschreibungen als offene Texte zugelassen, die dann in Form „künstlicher Monate“ mit Hilfs-codes nachverschlüsselt worden sind (siehe auch Edition der Daten, Teil III, S. 26).

Abbildung 9: Schema zu Maskendefinition (Bausteinsystem)

FRAGENR.: 504 / BEZUG IM FRAGEBOGEN LV 11A 502 FRAGETYP: GRUNDMODUL GEBURTSJAHR
effen

VARIABLE: PERSONENBEZUG:

Geburtsjahr
Erster
Ehepartner
(mehrere Ehen /
Partnerschaft)

FILTERSTEUERUNG:
 (MASKENFOLGE)

→ 506

FRAGETEXT	In welchem Jahr ist <i>ihre erste Frau</i> geboren ? <i>ihre erste Frau</i>	
INTERVIEWER HINWEISE (NICHT VORLESEN)	INT.:	
VORGABEN (AUSPRÄGUNGEN): FELDVERCODUNG	<i>Keine</i>	GEBURTSJAHR <u>1</u> _ _ _ _
TEXTEINGABE ----- (ALPHANUMERISCH)	<i>Keine</i>	weiß nicht <input type="checkbox"/> 8
KONTROLLDATEN EINBLENDE		

? PRÜFVERFAHREN: *Heiratsjahr?*

Nach Festlegung der Bereichsauswahl und Abfolge der Fragenkomplexe wurden in Berlin die Teile Herkunftsfamilie und der Bildungs- und Berufsverlauf entsprechend aufbereitet und nach München übermittelt, wo der Projektleiter von Infratest Sozialforschung intensive Überprüfungen aller Angaben vornahm und alle Vorlagen für die Programmierung aufbereitete (zur Kontrolle wurden für die filterintensiven Komplexe von beiden Instituten Steuerungsdiagramme erstellt und verglichen). Die Programmierung der CATI-Instrumente liegt normalerweise bei Infratest in der Verantwortung einer besonderen Abteilung, die spezifische Routinen mit einsetzt, so daß mehrere Mitarbeiter einen Fragebogen relativ rasch bearbeiten können. In bezug auf unser Projekt erwies sich bald, daß für die Umsetzung der Vorlagen bzw. deren komplizierten Prozeßanweisungen die bekannten Routinen nicht ausreichen. Für unsere Studie wurde ein besonderer Mitarbeiter eingesetzt, der exklusiv diese Arbeiten durchführte, sich inhaltlich in das Projekt „eindenken“ mußte, um neue technische Problemlösungen zu finden¹.

Trotz intensiver Bemühungen konnten nicht alle Pläne und Anforderungen mit der zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehenden Software erfüllt werden. Dies betraf die schon erwähnten arithmetischen *Operationen zum Editing* beim Ansteigen der Komplexität der erforderlichen Rechenprozesse, vor allem aber eine Routine im computergesteuerten Ablauf des Interviews, die wir gern an einigen Stellen eingesetzt hätten. Diese betrifft die Möglichkeit eines Rückganges auf bereits abgespeicherte Daten durch einen Wiederaufruf der durchlaufenen Eingabemasken. Diese Prozedur des sogenannten „Rückblätterns“ („roll back“) bietet zwar rein programmiertechnisch keine Probleme und könnte zur Korrektur eingegebener Daten dienen. Bei der mehrfachen Verknüpfung der zu erhebenden Lebensverlaufsdaten kommt es vor, daß eine Erinnerung an genaue Zeitdaten oder Zeitabschnitte erst verzögert (in anderen thematischen Zusammenhängen) einsetzt oder bereits gegebene Informationen von der Zielperson wieder revidiert werden. Im Papierfragebogen konnten solche Daten im Rückgriff verbessert werden. Nicht selten wurden vergessene Wohn- oder Berufsphasen (seltener Geschwister oder Kinder) in den Matrizen nachgetragen und dann in der Edition neu sortiert. Nach einigen Versuchen haben wir uns gegen ein Rückblättern im CATI-Programm entschieden: Ein beliebiges Durchgehen der Maskenfolge war störanfällig und während des Telefongesprächs auch kaum zu leisten, ohne daß der Rapport durch Pausen gefährdet war. Ein gezielter Rückgang durch Bestimmung des Aufsetzpunkts hätte detaillierte Steuerungsdiagramme zur Auswahl der gesuchten (genau passenden) Maske generieren und im Display übersichtlich darstellen müssen. Abgesehen von dem zusätzlichen Programmieraufwand waren bei dem vielfältigen Fragenprogramm mit oft verschiedenen Filterversionen einer Frage die gewünschten Aufsetzpunkte nur schwer zu fixieren. Es hätten also jeweils ganze Komplexe wieder aufgerufen werden müssen. Bei der individuell angepaßten – im System deshalb sehr umfangreichen und für viele „Pfade“ vorprogrammierten – Maskensteuerung erwies es sich als schwer oder in manchen Komplexen als unmöglich, Anweisungen für erneute Durchgänge und Filter festzulegen (z.B. bis zu welchem Punkt nach Überschreiben einer Maske Folgefragen, deren Ablauf sich durch neue Daten verändern kann, gestellt und entsprechend verbessert oder neu angesteuert werden). Ein Durchgang durch alle Fragen bis zum Ausgangspunkt des Rückgriffs war in Anbetracht der Länge des Interviews nicht ratsam. Der Wiederaufruf einer Maske wurde (später) in der Hauptstudie nur an wenigen (bestimmten) Stellen zugelassen und erlaubte lediglich das Ansteuern einer kurz vorher abgeschickten Maske. Für Revisionen und Nachträge haben wir auf die „paper-and-pencil“-Methode zurückgegriffen. Die Daten wurden in ein Formblatt – das sogenannte Fehlerprotokoll – eingetragen und erst in der Datenedition in den Individualdatensatz (nach sorgfältiger Prüfung) eingegeben (siehe auch Teil III, Abschnitt 2.2).

Eine weitere Restriktion betraf die Anzahl der Masken in einem (in sich geschlossenen) Themenkomplex. Die Komplexe waren nach einzelnen „Tochterdatensätzen“ gegliedert. Besonders für die großen Verlaufsteile wie die Wohn- und Berufsgeschichte, die ein Set von Fragen für die individuell unter-

¹ Wie schon an anderer Stelle erwähnt, hat Herr Nowak diese Aufgabe mit Engagement und professioneller Kreativität durchgeführt. Für seine Aufgeschlossenheit und enge Zusammenarbeit in der schwierigen Entwicklungsphase des Projekts und in der späteren Systembetreuung während der Feldarbeiten möchten wir ihm herzlich danken.

schiedliche Anzahl von Phasen bzw. Ereignisabschnitten in Schleifensegmenten beliebig häufig wiederholt durchlaufen mußte, war die Kapazität der maximal zur Verfügung stehenden Stellen leicht erreicht. Eine Verteilung der Fragen solcher Wiederholungsschleifen auf mehrere Tochtersätze war nicht ratsam. Ein weiteres Aufsplitten von Fragen in einzelne (spezifisch formulierte) Maskenversionen war deshalb nicht ohne Probleme möglich. Zur Veranschaulichung: Der Verlaufsteil der Berufsgeschichte hatte in der ersten Operationalisierungsform bereits 980 von 1.000 zur Verfügung stehenden Stellen belegt, so daß weitere Modifikationen oder neue Fragen nicht mehr einzufügen waren.

Das in der Hauptstudie benutzte Instrument umfaßte in der Endfassung 11.500 Spalten, womit wir auch insgesamt an die Grenzen der Programmkapazität kamen.

Im folgenden werden **Veränderungen der Fragetechniken** und die **Anpassungen der Operationalisierung an die telefonische Erhebung** und die Integration der Computersteuerung in die Fragebogenkonstruktion beschrieben. Die (neuen) Operationalisierungen erklären den außergewöhnlichen Umfang des Befragungssystems für das Lebensverlaufsinterview.

Die **Kommunikationsbedingungen** verändern sich, wenn die beiden Gesprächspartner im Interview in ihrer Interaktion auf den auditiven Kanal beschränkt sind. Diese Restriktion sollte jedoch nicht nur als Defizit angesehen werden (vgl. E. Brückner, 1985; Hormuth & E. Brückner, 1985). Allerdings muß dieser spezifischen Interviewsituation Rechnung getragen werden. Befragungsmethoden der mündlichen/persönlichen Umfrageforschung können in der Regel nur begrenzt eingesetzt werden, da diese optische Darbietungen anwenden. Auch die Instrumente des Lebensverlaufsinterviews beinhalteten eine intensive Nutzung solcher optischen Befragungshilfen (siehe Listenheft zum Fragebogen LV II A, Teil II, S. 305). Für das CATI-Interview mußten diese Fragen in der Operationalisierung angepaßt werden. Bei der **Umwandlung der optischen Vorlagen** wurde nach Problemlösungen gesucht, die den Inhalt der Frage und die Übermittlungsmethoden möglichst wenig verändern. Wie die Ausführungen in Teil (Pilotstudie) zeigen, brachten die zahlreichen Vorlagen nicht nur Vorteile, sondern auch Erhebungsprobleme. Neue Operationalisierungen boten deshalb auch eine Chance zur Optimierung.

Außer den Vorlagen für die Zielperson, waren auch die – im Fragebogen LV II A noch verstärkt angewendeten großen (zwei- bis dreiseitigen) **Matrizen**, die die Übersichtlichkeit bei Auflistung von Zeitphasen und Personen für den Interviewer-Stab verbessern sollten, nicht auf eine Darstellung am Bildschirm zu übertragen.

Neben den bisher beschriebenen eher technischen Anpassungen an die veränderte Optik und Funktion des Computers mußten viele Fragen und ihre Sukzession methodisch neu überdacht werden. Bei der Entscheidung für das CATI-Verfahren hat das Ziel, die Fragen – in Anbetracht der geschilderten Anwendungsprobleme – in der Implementierung „sicherer“ zu gestalten, eine wesentliche Rolle gespielt. Die Möglichkeit, chronologische Sequenzen mit wiederkehrenden Fragenmodulen in Form von „*Schleifen*“ einzuprogrammieren, bietet gerade für die Erhebung von Verlaufsdaten Vorteile. So konnten Bildungs- und Berufsverläufe – gerade hinsichtlich ihrer mannigfaltigen Übergänge – besser kontinuierlich mit der Computersteuerung abgefragt werden, als es die Papierform erlaubte. Ein CATI-Programm eignet sich besonders gut für sequentielle und verknüpfte Daten als Erhebungsinstrument. Im folgenden werden (beispielhaft) die wichtigsten neuen Operationalisierungen beschrieben.

Listenumsetzung

- **Kürzere Itembatterien** (5–6 Kategorien) wurden an einigen Stellen zusammengefaßt und vorgelesen oder als Feldverschlüsselungs-Codes im Display vorgegeben (offene Antwort), wobei fast immer noch eine Kategorie für „Sonstige“ angefügt war, damit Angaben, die nicht eindeutig zuzuordnen sind, als Texte eingegeben werden konnten.
- **Längere Itembatterien** konnten nur mit Hilfe der „Zerlegung“, das heißt durch den Gebrauch von Unterfragen telefonisch präsentiert werden. Solche neuen Operationalisierungen betrafen nicht sehr viele, aber besonders wichtige, häufig wiederkehrende Fragen wie die Listen mit Kategorienschemata zur beruflichen Stellung, zu Branchen und Rentenarten. Besonders für die Codierung der beruflichen Stellung („Mikrozensuscode“) galt es, eine brauchbare Lösung zu finden, die nicht allzusehr die Erhebungsbedingungen verändert. Diese Liste wurde in zehn verschiedenen Frageversionen und je nach Anzahl der vorhandenen Angehörigen und Erwerbsphasen beliebig oft in allen Kernbereichen des Interviews benötigt (siehe Teil V, S. 26: Abb. 10, die eine Übersicht der Berufsfragen für die Tätigkeiten nach den ISCO-Codes zeigt, für welche jeweils auch die berufliche Stellung erfragt wurde).

Für die berufliche Stellung wurden in einer Vorfrage zuerst die *Oberkategorien* erhoben. In den Anschlußfragen wurden dann gezielt *nur die zutreffenden Unterkategorien* vorgelesen, die nur wenige Items enthielten, so z.B. für die Angabe „Beamte“ nur die entsprechenden Laufbahngruppen. Bei der Vorgabe von maximal fünf Alternativen konnten einzelne Items besser erläutert werden. Die ursprüngliche Liste wurde nach der globalen Vorfrage in sechs einzelne verschiedene Verzweigungen aufgeteilt, die zum Teil dann noch weiter in Unterfragen aufgesplittet wurden (siehe Abb. 10)¹.

Die Befragten hatten damit nicht immer erneut eine umfangreiche Liste zu sichten, sondern bekamen jeweils nur die zutreffenden Alternativen zur Auswahl. Allerdings entstand so aus einer einzigen Frage jeweils eine relativ umfangreiche Fragenbatterie im System. Die Verzweigungen sind in einem Diagrammausschnitt in Abbildung 11 in verkürzter Form dargestellt.

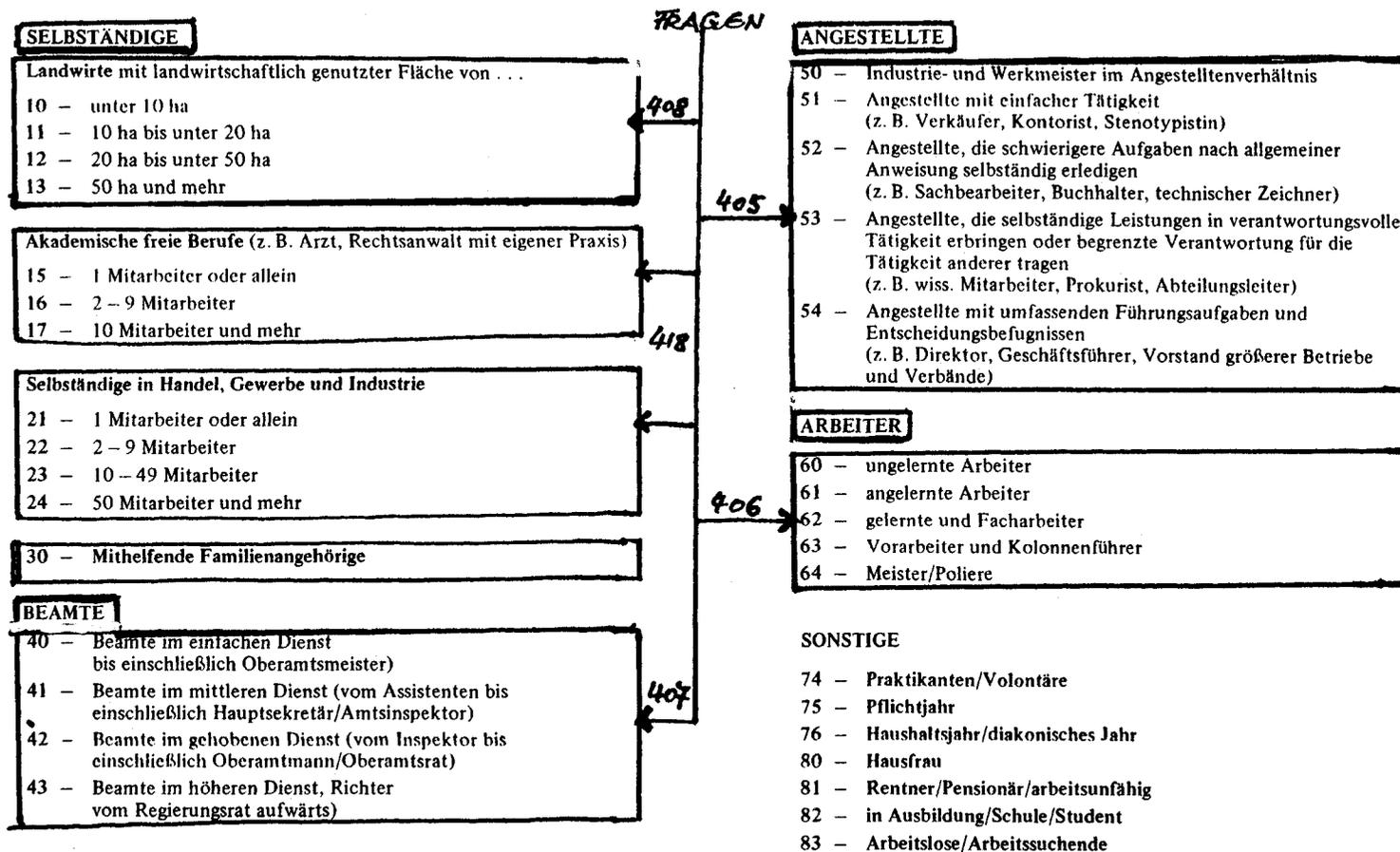
Für die Branchenzugehörigkeit (in den einzelnen Berufsphasen der Zielperson) wurde ein gemischtes Verfahren gewählt: Einige – nach den Vorfragen eindeutige – Codes wurden vorgegeben, für andere Verzweigungen waren offene Nachfragen vorgesehen.

Die umfangreiche Liste zu Wohnformen wurde durch ein einfaches Splitting nach Privathaushalten und nicht privaten (Anstalts-)Haushalten aufgeteilt. Die Ausprägungen der privaten Wohnformen wurden auf einige wenige Grundausrprägungen (Untermiete, Mietwohnung und Eigentum) verkürzt und vorgelesen, während für die Anstaltshaushalte offene Antworten vorgesehen waren (siehe Teil II, S. 368, Frage 224).

¹ Die abzufragenden Informationen verteilten sich auf insgesamt acht Einzelfragen bzw. unterschiedliche Maskendisplays. Der zweistellige Code der Liste wurde dann automatisch vom Rechner aus den Einzeldaten der Unterfragen zusammengesetzt (in Form einer gesteuerten Recodierung). Im Materialienband (Teil II) sind die entsprechenden Frageformulierungen und Antwortvorgaben in den Original-Maskenausdrucken einzusehen: Seiten 374 bis 377; Fragennummern 403 bis 409, und 418.

Abbildung 10: Zerlegung der Kategorienliste zur beruflichen Stellung (Listenvorgabe Karte C)¹

BERUFLICHE STELLUNG: KARTE C

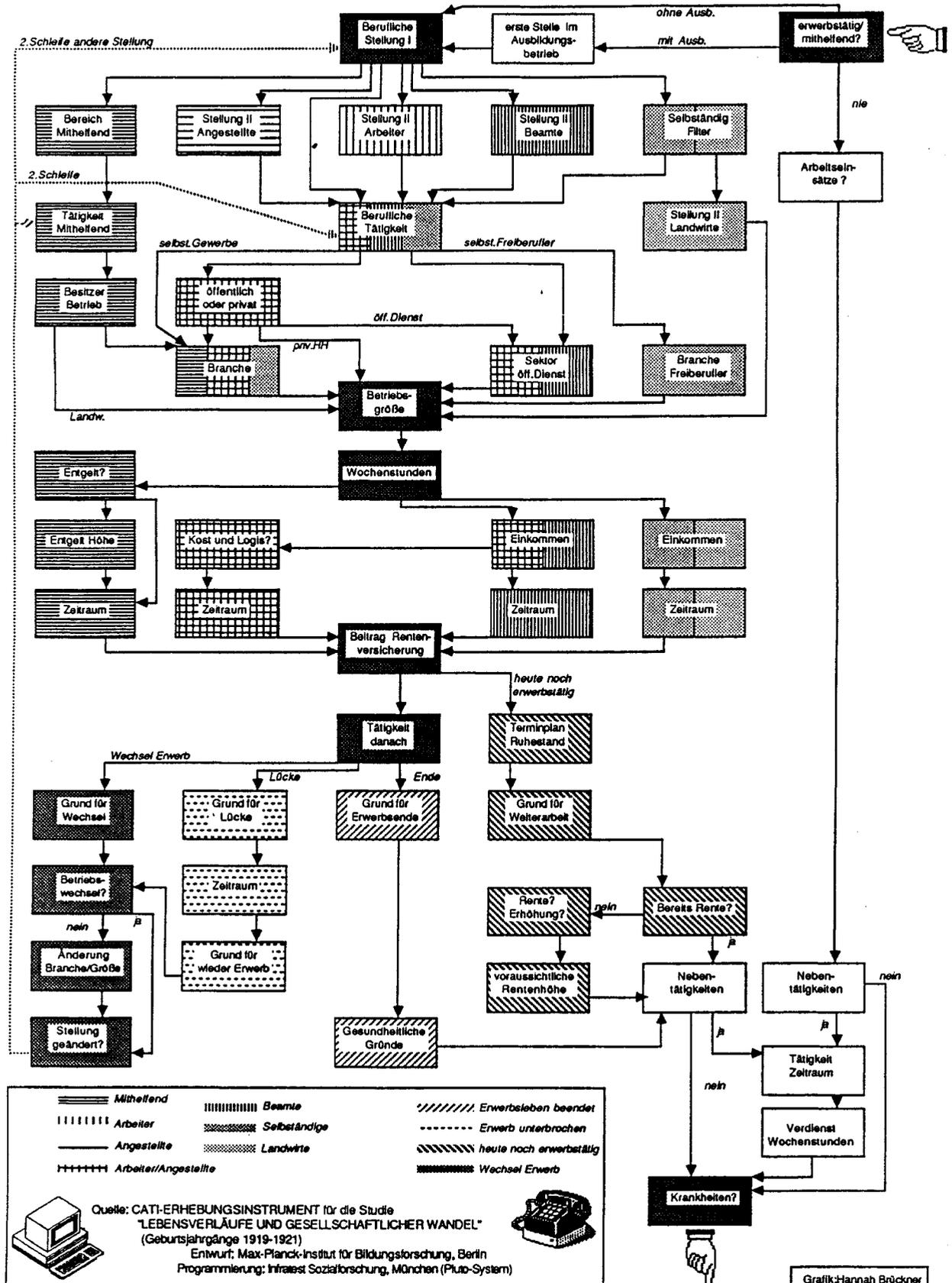


¹ Diese Einzelfrage wurde in acht verschiedene Unterfragen „zerlegt“, da eine Listenvorgabe im telefonischen Interview nicht möglich ist. Nach einem Eingangsfiler (Fragen 403 und 404) wurden die verschiedenen Gruppen separat nach der weiteren Differenzierung gefragt (Fragen 405 bis 418), die dann jeweils nur bis zu fünf Items enthielt (verbale Vorgabe).

Abbildung 11: Zerlegung von Fragen nach Untergruppen und Sukzession am Beispiel der Berufsgeschichte

FRAGENPROGRAMM ZUM ERWERBSVERLAUF

Filterdiagramm der CATI-Maskensteuerung mit Schleifenmodulen für Erwerbsphasen und Lücken in der Berufsgeschichte



Während das CATI-Programm insgesamt mehr offene Fragen enthielt als der Papierfragebogen, konnten an einigen Stellen aber auch offene Fragen – zumindest teilweise – standardisiert werden, so z.B. die häufig wiederkehrenden Fragen nach Wechselgründen in den Verlaufsteilen der Wohn- und Berufsgeschichte. In den ersten Erhebungen oft besetzte (einfache) Kategorien wurden zum Teil zur Feldverschlüsselung, aber auch als Vorgaben (z.B. zur Definition der Übergangereignisse und Lücken) benutzt (siehe Teil II, S. 373, Frage 340).

Die längere Liste zur Zusammensetzung des Haushaltseinkommens (Einkommensarten) wurde durch eine neue Operationalisierung der Variablen aufgelöst. Da die Haupteinkommensquellen in der befragten Altersgruppe aus Renten bzw. Pensionen bestehen, wurden diese getrennt und ausführlich erhoben. Andere Einkommensquellen und die von weiteren Haushaltsmitgliedern (außer Ehepartner/innen) wurden anschließend (soweit zutreffend) mit spezifischen Einzelfragen eruiert.

Da die Einkommensdaten zu den „heiklen“ Daten in der Umfrageforschung zählen und telefonische Auskünfte dazu mutmaßlich – in der von uns gewünschten Ausführlichkeit – am Telefon Antwortverweigerungen herausfordern könnten, haben wir zuerst die einzelnen Rentenarten und -formen (eigene und Witwenrenten) sowie die Dauer des bisherigen Bezuges nachgefragt. Nach einer überleitenden Begründung, warum wir exakte Angaben zu den einzelnen Quellen erheben, wurden die bezogenen Einkommen einzeln wieder eingeblendet und zu jedem die Nettosumme nachgefragt (siehe Teil II, S. 379, Fragen 702 bis 705). Diese stufenweise Erhebung sollte die Frage „entschärfen“. Im Falle von Verweigerungen war eine Nachfrage zur Einordnung in Haushaltseinkommensgruppen vorgesehen. Letzteres wurde nicht mehr als Gesamtsumme erhoben, sondern aus den Einzelangaben vom System errechnet.

Abgesehen von diesen neuen Operationalisierungen wurde der überwiegende Teil der Fragen exakt repliziert, das heißt vom Papierfragebogen übernommen. An vielen Stellen wurden jedoch geringfügige Modifikationen in den Frageformulierungen vorgenommen. Diese hatten keinen Einfluß auf die Frageninhalte, sondern dienten zur präzisen Formulierung, indem sie den jeweiligen Bezug klarstellten. So zum Beispiel die Fragensets für die Geschwister und Kinder der Zielperson, in denen die Bezeichnungen Bruder oder Schwester bzw. Sohn/Tochter in den individuell gesteuerten Text der Fragen eingeblendet wurden. Bei mehreren vorhandenen Geschwistern oder Kindern wurden Vornamen aus einer vorangegangenen Auflistung jeweils wieder eingesteuert¹.

In der Erwerbsgeschichte wurden solche Einblendungen ebenfalls für eine genaue Abgrenzung einer Erwerbsphase genutzt: Berufliche Tätigkeit und berufliche Stellung wurden in spätere Fragen nach den Angaben der Zielperson vom System entsprechend eingesetzt (z.B.: „Von wann bis wann waren Sie *als Beamter im mittleren Dienst als Revierstreife tätig?*“ oder „... *angelernte Arbeiterin ... Uniformnäherin am Fließband?*“).

Über die **Sicherstellung des (richtigen) Bezuges zu Personen oder Ereignisepisoden** hinaus hatten diese angepassten Formulierungen auch den Vorteil, daß das durch die vielen Wiederholungsfragen recht monotone Interview eine **persönliche Dialogform** erhielt. Die Zielpersonen erhielten dadurch auch den Eindruck, daß ihre Gesprächspartner/innen alle Informationen interessiert aufnehmen und erinnern. Dieser Versuch, durch angepasste Texte die Datenqualität und den Rapport zu verbessern, komplizierte allerdings das Steuerungssystem durch die Anzahl an Masken und Operationen im Hintergrund. Das einzelne Interview wurde jedoch damit auch vereinfacht, da nur die zutreffenden Fragen auf dem Display erschienen. Für die Interviewer/innen hatte also jeder Fall ein unterschiedliches Programm, dessen Länge und Differenziertheit erheblich variierte. Im Methodenbericht zur Hauptstudie der Telefonbefragung ist das Volumen des CATI-Fragebogens näher beschrieben.

¹ Das entspricht der Fragetechnik des mündlichen/persönlichen Interviews, in welchem auch die entsprechenden Personen nach der Auflistung der Vornamen einzeln wieder für die weiteren Fragen benannt wurden.

Schon vor der Instrumentenentwicklung war mit der Entscheidung für das Medium Telefon auch die Entscheidung gefallen, das Fragenpotential der mündlichen/persönlichen Implementierung zu reduzieren. Zweistündige Ferngespräche hielten weder wir noch die Experten bei Infratest für durchführbar¹.

Der Zeitgewinn durch Kürzungen war relativ schwer einzuschätzen, da keine Zeitwerte über einzelne Fragen oder Segmente im mündlichen Feld gemessen werden konnten. Wir hofften auch durch eine straffere Gesprächsführung, die ein Bildschirminstrument fördert, Befragungszeit einzusparen. Bei der Verknüpfung der Daten in den Lebensverlaufsfragen ist eine beliebige Eliminierung von Einzelfragen problematisch und zerstört leicht Zusammenhänge. Es wurden deshalb vorwiegend kleinere Themenkomplexe gestrichen (die Synopse der Datenbanken beider Studien im Anhang von Teil V gibt im Recordverzeichnis und der Variablenliste einen genauen Vergleich der Datensätze).

Die Konstruktion eines CATI-Fragebogens unterscheidet sich von der eines Instruments für die mündliche/persönliche Befragung aber nicht nur in den technischen Prozeduren und methodischen Anpassungen. Besonders in unserem Fall waren die Arbeitsprozesse von Testphasen begleitet. Es wurde nicht das gesamte Fragenprogramm umgesetzt, sondern sukzessiv einzelne Teile, die in sich sorgfältig geprüft wurden. Diese Tests während der laufenden Entwicklung des Programms dienten zur Kontrolle des Displays, der Steuerung, und vor allem der Operationen für Konsistenzvergleiche anhand der bereits eingegebenen Daten. Es war deshalb erforderlich, bei diesen Proben *Eingabewerte zu simulieren*. Diese verlangen exakte Vorüberlegungen, Abläufe mit stimmigen, aber auch inkonsistenten Daten in genügenden Variationen durchspielen zu können. Teilweise haben wir Daten aus den (authentischen) Interviews der mündlichen Studie LV II A herausgeschrieben und in die zu testenden Masken eingegeben, wobei eine gute Vergleichsmöglichkeit mit der Eintragungsprozedur im Papierfragebogen entstand. Der Versuch, anhand dieser Testläufe eine Einschätzung der durchschnittlichen Dauer von Segmenten zu gewinnen, ist allerdings weniger effizient, da die Befragungssituation nicht „lebensecht“ simuliert werden kann. Diese „*Simulations-Tests*“ wurden auch fast nur mit Teilen des Programms durchgeführt, da das mehrfache Durchspielen des gesamten Interviews (mit möglichst vielen unterschiedlichen Datenkombinationen) sehr zeitaufwendig ist.

Für die weitere Arbeit an den Vorlagen für die Umsetzung war es von großem Nutzen, daß Doris Hess und ich von der Berliner Projektgruppe diese Tests gleich anhand der ersten programmierten Fragen in München mit durchführen und die Erfahrungen mit den Infratest-Mitarbeitern diskutieren konnten.

Zu Beginn der Entwicklungsphase gab es noch Unsicherheiten über das Gesamtkonzept, insbesondere über das Volumen des Fragebogens und die Umsetzung von schwierigen Einzelfragen, so daß wir im Anfangsstadium mehrere Diskussionen durchführten, in die Feld- und Methodenexperten von Infratest einbezogen wurden. Um möglichst rasch einen Einblick zu bekommen, wie Interviewer/innen mit dem Instrument zurechtkommen und welche Reaktionen wir von den Zielpersonen erwarten konnten, haben wir uns für einen fraktionierten Pretest entschieden, der in einer ersten Phase nur einen Ausschnitt des Fragebogens auf Feldreife prüfte. Erst aufgrund der Ergebnisse ist dann das gesamte Programm erstellt worden. Die Erstellung der Instrumente war also ein sukzessiver Prozeß, der sich von Beginn des Jahres 1987 (Planungs- und Entwicklungsarbeiten) über zwei Pretestwellen im Sommer und Herbst bis zu Beginn der Hauptstudie im November erstreckte.

¹ Die – für Telefoninterviews umstrittene – Länge bzw. Dauer der Gespräche gab generell zu Zweifeln Anlaß. Für viele Institute galt 20 Minuten als „Schallgrenze“. Da bei Infratest Erfahrungen über längere Interviews (allerdings aus einer Betriebsbefragung mit Managern/Experten) vorlagen, sahen die Mitarbeiter des Instituts Gespräche von einer Stunde und mehr als nicht unmöglich, aber doch problematisch an.

2. Pretest

2.1 Pretest I

Für diesen ersten Pretest stand ein ausgearbeitetes Programm für die CATI-Erhebung zur Verfügung, das neben allgemeinen Personenangaben (Steuerungsvariablen) die zwei größeren Fragenkomplexe Herkunftsfamilie (Eltern, Geschwister) und Bildungs- und Berufsverlauf (Schule, Berufsausbildung und alle Erwerbsphasen bis zur Rente bzw. zum Interviewzeitpunkt) enthielt. Aufgrund von Befürchtungen, daß für die (älteren) Zielpersonen das gesamte Programm am Telefon zu lang und zu schwierig sei, wurde zu dieser Zeit noch über Möglichkeiten eines Methodenmix diskutiert, das heißt den längeren Komplex zur Wohnungsgeschichte und/oder die Fragen zur eigenen Familie eventuell als Selbstausfüller in einer postalischen Nachbefragung zu erheben.

Für den ersten Feldtest sollte die Interviewsituation – abgesehen von der noch strittigen Länge des Fragebogens – möglichst in allen Details der geplanten Hauptstudie gleichen. Es wurden zufällig ausgewählte Adressen aus den bereits angelaufenen Screening-Interviews oder InfraScope-Stichproben eingesetzt.

Aus dem umfangreichen Interviewer-Stab von Infratel wurden erfahrene Telefonbefrager/innen rekrutiert, die später auch an weiteren Tests und der Hauptstudie exklusiv mitarbeiten sollten. Da das CATI-Lebensverlaufsinterview je nach Anzahl von Personen in der Herkunftsfamilie und den Ereignisabschnitten der Bildungs- und Berufsgeschichte stark variiert, sollten mehrere Interviews von jedem Interviewer und jeder Interviewerin geführt werden. Der Pretest-Stab bestand aus fünf Personen (außer den Projektmitarbeitern/innen). Leider konnte nur eine Frau gewonnen werden¹.

Die Schulung fand an zwei Tagen statt, wobei der erste für die technische Einweisung und Übungen am Bildschirm vorgesehen war und am zweiten eine inhaltliche Einführung in das Projekt mit methodischen Hinweisen auf Probleme folgte. Zur Gedächtnisstütze wurden einige lose Seiten mit Erklärung der wichtigsten Kategorien (z.B. Ausbildungsinstitutionen und -abschlüsse) ausgegeben, die man in die Arbeitskabine hängen konnte. Die technische Einweisung habe ich nicht mitgemacht. Sie bot keine Probleme, da Erfahrungen mit computergestützten Interviews vorlagen. Thema und Gestaltung des Fragebogens begeisterten die Interviewer/innen regelrecht. Sie interviewten sich gegenseitig und wollten möglichst rasch mit „echten“ Gesprächspartnern arbeiten. Zu unserer Überraschung waren schon richtige Pretestinterviews durchgeführt, als wir am zweiten Tag zur Schulung anreisten. Diese ersten Interviews waren problemlos gelaufen. Unsere inhaltliche Schulung fand aufgrund dieser ersten Erfahrungen Interesse und gezielte Fragen.

Am Abend nach der Schulung wurden weitere Interviews durchgeführt, die wir mithören konnten. Für die Dauer des Projekts hatten wir ein kleines Telefonstudio mit 13 Kabinen (durch Trennwände mit Schalldämpfung abgetrennte Arbeitsplätze, die von einer zentralen Glaskabine einsehbar waren) zur Verfügung. So konnte man die Interviewer/innen an ihrem Platz sehen und sich (hinter der Glaswand) in ihre Gespräche einschalten. Durch Handzeichen konnten sich die Interviewer/innen mit der Supervision verständigen, unter anderem um Hilfe bei technischen oder inhaltlichen Problemen zu erhalten. Da alle Interviews noch zusätzlich auf Tonbandkassetten aufgenommen wurden, hatte ich die Befürchtungen, daß die massiven Kontrollen Streß erzeugen oder Ärger hervorrufen. Dies war jedoch nicht der Fall. Man ließ sich sogar „über die Schulter sehen“. So konnte das Interview am einzelnen Bildschirm mitverfolgt und die Eingaben beobachtet werden.

¹ Das Alter lag zwischen 20 und 30 Jahren. Nähere Daten zur Person wurden nicht erhoben und auch aus den Akten von Infratest aus Datenschutzgründen nicht weitergegeben. Die von uns angestrebte Einbeziehung von Frauen und älteren Personen ließ sich nicht realisieren. Entsprechende Anfragen seitens der Infratel Feldleitung trafen auf Ablehnungen zum Teil wegen der Arbeitszeit (mehrere Abende pro Woche) und auch wegen des umfangreichen CATI-Programms.

Die Benutzung von Kopfhörern war freigestellt, da nicht alle Interviewer/innen gerne damit arbeiten. Obwohl die Länge der Gespräche und die gehäufte Anzahl von Zahlen- und Texteingaben für sie doch ungewohnt und anstrengend war, empfanden sie diese Interviews interessanter und als befriedigendere Aufgabe als die üblichen CATI-Befragungen – nicht zuletzt wegen der persönlicheren Inhalte und das durch die Variabilität der individuellen Fragesteuerung auch für den Interviewer-Stab abwechslungsreiche Maskenprogramm.

Der erste Feldtest sollte als Vorstudie dienen und insbesondere die Eignung für eine längere Befragung nachweisen. Es war also sorgfältig auf Ermüdungserscheinungen zu achten (nachlassende Aufmerksamkeit und Datenqualität sowie Abbruchtendenzen bei den Zielpersonen, aber auch Leistungsabfälle wie z.B. Vertippen oder ungenaue Textübermittlung auf seiten der Interviewer/innen). Neben den **Beobachtungen zur Interaktion** wurden deshalb nach Beendigung des Fragebogens auch Fragen an beide Gesprächspartner/innen gestellt, den **subjektiven Grad der Ermüdung** bzw. Anstrengung für sich selbst einzuschätzen.

Da die Feldreife des – erst in Teilen fertiggestellten – Fragenprogramms noch ungewiß war, wurde nur eine kleine Zahl an Interviews eingeplant (15–20 Fälle). Bei Auftreten von Problemen (wie die oben geschilderten) sollten andere Lösungsmöglichkeiten für das Erhebungsdesign – notfalls eine Rückkehr zur mündlichen/persönlichen Befragung – diskutiert werden.

Die Pretestinterviews wurden vom 2. bis zum 10. Juni 1987 durchgeführt, wobei sich die Mehrzahl auf die beiden Schulungstage konzentrierte. Von 32 Adressen bzw. Telefonnummern konnten 20 Interviews realisiert werden. Ein knappes Drittel (10 Fälle) wurde in der (kurzen) Feldzeit nicht erreicht und zwei Personen verweigerten die Teilnahme. Die „**Ausschöpfung**“ der Adressen wies also eine recht günstige Tendenz auf. Entsprechend der Zufallsauswahl waren in den kleinen Pretest-sampel Personen aus den drei verschiedenen Geburtsjahrgängen vertreten. Nach Wohnorten verteilten sich die Zielpersonen auf das gesamte Gebiet der (alten) Bundesrepublik und bezog verschiedene Ortsgrößenklassen sowie Männer und Frauen mit ganz verschiedenen Berufsgeschichten ein¹.

Über den **Zeitbedarf** des Interviews lagen exakte Daten in Form der Messung durch das Computersystem und die von der Zielperson geschätzte Interviewdauer vor. Die durchschnittliche Befragungszeit lag (nach Computermeßwerten) bei einer knappen Dreiviertelstunde (43,7 Min.). Männer hatten die längere Durchschnittszeit mit 47,3 Minuten, aber geringere Schätzwerte (25,5 Min.). Diese Tendenz der Unterschätzung zeigte sich auch bei den Frauen, obgleich in abgemilderter Ausprägung (Gesamtdurchschnitt 41,7 Min.; Vergleich der Meßwerte zu den Schätzungen: 43,5 Min. zu 31,2 Min.). Wegen der geringen Fallbasis konnten aus diesen Zahlen nur Tendenzen abgeleitet werden. Die Variabilität der Dauer konnte man bei Männern (infolge längerer und konstanterer Berufsverläufe, die allerdings auch durch die mit erhobenen Lücken zeitaufwendiger in der Befragung waren) geringer ansetzen. Frauen hatten durchschnittlich kürzere Interviewzeiten, jedoch eine höhere Variabilität der Werte (25 bis 90 Min. gegenüber Männern mit Werten zwischen 30 Min. bis maximal 60 Min.), was auf die unterschiedliche Erwerbsbeteiligung und selteneren Berufsausbildungsphasen zurückzuführen ist². Für die Schätzungen wurde durch eine Nachfrage geprüft, ob die Zielpersonen auf die Uhr gesehen hatten, was jedoch kaum vorkam und auch kaum Einfluß auf den beachtlichen „Schätzfehler“ hatte. In der Regel wurde die Dauer des Gesprächs stark unterschätzt. Das fehlende Zeitgefühl beim Telefonieren ist ein schon im Alltag häufig zu beobachtendes Phänomen. Da das Interview konzentrierte Erinnerungsarbeit von den Zielpersonen verlangte und auch die Thematik des

¹ Frauen waren in diesem Pretestsampel in der Überzahl, was darauf zurückgeführt werden kann, daß die Männer in diesen Kohorten eine kriegsbedingte starke Mortalität aufweisen, und daß sich Frauen vermutlich besser bzw. schneller erreichen lassen.

² Geschlechtereinflüsse ließen sich nicht untersuchen, da die Fallbasis pro Interviewer zu gering war und auch nur eine einzige Interviewerin im Pretestteam arbeitete.

eigenen Lebensverlaufs meist auf interessierte Mitarbeit stieß, vergaß man leicht die Zeit. Kritische Äußerungen zur Dauer ließen sich nicht feststellen, sehr selten auch Ermüdungserscheinungen. Aus diesen Befunden und den Beobachtungen der Interviewsituation gewannen wir den Eindruck, daß man den Zielpersonen durchaus eine noch längere Befragungsdauer zumuten könnte.

Die in der mündlichen Erhebung sehr zeitintensiven **Eingangsgespräche** zur Überzeugung der Zielpersonen (siehe Teil I, S. 101) gestalteten sich am Telefon wesentlich kürzer. Hierzu trägt sicherlich bei, daß die Türschwelle beim telefonischen Kontakt keine Barriere bildet und sich lange Vorstellungen und „Beäugungen“ erübrigen. Mit dem Telefon ist man zwar quasi selbstverständlich in die Häuslichkeit der Zielperson eingedrungen, bleibt jedoch durch räumlich meist weite Distanzen getrennt. Der Kontakt ist für die Befragten risikoloser, da leicht wieder zu unterbrechen, wozu jedoch eine Entscheidung nötig ist. Die Interviewerin oder der Interviewer stellten sich kurz vor und erläuterten in wenigen Worten das Projekt und technische Einzelheiten des Interviews, insbesondere baten sie um Einwilligung für einen Tonbandmitschnitt¹.

Die Bilanz der **Teilnahmebereitschaft** war günstiger als wir erwartet hatten. Von 22 erreichten Zielpersonen konnte bei 20 ohne größere Probleme ein Interview durchgeführt werden. Bis auf wenige Ausnahmen auch sofort beim ersten Anruf. Falls die Zielperson wenig Zeit hatte, wurde ein weiterer Termin zu einem günstigeren Zeitpunkt vereinbart, der wegen des Abendtarifs möglichst nach 18 Uhr festgelegt werden sollte. Daß die angesprochenen Personen sich so schnell bereit erklärten, ist sicher durch die Vorauswahl wesentlich begünstigt worden. Im sogenannten Screening-Interview wurden die Zielhaushalte der InfraScope-Stichprobe um die Erlaubnis zu einer erneuten Ansprache gebeten und über die Studie kurz informiert, wenn eine Person der gesuchten Geburtsjahrgänge 1919-21 im Haushalt lebte.

Auch die **Interviewdurchführung** selbst bot weniger Schwierigkeiten als zu erwarten war. Die Struktur des Maskendisplay erwies sich als übersichtlich und „befragungsfreundlich“, so daß später nur noch Details in der Cursorsteuerung und Lichtbetonung verändert wurden. Automatische Filterungen und Abprüfungen des Systems erwiesen sich als (unsichtbare) Hilfe und gestalteten den Ablauf recht flüssig. Die veränderte Operationalisierung einiger Fragen, z.B. die Zerlegung der Liste für berufliche Stellungen funktionierte so gut, daß man die fehlende Listenvorlage nicht vermißte. Ebenso gestalteten die vorgelesenen Items (z.B. Schul- und Berufsabschlüsse) oder die Feldverschlüsselung das Interview lebendiger und strafften den Ablauf. Im Vergleich zu den Befragungshilfen der mündlichen/persönlichen Übermittlung erzielte die neue Interviewtechnik nicht nur eine Ersatzlösung sondern verbesserte die Gesprächsführung.

Dieser erste Feldtest bestärkte uns also, die begonnenen Entwicklungen weiterzuführen. Es wurde entschieden, das gesamte Fragenprogramm mit dem CATI-Programm am Telefon zu implementieren. Mit entsprechenden Kürzungen und einigen Vereinfachungen sollten die noch fehlenden Teile umgesetzt und integriert werden. Dafür waren mindestens weitere 30 Minuten Befragungszeit einzukalkulieren, wobei wir eine (geringe) Zeitreduzierung bei wachsender Übung im Umgang mit dem Programm einplanten. Bei der hohen Varianz der Dauer (in Abhängigkeit von der Menge der zu erhebenden Daten im individuellen Lebensverlauf) hofften wir, die Mehrzahl der Interviews nur in *einem*, wenn auch längeren – über eine Stunde dauernden – Gespräch durchführen zu können. Für Interviews mit sehr großem Zeitbedarf oder für den Fall von Ermüdungserscheinungen mußte ein „*Splitting*“, also eine Implementierung in *mehreren Telefongesprächen* vorgesehen werden. Da die mündlichen/persönlichen Interviews bis auf wenige Ausnahmefälle in einer Sitzung fertiggestellt werden konnten, war ein Splitting schon unter dem Aspekt der Replikation methodisch nicht unproblematisch. So können sich Zielpersonen in der Zeit bis zur Fortsetzung des Interviews weiter mit

¹ In der mündlichen/persönlichen Befragung wurde das Einverständnis erst eingeholt, wenn sich die Interviewer/innen in der Wohnung der Befragten ihre Unterlagen zurechtlegten. Am Telefon stellten sich also eher erschwerte Bedingungen für das Vorgespräch.

dem Thema beschäftigen und unter Umständen Unterlagen einsehen oder durch Nachfragen in der Familie Daten erfragen, was zu einer Verbesserung der Datenqualität, aber auch zu Irritationen führen kann¹. Der Kontakt zu anderen Personen konnte das Vertrauen der Zielperson beeinflussen, wenn diese – in Unkenntnis der Vorgänge – einen negativen Eindruck von der Studie bekamen. Unterbrechungen des Kontakts können – gerade bei telefonischer Kommunikation, bei der die Gesprächspartner anonym bleiben – zu Abbrüchen führen. Wir hielten dennoch ein Splitting der Interviews bei Beibehaltung des CATI-Verfahrens für eine methodisch vertretbarere Lösung als den Methodenmix, der die obigen Probleme nicht reduziert, sondern zusätzliche Modifikationen der Erhebungssituation einführt.

Strittig waren Überlegungen, ob die Unterbrechung des Interviews an beliebiger Stelle erfolgen konnte oder eine Gliederung nach Abbruchsegmenten bzw. geplante Teilerhebungen gezielt einzuplanen war. Letztere Möglichkeit wäre vor allem dann methodisch günstiger gewesen, wenn ein Splitting als obligatorisch vorgesehen werden sollte. Praktikable Möglichkeiten sollten in einem weiteren Pretest an einem erweiterten Fragenprogramm erprobt werden.

Insgesamt erhielten wir durch den ersten Pretest den Eindruck, daß sich die CATI-Technik besonders gut für die Umsetzung des Erhebungskonzeptes eignet. Daten zu den unterschiedlichen Personen, die das Interview abfragt, können gezielt angesteuert werden. Besonders für die chronologische Verknüpfung von Zeitabschnitten bzw. Ereignissen bietet das Programm gute Software zur differenzierten Fragengestaltung und zu Kontrollen, sowohl des Ablaufs als auch der eingegebenen Individualdaten. Die positiven Reaktionen der ersten Zielpersonen und der Interviewer/innen ermutigten uns, eine umfangreiche Feldstudie – trotz der Zeitrestriktionen – ausschließlich mit dem CATI-Verfahren durchzuführen und das Fragenprogramm des Papierfragebogens aus der Befragung LV II A weitgehend einzubeziehen².

2.2 Pretest II

Im Juli und August 1987 wurden die restlichen Fragen umgesetzt und programmiert. Die im Vorfeld des Pretests erforderlichen Testläufe (mit simulierten Daten) erfolgten jeweils zeitgleich nach Fertigstellung einzelner Teile bzw. abgeschlossener Fragenkomplexe. Insbesondere war der durch Kürzungen etwas veränderte Verlauf der Wohngeschichte und die komplizierte Abfrage der Daten gegenwärtiger und früherer Ehepartner/innen und derzeitiger Lebensgefährten/innen zu überprüfen. Da aus Zeitgründen auf eine detaillierte Erwerbsgeschichte der (Ehe-)partner/innen verzichtet wurde, waren als Ersatz für diesen Verlaufskomplex Einzelfragen über berufliche Merkmale zu drei Zeitpunkten vorgesehen (vor, während der Ehe und im letzten Berufsabschnitt). Der Fragenkomplex zur Altersversorgung wurde zum Teil inhaltlich neu gestaltet, wobei die Sachkompetenz von Klaus Kortmann eine Hilfe war. Frage- und programmiertechnisch mußten besonders für diese thematisch wichtigen Bereiche geeignete Lösungen gefunden werden.

Der Pretest dieses vollständigen CATI-Programms konnte im September 1987 starten. Die vorgesehene Anzahl an Interviews verteilten wir so, daß zuerst nur die Hälfte durchgeführt worden ist. Weitere Fälle folgten im Oktober. Damit konnten wir die Gelegenheit nutzen, die ersten (21) Fälle auszuwerten und Programm- oder Fragenverbesserungen gleich vorzunehmen und in weiteren Pretestabschnitten gleich zu überprüfen. Das CATI-Verfahren gibt die Chance, Pretestinterviews quasi

¹ Zu dieser Hypothese gibt das Verhalten des Interviewers (aus der Studie LV II A), der seinen Zielpersonen vor dem Interview entsprechende „Hausaufgaben“ stellte, damit sie sich auf die gewünschten Informationen einstellen konnten, ein Beispiel.

² Die vorgenommenen Kürzungen sind im Methodenvergleich (Abschnitt 1.2) aufgelistet sowie im einzelnen in der Synopse der Variablen (Teil V, Anhang) nachzulesen. Im Codebuch (Teil IV) sind die Unterschiede der Fragetexte und Antwortvorgaben jeweils ausgewiesen.

gleitend und fraktioniert bedarfsgerecht einzuplanen. Die Festlegung und (vorgeplante) Organisation des Pretests ist nicht nötig und kann durch ad hoc angesetzte Einzelwellen erfolgen. Da bei einer zentralisierten Durchführung in nur einem Studio auch die Forscher selbst intensiv an der Feldarbeit teilnehmen und alle Beobachtungen und Befunde ohne die Zeitverzögerung des Rücklaufs diskutieren können, bietet dieses Vorgehen einige Vorteile¹.

Für den Pretest II wurden insgesamt 66 Adressen bzw. Telefonnummern von Zielpersonen aus der InfraScope-Stichprobe bearbeitet. Dabei sollte die vorgesehene Anzahl an Interviewer/innen, die für den Stab der Hauptstudie eingeplant war, bereits mit eingesetzt werden, um ihre Eignung für diese Aufgabe zu testen. Bei der Auswahl spielten organisatorische Bedingungen eine Rolle. Die zu rekrutierenden Mitarbeiter/innen sollten über längere Zeit kontinuierlich an mehreren Wochentagen abends verfügbar sein. Es wurden außerdem nur Mitglieder des Infratel-Interviewer-Stabs ausgewählt, die sich bereits im Umgang mit CATI-Verfahren bewährt hatten. Die ausgesuchte Gruppe bestand dann aus 13 Personen (inklusive der schon im ersten Pretest rekrutierten). Das entsprach der Anzahl verfügbarer Arbeitsplätze im Studio. Die Gruppe sollte möglichst vollständig immer gemeinsam arbeiten, so daß Rückmeldungen und Besprechungen alle erreichen. Der Informationsstand jedes einzelnen konnte durch die Kommunikation mit der Projektleitung bzw. Supervision und den anderen Interviewer/innen auf ein zumindest ähnliches Niveau gebracht werden. Vor Beginn der Interviews (18 Uhr wegen Billigtarif) war eine Besprechungszeit eingeplant, die zur Nachschulung und Diskussion von organisatorischen, technischen und methodischen Themen vorgesehen war. Mit Einwilligung der betreffenden Mitarbeiter wurden dabei auch Interviewsequenzen anhand vorhandener Tonbänder vorgespielt, die entweder Beispiele besonders gelungener Interviewführung in schwierigen Fällen oder typische Fehler demonstrierten. Der Interviewer-Stab zeigte eine beachtliche Aufgeschlossenheit gegenüber diesem Konzept. Dazu trug sicher die Zusammensetzung bei. Auch diese etwas größere Gruppe bestand vorwiegend aus Mitarbeitern zwischen 20 und 30 Jahren, die sich noch in der Ausbildung oder der Übergangsphase in ein Erwerbsleben befanden (Studenten/innen, Praktikanten/innen). Die Frauen waren auch in dieser Gruppe in der Minderzahl, trotz Bemühungen um eine paritätische Besetzung. Von jedem Interviewer und jeder Interviewerin lagen ein oder mehrere Interviews nach dem Pretest vor, so daß seine bzw. ihre Eignung zumindest grob beurteilt werden konnte².

Die Bearbeitung der Adressen und die Kontaktgespräche zeigten wenig Unterschiede zu dem ersten Pretest. Aufgrund eigener Erfahrungen mit Telefoninterviews konnte ich nur begrüßen, daß das Eingangsgespräch (bis auf Vorgabe der wichtigen Punkte, wie Informationen über Institut und Studienziel) von den Interviewer/innen frei gestaltet werden konnte. Die Kommunikation zu den Zielpersonen, die durch eine Beschränkung auf das Telefon der Stimme und Formulierung der ersten Sätze ein größeres Gewicht verleiht, kann ohne starre Einleitungssätze persönlicher und der Situation angepaßt gestaltet werden³.

In der Formulierung der Fragen und der Vorgabe von Antwortkategorien mußten sich alle jedoch streng an die auf dem Bildschirm erscheinenden Texte halten. Diese notwendige Disziplinierung war ein Hauptpunkt der Interviewerschulung und gab bei Verletzung dieses Grundprinzips der Gesprächs-

¹ Eine Durchführung der Hauptstudie in zwei Orten (München und Bielefeld) wäre möglich gewesen und hätte die Telefongebühren reduziert. Die Beschränkung auf einen Ort brachte jedoch größere Vorteile durch die Konzentration der Interviewerbetreuung und technischen Kontrollen des Datenausgabesystems sowie der Eingabedatenbestände während der Feldarbeit.

² Eine Selektion der für diese schwierige Aufgabe geeigneten Personen ist kaum möglich aufgrund weniger Interviews. So stellte sich erst in späteren Fällen (in der Hauptstudie) heraus, daß schwierige Zielpersonen, Streßfaktoren im Umgang mit dem Computer oder methodische Anforderungen zu Überforderungen und schlechten Leistungen führen konnten. Andererseits verbesserten sich Mitarbeiter/innen auch mit wachsender Übung und Interviewerfahrung.

³ Jede bzw. jeder entwickelte dabei einen recht persönlichen Stil, der von uns auch nicht korrigiert wurde. Da es keine besonderen Probleme im Pretest bezüglich dieser Eingangsgespräche gab, haben wir erst in der späteren Hauptstudie diesen Punkt näher diskutiert.

führung zu Ermahnungen Anlaß. Das CATI-Programm verlangt schon durch seine differenzierte und strenge Filterung sehr genaue Textvorgaben. Unvollständige oder falsche Wiedergabe der Fragenstimuli kann zu Fehleingaben bzw. auch zu Mißverständnissen bei den Befragten und zu einer Störung des Fragensausgabeablaufs führen. Die Steuerung der Fragen und die eingebauten Kontrollen sowie die Vereinfachung (z.B. durch die Zerlegung bzw. Aufsplittung in kurze Unterfragen) zwingt zwar automatisch zur Exaktheit, aber das CATI-Interview verlangt dazu auch eine entsprechende Genauigkeit von Interviewern und Interviewerinnen. Letztere wird bei mündlichen/persönlichen Befragungen auch gefordert, ist jedoch seltener zu kontrollieren und damit kaum gewährleistet, zumal sich die Folgen ungenauer Vorgaben kaum (ohne Tonbandanalysen) erkennen lassen. In der Einführungsschulung wurde ansonsten das für Pretest I erarbeitete Konzept verwendet, was sich durch die ersten Felderfahrungen mit Beispielen und Hinweisen auf Schwachstellen erweitern ließ. Alle neu ausgewählten Interviewer wurden in die Technik des Systems eingewiesen und führten Übungen und ein Probeinterview durch, ehe sie im Feld eingesetzt wurden.

Die zwei Phasen der Feldarbeit für diesen Pretest II liefen jeweils wieder zeitlich sehr konzentriert innerhalb von drei Abenden ab, an denen simultan im Studio die Zielpersonen angewählt und in der Regel auch gleich interviewt wurden. In der ersten Phase (23.-25.9.1987) kamen 37 Fälle zum Einsatz, die mit 21 realisierten vollständigen Interviews immerhin in dieser kurzen Bearbeitungszeit eine Ausschöpfung von 57 Prozent erbrachten. Wie die Tabelle 16 zeigt, ließ sich in der zweiten Phase (20.-22.10.1987) eine verbesserte Ausschöpfung erzielen, aber die Quote der Verweigerungen stieg auch drastisch an (siehe Tab. 16). Da die Adressen zufällig ausgewählt und beliebig auf die Interviewer verteilt wurden, gibt es dafür keine einleuchtende Erklärung.

Tabelle 16: Ausschöpfung der Adressen der Stichprobe in den zwei Feldphasen von Pretest II (Telefonstudie LV II T)

	Phase 1 (23.-25.9.87)		Phase 2 (20.-22.10.87)		Gesamt	
Bearbeitete Adressen: <i>Brutto</i>	37	[100 %]	29	[100 %]	66	(100 %)
<i>Systematische Ausfälle:</i>						
Nicht erreicht	7				7	(11 %)
Verweigert	2	[5 %]	6	[21 %]	8	(12 %)
Krank, nicht befragbar	2				2	(3 %)
Teilinterview (technische Unterbrechung)	2		2		4	(6 %)
Abbruch (unvollständige Interviews)	3		2		5	(7 %)
<i>Realisierte vollständige Interviews</i>	21	[57 %]	19	[66 %]	40	(61 %)

Wir schätzten die höhere Verweigerungsquote nicht als ungünstig, sondern eher als realistischen Anteil in einer größeren Befragung ein. Mit Kranken, das heißt Teilnehmern, die auch, wenn sie willig waren, nicht mehr befragt werden konnten aufgrund ihres Gesundheitszustands oder der geistigen Verfassung, hatten wir bei der fast 70jährigen Zielpopulation zu rechnen. Die Quote war eher niedriger als erwartet (z.B. hatten wir Ausfälle in der telefonischen Befragung aufgrund von Altersschwerhörigkeit vermutet, was sich jedoch nicht bestätigte, da sich gerade das Telefon als Hörhilfe einsetzen läßt).

Der Anteil unvollständiger Interviews gab jedoch zu Überlegungen Anlaß, wie man Verluste dieser Art einschränken könnte. Die technischen Unterbrechungen ließen sich beheben, zeigten uns aber die Tücken eines CATI-Verfahrens recht deutlich. Sie beruhten zum einen auf einem (minimalen) Steuerungsfehler, der bewirkte, daß in der Berufsgeschichte bei häufiger Wiederholung der Schleifenmodule (größerer Anzahl an Erwerbsabschnitten, die mit einer Rücksteuerung eine weitere Serie von Fragen einblendete) das System immer an gleicher Stelle zum Stillstand kam, so daß das Interview nicht fortgesetzt werden konnte. Zum anderen bewirkte ein sehr starkes Gewitter über München einen Ausfall des Rechners. Den Befragten mußte dann klar gemacht werden, daß sie nur mit Hilfe des Computers befragt wurden und eine Fortsetzung erst nach Behebung der technischen Störungen möglich war¹. Die Abhängigkeit vom Computer kann also als ein Handikap dieser Methode betrachtet werden und verlangt technisches Know-how und Maschinenkapazität, um Pannen zu vermeiden, sofern man nicht einen Papierfragebogen zum Ausweichen zur Verfügung stellen will, was bei dem komplizierten CATI-Programm für die Lebensverläufe zu aufwendig gewesen wäre. Die einzelnen Masken lagen zwar als Ausdrucke in einem Sammelordner vor, waren aber aufgrund ihrer Anzahl und komplizierten Filterung nicht handhabbar für ein Telefoninterview.

Größere Sorgen hatten wir wegen der **unvollständigen** Interviews. Die Interviewer/innen waren angewiesen, einen Fall möglichst bis zum Ende des Programms durchzuführen, aber sorgfältig auf Ermüdungserscheinungen oder Abbruchstimmungen bei den Zielpersonen zu achten. Da die Strategien für die Durchführung sehr langer Interviews erst mit Hilfe des zweiten Pretests festgelegt werden sollten, stand zu Beginn der Feldarbeiten noch kein festes Konzept und nur vorläufig aufbereitete Prozeduren zur Verfügung. Die ersten praktischen Erfahrungen mit dem erweiterten Fragenprogramm zeigten jedoch rasch, daß die vollständige Durchführung eines Interviews nicht in allen Fällen nur mit *einem Telefonat* erfolgen konnte. Das Splitting war die zwar nicht risikolose, aber noch praktikabelste Lösung zur Vermeidung von Abbrüchen bzw. einer zu hohen Quote an unvollständigen Interviews. Da der Lebensverlauf vom Erhebungsdesign her ein in sich geschlossenes Ganzes bildet, konnten wir kaum auf Daten verzichten. Die fraktionierte Erhebung mußte also vorgesehen werden. Für die Durchführung bot sich einmal die Möglichkeit, das Fragenprogramm gezielt in Teilinterviews aufzugliedern, die dann auf mehrere Telefonate gleichmäßig verteilt sind. Dieses Verfahren bietet eine methodisch vertretbare Lösung, da die Erhebungsbedingung der Splittings konstant bleibt.

Aus zwei Gründen haben wir uns jedoch für die **Unterbrechung des Interviews an beliebiger Stelle** entschieden. Der Pretest zeigte, daß die **meisten Fälle in einem Durchgang vollständig realisiert** werden konnten. In Anbetracht des Risikos von Abbrüchen und erhöhten Organisationsaufwands der Fortsetzungsbefragung sollte eine Unterbrechung nur bei Bedarf vorgenommen werden. Es war zu erwarten, daß Pausen von mehreren Tagen eine Verlustrate erzeugen². Die Rate an Interviews, die letztendlich nicht zu Ende geführt werden, sollte auf diese Weise möglichst niedrig gehalten werden. Ein weiterer Grund für dieses uneinheitliche „Setting“ waren die großen **Unterschiede des Zeitbedarfs** für die einzelnen Segmente und die Struktur der Fragenbereiche. Hatte eine Zielperson viele Geschwister (im Pretest kamen schon acht vor) und/oder eine wechselvolle Wohngeschichte, dauerte dieser erste Teil des Interviews sehr lange. Ein Splitting an dieser Stelle hätte dann nicht nur die besonders wichtigen Teile der Bildungs- und Erwerbsverläufe in das (vage) Fortsetzungsgespräch verlegt, sondern auch ein weiteres Splitting für die restlichen Fragen vorsehen müssen. Da die Anzahl von Daten und damit der individuelle Zeitbedarf je nach Lebensverlauf für die einzelnen Teilkomplexe stark variiert, können zeitintensive Segmente auch durch weniger umfangreiche kompensiert werden und damit die Gesamtzeit wieder ausgleichen. Nicht zuletzt hatten die Zielpersonen selbst das

¹ In einem Fall, den ich zufällig mit anhörte, nahm der Befragte die – etwas aufgeregte – Mitteilung des Interviewers über den Ausfall gelassen hin und ließ sich gleich auf eine spätere Fortführung ein. Andere Zielpersonen konnten jedoch während der Feldzeit nicht wieder erreicht werden oder waren nicht an einer weiteren Befragung interessiert.

² Eine solche Zeitspanne mußte mit eingeplant werden, weil sich nicht immer sofort ein Anschlußtermin finden läßt, da die Zielpersonen nicht jeden Abend Zeit haben oder die Interviewer bereits mit anderen festen Terminen belegt sind bzw. zwischenzeitlich Feiertage liegen. Die Interviews sollten möglichst von der gleichen Person weitergeführt werden.

Bedürfnis, das Interview zu Ende zu führen und fühlten sich überwiegend kaum ermüdet. Für die Interviewer/innen war eine vollständige Durchführung in einer Sitzung zwar anstrengend, aber wesentlich günstiger für die Transparenz des zu bearbeitenden Falles¹.

Der beliebigen Fortsetzung des Interviews stellten sich allerdings **technische Probleme** entgegen. Für die Wiederaufnahme mußte das System geeignete Prozeduren vorsehen, um einen ungestörten Ablauf zu garantieren. Diese sogenannten „*Aufsetzpunkte*“ bedurften einiger technischer „Tüftelei“. Wegen Störanfälligkeit der Steuerung in den großen Verlaufskomplexen sollten diese möglichst nicht unterbrochen werden. Eine Unterbrechung mußte also auch vom Interviewer bzw. von der Interviewerin mit gesteuert werden. Im Pretest wurden die technischen Lösungen für die Wiederaufnahmen ausgearbeitet und getestet, allerdings erst in den Feldtagen der zweiten Phase. Die einzuplanenden Splittingsversionen mußten im Programm berücksichtigt werden, z.B. auch die (mehrfache) Zeitmessung sowie Daten zum (möglichen) Interviewerwechsel. Zur Kontrolle der Splitting-Interviews wurden außerdem zusätzliche Variablen vorgesehen. Einmal registrierte das System die Unterbrechungsstellen (nach Records) und zum anderen hatten Interviewer/innen die Gründe anhand vorgegebener Kategorien anzugeben, wobei neben Ursachen für die Unterbrechung auch erfragt wurde, wer diese veranlaßte (Interviewer/in oder Zielperson).

Im Zusammenhang mit den beschriebenen wichtigen Überlegungen und Entscheidungen für Feldstrategien war die Zeitdauer des Interviews eine besonders wichtige Variable. Die exakte Messung der Gespräche durch das Computerprogramm stellte – im Gegensatz zu den im mündlichen/persönlichen Interview meist recht approximativen Schätzwerten – genaue Zeitwerte zur Verfügung. Zusätzlich wurden sowohl Interviewer als auch Zielpersonen nach einer Zeiteinschätzung gefragt. Da Unterschätzungen von Zeitdauern als ein Indiz dafür angesehen werden konnte, daß die Interviewdauer nicht als (quälend) überlang empfunden wird, interessierten die Schätzwerte der Befragten besonders. Die Interviewereinschätzungen dienten eher als Kontrolldaten und sollten Hinweise auf Fehleinschätzung (u.U. aufgrund von Streß und Ermüdung) geben. Dieser Einschätzungsvergleich wurde nur im Pretest II durchgeführt. Da die Befunde recht aufschlußreich sind, werden sie hier – trotz niedriger Fallzahlen – mit berichtet.

Die Computermeßwerte für vollständige Interviews (nur einmalige Telefonate) lagen für die beiden Pretestphasen zusammen im Durchschnitt bei knapp 80 Minuten mit einer Variationsbreite von 28 bis 124 Minuten. Daß die Zielpersonen ein sehr hohe Konzentration verlangendes Gespräch so lange – ohne nennenswerte Klagen und Ermüdungserscheinungen oder Sättigung – durchhielten, ist erstaunlich und sicher im wesentlichen aufgrund der für sie selbst so interessanten Thematik möglich. Die Schätzwerte geben einen eindringlichen Hinweis auf das Phänomen, daß unsere Interviewpartner/innen überwiegend „die Zeit buchstäblich vergessen“ haben. In der folgenden Tabelle 17 sind die Abweichungen der Schätzwerte von der (authentischen) Meßzeit des Computers in Durchschnittswerten zusammengestellt. Es wird deutlich, daß die Unterschätzungen auf seiten der Zielpersonen liegen, während Interviewer/innen eher zu Überschätzungen tendieren.

¹ Zur Vorbereitung der Fortsetzung konnten nur wenige Eckdaten eingesehen werden, da ja kein schriftliches Protokoll der bereits erhobenen Fragen vorlag.

Tabelle 17: Abweichungen der Zeiteinschätzungen der Zielpersonen und Interviewer/innen von der computerunterstützten Messung der Interviewdauer

	Zielpersonen (N = 38)*	Interviewer (N = 35)**
(fast) gleiche Zeitwerte	16 %	29 %
<i>Unterschätzungen</i>		
Anteil der Fälle	76 %	17 %
(durchschnittliche Differenz in Minuten)	(- 29 Min.)	(- 11 Min.)
<i>Überschätzungen</i>		
Anteil der Fälle	8 %	54 %
(durchschnittliche Differenz in Minuten)	(+ 8 Min.)	(+ 9 Min.)

* Nur Zeitschätzwerte von Zielpersonen, die angaben, nicht auf die Uhr gesehen zu haben. Nur drei, die angaben auf die Uhr gesehen zu haben, überschätzten die Zeit (u.a. um 8 Min. und 12 Min.).

** Interviewerangaben lagen nicht in allen Fällen vor („Missings“).

Eine Handauszählung zeigt, daß bei 19 Interviews (54 % der Interviewerschätzung) die Zeit durch den Interviewer zum Teil grob *überschätzt* wird (Abweichungen bis 21 Min., im Durchschnitt 9 Min.). In sechs Fällen (17 %) lagen die Zeiten der Interviewer *unter* den Computermeßwerten, ebenfalls bis zu 20 Minuten. Genaue Übereinstimmungen fanden sich auf seiten der Interviewer in zehn Fällen (29 %), bei Zielpersonen auch in immerhin sechs Fällen (16 %). Die Befragten *unterschätzten* im Schnitt die Zeit um 29 Minuten (N = 29 Fälle = 76 %). Die Unterschätzungen gehen bis zu 60 Minuten, was meines Erachtens erklären kann, warum die Zielpersonen so geduldig mit-spielen¹.

Wie schon erwähnt, diszipliniert nicht nur das Medium Telefon das Gesprächstempo (Pausen können den Rapport gefährden und kamen nur selten vor bei Störungen im Zielhaushalt oder kurzen Nachfragen der Interviewer bei der Supervision), sondern trägt auch das CATI-Programm zu einer strafferen Gesprächsführung bei. Das Verhalten der Zielperson ist jedoch auch beim computerunterstützten Interview nicht ohne Einfluß auf das Befragungstempo (Sprech- und Reaktionsgeschwindigkeit oder häufige Mißverständnisse, Wiederholung der Fragen oder Rückfragen wegen Inkonsistenzen und Datenklärung). Wie sich in diesem Pretest beobachten ließ, sind Probleme dieser Art bis zu einem gewissen Grad reduzierbar durch eine geschickte Interviewführung. Mängel im Interviewerverhalten können solche Schwierigkeiten aber auch direkt hervorrufen oder erheblich verstärken. So waren in einigen Interviews Zeitverluste durch (teilweise unsinnige) Nachfragen und Wiederholungen sowie andere Mißverständnisse und Interaktionsstörungen festzustellen. Drei Interviewer hatten Schwierigkeiten bei der Eingabe der Texte und waren nicht versiert genug in der Bedienung des Keyboards. Dadurch konnten einige Fälle nicht fertiggestellt werden und gestalteten sich zu einer mühsamen und schon beim Zusehen oder Mithören quälenden Prozedur. Die Abbrüche wurden unter anderem durch solches Fehlverhalten und mangelnde Professionalität im Umgang mit CATI begünstigt, wobei sich einzelne Faktoren kaum isolieren lassen (siehe auch Matheus im Abschnitt 2 des folgenden Kapitels zu Abbruchsursachen). Die Abbrüche erfolgten im Pretest erst nach einer längeren Interviewdauer (in

¹ In der letzten Phase (Pretest Oktober) waren die Schätzzeitwerte (nicht nur die Länge der Interviews) höher und etwas auch realistischer. Bei meinen Mitschriften habe ich einige Klagen und Kritik wegen der Länge registriert (auch Fragen wegen der hohen Telefonkosten).

zwei Fällen um 90 Min., in den übrigen zwischen 32 Min. und 35 Min). Eine „kritische“ Zeitgrenze für das computergesteuerte Telefoninterview ließ sich aus den Befunden des Pretests nicht ableiten.

Die **räumliche und zeitliche Konzentration** des Pretests sowie die rasche Verfügbarkeit der Daten ermöglichte eine parallele Arbeit an der Entwicklung der endgültigen Instrumente sowie des Felddesigns für die Hauptstudie. So wurden laufend letzte Verbesserungen am System vorgenommen, die einen fast nahtlosen Übergang zur Hauptstudie gestalteten. Einige Fälle wurden in der Zwischenphase von Ende September bis Mitte Oktober und noch nach dem zweiten Befragungszeitraum Ende dieses Monats durchgeführt oder fortgesetzt, so daß mit den Fällen des Pretests I (verkürztes Fragenprogramm) für insgesamt 72 Fälle ein Rohdatensatz vorlag¹. Diese Daten dienten als Basis, die parallel erstellte SIR-Datenbank, in die die Dateien mit Hilfe einer von Infratest erstellten Transformations-Software umgesetzt wurden, zu überprüfen (siehe Teil III, S. 97). Dieses Umsetzungsprogramm erforderte viel Detailarbeiten, da die im CATI-Fragebogen zerlegten Variablen wieder zusammengesetzt werden mußten, um einen dem der LV II A möglichst ähnlichen Datensatz zu erhalten.

Die im Oktober vorliegenden ersten Auszählungen aller Pretestfälle zeigten schon eine recht gute Datenqualität und eine beachtliche Vielfalt in den Daten der Pretestfälle. Die unterschiedlichen Lebensverläufe waren in fast gleicher Genauigkeit vorhanden wie in den mündlichen/persönlichen Interviews. Auch sehr wechselvolle bzw. umfangreiche Verläufe (z.B. bis zu 25 verschiedene Wohnungen und ausgedehnte Erwerbsverläufe) konnten also auch via Telefon adäquat erfaßt werden. Die zufriedenstellende Datenqualität (u.a. konnte kein Anstieg fehlender Werte festgestellt werden) und die - bis auf die wenigen Ausnahmen von Interviewmängeln - erfolgreiche Feldarbeit ergaben für die Pretestphase ein positives Fazit. Das Konzept einer gemeinsamen Entwicklungsarbeit von Auftrags- und Auftraggeberinstitut hatte sich bewährt. Die Instrumente waren mit nur geringfügigen Verbesserungen für eine größere Studie einzusetzen.

¹ Es wurden unter anderem auch Interviews von Mitgliedern der Projektleitungen von Infratest und dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung sowie wissenschaftlichen Mitarbeitern durchgeführt.

3. Hauptstudie

3.1 Felddesign und Erhebungsprogramm der Hauptstudie

Die Telefonstudie sollte die quantitativen Defizite der Befragung LV II A ausgleichen. Als erste größere Umfrage im Lebensverlaufsprojekt mit einem neuen methodischen Ansatz mußte das Fallpotential aber auch quantitativ ausreichendes Analysematerial zur Verfügung stellen, damit das Verfahren an einer größeren Anzahl von Interviews geprüft und der Datensatz als eigenständiges Sample genutzt werden konnte. Die Zusammenführung der Fälle aus beiden Studien sollte zwar prinzipiell möglich sein, hat jedoch durch den Methodenwechsel und die Veränderungen – insbesondere Kürzungen – des Fragenprogramms einige Restriktionen, die es ratsam erscheinen lassen, die beiden Feldstudien für die ältere Kohorte als getrennte – in sich geschlossene – Datensätze zu belassen. Für die Telefonstudie war eine Fallzahl von mindestens 800 bis 1.000 realisierten Interviews geplant.

Die Adressen bzw. Telefonnummern wurden aus der **InfraScope-Stichprobe** (kontinuierliche Rekrutierung von repräsentativen Haushalten der Telefonteilnehmer in der alten Bundesrepublik) laufend durch eine Screening-Befragung gewonnen. In der InfraScope-Stichprobe werden jährlich über 100.000 Telefonhaushalte nach einem spezifischen Verfahren (Zufallsauswahl aus Telefonlisten nach Schichtung und Verteilung der Gemeindegroßen) angewählt und in – meist kürzeren – Interviews verschiedenen Inhalts befragt, wobei insbesondere die Strukturmerkmale jedes Telefonhaushaltes mit erhoben werden. Mit einem Vorlauf von einigen Monaten (bis zum Beginn der Hauptstudie) wurden alle in dieser InfraScope-Stichprobe kontaktierten Haushalte nach Mitgliedern der Geburtsjahrgänge 1919–21 gefragt und um Teilnahme dieser Personen an der Lebensverlaufsstudie gebeten. Um einen ausreichenden Brutto-Ansatz an Fällen zu erhalten, sind alle rekrutierten Haushalte für die Zielkohorte verwendet worden. Die so gewonnenen potentiellen Teilnehmer wurden nach ihrer (im InfraScope-Interview nicht aufgenommenen) Adresse gefragt, um ihnen ein Anschreiben mit Vorstellung des Projekts zuzuschicken¹. Verweigerungen auf dieser Stufe der Screening-Interviews waren möglich (siehe dazu später Abschnitt 3.3), wobei rund 10 Prozent der Zielpersonen, die teilnehmen wollten, aber ihre Anschrift nicht preisgaben, kein Anschreiben erhalten konnten.

Durch die laufende Rekrutierung der Kohortenstichprobe waren die – in den mündlichen/persönlichen mit längerem Vorlauf der Adressenauflistung oft erheblichen – Verluste durch die sogenannten stichprobenneutralen Ausfälle zu reduzieren.

Jeder Fall erhielt in der Ausgangsstichprobe (Brutto-Ansatz) eine Identifikationsnummer, die beibehalten wurde, so daß die realisierten Fälle keine fortlaufende Reihenfolge darstellen².

Die Adressen bzw. Telefonnummern wurden auf ein einseitiges Protokoll übertragen, das zur Dokumentation des Kontaktverlaufs diente (Materialien siehe ebenfalls im Teil II). Neben dem Fehlerprotokoll zum Nachtragen von Daten oder Berichtigungen (nur bei Bedarf) war dieses Adressenprotokoll die einzige schriftliche Unterlage (im Papierformat) für einen Fall, die der Interviewer-Stab zu bearbeiten hatte.

Die **Feldarbeiten** beschränkten sich auf ein (zentrales) Telefonstudio, das exklusiv für diese Studie zur Verfügung war und 13 Arbeitsplätze mit Terminals enthielt. Damit konnte eine intensive Supervision gewährleistet werden. Telefoniert wurde an fünf Wochentagen ab 18 Uhr mit dem Abend-Billigtarif. Von Ausnahmen abgesehen waren die Interviewer/innen ab 17 Uhr im Studio, um

¹ Siehe Materialien im Teil II (S. 340) und im Anhang dieses Teils.

² In dieser Zahl = ID ist auf der ersten Stelle die Studienfolge (3 = dritte Hauptstudie im Lebensverlaufsforschungsprogramm) und auf der zweiten die Geschlechtzugehörigkeit der Zielperson (1 = männlich, 2 = weiblich) encodiert (nähere Hinweise siehe Teil V, Index im Anhang).

organisatorische Arbeiten durchzuführen und an den laufenden Besprechungen und Nachschulungen teilzunehmen.

Für die **Supervision** war eine spezielle Mitarbeiterin eingesetzt, deren Aufgabe es war, die Organisation der Arbeiten zu leiten und die Qualität zu kontrollieren. Von ihrem zentralen Arbeitsplatz (hinter einer Glaswand) hatte sie das Studio mit allen Arbeitsplätzen im Blick und konnte sich in jedes Interview durch die Mithöranlage einschalten (siehe Beschreibung des Settings in Abschnitt 2.1 zum Pretest). Aufgrund eigener Interviewerfahrung und besonders gründlicher Einweisung in methodische und inhaltliche Probleme der Studie sollte sie in der Lage sein, Mitarbeiter/innen nicht nur zu kontrollieren, sondern auch bei auftretenden Fragen bzw. Schwierigkeiten zu helfen. Ihre Funktion schloß eine enge Zusammenarbeit mit der Projektleitung (wissenschaftlicher Betreuer Dr. Klaus Kortmann und EDV-Operating Peter Nowak) in München und den Berliner Mitarbeitern ein. Die technische Betreuung des Systems und die der (wachsenden) Datenbestände übernahm Peter Nowak für die Dauer der Feldarbeiten. Klaus Kortmann hat die Studie durch eine intensive Präsenz im Studio begleitet und laufend den Stand der Arbeiten mit uns diskutiert. Doris Hess und ich haben temporär in die Feldarbeiten bei Besuchen im Studio Einblick gewonnen. Auch die Präsenz des Auftraggebers sollte nicht nur Kontrollfunktion erfüllen, sondern vor allem dem Interviewer-Stab Hilfestellungen bieten. Durch die während der Feldarbeiten laufende Vermittlung von Rohdaten konnten die durchgeführten Interviews unter Einbeziehung vorhandener Tonbänder kontinuierlich mitverfolgt werden.

Das Stichprobenverfahren wie die Begrenzung des Feldstabs durch das Supervisionskonzept bedingte eine relativ lange Durchführungsphase, für die etwa ein Jahr eingeplant wurde. Das entspricht der Feldzeit der Studie LV II A (LV I – die erste mündliche/persönliche Befragung dauerte wesentlich länger). In Anbetracht des innovatorischen methodischen Designs hielten wir eine solche Zeitspanne für angemessen¹.

Der **Interviewer-Stab** für die Hauptstudie wurde auf ein Stammpersonal von 13 Interviewern und Interviewerinnen begrenzt, um eine wachsende Professionalisierung und Schulungsintensität zu gewährleisten. Wir rechneten allerdings damit, daß während der langen Feldzeit ein Austausch des Personals erforderlich sein würde. Neurekrutierungen und Nachschulungen wurden deshalb mit eingeplant. Neben den zu erwartenden Ausfällen durch Krankheit oder Beendigung der Interviewtätigkeit (es handelte sich um freie Mitarbeiter, die sich in der Mehrzahl in der Ausbildungszeit oder einer Übergangsphase befanden) erwarteten wir, nach Durchführung einer steigenden Anzahl von Interviews, Verluste durch Sättigungserscheinungen. Nach dem Pretest waren einige Interviewer/innen (im gegenseitigen Einvernehmen) wegen Qualitätsmängeln ausgeschieden. Wie später noch berichtet wird, hat sich der kleine Interviewer-Stab, der sorgfältig von der Infratest-Projektleitung ausgewählt wurde, über die Feldzeit (und sogar über die spätere Anschlußstudie hinweg) jedoch in der „Kerntruppe“ erhalten. Diese – methodisch nicht unumstrittene – Kontinuität und Beschränkung des Interviewer-Stabs ist eine Besonderheit dieser Telefonstudie, auf die in der Evaluation des Verfahrens näher eingegangen wird.

Das **Fragenprogramm** aus dem Pretest II konnte bis auf wenige marginale Veränderungen und programmiertechnische Optimierungen für die Hauptstudie übernommen werden. Insgesamt erfaßte der Fragebogen mehr verschiedene Variablen (als LV II A) aus einer Vielzahl von Unterfragen und stellte über 538 Maskendisplays bereit. Trotz Kürzungen im Detail konnten die Hauptvariablen sowohl für die Zielperson als auch für die Personen des familialen Netzwerkes erhalten werden. Die Tabelle 18 gibt dazu einen Überblick.

¹ Die lange Zeit erwies sich auch als günstig für die – am Telefon nicht kostenrelevante – Wiederholung von Kontaktversuchen, um möglichst viele Zielpersonen zu erreichen. Verhinderte, infolge Reisen oder Krankheit nicht verfügbare Zielgruppen konnten erneut kontaktiert werden.

Tabelle 18: Hauptvariablen der telefonischen Lebensverlaufsbefragung 1988 (LV II T)¹
(Personenbezug im familiären Netzwerk)

	HERKUNFTSFAMILIE			ZIELPERSON	EIGENE FAMILIE		
	GESCHWISTER 1 - n	VATER (Stief.-/ Pflegev.)	MUTTER (Stief.-/ Pflegem.)		EHEPARTNER dz. (+ frh.) LEBENSGEF. (nur derz.)	KINDER (leibliche u.a.) 1 - n	ENKEL 1 - n
Geburtsjahr	x	x	x	x	x (x)(x)	x	x
Geburtsmonat				x			
Sterbejahr	x	x	x		(x)(x)	x	
Familienstand	x			x		x	
Heiratsjahr/(monat)	x	x		x(x)(x)	(zus. seit)	x (1. Ehe)	
Scheidungsjahr				x			
Trennungsjahr				x			
Auszug Elternhaus				x		x	
Haushaltsgründung				x			
Kinderzahl	x			x		x	
Schulbesuch: Schultyp		x	x	x			x
Zeitraum				x			
Abschluß	x	x	x	x	x	x	x
Berufsausbildung: Lehrberuf	x	x	x	x	x	x	
Zeitraum				x			
Abschluß	x	x	x	x	x	x	
Erwerbsverlauf Tätigkeit	(überwiegend)	x (als Zp 15) x ((vorher)) x (letzte)	(x bis Zp 16)	alle (x-n)	x (vor Ehe) x (in Ehe) x (letzte)	x (überwiegend)	
Stellung	"	"	"	"	"	"	
Branche				"			
Wirtschaftssektor				"			
Betriebsgröße				"			
Wochenstunden				"			
Zeitraum				"			
Rentenversicherung				"			
Betriebswechsel				"			
Gründe				"			
Renten: Träger				x	x		
Beginn				x	x		
Betrag				x	x		
Sonstige Einkommen:				x	x		

¹ Identische Fragengrundform: x
Spezielle (modifizierte) Fr.: (Text)

Vereinfacht und verkürzt wurde die (zeitintensive) Wohngeschichte durch den Verzicht auf die Ortswechsel während des Kriegsdienstes sowie auf die Entfernungvariable und die Haushaltsstruktur für alle einzelnen Wohnabschnitte.

Daten zum Erwerbsverlauf der (Ehe-)Partner/innen wurden nicht für alle einzelnen Zeitabschnitte bzw. Wechsel erfaßt, sondern nur noch für die (überwiegende) Tätigkeit (vor und in Ehe/Partnerschaft und die letzte Tätigkeit vor Ruhestand/Tod/Befragung). Da die Zielpersonen häufig Probleme hatten, die Monatsangaben genau zu rekonstruieren, wurden einige weggelassen. Bedauerlicherweise ist der Geburtsmonat der Kinder der Zielperson dabei mit gekürzt worden. Damit sind Analysen zum Mütterverhalten (z.B. Fertilität und Erwerbsbeteiligung) erschwert, was wir damals nicht vorausgesehen haben. Der Bereich Politik wurde in der Telefonstudie nicht mehr mit einbezogen (politische Sozialisation und die Wahlbiographie). Eine genauere Aufstellung aller Variablen und Veränderungen findet sich im Abschnitt über die Methodenvergleiche (1.2) und im Anhang von Teil V (Datenbanksynopse).

Die integrierten **Prüfroutinen** und das **Steuerungssystem** für die automatische Filterführung waren umfangreich und sehr komplex, so daß ausreichende Rechnerkapazität für die simultane Durchführung der Interviews pro Feldtag zur Verfügung gestellt werden mußte.

Noch während der Erhebung wurden die gespeicherten Rohdaten in München in eine SIR-Datenbank-Struktur transformiert und als Teildatensätze in Form von Bandmaterial nach Berlin übermittelt. Eine geplante „one-line“-Überspielung ließ sich nicht verwirklichen, da bei Infratest zu dieser Zeit kein SIR-System benutzt wurde.

Die Rekonstruktion der einzelnen Fälle ließ sich erst anhand von **Datenbank-Ausdrucken** (Fallprotokollen) in Berlin bewerkstelligen. Da man bei der Anwendung von CATI in der von uns verwendeten Software kein schriftliches Dokument der eingegebenen Antworten vorliegen hat, war dieses Protokoll eine notwendige Unterlage, die zu einer laufenden Prüfung auf Fallebene – vor allem in der anschließenden Edition und Datenbereinigung (siehe Teil III) diente. Ein solches Protokoll enthielt alle Variablen eines Falles mit Angaben der Datenbankrecords, Fragennummer und (verkürzte) Fragetexte bzw. Variablennamen. Die eingegebenen numerischen Codes waren in diesem Protokoll ergänzt durch Textübersetzung der Kategorien, was sich beim Edieren als vorteilhaft erwies (bei der Kontrolle der Papierfragebogen muß man zum Verständnis der codierten Daten das umfangreiche Listenmaterial einsehen). Die nötigen Routinen zur Herstellung dieser Protokolle wurden im Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung entwickelt. Als Ersatz für die Individualfragebogen sollten diese Materialien auch zur Archivierung dienen, damit Dateneinsicht auf Fallebene jederzeit möglich ist.

Das Fehlen einer schriftlichen Unterlage ist ein gewisser Nachteil bei der computergesteuerten Erhebung, da jedes Display mit den eingegebenen Daten (nach einem „return“) rasch verschwindet. Einen Rückgriff auf die abgespeicherten Masken („roll back“) haben wir in der Hauptstudie (nach einigen Experimenten) nicht zugelassen (Ausnahmen bildeten Rückblendemöglichkeiten bei zusammenhängenden spezifischen Fragen, für die wir ein Matrixformat verwendet hatten, z.B. die Rentenauflistung).

Durch die Zerlegung der Fragen verstärkte sich die Intransparenz. Zur Verbesserung dieser Situation wurde ein sogenanntes „**Übersichts-Tableau**“ (siehe Abb. 12) anhand der Individualdaten entwickelt. Dieses zeigte neben einigen soziodemographischen Informationen eine Zeittafel der Verlaufsfragenkomplexe (Wohngeschichte sowie Bildungs- und Berufsverlauf). Dieses Tableau sollte ursprünglich während des Interviews eingeblendet werden, um den Interviewern und Interviewerinnen nach Erhebung dieser wichtigen Lebensbereiche einen Überblick zu geben. Eine genaue Kontrolle dieser Tableaus, die auch zu eventuell nötigen klärenden Nachfragen anregen sollte, konnte jedoch im laufenden Interview kaum geleistet werden. Je nach Anzahl der aufgelisteten Episoden waren solche Tableaus schwer lesbar. Für eine effiziente Kontrolle mußten die beiden Zeitachsen (Wohn- und Berufsverlauf) in jedem einzelnen Segment miteinander verglichen werden. In sehr wechselvolle Lebensverläufe mußte man sich dazu jedoch erst intensiv einlesen und Verbindungen möglichst markieren, was am Bildschirm – insbesondere mit einer wartenden Zielperson im Hintergrund – nicht

durchführbar war (neben interindividuellen Unterschieden gab es auch intraindividuelle, die den Vergleich der Verlaufsachsen erschweren – z.B. lange wechselvolle Erwerbsverläufe bei geringer räumlicher Mobilität usw.). Die Möglichkeit, mit der Zielperson zusammen noch einmal diese Verläufe im Zusammenhang durchzugehen, konnte schon aus Zeitgründen nicht genutzt werden. Wir gewannen auch den Eindruck, daß eine solche Unterbrechung des Interviewverlaufs eher verwirrend als hilfreich (für beide Gesprächspartner) sein kann.

Für die rasche Kontrolle der wichtigsten Verlaufsteile des Lebensverlaufs waren diese – als Druckvorlagen verfügbaren – Tableaus eine nützliche Entwicklung, die es sich lohnt, bei Fortsetzungsinterviews zu überprüfen. Eine besondere Hilfe bildeten sie für die spätere Edition (siehe Teil III). Obwohl auf diesen Ausdrucken nur die Rohdaten aufgelistet sind (editorische Eingriffe bzw. Datenergänzungen und Bereinigungen wurden nur in die ausführlicheren Datenbankauszüge übertragen) geben sie in komprimierter Form einen guten Einblick in die Verlaufsdaten der Studie (alle Tableaus sind im Projektarchiv in einem Ordner einzusehen). Die Abbildung 12 gibt unterschiedliche Tableaus wieder und zeigt den Aufbau dieses Dokuments sowie die Variationsbreite individueller Datenbestände (für manche Lebensverläufe gab es mehrseitige Auflistungen; der kurze Fall stellt ein extrem episodisches Leben dar).

Abbildung 12: Lebensverlaufs-„Tableaus“ (im laufenden CATI-Interview automatisch erstellte Übersicht der Wohnwechsel, Schul- und Berufsausbildungszeiten sowie aller einzelnen Zeitabschnitte im Berufsverlauf – incl. Erwerbislücken)¹

Pag.Nr.: 22950 Int.Nr.: 000311 Fam.Stand: verwitwet						
ST	Ereignisse	BS	Zeitraum	Wohnort	Zeitraum	HT
AF A1	VOLKSSCHULE		24.27-24.31	Worms	10.21-24.29	5
AF A1	MITTELSCHULE		24.31-24.37	Worms	24.29-27.35	2 2
AF A1	GYMNASIUM		24.37-24.39	Worms	27.35-30.39	2 4
BL B4	PFLICHTJAHR		10.39-03.40	Berlin	10.39-01.40	3 5
BG C2	PFLICHTJAHR ALS DIENSTMÄDCHEN	51	10.39-03.40	Worms	01.40-04.40	2 4
AB B3	FRAUENBERUFSSCHULE- HAUSWIRTSC		24.39-09.39	Worms	10.40-12.42	2 4
BL B4	REICHSARBEITSDIENST		04.40-09.40	Berlin	01.43-04.43	3 1
AB B3	PRAKTIKANTIN IN APOTHEKE		10.40-09.42	Worms	04.43-09.43	3 5
BG C2	PRAKTIKANTIN IN APOTHEKE, VERK	52	10.40-09.42	Worms	09.43-30.44	2 4
BL B4	KRIEGSNOTDIENST, DIENSTVER		10.42-03.44	Worms	30.44-11.44	3 1
BG C2	PRAKTIKANTIN IN APOTHEKE, VERK	53	10.42-12.42	Berlin	11.44-01.45	3 1
BG C2	PRAKTIKANTIN IN APOTHEKE, VERK	53	01.43-05.43	Düsseldorf	01.45-03.48	3 2
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	05.43-09.43	Hamburg	06.48-30.54	4
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	10.43-12.43	Hamburg	30.54-08.60	1 2
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	01.44-04.44	Hamburg	08.60-08.68	1 2
BL C3	FLUCHT / VERTREIBUNG		01.44-01.45	Hamburg	08.68-03.88	1 2
BL C3	STUDIUM AN UNIVERSITÄT		05.44-09.44			
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	09.44-11.44			
AL C1	DIENSTVERPFLICHTUNG		10.44-01.45			
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	11.44-12.44			
AB B3	STUDIUM DER PHARMAZIE		24.44-30.44			
AL C1	FLUCHT, VERTREIBUNG		01.45-01.45			
BL C3	HEIRAT, EIG.HAUSH., KINDER		01.45-03.45			
BL C3	WAR ARBEITSLÖS/ARBEITSSUCHEND		05.45-01.46			
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	01.46-12.46			
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	01.47-02.47			
BG C2	ANGESTELLTE IN APOTHEKE, VERKA	53	03.47-03.48			
BL C3	WAR ARBEITSLÖS/ARBEITSSUCHEND		03.48-06.48			
BL C3	FLUCHT / VERTREIBUNG		03.48-03.48			
BL C3	ERHALT V.AUFENTHALTSGENEHMIGUN		03.48-06.48			
BG C2	KRANKENSCHWESTER IN BLINDENHEI	51	06.48-05.49			
BG C2	KRANKENSCHWESTER IN ALTEWRSHEI	51	49-05.50			

Pag.Nr.: 14621 Int.Nr.: 000388 Fam.Stand: verheiratet						
ST	Ereignisse	BS	Zeitraum	Wohnort	Zeitraum	HT
AS A1	VOLKSSCHULE		09.26-06.31	Worms	02.20-12.40	4
AS A1	MITTELSCHULE		09.31-06.39	Worms	09.47-12.58	4
AL B2	WEHRMACHT/SOLDAT		09.39-05.45	Worms	01.59-08.72	1 2
AL B2	GEFANGENSCHAFT		05.45-06.47	Worms	09.72-09.88	1 2
BG C2	BAUHELFER	61	09.47-09.50			
BG C2	BAGGERFÜHRER	61	10.50-02.83			

¹ Aus Datenschutzgründen wurden Ortsnamen unkenntlich gemacht und zwei Beispiele von wenig prägnanten Lebensverläufen ausgewählt. Die Erwerbsgeschichte des ersten Falles (oberes Tableau) erstreckt sich – nach 1950 – noch über eine weitere Seite, während die zweite Zielperson (unteres Tableau) ein weniger wechselvolles Leben zeigt. Dieser Fall wurde nachrecherchiert, wobei weitere Wohn- und Stellenwechsel auftauchten.

Ein wesentliches Merkmal der CATI-Studie war, daß das Design bzw. auch das Instrument nicht vorher endgültig festgeschrieben werden mußte sondern Raum ließ, Veränderungen und Anpassungen vorzunehmen. Bei zentraler Durchführung und ständiger Supervision des Feldes kann flexibel auf Probleme eingegangen werden, soweit es nicht die Kontinuität der Erhebungssituation prinzipiell gefährdet. Wir machten Gebrauch von diesen Möglichkeiten. Allerdings handelte es sich mehr um marginale Veränderungen wie z.B. Lichtmarkierung auf den Masken (diese konnten auch individuell für einzelne Interviewer/innen gesondert gesteuert werden) und geringfügige Präzisierungen von Texten in Fragen und Intervieweranweisungen. Eine offene Frage zum Schluß des Interviews (Lebensrückschau) wurde ausgewechselt, da sie leicht Emotionen bei den Zielpersonen hervorrief, die telefonisch und von den (am Ende des Interviews ermüdeten und dafür auch nicht ausgebildeten) Interviewern und Interviewerinnen schwer aufzufangen waren. Auf Wunsch von Infratest wurde diese Frage deshalb durch eine „harmlosere“, allgemeine Frage ersetzt. Insgesamt bewährte sich jedoch das geplante Feldkonzept und Fragenprogramm und gab während der langen Studiendauer keine Anlässe zu weiteren Veränderungen.

3.2 Durchführung der Feldarbeiten

Die geplante Realisierung der Interviews (nur) in den Abendstunden ließ sich ohne größere Probleme auf seiten der Befragten durchführen, obwohl sich die Befragungszeit manchmal bis über 22 Uhr hinaus erstreckte. In der **Organisation** der abendlichen Arbeitsstunden ergaben sich einige Schwierigkeiten: Zwei vollständige Interviews konnten nur dann pro Abend von einem Bearbeiter bzw. einer Bearbeiterin durchgeführt werden, wenn sich günstige Bedingungen kombinierten, das heißt ein möglichst rascher Start des ersten Falles zu Beginn der Arbeitszeit und nicht zu späte Beendigung des ersten Interviews sowie Befragungszeiten ohne Überlänge in beiden Fällen. Diese Konstellation war jedoch eher die Ausnahme. Sofern die Interviewer/innen einen neuen Fall gleich nach 18 Uhr bearbeiten konnten, mußten sie häufig mehrere Zielhaushalte anwählen, um gesprächsbereite Personen zu finden. Manchmal wurde auch ein späterer Termin am gleichen Abend vereinbart, der es dann jedoch nicht gestattete, ein weiteres Interview zu beginnen. Nicht selten war im Laufe der Feldzeit der Abend durch Termine (unter Umständen auch zur Fortsetzung unterbrochener Gespräche) schon vorstrukturiert. Falls das erste Interview sehr lange dauerte, war es ein Risiko, ein neues am gleichen Abend zu beginnen (Erstkontakte sollten möglichst nicht nach 21 Uhr gemacht werden), weil Unterbrechungen wegen der fortgeschrittenen Zeit dadurch begünstigt wurden.

Da die Dauer der Interviews stark variierte (siehe 3.3.2) ergaben sich auch organisatorische Probleme, die selbst bei gesprächswilligen und wenig ermüdeten Zielpersonen zu Unterbrechungen führen konnten. Das Studio konnte nicht unbegrenzt geöffnet bleiben und die meisten Interviewer/innen mußten öffentliche Verkehrsmittel erreichen. Die jeweiligen Arbeitsstunden gestalteten sich also für den Interviewer-Stab durchaus unterschiedlich. Diese erforderliche flexible Anpassung konnte für die Supervision zur Belastung werden. Schon der Pretest hatte bei Durchführung des Gesamtprogramms gezeigt, daß eine rigide Regelung (geplant waren zwei Interviews pro Abend mit einer ausreichenden Pause von 10 bis 15 Min.) nicht praktikabel war. Die von der Feldleitung dringend empfohlene (bezahlte) Pause zwischen zwei Fällen wurde sehr individuell gehandhabt und oft gar nicht in Anspruch genommen, da man die Zeit ausnutzen wollte, um noch ein weiteres Interview abzuschließen. Da der kleine Stab sehr viele Fälle bearbeitete, bekamen die Mitarbeiter/innen schon bald genügend Erfahrungen im Lösen solcher Organisationsprobleme. Viele Entscheidungen mußten sie selbständig und ad hoc treffen.

Bis auf einige Ausnahmen – über die noch zu berichten sein wird – bewältigte der Mitarbeiter-Stab nicht nur diese organisatorischen Probleme, sondern kam auch ohne nennenswerte Streßerscheinungen mit der Technik des CATI-Systems und der in der Regel langen Gesprächsdauer zurecht. Die Stimmung im Studio war auch noch nach Wochen und Monaten kontinuierlicher Feldarbeit positiv und locker – trotz der hohen Arbeitsanforderungen durch die vielen Eingaben bei Aufrechterhaltung

des Rapports über dieses lange Interview hinweg. Die Möglichkeit, es sich während der Arbeit bequem zu machen (es gab Interviewer, die sich das Keyboard auf den Schoß legten und bequem zurücklehnten – einer brachte seinen Hund mit und fast jeder bzw. jede hatte Getränke am Arbeitsplatz), kann offensichtlich Streß mildern. Interviews, die Schwierigkeiten bereiteten waren eher die Ausnahme. Bei technischen oder methodischen Problemen (z.B., wenn sich Interviewer/in und Zielperson unsicher waren in der Zuordnung von Codierungen) wurde die Supervisorin oder auch zufällig anwesende Mitarbeiter der Münchener oder Berliner Projektleitung zu Rate gezogen¹. Das Vertrauensverhältnis zur Supervision war eine wichtige Voraussetzung für die Feldarbeit. Bis auf temporäre (seltene) Vertretungspausen wurde diese Aufgabe von einer Mitarbeiterin erfüllt, die einen wesentlichen Anteil am Gelingen der Studie hatte.

Wir hatten damit gerechnet, daß sich nach einiger Zeit bzw. nach Durchführung einer größeren Anzahl von Interviews bei permanentem Einsatz **Sättigungserscheinungen** einstellen und/oder Qualitätsmängel in der Arbeit einschleichen. Es sollte dann ein Interviewer-Stab-Austausch vorgenommen oder auch einzelne Personen ausgewechselt werden. Die Arbeitsmotivation und die positive Einstellung zum Lebensverlaufsprojekt hielt jedoch unvermindert an, so daß – bis auf Ausnahmen (vgl. 3.3.4) – der Mitarbeiter-Stab bis zum Feldende weiter beschäftigt wurde. Von insgesamt 13 eingesetzten Interviewer/innen schied eine Person wegen Schwierigkeiten im Umgang mit dem CATI-Verfahren zu Beginn der Hauptstudie (nach sieben Interviews) und eine weitere wegen Krankheit aus. Einige Mitarbeiter/innen wurden erst im Verlauf der Hauptstudie neu eingesetzt. Einer nahm nicht bis zum Ende der Studie teil, sondern mußte nach 41 Interviews aus familiären Gründen ausscheiden.

Von November 1987 bis September 1988 wurden insgesamt **1.005 vollständige Interviews** durchgeführt, davon sind 695 (= 69 %) in *einem* Telefongespräch und 267 (= 27 %) in zwei sowie 43 (= 4 %) mit mehr als einer Unterbrechung realisiert worden (vgl. Abschnitt 3.3.2, Tab. 21). Die realisierten Fälle verteilen sich nicht gleichmäßig auf die Feldzeit. In Monaten mit Ferienzeiten und Feiertagen (Dezember/Januar, April und Juli) wurden die wenigsten Interviews abgeschlossen (zwischen 5 und 7 % der Gesamtzahl), während sich in den übrigen Feldmonaten die Realisierungsquote bei 10 bis 11 Prozent hielt. Eine Ausnahme bildete nur der März, der mit 180 Fällen (= 18 %) einen Anstieg zeigte, den wir uns nicht recht erklären konnten (Semesterferien?). Da Ende März schon fast die Hälfte aller Interviews realisiert waren, kam die Berliner Projektgruppe mit den Kontrollarbeiten und Ersteditionen kaum mehr nach, so daß leichte Mängel in der Datenqualität, die im März anstiegen, zum Teil auch erst später in einer Zweitedition herausgefunden wurden. Die Deutung des Phänomens bleibt spekulativ. Möglicherweise zeigten sich Sättigungserscheinungen, die weder von der Supervision bemerkt wurden noch dem Interviewer-Stab selbst bewußt waren, oder die Steigerung der Realisierungsquote bewirkte einen Leistungsabfall. Stichprobenhafte Kontrollen ergaben keine Anzeichen für individuelle Mängel, so daß wir uns nicht veranlaßt sahen, einzelne Interviewer/innen „abzumachen“ oder auszutauschen.

Da die Feldarbeiten – im Vergleich zu den Erfahrungen mit den vorhergehenden Lebensverlaufsstudien – problemloser und kontinuierlicher (ohne besondere Emunterungen oder „flankierende Maßnahmen“) abliefen, haben wir vielleicht auch die telefonische Implementierung als besondere Entlastung gesehen und eher zu optimistisch beurteilt (vgl. auch H. Brückner, 1993).

Es war das Ziel, möglichst für jedes Interview (wie in der Befragung LV II A) einen **Tonbandmitschnitt** zu bekommen. In Anbetracht der Anwendung „alternativer“ Methoden (Telefon und Computerfragebogen mit Direkteingabe) waren solche Dokumente für die CATI-Studie besonders wichtig, da im Studio nur eine begrenzte Anzahl von Interviews, meist auch nur teilweise mitverfolgt werden kann. Das Tonband gestattete später auch einen Abgleich mit den Protokollen der eingegebenen Daten und ermöglichte – neben der Beobachtung der Interaktion im Interview – auch eine **Kontrolle der**

¹ In einem Fall mit schwierigem Berufsverlauf konnte eine Berliner Mitarbeiterin das Interview übernehmen und erfolgreich zu Ende führen.

Datenerfassung. Es erschien jedoch schwieriger, am Telefon von den Zielpersonen eine Einwilligung für die Aufnahme zu bekommen als im mündlichen Kontakt (allerdings ist das Gerät bei einem Hausbesuch viel präsenter). Diese Interviewbedingung sollte nicht negativ auf die Ausschöpfung wirken. Deshalb wurden Ablehnungen unter Umständen eher akzeptiert. Insgesamt konnten jedoch fast 80 Prozent der Zielpersonen ein vollständiges Interview mit Tonbandaufnahme durchgeführt werden (von 216 Fällen ohne Tonprotokoll waren 7 durch technische Defekte unbrauchbar), die anderen hatten fast immer Verweigerungen – in Einzelfällen auch Bedienungsfehler zur Ursache. Es zeigten sich also keine Unterschiede zur mündlichen/persönlichen Befragung.

Nachrecherchen

Wie in der Befragung LV II A wurden Nachbefragungen zur Klärung und Ergänzung von Daten („Nachrecherchen“) erst nach eingehender Edition der Fälle mit Einbeziehung der Tonbänder (siehe Teil III, S. 21) von der Projektgruppe in Berlin durchgeführt. Während der Feldzeit wurden etwa 100 Zielpersonen von Infratest kurz erneut nach dem Interview angerufen, um fehlerhafte Daten in einem Teilkomplex (aufgrund eines technischen Fehlers, vgl. 3.3.5) neu zu erheben.

Die Nachrecherchen erfolgten zum Teil mit erheblichem Zeitabstand zum Interview. Zur Klärung durch ein erneutes Telefongespräch wurden nur solche Fälle selektiert, die vermutliche oder nachweisbare Datenlücken oder inkonsistente bzw. strittige und unklare Daten enthielten. Eine Nachbefragung sollte dann gezielt die Mängel thematisieren, wobei meist einige – als nicht fehlerhaft identifizierten – Daten mit als Kontrollfragen einbezogen wurden. Jede einzelne Nachrecherche war also individuell fokussiert. Der Umfang der Fragen war nicht festgelegt und reichte von relativ kurzen Nachfragen zu einer Variablen oder einen bestimmten Zeitabschnitt bis zur Neuerhebung größerer Teilkomplexe. Letztere war zwar selten erforderlich, sofern es sich jedoch um Verlaufsteile handelte, in denen mehrere Ereignisse zu klären waren, wurde meist der gesamte Fragenbereich mit überprüft. Eine Nachrecherche erforderte eine fallspezifische Vorbereitung, damit man im Gespräch mit den wichtigsten Kontextdaten des Interviews vertraut war.

Da sich viele Ungereimtheiten oder vermeintliche Fehler in der Edition anhand von Tonbändern aufklären ließen, waren bei den zur Nachrecherche vorgesehen Fällen die Zielpersonen überrepräsentiert, die einen Mitschnitt abgelehnt hatten. Man konnte also vermuten, daß diese Gruppe auch eher eine nochmalige Befragung verweigert. Trotz des Zeitabstands war die Teilnahmebereitschaft und Kooperation jedoch sehr hoch. Von fast einem Viertel aller Befragten, die zur Nachrecherche kontaktiert wurden, lehnten nur 5 Prozent (13 Zielpersonen) weitere Auskünfte ab. Weitere 5 Prozent konnten nicht mehr erreicht werden aufgrund von Todesfällen oder unklarer Abwesenheit bzw. Abmeldung des Telefonanschlusses. Fast bei 90 Prozent der zur Nachrecherche kontaktierten Zielpersonen wurden erfolgreiche Gespräche geführt. Alle konnten sich noch recht gut an das Interview erinnern und ließen sich meist interessiert auf unsere Nachfragen ein. In 46 Prozent dieser Interviews schloß sich noch ein weiteres Gespräch zu einem späteren Zeitpunkt an, da Dokumente hervorgesucht oder Familienangehörige nach Daten gefragt wurden. Bei 109 Personen kamen also die Nachrecherchen erst nach einem zweiten und bei zwei Befragten sogar nach einem dritten Gespräch zum Abschluß¹.

¹ Zur Illustration sollen zwei besondere Fälle erwähnt werden: Ein Befragter hatte einen – kaum zu seiner Wohngeschichte passenden – merkwürdigen und unplausiblen Berufs- und Bildungsverlauf. An zwei Abenden konnten wir das recht ungewöhnliche Wanderburschen- und Handwerkerleben eines Intarsientischlers genau rekonstruieren und noch anhand von Photographien, die er uns schickte, nachvollziehen.

Eine andere, ebenfalls männliche Zielperson wohnte zufällig in Berlin und lud unseren Mitarbeiter, der (ebenfalls in mehreren Gesprächen, aber mit wenig Erfolg) versuchte, eine dubios erscheinende Ost/West-Wohngeschichte telefonisch zu klären, zu einem Hausbesuch ein. Die Fakten dieses Lebensverlaufs, die der Befragte anhand eines in der (STASI-) Haft verfaßten Tagebuches offenlegte, stellten jeden Spionage-Kriminalroman in den Schatten.

Aufgrund der langen – fast zwei Jahre dauernden – Editionsphase erstreckten sich auch die Nachrecherchen über einen längeren Zeitraum hinweg¹. Obwohl die Zielgruppe freundlich und kooperativ war und diese Nachbefragungeninteressante Gespräche ergaben, die die Projekterfahrungen vertieften, waren diese Arbeiten mühsam und gingen zeitweise nur sehr schleppend voran. Wegen der Ausnutzung des billigen Abend- und Wochenendtarifs wurden die Gespräche praktisch ausschließlich als zusätzliche Aufgabe zum normalen Arbeitspensum im Projekt übernommen. Die überwiegende Anzahl der Fälle bewältigten eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter aus dem Editionsteam. Für einen begrenzten Zeitraum konnten wir eine Mitarbeiterin aus dem Münchner Interviewer-Stab als Praktikantin gewinnen, die dann sogar einige selbst durchgeführte Interviews nachrecherchierte. Die neugewonnenen Daten mußten jedoch genau mit dem Datenbank-Protokoll verglichen und konsistent eingefügt werden, was im Arbeitsaufwand einer wiederholten Edition des Einzelfalls entsprach. Weder die Recherchen selbst noch die entsprechenden Protokollierungsarbeiten waren jedoch aufwendiger oder schwieriger als die Recherchen in den mündlichen/persönlichen Studien. Es mußte allerdings eine größere (absolute) Anzahl an Fällen in dem umfangreicheren Projekt LV II T bearbeitet werden. Die Nachrecherchen gaben jedoch eine günstige Gelegenheit, die Qualität und mögliche (typische) Fehlerquellen des neuen Erhebungsmediums und -verfahrens zu überprüfen.

3.3 Feldergebnisse und Feldbeobachtungen

3.3.1 Ausschöpfung der Stichprobe

Bei Kohortenauswahlverfahren ist die Selektion der Zielpopulation, besonders wenn diese eine repräsentative Stichprobe anstrebt, mit hohem Arbeitsaufwand verbunden. Im Unterschied zur mündlichen/persönlichen Befragung der vorhergehenden Lebensverlaufsstudien lag für die telefonische Erhebung eine auf Telefonteilnehmer beschränkte Grundgesamtheit vor. Nach einer Sonderauswertung (aus kumulierten Datensätzen) konnte eine ausreichende Telefondichte in der Zielpopulation vorausgesetzt werden. Die Stichprobe für die Studie wurde auf der Basis des ITMS (= Infratest-Telefon-Master-Sample) fortlaufend während der Feldarbeiten unserer Befragung rekrutiert, womit eine hohe Aktualität des Adressen- bzw. Telefonnummernmaterials erreicht werden konnte (vgl. 3.1). Diese InfraScope-Basisstichprobe wird nach einem zweistufigen Verfahren gebildet. Im ersten Schritt werden Gemeinden – repräsentativ zur Verteilung der Bevölkerung – ausgewählt, im zweiten Schritt erfolgt eine Random-Auswahl der Telefonnummern (aus lokalen Listen). Damit wird eine gleichmäßige Streuung erreicht und die – bei Hausbesuchen fast immer nötigen – Klumpungen vermieden.

Laut Infratest-Feldstatistik bestand die **InfraScope-Bruttostichprobe** im Zeitraum der Kohortenselektion (1.10.1987 bis 31.8.1988) aus 104.524 angewählten Anschlüssen. Bei einem sehr niedrigen Verlust von 5,4 Prozent durch stichprobenneutrale Ausfälle belief sich das bereinigte Brutto (Netto-Ansatz) noch auf fast 100.000 Anschlüsse, aus denen Teilnehmer der gesuchten Zielkohorte selektiert werden mußten. Die Fragen nach den gesuchten Jahrgängen in den angewählten Haushalten wurden an die anhand dieser InfraScope-Stichprobe im Laufe des Jahres durchgeführten (meist kurzen) Interviews mit einem Haushaltsmitglied angeschlossen. Bei diesem Verfahren ergaben sich weitere Ausfälle insbesondere durch Verweigerungen (Auskunft im Zielhaushalt verweigert = 13 %, Zielperson verweigert = 7 %). Zusammen mit den auch bei maximal sechs bis sieben Kontakten nicht erreichten Anschlüssen reduzierte sich die Anzahl der durchgeführten Interviews auf knapp 70.000, in denen ein **Screening für die Kohortenauswahl** durchgeführt werden konnte. Über

¹ Es wurden auch später vereinzelte Nachrecherchen geführt, wenn sich bei den ersten Analysen mit dem Datenmaterial oder bei der Erstellung der endgültigen Analysedatensätze noch Klärungsbedarf im Einzelfall herausstellte. Diese späteren Recherchen sind zwar registriert worden, aber nicht mehr in den statistischen Dokumentationen zum Projekt fortgeschrieben.

kohortenspezifische Ausfälle in dieser Stufe kann nichts ausgesagt werden, da die Anteile nicht bekannt sind.

Für die Telefonstudie wurden insgesamt 1.717 aufgefundene Zielpersonen der Geburtsjahrgänge 1919–21 um eine Teilnahme an dem Lebensverlaufsinterview gebeten. Da wir auf die vorbereitende Information durch Anschreiben nicht verzichten wollten, fragten wir auch nach der Postadresse, wobei den Zielpersonen nahegelegt wurde, daß das geplante Interview auch ohne Herausgabe der Anschrift durchgeführt werden kann, wovon einige (rund 10 %) Gebrauch machten, die lieber „anonym“ bleiben wollten. Wie die folgende Tabelle 19 ausweist, verweigerten 210 (= rund 12 %) Zielpersonen einen weiteren Kontakt. Von den verbleibenden 1.507 Zielpersonen kamen insgesamt 1.401 zur Bearbeitung. Der **Netto-Ansatz** betrug – nach Abzug der sehr niedrigen neutralen Ausfälle – 1.372 Zielpersonen.

Tabelle 19: Ausschöpfung der InfraScope-Screening-Stichprobe

	Absolut	%
Bruttoadressen InfraScope	1.717	100
Verweigerer im Screening-Interview	210	12,2
Brutto der LV-Studie	1.507	100
Wegen Erreichen der Fallzahl nicht bearbeitet	106	7,0
<i>Qualitätsneutrale Ausfälle,</i> davon:	29	2,0
falsches Geburtsjahr	16	1,1
unbekannt verzogen	6	0,4
kein Anschluß	6	0,4
Sonstiges	1	-
Bereinigtes Brutto	1.372	100
<i>Sonstige, systematische Ausfälle,</i> davon:	319	23,3
Zp auf Dauer nicht zu Hause	20	1,5
Zp verweigert	276	20,0
Zp kann nicht folgen	23	1,7
Bearbeitete Adressen	1.053	76,7
Abbrüche/unvollständige Interviews	48	3,6
<i>Vollständige Interviews</i>	<i>1.005</i>	<i>73,1</i>

Quelle: Feldstatistik, 1988 – Infratest Sozialforschung.

Diese Stichprobe bildete die Basis der Erhebung und konnte zu einem hohen Anteil ausgeschöpft werden. In Anbetracht der besonderen Bedingungen dieser Studie, die nur Ältere – zum Zeitpunkt der Befragung fast 70jährige – einbezog, eine für Telefongespräche außerordentlich lange Interviewdauer hatte und mit einem anspruchsvollen Instrument und zusätzlichem Tonband arbeitete, ist der Anteil von über 73 Prozent vollständig durchgeführter Interviews bemerkenswert. Die Ausschöpfung beträgt aber auch noch 64 Prozent, wenn man die Ausfälle aus dem Screening-Interview hinzurechnet, so daß ein Vergleich zu den mündlichen/persönlichen Befragungen unter diesem Aspekt eher zugunsten der Telefonbefragung ausfällt (Unterschiede und Vorteile oder Nachteile beider Stichproben- und Befragungsverfahren werden im Detail im Abschnitt „Methodenvergleiche“ dargestellt).

Die Realisierungsquote lag bei Männern höher als bei weiblichen Zielpersonen (vgl. LV II A, 3.6.2). Während nur mit knapp 70 Prozent der Frauen aus der Stichprobe ein Interview erfolgreich zu Ende geführt werden konnte, wurde der männliche Zielpersonenbestand der Stichprobe zu über 80 Prozent interviewt. Damit konnte ein gewisser Ausgleich erreicht werden, da Männer auch in der Grundgesamtheit der Zielkohorte nicht mehr zu einem paritätischen Anteil vertreten sind (aufgrund der Kriegsverluste und höheren Sterblichkeitsrate).

Die InfraScope-Ausgangsstichprobe enthielt nur 33 Prozent Männer gegenüber dem weiblichen Anteil. Das Verhältnis verschob sich in der realisierten Stichprobe nur wenig (37 % zu 63 %). Die Anteile schwankten während der Feldzeit, so daß diese ungleiche Besetzung erst gegen Ende der Studie deutlich wurde. Eine Nachsteuerung erfolgte nicht, damit das Stichprobenverfahren einheitlich für die gesamte Studie gelten konnte. Die im realisierten Sample vorhandene Disparität entspricht auch in etwa den realen Verhältnissen (laut amtlicher Statistik aus dem Jahre 1985 sind in den Geburtsjahrgängen 1919–21 im Durchschnitt nur knapp 38 % Männer zu finden – im Jahrgang 1919 ist dieser Anteil sogar noch wesentlich geringer)¹.

Bei den Verlusten auf den verschiedenen Stufen der Stichprobenrekrutierung zeigen sich in manchen Strukturmerkmalen keine oder nur geringe, in anderen deutlichere systematische Verzerrungen. In der Tabelle 20 sind Auszüge aus der Infratest-Feldstatistik zusammengestellt, die einen Vergleich der Verteilung einiger soziodemographischer Merkmale in den drei Stichprobenstufen zeigen. Die Verluste an Zielpersonen verschieben die Proportionen jedoch nur wenig. Allerdings sind im Vergleich zur Gesamtbevölkerung dieser Kohorten leichte Abweichungen wohl auch schon in der Telefongrundgesamtheit zu finden (siehe später 1.1). Diese können sich durch weitere Selektion dann verstärken. So ist der Bildungsstand in der Telefonstudie relativ hoch (siehe auch den Abschnitt über Methodenvergleiche 1.1 zu LV II A in diesem Teil). Eine eindeutige Verzerrung durch das Stichprobenverfahren betrifft die Haushaltsgröße. In der InfraScope-Stichprobe sind Ein-Personen-Haushalte, die in der untersuchten Population infolge der häufig in diesem Alter alleinlebenden Frauen auch in der Realität überrepräsentiert sind, im Anteil überproportional vertreten. Da im Feld keine Schichtung nach Haushaltsgröße zur Korrektur eingeführt wurde, muß dieser Stichprobenmangel durch eine Gewichtung ausgeglichen werden. Im späteren Abschnitt zum Methodenvergleich wird auch auf diese Gewichtungsprozedur eingegangen (in der Datenbank LV II TA ist der von Infratest erstellte Gewichtungsfaktor im PA-Record unter dem Variablennamen „APA 79“ zu finden – zum Vergleich der Stichprobenstufen in der Zielpersonenrekrutierung sind auch Verteilungen von InfraScope-Variablen der Ausgangsstichprobe mit aufgenommen). Die Ausschöpfung der InfraScope-Stichprobe stand unter besonderen Bedingungen und ist deshalb schwer zu beurteilen. In der ersten Stufe (Erstkontakt zur Selektion der Zielkohorte) war ein größerer Interviewer-Stab an dieser wichtigen Schaltstelle eingesetzt. Diesen Teil der Stichprobengewinnung konnten wir nicht einsehen und auch wenig beeinflussen. So hing es meist vom einzelnen Interviewer oder von der Interviewerin ab, ob und wie das Vorinterview ablief.

¹ Statistisches Jahrbuch 1985, Seite 61, nachrichtlich von Infratest Sozialforschung.

Tabelle 20: Demographische Struktur der Personen der Zielkohorte in InfraScope, der Bruttostichprobe und der Befragungsteilnehmer

PROZENTWERTE (SENK.)	ALLE LT. INFRASCOPE			ZUSTIMMUNG IN INFRASCOPE			BEFRAGUNGSTEILNEHMER		
	Ge- samt	Männer	Frauen	Ge- samt	Männer	Frauen	Ge- samt	Männer	Frauen
BASIS GEW.	1717	569	1148	1507	506	1001	1005	374	631
SCHULAUSSBILDUNG -----									
Haupt /Volksschule	66	64	67	64	63	65	59	61	58
Weiterführende Schule ohne Abschluß	1	1	1	1	1	1	1	1	2
Mittlere Reife	22	18	24	23	19	25	26	19	31
Abitur/Fachhochschulreife	11	17	8	11	18	8	13	18	10
(Noch) kein Abschluß	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Keine Angabe	0	1	-	0	0	-	0	1	-
S u m m e	100	101	100	99	101	99	99	100	101
BERUFSAUSSBILDUNG/ ABGESCHL. LEHRE									
Ja	60	84	48	61	84	49	66	86	54
Nein	40	16	52	39	16	51	34	14	46
Keine Angabe	0	0	-	-	-	-	-	-	-
S u m m e	100	100	100	100	100	100	100	100	100
HAUSHALTSGRÖSSE -----									
Personen im Haushalt									
1 Person	50	23	64	51	23	65	49	21	65
2 Person	44	68	32	43	68	31	45	70	30
3 Person	4	8	2	4	8	2	4	7	2
4 Person	1	2	1	1	2	1	1	2	1
5 Personen und mehr	1	0	1	1	0	1	1	0	1
Keine Angabe	-	-	-	-	-	-	-	-	-
S u m m e	100	101	100	100	101	100	100	100	99
Haushalte mit 2 und mehr Personen									
	850	439	411	745	392	353	517	297	220
Mit Kinder unter 14 Jahre	9	7	10	9	7	11	9	7	13
Ohne Kinder	90	92	89	90	92	88	90	92	87
Keine Angabe	0	0	1	1	0	1	0	0	0
S u m m e	99	99	100	100	99	100	99	99	100

So übten einige Mitglieder des Interviewer-Stabs von Infratel bei der Einholung der Teilnahmebereitschaft zu starken Zwang aus, was zu erhöhten Ausfällen in unserer Feldarbeit führte. Dies wurde sofort durch Schulungsmaßnahmen bzw. Hinweise an den großen Interviewer-Stab verbessert. Da es jedoch eine Anzahl „gedrückte“ Zielnummern gab, die temporär besonders zwei Mitarbeiter (des kleinen Teams) bearbeiteten, waren Ausschöpfungsanalysen hinsichtlich unseres begrenzten Stabs wenig sinnvoll. Obwohl die Durchführung vieler Interviews durch die einzelnen Mitarbeiter/innen eine gute Analysebasis gegeben hätte, konnten Effekte der Interaktion von Dyaden-Konstellationen nicht – wie in der Hauptstudie LV II A – untersucht werden, da sich der Stab überwiegend aus Männern zusammensetzte (näheres über die Gründe wird im Abschnitt 3.3 berichtet).

Aus eigener Sicht möchte ich zum Thema Ausschöpfung an dieser Stelle noch einige Feldbeobachtungen hinzufügen. Verweigerungen der Zielpersonen sind am Telefon für den Anrufenden offensichtlich leichter zu verkraften. Der Ehrgeiz, möglichst viele ausgewählte Personen zu einem Interview zu bewegen, ist sicherlich ähnlich hoch wie beim Hausbesuch, und Ablehnungen werden individuell unterschiedlich verarbeitet. Es ist jedoch sicher generell frustrierender, wenn man an der Tür abgewiesen wird oder sich diese gar nicht erst öffnet. Insgesamt waren die Verweigerungen im Telefonfeld auch etwas seltener, was unter anderem mit auf die Vorselektion zurückzuführen ist. In Anbetracht der meist kurzen Einführungsgespräche ist die Teilnehmerrate dennoch erstaunlich. Es gehört zu den Vorurteilen gegenüber der telefonischer Befragung, daß Verweigerungen leichter und häufiger gegeben werden. Aus den Erfahrungen unserer Telefonstudie kann eher die These abgeleitet werden, daß ein unverbindlicherer Kontakt durch dieses Medium (mit der Möglichkeit, jederzeit das Gespräch – ohne einen „Rausschmiß“ – beenden zu können) eine Teilnahme eher begünstigt. Es gab nur eine Zielperson, die wegen der telefonischen Durchführung ein Interview ablehnte und nur bei einem Besuch des Interviewers mitmachen wollte. Einige wunderten sich allerdings, daß eine so persönliche und längere Befragung am Telefon stattfinden sollte, obwohl das Verfahren sehr deutlich im Anschreiben angekündigt wurde. Häufig schlugen Interviewer/innen rasch vor, es „einfach anhand von ein paar Fragen mal zu probieren“. Somit waren die Zielpersonen – ehe sie lange überlegen oder Rückfragen stellen konnten – schon mitten in der Interviewsituation, wobei auch Unterbrechungen wegen Tonbandgenehmigungen wenig störten.

Ich bin mir nicht ganz sicher, welche Rolle die Hintergründgeräusche des Studios spielten, die die Befragten sicher hören konnten (Telefonklingeln, Gesprächssound aus den anderen Kabinen und heftiges Klicken der Tastaturen sowie manchmal auch Piep-Töne des Terminals). Nach Meinung der Interviewer/innen wirkte diese Geräuschkulisse auf die Zielpersonen eher interessant und sogar vertrauensbildend („live“). Die Mitarbeiter/innen selbst wurden dadurch nicht gestört, was ich schwer verstehen konnte¹. Bei gelegentlich geringerer Besetzung des Studios fühlten sich die meisten nicht so wohl wie bei voller Phonstärke. Das gemeinsame Interviewen schaffte eine ganz eigene Arbeitsatmosphäre, die aber offensichtlich motivierte und zur Sicherheit im Kontakt mit den Zielpersonen beitrug.

3.3.2 Interviewdauer

Nachdem das CATI-Befragungssystem einwandfrei funktionierte und seine Anwendung keine besonderen Probleme bot, war die Hauptsorge in der Feldarbeit die Zeitdauer, die sich durch technische Verbesserung der Befragungsinstrumente auch nicht weiter verkürzen ließ. Wie Analysen zeigen, ist die benötigte Interviewzeit in hohem Maße von der Anzahl der Daten abhängig, die je nach Ereignissen in einem Leben und der Anzahl von Personen im familiären Hintergrund der Befragten stark schwanken kann. Die zugelassene, aber nur bei Bedarf anzuwendende Teilung der Interviews war ein notwendiger Kompromiß, um weitere Kürzungen zu vermeiden. Ein ganz anderes Handikap war der

¹ Ich habe selbst nicht wenige Telefoninterviews durchgeführt (in Pilotstudien und in der Nachrecherche), brauchte aber dazu immer einen besonders ruhigen, abgeschirmten Ort.

Kostenrahmen der Studie, der auf der Basis von Durchschnittswerten kalkuliert war und ein Limit vertraglich festschrieb¹. Die Interviewdauer, die der Computer exakt messen konnte, wurde deshalb laufend kontrolliert. Zu Beginn der Studie im Jahr 1987 gaben extrem lange Interviews zu Bedenken Anlaß. Einige davon gingen zu Lasten einer Interviewerin, die (als einzige) gleich zu Anfang der Feldarbeiten wieder ausschied. Erwartete Lerneffekte bei der Eingabe blieben weitgehend aus. Die durchschnittliche Befragungsdauer lag bis Mai 1988 unverändert bei fast 90 Minuten und sank erst in der zweiten Hälfte der Feldzeit auf 82 Minuten. Auch die Anzahl der Interviews, die mehrere Gespräche in Anspruch nahmen, verringerte sich in den ersten Wochen nur ganz geringfügig und blieb dann über die Feldzeit hinweg bei etwas über 30 Prozent, wobei 27 Prozent in zwei Telefongesprächen und nur etwas über 4 Prozent mit weiterer Fortsetzung durchgeführt wurden².

Die Interviews ohne Unterbrechungen waren deutlich kürzer (im Durchschnitt dauerten sie nur etwas mehr als 70 Min.). Die durchschnittliche Interviewdauer der „fraktionierten“ Gespräche (mit einer oder seltener auch zwei und mehr Fortsetzungsgesprächen) betrug dagegen 104 Minuten (die Korrelation ist signifikant mit 0.43). Ein Unterschied zwischen den beiden Gruppen besteht auch in der durchschnittlichen Anzahl der Ereignissegmente, die bei den einmalig durchgeführten Interviews 18 Records und bei den unterbrochenen Interviews 22 Records beträgt. Dies bedeutet, daß der Lebensverlauf der Zielpersonen bei den unterbrochenen Interviews – gemessen in Verlaufssegmenten – länger war und dies zu einer Unterbrechung des Interviews beitrug. Die Korrelation zwischen der Anzahl der Verlaufssegmente und der Durchführung des Interviews (*eine* oder *mehrere* Telefonate) ist hochsignifikant und beträgt 0.22. Die Korrelation zwischen der Anzahl der Verlaufssegmente und der Dauer der Interviews in Minuten ist hochsignifikant und beträgt 0.67.

Die Tabelle 21 zeigt, daß die Streuung der Werte bei einmaligen Gesprächen geringere Extremzeiten aufweist. Längere und/oder schwierigere Interviews waren nur mit fraktioniertem Vorgehen zu schaffen. Allerdings sind die Extremwerte der Interviews mit einer Sitzung auch erstaunlich, wenn man sich vorstellt, daß ein solches Telefongespräch (ohne die bei Hausbesuchen entlastenden Pausen) bis zu drei Stunden dauern konnte.

In der Tabelle 21 sind Werte für Frauen und Männer getrennt dargestellt. Im Vergleich zur mündlichen/persönlichen Befragung finden sich in den exakten Meßwerten nur sehr geringe Unterschiede. Die Verkürzung der Wohngeschichte (Wegfall der kriegsbedingten Mobilität der Männer) konnte sicher wesentlich zur Zeiteinsparung beitragen. Da sich in der Telefonstichprobe mehr Frauen mit Berufsausbildungen und/oder längerer bzw. mobilerer Erwerbsbeteiligung befanden, hat sich sicher auch dadurch eine Angleichung an die Interviewdauer der Männer ergeben.

Interessant ist für die Deutung der „Durchhaltekraft“ der Zielpersonen ihre eigene Einschätzung der Interviewdauer. Wie die Tabelle 21 ausweist, weichen diese (subjektiven) Zeitwerte von den gemessenen ab. Durchschnittlich wird die Zeit (bei den nicht fraktionierten Interviews um mehr als eine Viertelstunde) *unterschätzt* (von 76 % der Zielpersonen!)³.

¹ In der ersten Hälfte des Februar 1988 lagen wir etwa 20 Minuten über dem kalkulierten Grenzwert und mußten die Studienetats neu bedenken.

² Zu Beginn der Feldzeit wurden allerdings fast 10 Prozent aller durchgeführten Interviews mehr als einmal unterbrochen. Dieser hohe Anteil, der die Organisation bzw. auch das Zeitmanagement noch zusätzlich erschwerte, konnte jedoch bald stark reduziert werden.

³ Es zeigt sich eine schwache Tendenz in den Schätzwerten, eher die kürzeren Interviews und auch größer zu unterschätzen. Extrem lange Zeiten werden eher überschätzt.

Tabelle 21: Durchschnittliche Interviewdauer und Streuungen nach Durchführungsmodus und Geschlecht
(Computermeßwerte und Einschätzungen der Zielperson in Minuten)

	Gesamt		Männer		Frauen	
	mean	(range)	mean	(range)	mean	(range)
Interviewzeit (<i>Computermessung</i>) (N = 1.005)	82	(23-366)	79	(26-283)	83	(23-366)
Interviews <u>ohne</u> Unterbrechung (N = 695)	71	(23-180)	70	(26-163)	72	(23-180)
<i>Geschätzte Dauer (Zielpersonenangaben)*</i>	69 <-13>	(6-420)	67 <-13>	(10-300)	70 <-13>	(6-420)
Interviews <u>ohne</u> Unterbrechung	55 <-16>	(15-250)	52 <-18>	(15-210)	57 <-15>	(15-250)

* Nur Angaben von Personen, die nicht auf die Uhr geschaut hatten (82 % der Zielgruppe).
<- > = Durchschnittliche Abweichung der Schätzwerte von den Computerdaten in Minuten.

Wie sich an den Extremwerten zeigt, gibt es auch Überschätzungen (insgesamt jedoch nur 17 %), die die reale Zeitdauer zum Teil weit übersteigen. Das schon im Pretest beobachtete Phänomen der Zeitunterschätzung ist jedoch häufiger und erklärt unter anderem die ausdauernde Kooperation der Befragten¹.

Es gab auch negative Beispiele, die meist durch Einfluß dritter Personen im Hintergrund hervorgerufen wurden, die sich darüber aufregten, daß die Zielperson sich so lange am Telefon „ausfragen“ läßt. Auch die Abbrüche sind Hinweise darauf, daß nicht alle Personen auf die Interviewsituation positiv reagierten. Diese relativ seltenen Fälle werden in einem gesonderten Exkurs ausführlicher beschrieben. Primär war die Dauer des Interviews kein Anlaß für Abbrüche. Keines dieser Interviews wurde in der ersten Phase beendet, sondern erst nach einiger Zeit der – freilich meist schon gestörten – Interviewdurchführung. Abbrüche kurz vor der Beendigung des Fragenprogramms oder nach einer sehr langen Interviewzeit fanden sich ebenfalls nicht.

Die **Anstrengung der Zielperson und des Interviewers** – gemessen auf einer Skala von null bis zehn – scheint nur einen geringen Einfluß auf die Durchführung der Interviews zu haben. Die Interviewer/innen empfanden im Durchschnitt die unterbrochenen Interviews etwas anstrengender als die einmalig durchgeführten². Ebenso verhält es sich bei den Zielpersonen. Die Unterschiede sind aber nicht besonders groß und der Korrelationskoeffizient beträgt nur – obwohl er hochsignifikant ist – 0.11 (bei den Zielpersonen) bzw. 0.12 (bei den Interviewern). In diesem Zusammenhang ist außerdem interessant, daß die Zielpersonen in 53 Prozent der Interviews und die Interviewer 55,7 Prozent der Interviews „überhaupt nicht anstrengend“ (= 0) fanden. Dies scheint ein Hinweis darauf zu sein, daß die Hypothese, Telefoninterviews seien anstrengender als Hausbefragungen und dürften daher nicht so lange dauern wie diese, empirisch in der Lebensverlaufsstudie nicht bestätigt werden kann.

Erstaunlich ist die hohe Übereinstimmung der Einschätzung der Anstrengung zwischen Interviewer und Zielperson: in 42,5 Prozent der Fälle gaben Interviewer und Zielperson auf der Skala identische Werte an³.

Einen weiteren Hinweis für die eher geringere Belastung der Zielpersonen geben außerdem die Unterbrechungsgründe: Bei 64,8 Prozent der unterbrochenen Interviews war es der Interviewer, der die Unterbrechung des Gesprächs herbeiführte. Dies geschah in 84 Prozent dieser Fälle aus zeitlichen, meist organisatorischen Gründen (letzte U-Bahn, Schließung des Studios usw.), bei 9,5 Prozent aus technischen Gründen und bei 6,5 Prozent aus sonstigen Gründen. Bei den Zielpersonen war die Zeit auch der Hauptunterbrechungsgrund (49,5 Prozent). Wegen der Suche von Unterlagen und wegen Ermüdung unterbrachen jeweils 12 Prozent der Zielpersonen das Interview. Im Abschnitt 3.3.4 wird noch näher auf die Rolle des Interviewers beim Splitting der Gespräche eingegangen.

Die sehr ausführlichen Ausführungen sollten zeigen, daß lange Interviewzeiten auch am Telefon möglich sind, und daß die von vielen Praktikern bestrittene Durchführung fraktionierter Telefonbefragungen – als Hilfsmaßnahme – durchaus erfolgreich sein kann. Vielleicht vermag der empirische Nachweis helfen, Vorurteile gegenüber dieser in Deutschland noch immer wenig genutzten Methode abzubauen.

¹ Im Pretest haben auch die Interviewer/innen Zeitschätzungen abgegeben, die eine entgegengesetzte Abweichung aufwies. Die Frage wurde aus Sparmaßnahmen weggelassen, da sie uns weniger aufschlußreich erschien als die „Verschätzungen“ der Zielpersonen. Wegen der Organisation der Arbeiten in der Hauptstudie (siehe 3.1) mußten die Mitarbeiter auch die Zeit zwischendurch kontrollieren, was zu unklaren Schätzwerten geführt hätte.

² Interessant ist in diesem Zusammenhang die generelle Veränderung dieser Schätzwerte im Verlaufe der Feldzeit: Der Durchschnittswert für Zielpersoneneinschätzungen lag anfangs bei 2.3 und verminderte sich kontinuierlich bis auf 1.8 in den letzten Feldmonaten. Interviewer gaben anfangs weit höhere Ermüdung an (bis Januar lag der Durchschnitt bei 4.6), näherten sich aber bald den Werten der Zielpersonen an (bei Feldende 2.0).

³ Das kann natürlich auch ein Suggestiveffekt sein, da die Werte der Zielpersonen kurz vorher registriert wurden.

3.3.3 Befragtenabhängige Feldprobleme

Zu den Vorurteilen der telefonischen Befragung gegenüber gehören insbesondere die verbreiteten Meinungen, daß der **Rapport** zu den Gesprächspartnern weniger gut gestaltet werden kann als in der persönlichen Konfrontation mit Blickkontakt, was sich auf die Ausschöpfung und die Interviewsituation negativ auswirken kann. Bis auf Einzelfälle und Grenzsituationen im Gespräch (siehe den Exkurs über die Abbrüche in diesem Band) widerlegen unsere Erfahrungen in der Studie solche Meinungen. Es ließen sich wenig Unterschiede beobachten, was die Teilnahmebereitschaft betrifft. Auch die Argumente der Verweigerer waren am Telefon ähnlich wie die an der Tür. Der „persönliche“ Inhalt der Fragen, der den meisten Zielpersonen aus dem Anschreiben bekannt war, gab in einigen Fällen den Ausschlag, die Teilnahme abzulehnen. Das Telefon spielte dabei keine wesentliche Rolle. Auch die Computerbeteiligung hatte keinen negativen Einfluß auf die Teilnahmebereitschaft (allerdings kann der Computer in der Interaktion auch Störeffekte verursachen wie Matheus in ihrem Exkurs beschreibt). In der Regel nahmen die Zielpersonen jedoch keine Notiz von dieser Erhebungsbedingung und ließen sich durch die Geräusche der Eingabe nicht stören. Anfangs informierten die Interviewer/innen meist die Befragten über die Prozedur, um das Klicken sowie die Pausen bei Eingabe längerer Texte zu erklären. Man gewann jedoch schnell den Eindruck, daß diese Informationen nicht nötig seien und eher stören oder die Zielpersonen nicht interessieren. Das CATI-Verfahren wurde deshalb meist nur bei Rückfragen erörtert oder, wenn es erforderlich erschien (z.B. bei technischen Problemen).

Ein weiteres Problem, daß sich stellen kann, wenn eine überregionale Telefonstudie zentralisiert durchgeführt wird, ist die Unterschiedlichkeit der Dialekte. Die verschiedenen **Mundarten** können auch bei Hausbesuchen zu Mißverständnissen führen, wenn Interviewer/innen nicht aus der Gegend stammen. Unser Interviewer-Staff sprach zwar ein gutes Hochdeutsch, aber fast alle hatten einen deutlichen „bayerischen Akzent“. Unseren Beobachtungen nach ergaben sich jedoch keine besonderen Schwierigkeiten im gegenseitigen Verständnis, zumal sich die meist Dialekt sprechenden Zielpersonen sichtlich Mühe gaben. In den Texten fanden wir dann später doch einige sprachbedingten Mißverständnisse, insbesondere bei den Ortsangaben („Bernau“ statt Pirna).

Die in den vorherigen Feldstudien problematischen **Abschweifungen** („stories“) spielten auch bei der telefonischen Befragung eine Rolle. Da das Computerinstrument zu einer strafferen Gesprächsführung zwingt, waren sie aber eher kürzer und seltener. Bei meinen eigenen Nachrecherchen habe ich beobachtet, daß die Zielpersonen ein starkes Bedürfnis haben, die Fakten ihres Lebensverlaufs mit Erzählungen auszuschnücken. In der Telefonerhebung ist dieses sicherlich etwas gebremst worden. Auf die Kooperation schien das keinen merkbaren Einfluß zu haben. Auch die Datenqualität hat sich dadurch – wie die Edition zeigte – nicht verändert.

Das kooperative Verhalten der Zielpersonen wurde – wie schon geschildert – auch in der telefonischen Befragung von einer meist starken persönlichen Motivation zur Leistung im Sinne exakter Datenrekonstruktion stimuliert.

Wie viele Autoren der gedächtnispsychologischen Forschung betonen (u.a. Rubin et al., 1986), ist die **autobiographische Rekonstruktion** der erlebten Vergangenheit eine zentrale Funktion des „Selbst“. Die Bedeutung von Rückschau im späteren Lebensalter ist unumstritten und wird unter anderem auch therapeutisch eingesetzt (Molinari, 1984). Bei Älteren kam das Interview offensichtlich einem originären Bedürfnis entgegen, das eigene Leben nicht nur zu reflektieren, sondern auch quasi „Spurensicherung“ zu treiben. Diese Dimension der Retrospektive beschreiben auch Meyerhoff und Tufte (1975), die junge Studenten (zu Übungszwecken) biographische Interviews bei sehr alten Menschen durchführen ließen. Das „autobiographische Gedächtnis“ ist hinsichtlich der Langzeiterinnerungen gerade im Alter meist besonders gut und erhält am längsten seine Funktion. Es darf deshalb nicht verwundern, daß die Zielpersonen weit zurückliegende Jahreszahlen in der Regel schnell und sicher reproduzierten.

Der akribische Fragebogen verstärkte oder induzierte dieses Bedürfnis nach einer möglichst genauen und vollständigen Erinnerung von Ereignissen. Die Chance, in diesem Prozeß etwas ganz bewußt auszulassen, zu verdrängen oder („gezielt“) zu vergessen, war relativ gering, weil die Befragten systematisch Schritt für Schritt durch ihr Leben geführt wurden und auch zeitlich am Telefon nicht in der Lage waren, einen „geschönten“ oder „geglätteten“ Lebenslauf zu konstruieren, wenn sie nicht ein „vorgedachtes“ Konzept dafür besaßen.

Die durch das Interview gezielt stimulierte Erinnerungsarbeit holte jedoch auch vergessene oder verdrängte Erlebnisse wieder hervor und damit auch negative Emotionen. So konnte die unvorbereitete Konfrontation mit der Vergangenheit eine Aktivierung unangenehmer und schmerzlicher Erinnerungen zur Folge haben, deren Bewältigung Anforderungen an die betroffenen Zielpersonen selbst, aber auch an die Interviewer/innen stellte.

Solche Belastungen wurden zum Problem in dieser älteren Kohorte. Das Interview konnte für die Befragten infolge der Erinnerung an schwere Erlebnisse in ihrer Biographie seelische Reaktionen (auch mit der Möglichkeit körperlicher Beteiligung) auslösen. Im mündlichen Gespräch wurden nur selten solche Reaktionen beobachtet, die offensichtlich in der fernmündlichen Kontaktsituation (in der eine befragte Person meist allein oder doch in gewisser Weise von Mithörern abgeschirmt ist) einer geringeren Selbstkontrolle unterliegen und vom Interviewer auch nicht so leicht wahrgenommen werden können. Außerdem scheint die größere Anonymität gerade diese Reaktionen zu begünstigen („Telefonseelsorge“, „Beichtstuhl“). Die Interviewer mußten deshalb geschult werden, auf Anzeichen psychischer und physischer Dekompensation zu achten und damit umzugehen (zum Abbau dieser Emotionen wurde die Schlußfrage zur Lebensrückschau durch eine allgemeine – zu Wünschen und Bedürfnissen älterer Menschen – ersetzt).

Abgesehen von diesen möglichen seelischen Belastungen konnte das Telefoninterview auch physisch anstrengen, was die Zielpersonen meist nicht selbst wahrnahmen. Die Befragten neigten meist dazu, ihre Kräfte zu überschätzen, setzten sich z.B. nicht hin während der langen Gespräche, was dann oft erst im nachhinein erkennbar wurde¹. Es war also auch auf solche Anzeichen der Überforderung zu achten und den Zielpersonen notfalls empfohlen, zu lange oder zu belastende Interviews zu unterbrechen und zu einem anderen Termin fortzusetzen. Bei Gefahr der Dekompensation sollte das Interview auf keinen Fall „durchgezogen“ oder beendet, sondern durch ein ruhiges, ablenkendes Gespräch ersetzt werden.

Obwohl gezielte Schulungen bei einem kleinen Interviewer-Staff und die Möglichkeit der Hilfestellung von Seiten der Supervisoren (bei Durchführung in einem zentralen Studio) solche Situationen auffangen können, bleibt dieses Problem der Verursachung insbesondere seelischer Reaktionen bei Telefoninterviews als ein forschungsethisches Dilemma diskussionswürdig. Ein Risiko besteht nicht nur bei der Erhebung (objektiver) einfacher Fakten wie im Falle des Lebensverlaufs, sondern dürfte auch andere, besonders sensitive Einstellungsfragen, betreffen. Im Lebensverlaufsinterview konnten beinahe alle Fragen oder assoziativen Verknüpfungen mit deren Kontexten Wunden aufreißen und/oder regelrechte Schocks auslösen (Tod der Eltern, Verhungern der Kinder auf der Flucht, Zertrümmerung des Hauses, Vergewaltigungen, Zeiten der Freiheitsberaubung, des Hungers und der Entfremdung, um nur einige spektakuläre, aber keineswegs seltene Lebensereignisse in der untersuchten Zielpopulation zu nennen).

Prinzipiell waren wir bemüht, regelrechte (vor allem abrupte) Abbrüche aus einer nicht bewältigten Betroffenheit heraus zu verhindern. Die beste Bewältigungsstrategie war oft eine Fortführung des Interviews, nachdem dem Befragten durchaus Raum für Schmerz bzw. für nicht direkt zum Thema der Frage gehörende Mitteilungen gelassen wurde. Eine Ablenkung durch Versachlichung kam den

¹ Zwei Beispiele sollen das veranschaulichen: Ein Befragter meinte am Schluß, er habe „nicht auf die Uhr gesehen, weil er im dunklen Flur stehe“, und in einem anderen Fall mischte sich die Ehefrau ein, die dringend eine Pause anriet, da es ihrem Mann offensichtlich „schlecht sei“ und er erst seine Medizin nehmen müßte (es handelte sich um einen herzkranken Rollstuhlfahrer, was der Interviewer erst dann erfuhr).

Befragten eher entgegen, die generell das Bedürfnis hatten, das Interview zu Ende zu führen. Im nachhinein wurden auch Gespräche mit schmerzlichen Erinnerungsinhalten eher positiv erinnert, wie sich in späteren Nachrecherchen beobachten ließ¹. Die Rekonstruktionsleistungen wurden von manchen Zielpersonen – abgesehen von allen persönlichen Gefühlen – auch als Anforderung erlebt, deren (technische) Bewältigung Erfolgserlebnisse vermitteln konnte.

3.3.4 Interviewerprobleme

Aus der Sicht des Interviewer-Stabs dürfte der Titel dieses Abschnitts wenig zutreffend sein. Bis auf die „out drops“ hatten die Mitglieder der für die Feldarbeiten rekrutierten Gruppe kaum „Probleme“ mit der Studie. Die kontinuierlich von Feldbeginn bis zum Abschluß der letzten Interviews bleibenden Rückmeldungen, daß die Arbeit an dieser (schwierigeren und anspruchsvolleren Studie) gut zu bewältigen sei und ihnen mehr Abwechslung und Befriedigung bringe als die üblichen anderen Telefoninterviews, sind jedoch nur ein Aspekt dieser Thematik². Die ausgesprochen positive Einstellung der Interviewer/innen hat allerdings auch die Studienbetreuer optimistisch eingestimmt, zumal man Probleme auf seiten des Interviewer-Stabs erwartete – insbesondere Sättigungserscheinungen bei Durchführung einer größeren Anzahl von Interviews über einen längeren Zeitraum hinweg. Da die kleine („handverlesene“) Gruppe so eifrig bei der Sache war und auch fast alle unbedingt weiter mitarbeiten wollten, haben wir – schon in Anbetracht der im folgenden beschriebenen Rekrutierungseinschränkungen – diesen Stab beibehalten. Diese – methodisch nicht unumstrittene – Selektion in der Anzahl hatte nicht zuletzt auch seinen Grund darin, daß die kontinuierliche Schulung und Supervision ein Potential an professionalisiertem Personal während der Feldarbeiten aufbaute, das nicht so leicht auszutauschen bzw. zu ergänzen war, ohne die Feldarbeiten bzw. die Datenqualität zu gefährden. Schon die Rekrutierungsphase hatte gezeigt, daß geeignete Interviewer/innen, die mit dem CATI-Verfahren versiert umgehen können und auch die organisatorischen Voraussetzungen erfüllen (kontinuierliche Abendarbeitszeiten), rar sind, obwohl mit dem umfangreichen Telefoninterviewer-Stab von Infratel eine breite Auswahlgrundlage zur Verfügung stand. Restriktionen hinsichtlich der angeführten Studienanforderungen führten dann auch zu einer nicht intendierten starken Homogenität des rekrutierten Stabs, der überwiegend aus jungen Männern (in der Berufsausbildung bzw. in Pausen innerhalb dieser Lebensphase) bestand. Die Suche nach älteren Mitgliedern, insbesondere Interviewerinnen blieb mehr oder weniger erfolglos. Wie schon beschrieben, betrafen die wenigen „Abgänge“ besonders weibliche Mitglieder, von denen zwei nach der Pretestphase und zwei weitere zu Beginn des Hauptfelds ausschieden. Davon waren nur in einem Fall (einer sehr vielversprechenden Interviewerin) studienunabhängige (gesundheitliche) Gründe ausschlaggebend³. Aufgrund des geringen Frauenanteils im Stab konnten Interviewergeschlechtereffekte nicht systematisch untersucht werden (wie in LV II A).

¹ Die starke persönliche Bedeutung, die ein solches Interview für eine befragte Person haben konnte, zeigte sich auch in Berichten über eine weitere retrospektive Beschäftigung mit dem eigenen Leben (Suche nach Fotos und anderen Dokumenten, Gespräche mit Verwandten, Träume u.a.).

² Nach Abschluß der Feldarbeiten waren alle, die weiterhin eine kontinuierliche Interviewtätigkeit ausüben wollten, stark an einer Fortsetzung in dem sich ausschließenden Projekt LV III (CATI-Befragung der Kohorten 1959–61 und 1952–54) interessiert. In einem Wochenendabschlußseminar in Berlin konnten wir die Gelegenheit nutzen, nicht nur das neue Projekt vorzustellen bzw. dafür einzuweisen, sondern auch die Motivationen für die Weiterarbeit sowie ihre Erfahrungen in der beendeten Studie ausführlich zu diskutieren.

³ Andeutungsweise konnten jedoch ähnliche Phänomene auch in der mündlichen/persönlichen Befragung gesehen werden, so daß der Computer nicht der einzige Grund dafür sein kann. Männer kamen mit der Studie besser zurecht, hatten mehr Interviewerfolge, und „Abgänge“ aufgrund von Problemen mit dem Lebensverlaufsinterview betraf ebenfalls nur weibliche Mitglieder des Stabs (vgl. Methodenbericht zu mündlichen/persönlichen Befragung LV II A, 3.4 und 3.6.3). Es besteht ein gewisser Widerspruch zu anderen Beobachtungen, die wir in der Studie machten: Frauen sind meist interessierter an biographischen Daten und können sie – oft auch die Daten des Partners – besser reproduzieren. Möglicherweise finden sie jedoch weniger Gefallen an einem sehr stark strukturierten, komplexen Instrument.

Spezifische Probleme, die – wie wir nachzuweisen versuchen – mit der angewendeten Befragungsmethode zusammenhängen, konnten erst nach Abschluß der Feldarbeiten im einzelnen aufgedeckt werden. In dem Exkurs über Interviewabbrüche beschreibt Matheus sehr anschaulich anhand von Grenzfällen, daß der Computer in der Interaktionsdyade von Interviewer/innen und Zielperson eine störende Rolle erlangen kann („die Situation, das heißt der ‚Rapport‘ entgleitet“ ... weil die Interviewer/innen sich instrumentalisieren lassen bzw. „am Computer kleben“ und „in Krisensituationen nicht genügend auf die Zielperson eingehen“). Dieses – nur in Grenzfällen bei Frauen und Männer beobachtete – Phänomen weist darauf hin, wie wichtig es ist, in der Interaktion dieses CATI-Gespräches möglichst nicht vom Computer beherrscht, das heißt von Umgangsproblemen absorbiert zu werden.

Die Länge der (ohne Unterbrechungen durchgeführten) Interviews verschärfte das Problem in unserer Studie noch erheblich, da durchschnittlich über 70 Minuten (oft weit mehr) eine kontinuierliche Kommunikation mit dem Computer und der Zielperson aufrechterhalten werden mußte. Wie der schon erwähnte Exkurs später im Detail zeigen kann, gibt es Fälle bzw. Grenzsituationen, in denen das nicht mehr gelingt. Das Interview scheidet endgültig, oder eine Wiederaufnahme wird durch die (sicher auf beiden Seiten negativen) Erfahrungen verhindert („sanfter Ausstieg“). Da sich die Abbrüche nicht nur über die Feldzeit sondern auch über alle Interviewer/innen hinweg verteilten und insgesamt doch relativ selten waren, ist diese Problematik erst viel später bemerkt und deshalb zu wenig in den Schulungen angesprochen worden. Für die Interviewer/innen war dieses jeweils nur in Ausnahmefällen erlebte Scheitern im Vergleich zu den vielen – ohne besondere Schwierigkeiten – durchgeführten Interviews so marginal, daß sie es selbst nicht thematisierten. In den laufenden Besprechungen brachten sie vorwiegend Fragen zu inhaltlichen Unsicherheiten vor (Zuordnungen von Codierungen, Einordnung von Ereignissen), die aus – sonst in der Durchführung problemlosen – Interviews stammten. Obwohl die Projekteinweisung ausführlicher (als in den Pretests) gerade auf solche Fragen einging und auch entsprechende Schulungspapiere mit Erklärungen (untermauert von diversen Beispielen) verteilt wurden, bestand hier ein laufender Bedarf an Informationen. Im Verlauf der über 1.000 Realisierungen von Interviews tauchten auch immer wieder neue Angaben von Befragten auf, deren Verständnis nicht eindeutig war (z.B. unbekannte Berufe, Ausbildungen oder für die Interviewer/innen unplausible, jedoch – meist historisch – erklärbare Ereignisse).

Anhand einiger „Methodenvariablen“ haben wir versucht, den Interviewprozeß etwas zu durchleuchten. Aufgrund der Zeit- und Kostenrestriktionen sind in der Hauptstudie allerdings nur einige wenige Fragen möglich gewesen, die Zielpersonen und Interviewer nach Beendigung des Interviews gestellt wurden. Diese Fragen waren nicht direkt zur Untersuchung von Interviewereinflüssen angelegt, sondern sollten die problematische Interviewdauer und die Wirkung der hohen Leistungsanforderungen für beide Interaktionspartner – insbesondere mögliche Veränderungen über die Feldzeit hinweg – kontrollieren. Diese simplen Variablen (Einschätzungen der Zeitdauer und Anstrengung) ergeben ein sehr anschauliches Bild der Interviewerunterschiede.

Obwohl der Gesprächsablauf sehr stark durch das CATI-System gelenkt wird und die Distanz in der – nur auditiven – telefonischen Kommunikation das Interviewklima „versachlichen“ kann, sind solche Prozesse offensichtlich nicht zu „normieren“. Die Telefonstudie bietet besonders gute Möglichkeiten, anhand dieser Variablen Interviewerunterschiede zu untersuchen, da die Anzahl an realisierten Fällen pro Interviewer/in ein ausreichendes Potential darstellt. Die folgende Zusammenstellung zeigt den Anteil unterbrochener (fraktionierter) Interviews, die benötigte Durchführungszeit, die anhand des Datenvolumens (Anzahl der vorhandenen Records pro Fall) kontrolliert ist, sowie die Anstrengung bzw. Ermüdung der Interviewer/innen und Zielpersonen.

In die Analysen wurden nur Interviewer/innen einbezogen, die kontinuierlich an der Feldarbeit teilnahmen und eine größere Zahl von Interviews durchführten. In der Tabelle 22 sind die Ergebnisse im Überblick dargestellt, wobei die Interviewer/innen nicht mit ihrer Identifikationsnummer, sondern

in der Reihenfolge ihrer Anteile an unterbrochenen Interviews aufgeführt wurden¹. Betrachtet man als erstes die **Anzahl der durchgeführten Interviews** und die **Anteile der unterbrochenen pro Interviewer/in**, fallen sehr starke **Differenzen** auf: Die Quote der fraktioniert durchgeführten Fälle bewegt sich zwischen 15 Prozent und fast 46 Prozent. Tendenziell haben Interviewer/innen mit höherer Anzahl an Fällen eine niedrigere Unterbrechungsquote. Eine „Routinisierung“ kann man weitgehend ausschließen, da sich die Unterbrechungen während der Feldzeit kaum veränderten bis auf gehäufte extrem lange fraktionierte Interviews im ersten Erhebungsmonat, die jedoch zumeist zu Lasten der hier nicht mit berücksichtigten Mitarbeiterinnen gehen. Die im Abschnitt 3.2 beschriebenen Organisationsprobleme können diesen „individuellen“ Umgang mit der Fortsetzungsmöglichkeit ebenfalls nicht hinreichend erklären. Letztere sollte nur in Notfällen in Anspruch genommen werden.

Wie die weiteren Variablen zeigen, haben die fraktionierten Interviews mehr Anstrengung erfordert, obwohl die einzelnen Gespräche durch die Teilung meist erheblich kürzer waren als die in einem Anruf vollständig durchgeführten Interviews.

In den weiteren Variablen werden Interviewzeiten beider Implementierungsarten verglichen und die **Anzahl der Datenrecords** (Episoden/Personen) zur Untersuchung der Zusammenhänge herangezogen. Es zeigt sich hier ein ganz ähnliches Bild. Interviewer/innen mit hoher Unterbrechungsquote haben nicht nur insgesamt höhere Durchschnittszeiten sondern erheblich längere Fortsetzungsinterviews, so daß sich bei Nr. 10 im Vergleich zu Nr.1 der Schnitt fast verdoppelt. Das (individuelle) Interviewtempo kann eine mögliche Ursache der gehäuften Unterbrechungen sein. Es zeigt sich hier auch eine zufällige Häufung von „schwierigen“ Fällen. Da eine Interviewerin mit sehr hoher Abbruchquote auch Supervisionsaufgaben übernahm, konnte es sich unter Umständen um Übernahme oder Fortsetzung von Problemfällen handeln.

Trotz unterschiedlicher, interviewertypischer Durchschnittswerte ist die Tendenz durchgängig, daß die gesplitteten Interviews wesentlich länger dauern. Auch Nr. 1, der eine besonders niedrige Anzahl an Interviews unterbrochen hat (und einen recht sachlich-„trockenen“ Stil sowie rasches Interviewtempo zeigte), hat im Schnitt 40 Minuten mehr für seine (wenigen) Fortsetzungsinterviews gebraucht².

¹ Die Übersicht wurde von Sylvia Matheus im Rahmen ihrer Analysen zu Intervieweffekten erstellt. Wir danken ihr und Udo Furthmüller-Stroetges, der über längere Zeit während der Feldarbeiten monatlich diese Variablen kontrollierte.

² Hier stellt sich dann wohl die Frage, wie man mit diesem Ergebnis bei der Rekrutierung von Interviewern umgeht. Immerhin gibt es drei Interviewer, die mit ihrer durchschnittlichen Interviewzeit erheblich über der angestrebten bzw. kostenrelevanten (kalkulierten) Zeitdauer lagen.

Tabelle 22: Interviewer- und befragtenspezifische Einflüsse auf die Unterbrechung der Interviewdurchführung
(Vergleich der in einem Telefongespräch vollständig erhobenen Fälle mit den „fraktionierten“ Fortsetzungsinterviews)

	Interviewernummer (nach Anteil der unterbrochenen Interviews)*										
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Gesamt
Durchgeführte Interviews gesamt:	124	109	154	116	119	63	137	41	84	35	982
<i>Unterbrochene Interviews in Prozent</i>	15,3	21,1	26,6	30,2	33,6	36,5	37,2	41,5	42,9	45,7	30,7
Durchschnittliche Dauer in Min.	65	70	66	79	88	100	79	96	104	117	82
<i>Interviews ohne Unterbrechung</i>	59	66	59	75	82	87	68	80	86	102	71
<i>Unterbrochene Interviews</i>	99	86	87	88	103	123	97	119	128	135	104
Durchschnittl. Anzahl Segmente**	17	19	18	18	18	20	20	18	21	22	19
<i>Interviews ohne Unterbrechung</i>	17	18	17	18	19	19	18	16	19	18	18
<i>Unterbrochene Interviews</i>	21	23	22	18	20	22	24	21	24	27	22
Durchschnittliche Anstrengung (Interviewereinschätzung)	2.6	3.2	1.6	1.5	1.7	4.1	5.4	5.4	2.0	1.5	2.8
<i>Interviews ohne Unterbrechung</i>	2.4	3.1	1.4	1.6	1.4	3.7	4.9	5.1	2.0	1.4	2.1
<i>Unterbrochene Interviews</i>	3.7	3.3	2.1	1.3	2.3	4.8	5.6	5.8	2.0	1.6	3.8
Durchschnittliche Anstrengung (Zielpersoneneinschätzung)	2.1	3.2	2.0	1.5	2.9	3.4	3.6	2.9	3.2	3.4	2.8
<i>Interviews ohne Unterbrechung</i>	2.0	3.5	1.8	2.3	2.6	3.0	3.7	2.2	2.8	2.7	2.4
<i>Unterbrochene Interviews</i>	2.7	2.3	2.5	2.3	3.4	4.2	3.5	3.8	3.6	4.3	3.7

* Entspricht nicht der Identifikationsnummer (im Datensatz). Mitglieder mit niedriger Fallzahl (nur temporärem Einsatz) sind nicht berücksichtigt.

** Zahl der Records für Episoden im Verlauf und personenbezogene Datenbereiche (aus dem familialen Netzwerk).

Nun gibt es zwar keine Zeitdaten über die Dauer einzelner Fragenkomplexe (diese wurden nur in den Vorstudien zu Testzwecken gemessen), man kann jedoch die Anzahl bestimmter Fragensegmente in den Verlaufsschleifen leicht auszählen. Damit läßt sich feststellen, wieviel Ereignisse in einem individuellen Lebensverlauf behandelt werden mußten. Gezählt wurde die Anzahl (bzw. das Vorkommen) solcher Fragensegmente nicht nur für die Wohnepisoden und den Ausbildungs- und Erwerbsverlauf der Zielperson, sondern auch für die Personen des Netzwerkes (Geschwister, Ehe(n) und Partnerschaft sowie Kinder) und Einkommensarten. Die durchschnittliche Anzahl pro Interviewer gibt Hinweise auf das zu erhebende Datenvolumen bzw. auf eine Häufung von – meist schwieriger zu erfragenden und aufzuzeichnenden – wechsellvollen Lebensverläufen. Was die Zeitabschnitte betrifft, so kann hier die Anzahl auch mit durch Interviewereinflüsse bestimmt werden, da bei schnellem Tempo der Abfrage und ungenügendem „Nachbohren“ kurze oder marginale Episoden auch leicht vergessen werden. Die Anzahl der Datensegmente zeigt einen deutlichen Zusammenhang mit den praktizierten Unterbrechungen. Fraktionierte Interviews haben durchschnittlich mehr Segmente. Es gab also quasi objektive Interviewbedingungen, die Unterbrechungen legitimieren¹.

Betrachtet man die durchschnittliche Anzahl der Verlaufssegmente, so zeigt sich, daß hier zwischen den Interviewern mit einer hohen „Unterbrechungsquote“ und denen mit einer niedrigen „Unterbrechungsquote“ nicht so starke Differenzen bestehen. Dies betrifft besonders die durchschnittliche Anzahl der Verlaufsrecords bei den vollständig durchgeführten Interviews, bei denen keine eindeutige Trennungslinie zwischen den Interviewern mit hoher und niedriger „Unterbrechungsquote“ liegt. Die durchschnittliche Dauer der Interviews lag aber auch bei den vollständig durchgeführten Interviews bei den Interviewern mit hoher Unterbrechungsquote erheblich über der der Interviewer mit niedriger Unterbrechungsquote.

Dieses Ergebnis weist daraufhin, daß die Zeit, die ein Interviewer für die Durchführung eines Interviews benötigt, nicht nur von der „objektiven“ Länge des Lebenslaufs der Zielperson determiniert wird, sondern auch stark von der Person des Interviewenden abhängt.

Die Interviewernummern 7, 9 und 10 (mit hoher Unterbrechungsquote) weisen einen höheren Durchschnitt an Segmenten auf. Die gilt jedoch nur für den Vergleich der fraktionierten Fälle. Im Datenvolumen der vollständig in einem Gespräch durchgeführten Interviews unterscheidet sich die Gruppe nur wenig, was dagegen spricht, daß die ausführlicheren oder „langsameren“ Interviewer/innen ihre Interviews eher unterbrechen. Sie brauchten mehr Zeit für ein „normales“ Datenvolumen und haben damit eher später unterbrochen. Bei Interviewer 4 und 5 (mit Unterbrechungsquoten, die im Gesamtdurchschnitt liegen) sind keine oder kaum Zusammenhänge zwischen Anzahl von Datensegmenten und Unterbrechung nachzuweisen.

Den **Zusammenhang zwischen der Anstrengung des Interviewers und dem Durchführungsmodus** kann man nur für den einzelnen Interviewer betrachten, da die Häufigkeitsauszählungen Hinweise darauf geben, daß die Interviewer die Skala sehr unterschiedlich interpretiert haben. Bis auf Interviewer 4 empfinden die Interviewer im Durchschnitt die vollständig durchgeführten Interviews weniger anstrengend als die unterbrochenen. Dieser Zusammenhang ist allerdings nur bei drei Interviewern signifikant.

Wie ist dies zu interpretieren: Brechen die Interviewer das Interview ab, weil es anstrengend ist, oder wird das Interview erst durch die Unterbrechung anstrengend (man muß ja an das erste Gespräch anknüpfen, sich wieder einfinden; wahrscheinlich ist es auch schwieriger, solche Interviews mit Verlaufsrecords weiterzuführen, ohne die „Warmlaufphase“ am Anfang zu haben).

Ähnlich wie die Interviewer empfinden auch die Zielpersonen die ohne Unterbrechungen durchgeführten Interviews als weniger anstrengend. Dies trifft nur bei Interviewer 2 und 7 nicht zu. Der Zu-

¹ Die Unterbrechungen der Interviews sind in hohem Maße von der Gesamtdauer abhängig. Bei knapp 15 Prozent (N = 155) aller Fälle lag die Befragungszeit unter 50 Minuten. Über 94 Prozent dieser Fälle hatten keine Unterbrechungen im Unterschied zur Gesamtstichprobe, die einen Durchschnitt von 69 Prozent vollständig in einem Gespräch durchgeführte Interviews aufwies.

sammenhang zwischen Anstrengung der Zielperson und Interviewer ist nur bei einem Interviewer signifikant.

Sogar noch größere Unterschiede zwischen den Interviewern zeigen sich im Hinblick auf die vorhandenen Tonbandmitschnitte. Insgesamt fehlten diese wichtigen Kontrolldokumente in fast 20 Prozent aller bearbeiteten Fälle (inclusive der Abbrüche) aufgrund von Verweigerungen oder schlechter Aufnahmequalität (technische Mängel oder lückenhafter Mitschnitt waren allerdings selten). Der Prozentsatz der Interviews ohne Tonbandaufnahme schwankt allerdings innerhalb des Interviewer-Stabs zwischen 3 Prozent bis zu über 50 Prozent, obwohl man eigentlich annehmen könnte, daß die Akzeptanz des Tonbands vorwiegend in der Entscheidung der Zielpersonen liegt. Mit 3 und 7 Prozent liegen zwei Interviewer, die jeweils eine größere Anzahl an Interviews durchführten, weit unter dem Durchschnitt, drei andere dagegen mit Anteilen zwischen knapp 30 Prozent bis über der Hälfte der jeweiligen Fälle weit darüber. Die restlichen Interviewer/innen haben Fehlquoten zwischen 12 und 17 Prozent.

Es ist nicht nachzuweisen, wie diese krassen Unterschiede zustandekommen. Wirkten die in diesem Punkt erfolgreichen Interviewer/innen besonders überzeugend und/oder bemühten sie sich intensiver um eine Einwilligung? Da das Interview nicht begonnen werden konnte, ehe die Frage des Mitschnitts geklärt war, liegt diese Schaltstelle ganz zu Beginn der Interaktionen. Offensichtlich zeigen sich schon hier deutliche Unterschiede in der Interaktion bzw. im Rapport zwischen den Gesprächspartnern in der Interviewergruppe. Zurückführen kann man diese auf die eben doch unterschiedlichen individuellen Interviewerstile und die wohl unterschiedlich wahrgenommene Wichtigkeit dieser Dokumente, die auch entsprechend überzeugend übermittelt werden mußte, um die Zielpersonen zu einer Einwilligung zu bewegen.

Es ist nicht festzumachen, welche Eigenschaften hier hauptsächlich positiv oder negativ zusammenwirkten. Die beiden Interviewer, die einen so hohen Anteil (von über 90 und fast 100 %) ihrer Interviews erfolgreich mit Tonband dokumentierten, sind grundverschiedene Persönlichkeiten: Der eine hatte eine eher zurückhaltende, sehr ruhige, fast bedächtige Art, eine allerdings auch recht „wohlklingende“ Stimme und war sehr bemüht, den Zielpersonen korrekt Datenschutz und Freiwilligkeit zu erklären (was ja auch kontraproduktiv hätte wirken können), während der andere seine Zielpersonen eher kurz angebunden und schnell – fast ein wenig „schnodderig“ (jedoch mit „bayerischem Charme“ und Dialekt) ansprach. Ein ähnlicher Typ (sachlich und knapp) war der Interviewer mit der höchsten Fehlquote an Tonbändern. Da er auch die höchste Anzahl an Fällen bearbeitete, drückte dies die durchschnittliche Rate an Aufnahmen. Von den beiden anderen mit hoher Fehlquote hatte einer höhere Streßwerte (Anstrengung), die andere – eine Interviewerin, die über dem Altersdurchschnitt des Stabs lag – fühlte sich dagegen besonders wenig angestrengt und fiel durch ihren ruhigen, fast etwas „zu trockenem“ Gesprächsstil auf.

Obwohl wir während der Feldarbeit in den Schulungen wiederholt die Wichtigkeit der Aufnahmen betonten und auch Rückmeldungen gaben über diese Unterschiede, konnten die Interviewer/innen offensichtlich diese Aufgabe nur auf eigene Weise und mit unterschiedlichem Erfolg bewältigen. Bei der hohen Anzahl an Interviews ist die Unsicherheit und der Streß, ein Interview mit dieser heiklen Frage zu beginnen, nicht – wie wir anfangs dachten – ausschlaggebend gewesen, zumal man schnell die Erfahrung machte, daß Zielpersonen meist wenig Einwände haben und das Tonband schnell wieder vergessen. Ohne Zweifel waren die Mitschnitte aber eben doch eine zusätzliche Belastung während der Gespräche (prüfen, ob es funktioniert, Bänderwechsel und die Kontrollfunktion des Dokuments, von dem man wußte, daß es zur Datenedition genau analysiert wird), was (unbewußte) Widerstände bei einigen ausgelöst haben könnte.

Die bemerkenswerten Unterschiede im Interviewstil sind schwer zu interpretieren und kaum auf systematische gruppenspezifische Merkmale dieses sehr homogenen Stabs zurückzuführen. Man kann sie eher den individuellen Stilen zuschreiben, deren Beurteilung jedoch auch keine klaren Hinweise auf eine methodische Bewertung bestimmter Verhaltensweisen ergibt. Nach den Beobachtungen im Studio (Mithören) und den nachträglichen Tonbandkontrollen in der Edition fanden sich bei den Nummern mit hoher Unterbrechungsquote und höheren Zeitwerten sowohl solche, deren Gesprächsführung wir als weniger gelungen empfanden, als auch welche mit besonders angepaßtem professionellen Stil in Empathie und Interviewtechnik. Insgesamt sprechen die Befunde eher gegen als für

systematische Interviewereinflüsse. Ein besserer Einblick könnte mit multivariablen Analysen erzielt werden, die in diesem Zusammenhang aus verschiedenen Gründen nicht durchgeführt wurden. Die Untersuchung von Interviewereffekten müßte für die CATI-Befragungen spezielle Forschungsdesigns erst (neu) formulieren und entsprechende experimentelle Ansätze dazu implementieren. Ein Vergleich zur mündlichen Befragung ist schon aufgrund der Datenlage erschwert, da zwar das Potential an Interviewer/innen ausreichend war, aber die Fallzahl pro Interviewer/in niedrig. In telefonischen Befragungen kehrt sich dieses Verhältnis um.

Da ein Vorteil der telefonischen Befragung angeblich in der Reduzierung der Interviewereffekte liegt, sollten unsere Befunde aus dieser Studie nur einen kleinen Hinweis liefern. Studien von Interviewereinflüssen beschäftigen sich in der Regel mit der Frage, ob Einflüsse von soziodemografischen Merkmalen der Interviewer (Geschlecht, Alter, Berufserfahrung) oder deren Einstellungen zur Untersuchungspopulation oder zum Untersuchungsgegenstand auf die geschätzten Verteilungen der Grundgesamtheit nachzuweisen sind (siehe Groves, 1989, für eine Zusammenfassung der einschlägigen Literatur). Es gibt Anzeichen dafür, daß solche Effekte in Telefonstudien geringer sind als in face-to-face Befragungen.

Vom Design her ist die vorliegende Studie für derartige Fragestellungen wenig geeignet, vor allem wegen der beschriebenen Homogenität des Interviewer-Stabs. Andererseits liegt hier auch eine Chance: Fragen bezüglich des individuellen Interviewstils können leichter untersucht werden als in Studien, die mit hunderten von Interviewern arbeiten. Über die hier angesprochenen Überlegungen hinaus können mit dem vorliegenden Material weitergehende Analysen zu Einflüssen der Befragten, der Interviewer, aber auch der Interviewsituation, auf die Datenqualität durchgeführt werden (für erste Ergebnisse aus der Lebensverlaufsstudie III, siehe H. Brückner, in Vorbereitung).

Wie sich an den wenigen von uns untersuchten Variablen zeigt, sind individuelle Stile und Einflüsse auch durch ein rigides Instrument und den sozial distanzierteren fernmündlichen Kontakt nicht auszuschalten. Letzteres sollte auch nicht ein bevorzugtes Ziel sein. Nicht zuletzt beruhte der Erfolg der Realisierung dieser langen und anspruchsvollen Telefoninterviews auf der Qualität des Rapports, die durch den persönlichen Stil stark „gefärbt“ wird.

3.3.5 Technische Probleme

Obwohl das computerunterstützte Befragungsinstrument die Datengewinnung leichter und auch „sicherer“ machte, stellte unser System noch keine perfekte Lösung dar. Die sehr differenzierte Filterung, die einer Vielzahl von Variablen auf der Eingabedatenbank entsprach, erlaubte kein beliebiges „Rückblättern“ in den bereits abgespeicherten Masken. Das heißt, der Interviewer konnte selbst nicht beliebig zurückgehen im Fragebogen, um Sequenzen zu wiederholen und zu verändern. Prinzipiell ist ein „Springen“ im Ablauf zwar möglich und die „Windows“-Techniken für die Programmsteuerung bieten dazu schon praktikable Lösungen an, aber es erfordert mehr Flexibilität auf seiten des Interviewer-Stabs und spezifische Routinen zum Datenaustausch im System.

In dem CATI-Programm PLUTO (eine „hauseigene“ Spezialsoftware von Infratest/Infratel, München) war ein „Rückblättern“ nicht vorhergesehen und hätte – mit der Vorgabe von spezifizierten „Aufsetzpunkten“ – erst einprogrammiert werden müssen. In Anbetracht der sehr komplizierten Ablaufsteuerung und des Zeitbedarfes für neue erforderliche Durchgänge von Teilkomplexen mußte man auf diese Rücklaufmöglichkeiten weitgehend verzichten.

Im Pretest machten wir mit dem neuentwickelten Instrument die Erfahrung, daß ein sehr kompliziertes Filtersystem nur mit einer rigiden Steuerung sicher funktioniert. Der Umfang eines Individualdatensatzes konnte – je nach Stadium des Interviews – schon so beträchtlich sein, daß eine nachträgliche Veränderung nicht nur technisch aufwendig, sondern auch fehleranfällig sein kann. Bei Testläufen

zum Überprüfen der Steuerung der Fragensukzession wurden Maskenfolgen immer wieder am Bildschirm zurückgelenkt, um individuelle Abläufe zu kontrollieren. In einzelnen Fragesequenzen, besonders in den komplizierten Verlaufsschleifen, kam es dann mitunter zu Irritierungen des Systems, das in der Vorwärtssteuerung an spezifischen Stellen aussetzte, so daß man auf einer Maske hängenblieb. Dieser Fehler kam auch bei Umprogrammierungen in einem der langen Verlaufssequenzen vor. Bei der Erstellung komplexer Systeme, in denen die einzelnen Fragenbereiche („Tochterdatensätze“) durch Rückgriffe bei Datenprüfung- und Steuerung miteinander verknüpft werden, können schon marginale Veränderungen solche Probleme hervorrufen und zu einer langwierigen Fehlersuche führen.

Ein Systemausfall, wie der im Pretest beschriebene, kam in der Hauptstudie nicht mehr vor. Das reibungslose Funktionieren des Programms ist jedoch nur durch eine intensive technische Betreuung zu sichern.

Steuerungsfehler, die wir erst in der Protokollbearbeitung feststellten, gehen eher zu Lasten der Konzeption des Instruments. Bis auf einen Filterfehler konnten alle Probleme schnell bereinigt werden. Auch dies ist ein Vorteil dieses Verfahrens (auch in gedruckten Papierfragebögen schleichen sich mitunter Fehler ein, die nach dem Versand nur noch mit einigem Aufwand zu bereinigen sind).

Während der intensiven Edition der Individualprotokolle konnte man die Technik der Datenerhebung und die Steuerung des Fragenablaufs noch einmal detailliert nachvollziehen. Mir drängte sich dabei der Eindruck auf, daß sich an dem Instrument – trotz der Bewährung im Hauptfeld – noch einige Details optimieren ließen. Die Struktur des Partnerteils ließ sich in der Filterlogik schwer nachvollziehen, wenn die Befragten mehrmals verheiratet waren. Wahrscheinlich hätte man die Optionen des CATI-Verfahrens noch intensiver ausnutzen können. Allerdings steigen mit jeder weiteren Operation die Programmierkosten und die Komplexität und damit auch die Fehleranfälligkeit. Mit dem Lebensverlaufsinstrument waren wir wohl in dieser Hinsicht schon an eine kritische Grenze gelangt.

Die Interviewer/innen hatten mit dem Fragebogen keine technischen Probleme¹. Die Voraussetzung war jedoch eine versierte Handhabung der Tastatur. Wer mit Cursorsteuerung und Eingabe nicht zurechtkam, konnte auch das Fragenprogramm nicht adäquat vermitteln. Die Interviewerinnen, die im Pretest oder zu Beginn der Hauptstudie ausschieden, hatten vor allem Schwierigkeiten, Texte einzugeben. Durch den zeitaufwendigen Kampf mit der Tastatur waren sie vom Frageninhalt abgelenkt und hatten dann auch Rapportstörungen. In der Regel konnten die (versierteren) Mitarbeiter/innen die Kommunikation zu den Zielpersonen auch während der Eingabe längerer Texte gut aufrechterhalten, indem sie beim Tippen sprachen (z.B. Texte wiederholten oder Zwischenbemerkungen machten) und so „akustische Löcher“ vermieden.

Die technische Bedienung erforderte viel Aufmerksamkeit, da noch der Recorder kontrolliert und bei manchen Interviews auch ein Fehlerprotokoll geschrieben werden mußten.

3.4 Resümee

In der Diskussion um telefonische – sogenannte alternative – Erhebungsverfahren und deren Anwendung in der empirischen Sozialforschung stehen meist Bemühungen im Mittelpunkt, Unterschiede zur klassischen Befragungsmethode zu fixieren und auszugleichen. Verluste an direktem Zugang zum

¹ Über die komplizierten Prozesse, die im Hintergrund (der Maschine) abliefen, war ihnen wenig bekannt. Sie konnten diese nur ahnen und bewunderten den – durch die individuelle Steuerung jeweils unterschiedlichen – Fragebogen. Den Berliner Mitarbeiterinnen brachten sie deshalb viel Vertrauen entgegen, da diese als die „Tüftler“ galten. Obwohl es ungewöhnlich ist, daß Auftraggeber eine so intensive Kontrolle ausüben, wurden unsere Kritiken und Ratschläge akzeptiert.

Informanten sowie Schwierigkeiten bei der Anpassung der Datenerfassung und der Meßinstrumente an die veränderte Übermittlungssituation bestimmen weitgehend die Ansätze zur methodischen Beurteilung und Weiterentwicklung dieser alternativen Verfahren. Ihre Anwendung erfolgt eher aus Zwang denn aus Überzeugung und wird quasi „entschuldigt“ mit pragmatischen Argumenten (wie z.B. Kostendämpfung, schnellere Durchführung). Die – unbestritten notwendigen – Arbeiten zur Erstellung von replizierbaren oder neuen Instrumenten beim Wechsel des Mediums sind eher auf „defensiven“ Strategien aufgebaut (Vereinfachung der Fragen, Reduzierung der Befragungszeit) und verstellen so leicht den Blick für die *innovativen* Möglichkeiten, die das alternative Medium eröffnet.

Bei der Durchführung persönlicher Lebensverlaufsbefragung mit vorheriger Haushaltsbegehung zeigten sich Grenzen dieser angewendeten klassischen Erhebungsmethoden, die bewirkten, nach Alternativen zu suchen. Der Wechsel des Erhebungsmediums, nämlich telefonische Befragungen anstelle von Hausbesuchen einzusetzen, mag deshalb auf den ersten Blick verblüffen, weil Telefonumfragen mit methodischen Mängeln assoziiert werden („quick and dirty“), was unter anderem aus ihrer vorwiegenden Anwendung in der Markt- und Meinungsforschung, insbesondere für kurze, methodisch wenig anspruchsvolle „Blitzbefragungen“ abgeleitet wird. Die Erfahrungen mit unseren über 1.005 langen und methodisch anspruchsvollen, telefonischen Interviews bestätigten jedoch die von uns aufgestellte Gegenhypothese, daß dieses Medium eine Reihe von Möglichkeiten zur Verbesserung der Erhebungssituation bieten kann.

Eine *zentralisierte* Durchführung der Telefoninterviews holt die Befragungsschwierigkeiten aus dem externen Feld ins Studio unter die Kontrolle erfahrener Supervisoren und der Forscher selbst. In Verbindung mit dieser **Konzentration der Feldarbeiten** wurde eine Innovation ermöglicht, die spezifische Feldprobleme lösten. Der Papierfragebogen konnte in ein **computerunterstütztes Instrument** überführt werden, das den schwierigen Prozeß der Lebensverlaufserhebung in wesentlichen Punkten verbesserte.

Unsere Studie hat bewiesen, daß eine **intensive Kommunikation** (längere Gespräche über sehr persönliche Inhalte) und Kooperation (schwieriges Instrument, das Leistung fordert) auch „fernmündlich“ möglich ist, und daß durch die eindeutigen technischen Vorteile einer Computerunterstützung (z.B. automatische Filterführung, gezielte Itemrotation und Kontrolle der Daten während des Feldprozesses) mit den Bildschirmbefragungsinstrumenten neue methodische Dimensionen erschlossen werden, die zu einer grundlegenden Diskussion über Befragungstheorien anregen sollten.

Die Erfolge der telefonischen Feldarbeit – und diese waren nicht nur in der Durchführbarkeit und der Ausschöpfung, sondern auch in der kontinuierlich positiven Arbeitsatmosphäre („Feld ohne Krisenstimmung“) zu sehen – dürfen jedoch nicht vergessen lassen, daß der Arbeitsaufwand des Forschungsteams hoch war. CATI-Studien sind nur dann nicht „quick and dirty“, wenn man viel Arbeit hineinsteckt. Auch dann kann man nicht alle methodischen Probleme mit diesem Verfahren lösen. Die alternative Methode hat selbst ihre eigenen Schwierigkeiten und Fallen, die nur andere sind als die des klassischen „Königswegs“ der Umfrageforschung. Auf einen Vergleich der Vor- und Nachteile beider Verfahren werde ich im nächsten Kapitel ausführlich eingehen. In diesem, die Methodenberichte abschließenden Kapitel wird versucht, die Erfahrungen aus beiden Erhebungen in einer – Pro und Contra – Gegenüberstellung zu reflektieren. Sylvia Matheus geht in einem gesonderten Exkurs auf Grenzen der CATI-Methode ein, die sich in Abbrüchen von Interviews zeigen. Ihr Anteil sank in der im Anschluß durchgeführten CATI-Befragung jüngerer Kohorten. So muß man sicher nicht alle dem Verfahren selbst zuschreiben, sondern dem Pionierstadium des Projekts und dem hohen Alter der Zielpopulation.

**Versuch einer Evaluation
der beiden Erhebungsverfahren**

1. Methodenvergleiche

Vorbemerkungen

Es muß vorausgeschickt werden, daß in dem folgenden Versuch einer Evaluation kein genereller Vergleich von Erhebungsmethoden abgehandelt wird. Die Lebensverlaufsstudie als eine Untersuchung mit spezieller Thematik und spezifischer Datenstruktur kann dazu auch nur ein Beispiel liefern. Die folgenden Vergleiche sollen jedoch methodische Unterschiede der beiden Studien gegenüberstellen und die Implikationen für unsere Arbeit vergleichen. Damit werden auch Probleme angesprochen, die sich bei vielen anderen Projekten ebenfalls stellen.

Die beiden hier unter methodischen Aspekten berichteten Studien bieten sich aus mehreren Gründen für einen Vergleich an. Sie beinhalten ein Forschungsprogramm mit hohen Ansprüchen an die Qualität der Stichprobe, der Instrumente und Datensammlungsorgane sowie an die Vollständigkeit und Genauigkeit der erhobenen Daten. Ein Vergleich der angewendeten unterschiedlichen Interviewtechniken, unterschiedlichen Feldbedingungen und Strukturen der Interviewer-Stäbe bei Beibehaltung der Zielpopulation läßt zwei Befragungsmethoden – den klassischen „Königsweg“ der („mündlichen“) Hausinterviews und die Alternative des zentralisierten („fernmündlichen“), computergesteuerten Gesprächs – unter vielen Aspekten beurteilen.

Die folgenden Ausführungen, die beide Befragungen gegenüberstellen, sind deshalb auch nach solchen Aspekten gegliedert. Methodische (und auch praktische) Vorteile und Schwächen liegen bei beiden Verfahren auf jeweils anderen Eigenschaften, so daß ein pauschaler Vergleich das differenzierte Bild eher verwischen könnte. Die Vielfalt solcher Merkmale und die Schwierigkeit eines direkten Vergleiches erfordert eine Diskussion der (aus meiner Sicht wichtigsten) einzelnen Details. Es werden deshalb in diesem Kapitel 1 Implikationen der Stichprobenverfahren, Erhebungsinstrumente und Feldimplementierung in gesonderten Abschnitten behandelt. In dem sich anschließenden Exkurs von Sylvia Matheus (Kapitel 2) wird dann ausführlich auf ein Sonderproblem eingegangen. Sie analysiert die (erfreulicherweise nicht dramatisch häufigen) abgebrochenen Interviews der Telefonbefragung und lotet die Grenzen dieser insgesamt erfolgreich angewendeten alternativen Erhebungsmethode aus.

Im letzten Kapitel dieser Methodenberichte gehe ich auf die Methodenwahl ein, die auch nach den intensiven Erfahrungen dieser beiden Studien und den – in Forschungsprojekten normalerweise nicht üblichen – methodischen Analysen in der abschließenden Beurteilung nicht frei von Ambivalenzen ist.

1.1 Stichprobenunterschiede

Hinsichtlich der Schwierigkeiten, aus einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe eine spezifische und sehr eingegrenzte Subpopulation herauszufiltern, sind Screening-Verfahren, wie die beiden angewendeten (unterschiedlichen), nur zwei von möglichen anderen Notlösungen. Das kleine Experiment im Pretest der mündlichen Studie bewies, daß selbst bei einer Kohortenstichprobe aus Einwohnermeldeamtsdaten (eine quasi ideale Grundlage) erhebliche Probleme in der Realisierung dieser Adressen auftauchten (siehe Methodenbericht LV II A, 2.1.4). Solche Stichprobengrundlagen standen jedoch für eine bundesweite Erhebung nicht zur Verfügung. Die beiden verwendeten Screening-Verfahren waren auf öffentlich zugängliches Adressenmaterial angewiesen (Türschilder/Telefonbucheintragen) und haben jeweils ihre besonderen Vor- und Nachteile.

Primäre Selektionseffekte

Die InfraScope-Stichprobe für die Telefonstudie (genaue Beschreibung von Infratest, siehe im Anhang dieses Teils) „schöpft“ aus einem umfangreichen Pool von „Adressaten“ (laufende Generierung eines repräsentativen Querschnitts der deutschen [Telefon-]Bevölkerung). Die Auswahlinheiten weisen eine breite Streuung auf und verteilen sich geographisch gleichmäßiger als die – in den meist für mündliche Befragungen – eingesetzten Random Walk-Stichproben. In der für die persönliche Erhebung

LV II A dem Screening (Haushaltsauflistung) zugrundeliegenden ADM-Stichprobe werden von vornherein begrenzte, aber repräsentativ verteilte Auswahlbezirke (PSU = Primary Sampling Units auf der Basis von Stimmbezirken) für die Eruierung der Kohortenadressen „begangen“ (siehe Kirschner & Wiedenbeck, 1989). Im Vergleich: Die ADM-Stichprobengrundlage zur Begehung umfaßte 13.000 Haushalte, während die Kohortensuche aus der InfraScope-Stichprobe eine fast zehnmal größere Anzahl zur Verfügung hatte. Die Effekte der für die Feldarbeit mündlicher Befragungen erhebungsökonomischen „*Klumpung*“ der Adressen (Konzentration auf eng umgrenzte Einsatzgebiete) sind wenig erforscht und methodisch umstritten. Im Vergleich zu einer gleichmäßigen, breiten Streuung der Auswahlgrundlage sind Klumpungsverfahren eine (kostengünstige) Notlösung, aber sicher die schlechtere Alternative. Ein weiterer Nachteil ist die zeit- und kostenaufwendige „Begehung“ nach Random Route-Verfahren zur Auflistung der Haushalte mit gesuchten Personen der Zielpopulation. Die strikte Einhaltung der Regeln ist schwer zu kontrollieren, und es ist nicht auszuschließen, daß auf dieser ersten Stufe quasi „unentdeckte“ Ausfälle vorkommen. Das bedeutet eine Selektion der erfaßten Grundgesamtheit (z.B. durch nie erreichte Haushalte oder solche, über die keine Informationen zu erhalten sind). Außerdem sind die Angaben über die in dieser Vorstufe gesuchten Personen nicht immer zuverlässig. Wie sich später bei der Feldarbeit (zu LV I und LV II A) herausstellte, stimmten manchmal die Geburtsjahrgänge nicht, was zu neutralen Ausfällen führte, die auch die Stichprobenqualität schmälern können.

Ausfälle aller Adressen in einem Klumpen, sogenannte „Pointausfälle“, die auch noch aus anderen Gründen (z.B. nachlässige Erhebung oder Fälschungen) vorkommen können, wirken sich dann auf die Verteilung der realisierten Stichprobe aus.

Das relativ aufwendige Verfahren hat auch den Nachteil, daß durch den Zeitabstand zwischen Auflistung, Adressenaufbereitung und Versand bis zur Feldarbeit weitere neutrale Verluste an Auswahlpersonen infolge von Umzügen und Sterbefällen auftreten, sich also die Grundgesamtheit der Stichprobe verändert hat. In LV I lagen die stichprobenneutralen Ausfälle bei 11 Prozent und in LV II A sogar bei über 14 Prozent. Demgegenüber hat das Screening-Verfahren aus der Auswahl der großen InfraScope-Stichprobe neben der *gleichmäßigeren Streuung* der Adressaten den Vorteil der *Aktualität* (bei Aufgabe des Haushalts wird das Telefon meist zuletzt abgemeldet, und die Telefonlisten werden jährlich auf neuesten Stand gebracht, womit sogar eine gewisse Überlegenheit gegenüber Einwohnerstatistiken vermutet werden kann). Im Projektablauf entstehen keine Verzögerungen, denn der Aufwand der Stichprobenerstellung ist geringer und war in unserem Falle leicht und rasch zu organisieren.

Diese positive Bilanz muß allerdings relativiert werden: Mit einer Telefonstichprobe handelt man sich a priori gewisse Verluste ein, da man nur eine *ingeschränkte Grundgesamtheit* – Haushalte mit Telefonanschluß – anspricht. Laut Auskunft der Telekom lag die Telefondichte in der BRD 1987 bei 97 Prozent. Da keine Daten über die Verteilung der Telefonanschlüsse in der Zielkohorte verfügbar waren, hat Infratest aus eigenen Untersuchungen (Mehrthemenumfragen 1987 und 1988) spezielle Berechnungen dazu durchgeführt. Die Telefondichte in der entsprechenden Altersgruppe betrug danach 92 Prozent.

An einer Stichprobe von 881 Personen aus den Zielkohorten wurden außerdem insgesamt 20 demographische Merkmale untersucht. Dabei zeigte sich, daß die Verteilung in der Subgruppe der 92 Prozent Haushalte mit Telefon weitestgehend der in der Gesamtstichprobe entsprach. Unterschiede liegen in den meisten Variablen bei unter 1 Prozent, lediglich in einigen Ausprägungen etwas höher, jedoch nie mehr als 3 bis 4 Prozent. So enthält die Telefonstichprobe aus der Mehrthemenumfrage 3 Prozent weniger Arbeiter. Am stärksten ist die Abweichung bei den Facharbeitern (5,5 % beträgt der Anteil in der Stichprobe der Telefonhaushalte gegenüber 8,3 % in der Gesamtgruppe). Unter den Telefonbesitzern finden sich 2 Prozent mehr Selbständige und das durchschnittliche Haushalts-Nettoeinkommen liegt um 50 DM höher. Bei den Bildungsabschlüssen fanden sich kaum Unterschiede: Unter den Telefonbesitzern gab es 1,7 Prozent weniger Personen, die nur Volksschulabschluß und keine Berufsausbildung haben.

Der Verlust von 8 Prozent Personen der Grundgesamtheit führte nach diesen Berechnungen also nicht zu nennenswerten Verschiebungen in der Struktur der von uns untersuchten Zielgruppe¹.

Ein weiterer, allerdings ebenfalls kaum ins Gewicht fallender Nachteil einer Telefonstichprobe liegt in der **Struktur der Auswahllemente**. Der Telefonanschluß als „Adressat“ definiert sich empirisch zwar in der Regel über die Stichprobeneinheit „Privathaushalt“, muß aber nicht zwingend mit einem solchen auch identisch sein. So können **Auswahlchancen höher oder niedriger** liegen, wenn sich mehrere Haushalte einen Anschluß teilen oder Doppelanschlüsse bestehen. Beides kann in der älteren Kohorte der Fall sein, wenn Zielpersonen mit Kindern und Enkeln zusammen oder bei Verwandten wohnen. In unserer Stichprobe kamen diese Konstellationen jedoch nur ganz selten vor.

Es gibt also bei beiden Verfahren der Stichprobengenerierung schon auf der ersten Stufe Ausfälle, die jedoch jeweils andere Ursachen haben. Das quantitative Ausmaß und die methodischen Implikationen sind schwer abzuschätzen, da diese Verluste weitgehend unbekannte Elemente enthalten. Die im folgenden beschriebenen Verluste auf den weiteren Stufen des Vorgehens sind zumindest quantitativ zu definieren.

Sekundäre Selektionseffekte

Die Ausschöpfungen der gewonnenen Kohortenstichproben zeigen weitere Selektionen, die ebenfalls durch die verwendeten Verfahren geprägt sein können. Es wird angenommen und auch von empirischen Untersuchungen berichtet, daß Verweigerungen eher bei telefonischer Kommunikation auftreten, da es leichter sei, die Kontakte (vor dem Interview, zu Beginn oder im laufenden Gespräch) abubrechen². In der hier berichteten Untersuchung ließ sich diese Annahme im wesentlichen nicht bestätigen. Bis auf die Abbrüche konnten wir keine großen Unterschiede feststellen. Diese waren hinsichtlich des Erstkontakts, der für die Ausschöpfung eine wichtige Rolle spielt (Schaltstelle der Verweigerungen), auch gar nicht nachzuweisen, da auch in der mündlichen Feldarbeit ein hoher Anteil der Initialansprache mit dem Telefon erfolgte.

In der letzten Stufe der Bearbeitung (Nettostichprobenansatz) hatte die Telefonstichprobe eine weitaus höhere Ausschöpfung als die ADM-Stichprobe. Dabei ist allerdings die Verlustrate in den Screening-Kontakten zu berücksichtigen. Bei der Anwahlung der für die InfraScope ausgewählten Anschlüsse von Privathaushalten (mit der oben beschriebenen Einschränkung) gab es 30 Prozent Gesamtausfälle, wobei jedoch die Verlustrate nicht für die spezielle Zielkohorte definiert werden kann, da nicht bekannt ist, ob Zielpersonen zu den angerufenen Haushalten gehören. Diese „black box“ der nicht erreichbaren oder jede Auskunft verweigernden Adressaten gab es auch bei der Haushaltsauflistung, die nur in 80 Prozent der Zieladressen eine Bestandsaufnahme erreicht hat (siehe Kirschner & Wiedenbeck, 1989).

¹ Über die Struktur der „Restgruppe“ von Haushalten ohne Telefonanschluß gibt es viele Spekulationen, aber kaum exakte Untersuchungen, sodaß die Analysen von Infratest eine wichtige Hintergrundinformation für uns darstellten. Ich selbst habe 1984 im Rahmen von Methodenstudien an einer Einwohnermeldeamtstichprobe der Stadt Mannheim (N = 1.000) diese Restgruppe untersucht. Unter den Adressaten, für die keine Telefonanschlüsse im amtlichen Telefonbuch nachgewiesen waren, befand sich noch ein erheblicher Anteil von Haushalten, die über Geschäfts- oder Nebenanschlüsse erreichbar waren. Bei den restlichen Personen handelte es sich vorwiegend um folgende Randgruppen: Soziale „Absteiger“ und finanziell Schwache sowie Wohnsitzlose bzw. Personen, die ihren Wohnsitz ständig wechseln oder kaum benutzte Zweitwohnungen am Ort haben sowie solche, die aus prinzipiellen Gründen kein Telefon wollen oder brauchen (Ablehnung dieses Kommunikationsmittels oder eingeeengte Netzwerke bzw. solche, die in unmittelbarer Nachbarschaft angesiedelt sind). Ein Teil dieser Personen, besonders die letzteren waren auch für mündliche/persönliche Interviews kaum zu gewinnen, die meisten der anderen wurden erst nach sehr langen, intensiven Bemühungen aufgespürt. Diese Erfahrungen – an einem spezifischen Querschnitt der Gesamtbevölkerung einer Großstadt – legen die Vermutung nahe, daß die Restgruppe auch mit anderen Befragungsmethoden nicht ausreichend repräsentiert werden kann. Ähnliches gilt für die (sehr selten vorkommenden) Anschlüsse mit Geheimnummern.

² Die gefürchteten „hang ups“ z.B. ließen sich in unserer Studie nur ganz selten beobachten. Durch Verbesserung der Interviewerschulung, aber vielleicht auch infolge einer auch in West-Deutschland inzwischen stärker werdenden „Telefonkultur“ kann das Telefon wohl inzwischen ohne Bedenken als brauchbares Kontaktmedium eingesetzt werden.

Rechnet man die Verluste in den Screening-Interviews hinzu (siehe Methodenbericht 3.3.1), ist die erreichte Realisierungsrate bei Telefonbesitzern noch wesentlich höher als die in der ADM-Haushaltsauflistungs-Stichprobe.

In der Tabelle 23 sind beide Verfahren in Stichworten (Kurzbeschreibung) gegenübergestellt, um einen ungefähren Überblick über die Unterschiede zu ermöglichen und Verlustraten auf der Endstufe im Detail zu vergleichen. Es wird deutlich, daß die *neutralen Ausfälle* in der Telefonstudie kaum mehr ins Gewicht fallen (nur noch 2 % gegenüber 14,4 % in der ADM-Stichprobe).

Die Rate der *Nicht-Erreichbaren* – von 3,5 Prozent in der ADM-Stichprobe – (hinter der sich bei Hausbesuchen auch „verdeckte Verweigerer“ verbergen können, die nicht die Tür öffnen, sich verleugnen lassen von Nachbarn usw.) konnte in der Telefonbefragung ebenfalls auf 1,5 Prozent reduziert werden. Die leichteren und schnelleren Rückrufmöglichkeiten haben hier im Vergleich zu den kostenträchtigen Besuchen einen deutlichen Vorteil¹.

Die *Verweigerungsraten* sprechen für sich und geben eine deutliche Bestätigung, daß die (ausschließliche) Kontaktierung via Telefon nicht die Teilnahmechancen von vornherein bzw. prinzipiell verringert. Es läßt sich nach allen Beobachtungen sogar vermuten, daß die Telefonteilnehmer kooperativer sind².

Dagegen ist allerdings die Abbruchrate von 3,5 Prozent zu stellen, die jedoch nicht ausschließlich der Methode anzulasten ist (siehe dazu später Kapitel 2)³.

Ausfälle auf den verschiedenen Selektionsstufen betreffen beide Anwendungen gleichermaßen, obwohl die beiden Verfahren unterschiedlich methodisch konzeptualisiert sind. Die in der Tabelle 23 unten in einfachen und doppelten Klammern mit angeführten Ausschöpfungsberechnungen (vom Bruttoansatz I) und ((vom Bruttoansatz II)) sind nicht üblich und auch schwer vergleichbar, da sie auf der verminderten Grundgesamtheit der Stichproben basieren. Sie sollen hier nur die „Veraltung“ des Potentials aus der Haushaltsauflistung (LV II A) zeigen und den starken Schwund durch die Doppelfälle pro Haushalt, die zum Teil erst im Feld entdeckt wurden (diese hätten strenggenommen schon vorher eliminiert werden müssen, sie dienten jedoch als Nachrückadressen).

Bei dieser Berechnung wurde auch für die Telefonstichprobe der Ansatz auf 1.611 Personen reduziert, da 106 nicht mit in das Bearbeitungspotential eingingen. Die Telefonstudie scheint eher vorteilhafter zu sein, da man bestimmte bekannte Ausfallgruppen mit geringerem Kosten- und Organisationsaufwand reduzieren kann.

Der quantitative Vorteil läßt sich nur schwer abschätzen, da die Verlustelemente auf der ersten Stufe nicht genau zu definieren sind.

Bei dem Umfang der Ausfälle (die Nicht-Teilnehmeranteile liegen jedoch nicht höher als in üblichen repräsentativen Querschnittsbefragungen mit gleichen oder ähnlichen Stichprobenverfahren) und unterschiedlichen Ursachen und Gründen der Selektionsprozesse muß man sich allerdings die Frage stellen, ob sich die auf verschiedenen Wegen gewonnenen realisierten Stichproben in ihrer demographischen Struktur unterscheiden.

¹ Die von Frey berichteten „Nicht-Kontaktraten“ sollen in den USA bei persönlichen Befragungen niedriger liegen. Er zitiert dazu eine Untersuchung von Wiseman und McDonald, die 1979 aus 182 Telefonumfragen einen Median von 39,1 Prozent ermittelten (siehe Frey u.a., 1990, S. 43). Unsere Ergebnisse stehen zu diesen Befunden im Widerspruch.

² Frey berichtet Verweigerungsraten von 20 bis 25 Prozent in mehreren Umfragen in USA (zitiert nach Frey u.a., 1990, S. 42).

³ Aufgrund der meist nur ausschnitthaften oder selektiv berichteten Ausschöpfungsergebnisse und der bei Instituten und Autoren unterschiedlichen Berechnungsverfahren sind Vergleiche zu anderen Telefonstudien kaum möglich. Wir danken deshalb Mathias Jung von der Forschungsgruppe Wahlen, Mannheim, der uns ein vorzügliches Arbeitspapier über „Erfahrungen mit telefonischen Umfragen“ zur Verfügung stellte („Auf dem Weg zu einer besseren Datenqualität“, Mannheim, 1989). Seine Ausschöpfungstabelle zum Politbarometer (5/1988 – also genau zeitgleich mit der Feldzeit LV II T) weist ebenfalls 3,9 Prozent Abbrüche auf – in der Gesamtbevölkerung. Berechnet man diese Abbruchquote nach dem von mir verwendeten Schlüssel, sind es 3,4 Prozent, das heißt ein fast identischer Anteil. Die Verweigerungsraten liegen in seiner Untersuchung bei 37 Prozent, das heißt etwas höher als in LV II T.

Tabelle 23: Stichprobenverfahren und Ausschöpfungen im Vergleich

Befragungsmethode (Erhebung)	Persönliche Interviews (LV II A)	Telefoninterviews (LV II T)
Erhebungszeitraum	1985/86	1987/88
Stichprobenverfahren	<i>ADM-Mastersample</i>	<i>Infratest-Telefon-Mastersample 'InfraScope'</i>
Grundgesamtheit	Alle Privathaushalte	Privathaushalte mit Telefon
Auswahlverfahren Stufe A	<i>Proportionale Auswahl von Stimmbezirken (PSU= Primary Sampling Units)</i>	<i>Direkte, einstufige Zufallsauswahl von Telefonanschlüssen (Gemeinden über 5 000 Einwohnern/ proportionale Auswahl in Gemeinden unter 5 000 Einwohnern)</i>
Stufe B	Selektion von Zielhaushalten in begrenzten Zielgebieten ("Klumpen") durch Random- walk	
Kohortenselektion	a) <i>Einmalige Auflistung von Haushalten durch Kurzbefra- gung (14.000 Haushalte)</i> b) Zielpersonenauswahl	<i>Laufende Generierung durch Screening-Interviews (InfraScope-Stichprobe Befragungen bei rund 100.000 Anschlüssen)</i>
Adressenpotential: <u>Brutto I</u>	1.081 = 100,0%	1.717 = 100,0%
Selektion (diverser Genese)	107 ¹	210 ² (verweigert) 106 ³ (nicht bearbeitet)
<u>Bruttoansatz II</u>	974 = 100,0%	1.401 = 100,0%
<i>Stichprobenneutrale Ausfälle</i>	140 = 14,4%	29 = 2%
Bereinigte Stichprobe: <u>Nettoansatz</u>	834 = 100,0%	1.372 = 100,0%
<i>Systematische Ausfälle:</i>	427 = 51,2%	367 = 26,7%
davon verweigert	37,4%	20,0%
nicht erreicht	5,3%	1,5%
sonstige	8,5%	1,7%
Abbruch		3,5%
Realisierte Fälle: "Ausschöpfung"	407 = 48,8%	1.005 = 73,1%
(% vom Bruttoansatz I)	(42,8%)	(71,7%)
((% vom Bruttoansatz II))	((37,7%))	((64,4%))

¹ Das einsatzfähige Adressenpotential reduzierte sich bis zum Feldbeginn (Todesfälle, Umzüge, Doppelfälle pro Haushalt).

² Keine Zustimmung der erfaßten Zielpersonen für eine erneute Ansprache.

³ Wegen Erreichung der Fallzahl nicht mehr eingesetztes (überzähliges) Adressenmaterial.

Strukturverzerrungen: Ausschöpfungseffekte?

Diesem Problem haben wir umfangreiche Analysen gewidmet, von denen hier nur ausschnitthaft einige Ergebnisse angeführt werden. Da das Problem der Verzerrung (siehe 3.3.1) und Gewichtung ein zentrales für die Zusammenfassung der beiden Studien bzw. Mischung der Datensätze darstellt, hat Jutta Allmendinger im Zusammenhang mit ihren Analysen zur Rentensituation der befragten Kohorte spezielle Prüfungen der Datensätze unternommen, auf die ich hier verweise (Allmendinger, 1994)¹.

Im folgenden werden Unterschiede in den realisierten Stichproben LV II A (hier auch PERS genannt = persönliche Befragung) und LV II T (hier auch als TEL oder CATI bezeichnet = telefonische Befragung) ausgewiesen. Obwohl diese Methode nicht unbestritten ist (siehe Pötter, 1990), haben wir – ähnlich wie Bloßfeld zur Erhebung LV I (siehe Bloßfeld, 1989) – andere repräsentative Untersuchungen bzw. amtliche Statistiken mit zum Vergleich herangezogen².

Die Tabelle 24 zeigt einige demographische Merkmale im Vergleich. Die Probleme solcher Vergleiche von Ausprägungen sind allerdings in den unterschiedlichen Stichproben-Verfahren und Befragungstechniken zu sehen.

Wie man an diesen Zusammenstellungen sieht, sind die Verteilungen unterschiedlich, wobei sich allerdings das große Problem erhebt, welche Verteilungen als Maßstab gelten können. Stellt die amtliche Statistik mit dem Mikrozensus und der Volkszählung 1987 die Meßlatte (der „wahren Werte“) dar? In Anbetracht der „verordneten“ Teilnahme sind Verzerrungen ohne Zweifel geringer, jedoch ebenfalls vorhanden und nicht zufällig verteilt, wenn man an den Volkszählungsboykott denkt. Ich enthalte mich deshalb näherer Interpretationen, damit sich der Leser ein eigenes Bild machen kann. Bezogen auf die beiden hier behandelten Stichproben zeigt sich, daß jede davon spezifische „Verzerrungen“ enthält, die sich jedoch andeutungsweise auch im Allbus finden lassen (siehe Koch, 1993; Hartmann, 1990).

Im Vergleich von persönlicher und telefonischer Befragung finden sich bemerkenswerte Unterschiede in spezifischen Variablen, von denen einige hier noch ausführlicher behandelt werden. Die Telefonstichprobe enthält einen überproportionalen Anteil an Ein-Personen-Haushalten, da sie aus einer Haushaltsstichprobe generiert wurde, die erst durch **Strukturgewichtung** in eine Personenstichprobe umgewandelt werden muß (siehe 3.3.1). Damit in Zusammenhang stehen starke Unterschiede in den Stichproben hinsichtlich des Familienstands. Die verwitweten und insbesondere geschiedenen Frauen, die zu hohen Anteilen in Ein-Personen-Haushalten leben, sind in der CATI-Telefonstudie überrepräsentiert³. Die persönliche Stichprobe zeigt jedoch auch eine spezifische, wenn auch andere Verzerrung: Verheiratete Frauen und Männer liegen im Anteil höher – auch im Vergleich zur amtlichen Statistik. Die persönliche Befragung hat sicher mehr Schwierigkeiten, alleinlebende ältere Personen zu gewinnen. In der Stichprobe finden sich deshalb häufiger Ehepaare. Da die Gewichtung anteilmäßig kleiner Gruppen nicht problemlos ist, sind die Unterrepräsentanzen innerhalb des Lebensverlaufssamples LV II A aufgrund der niedrigen absoluten Fallzahlen zumindest „unkomfortabel“ für Analysen solcher Untergruppen.

¹ Das unveröffentlichte Manuskript der Habilitationsschrift war mir vorab zugänglich. Einige dieser Analysen zur Gewichtungsfrage wurden im Vorfeld ihrer Arbeit in der Projektgruppe, der sie damals noch angehörte, konzipiert und diskutiert. Ich danke ihr sehr für die gute Zusammenarbeit und Lernmöglichkeiten.

² Die Serviceabteilung „Statistik“ stellte uns Zahlen aus den amtlichen Tabellen zum Teil nach eigenen Berechnungen, unter anderem auch die revidierte Hochrechnung von Mikrozensusdaten, zusammen. Wir danken besonders Luitgard Trommer für ihre Hilfe.

³ Hier zeigt sich ein deutlicher Methodeneffekt, der bereits die InfraScope-Ausgangsstichprobe betrifft. Es ist plausibel, daß Frauen, die allein leben, eher auf ein Telefongespräch eingehen als Fremden Zugang zu ihrer Wohnung zu gewähren.

Tabelle 24: Verteilungen von Strukturmerkmalen in der persönlichen und telefonischen Befragung im Vergleich zu externen Quellen

ERHEBUNG Methode (Jahr) Stichprobe VARIABLE Werte	LEBENSVERLÄUFE (1919-21)						MIKROZENSUS (1987 hochg. VZ 87) 66 bis unter 68 Jahre n = 1365 T			ALLBUS (1988) n = 112			INFRASCOPE- STICHPROBE (1987/88) n = 1717		
	Persönliche Interviews (1985/86) n = 407			Telefoninterviews (1987/88) <85>* n = 1005			M	F	GES	M	F	GES	M	F	GES
	M	F	GES	M	F	GES	517T	848T	1365T	41	71	112	569	1148	1717
FAMSTAT.															
- verheiratet	92.5	58.4	74	81.8	30.2	49.3	86.5	49.5	63.5	82.9	25.4	46.4	77.9	31.1	46.6
- geschieden	2.7	4.5	3.7	5.4	10	8.2	3.1	4.6	4	4.9	7	6.3	5.8	7.1	6.7
- verwitwet	3.8	31.7	18.9	12.1	51.1	36.6	7.7	37.1	26	7.3	57.7	39.3	14.1	53.9	40.7
- ledig	1.1	5.4	3.5	0.8	8.7	5.7	2.2	8.8	6.5	4.9	9.9	8	2.1	7.7	5.8
HAUSHALTS- GRÖSSE															
- 1 Person /(- Mehrp.)	2.2	24.4		18.5	64.4	47.3	10.4	40.1	28.9	14.6	71.8	50.9	22.8	64.2	50.5
ORTSGRÖSSE															
- kleinere Ge- meinden (bis unter 5000 E. /"Dorf")	40	33		26	22					14.6	7	9.8	8.8	8.3	8.5
SEX															
- männlich	45.7			37			37.9			36.6			33.1		
- weiblich		54.3			63			62.1			63.4			66.9	
SCHULABS.															
- Volksschule	81.7	81.9	81.8	73.6	67.4	71.3	74.9	80.3	78.2	66.2	74.6	70.8 (70.6)	64.1	66.6	67
- Mittlere Reife	15.1	15.4	15.2	14.2	22.8	19.6	12.2	13.8	13.3	13.8	14.8	14.4 (17)	17.9	24.2	22.1
- Abitur (incl. Fachhoch.)	3.2	2.7	3	12.1	6.8	8.8	11	3.5	6.4	17.9	7.3	11.6 (12.5)	17.2	7.8	10.9
KONFESSION							VOLKSZÄHLUNG (1987, 1919-21 Geb.) 109T 1150T 1859T								
- Katholisch	37.6	42.5		31.6	34.7		41.1	42.6	42.1	40.5	47.1	44.4			
- Evangelisch	52.2	50.2		51.7	56.3		46.3	49.3	48.2	47.3	46.6	47.3			
- andere	0.5	2.3		1.8	2.2		2.2	2.4	2.3	1.4	1.3	1.4			
- keine	9.7	5		14.4	6.8		9.5	5	6.7	9.7	4.9	6.9			

* Wegen Veränderungen durch den Zeitabstand zwischen den Beobachtungszeitpunkten wurde der Familienstand für die telefonisch befragte Zielgruppe für das Jahr <1985> berechnet.

** Die handschriftlich nachgetragenen Werte sind den revidierten Hochrechnungen der Statistik-Abteilung des Max-Planck-Instituts entnommen.

In der Abbildung 15 (siehe später den Abschnitt 1.4 zum Methodenvergleich) sind diese Befunde graphisch (vereinfacht) dargestellt, wobei sehr deutlich wird, daß selbst die ungewichteten Daten der Telefonstudie den amtlichen Werten näherkommen. Nicht-Verheiratete Männer sind in der persönlichen Stichprobe nur zu einem geringen Anteil vertreten. Da diese Variable – wie ich glaube – in einem inhaltlichen Zusammenhang zum Lebensverlauf steht, können meines Erachtens nach die Telefondaten für manche, kleinere Untergruppen die bessere Analysegrundlage liefern oder zumindest die LV II A-Daten nutzbringend ergänzen¹.

Der Zusammenhang mit der Überrepräsentanz von Ein-Personen-Haushalten ist nicht so plausibel bei einem weiteren Phänomen der Verzerrung – dem sogenannten „*Bildungsbias*“. Auch in persönlichen Repräsentativumfragen sind Schichten mit schlechterer Schul- und Berufsausbildung (welche dann auch weniger prestigebesetzte Berufe und meist auch den niedrigeren Lebensstandard haben – deshalb auch als „*Mittelschichtsbias*“ bezeichnet) oft etwas seltener als in der Grundgesamtheit der Bevölkerung vertreten. In der mündlichen/persönlichen Lebensverlaufsstudie war dies nicht der Fall.

Die Telefonstudie zeigt allerdings einen erheblichen „Überhang“ an Personen – besonders weiblichen – mit höheren Schulbildungs- und Berufsausbildungsabschlüssen. Diese Effekte sind in Abbildung 13 dargestellt.

Die Anteile der Frauen sind auch hinsichtlich ihrer Konfessionszugehörigkeit verschoben. Wie es scheint, dominiert hier die „gebildete, protestantische Frau“ (im Gegensatz zu dem „katholischen Landmädchen schlechter Bildung“, das als statistisches Konstrukt bekannt ist).

Wir haben es also mit zwei unterschiedlich verzerrten Stichproben zu tun. Bei einer Strukturgleichung nähert sich die Telefonstichprobe in den Untergruppen den Mikrozensusdaten wieder an. Die eingehenderen Analysen von Allmendinger (1994) zeigen, daß nur der Bildungseffekt signifikant ist. Sie überprüfte weitere inhaltliche Variablen auf Einflüsse der Stichprobenqualität. Die Ergebnisse dieser Analysen zeigen eine positive Bilanz. Offensichtlich schlägt sich die Unterschiedlichkeit der Strukturmerkmale kaum auf die Beantwortungsstile nieder. Systematische Unterschiede in den Lebensverläufen sind nicht nachzuweisen. Im Zusammenhang mit Vergleichen zur Datenqualität (1.4) wird auf diesen Punkt noch besonders eingegangen.

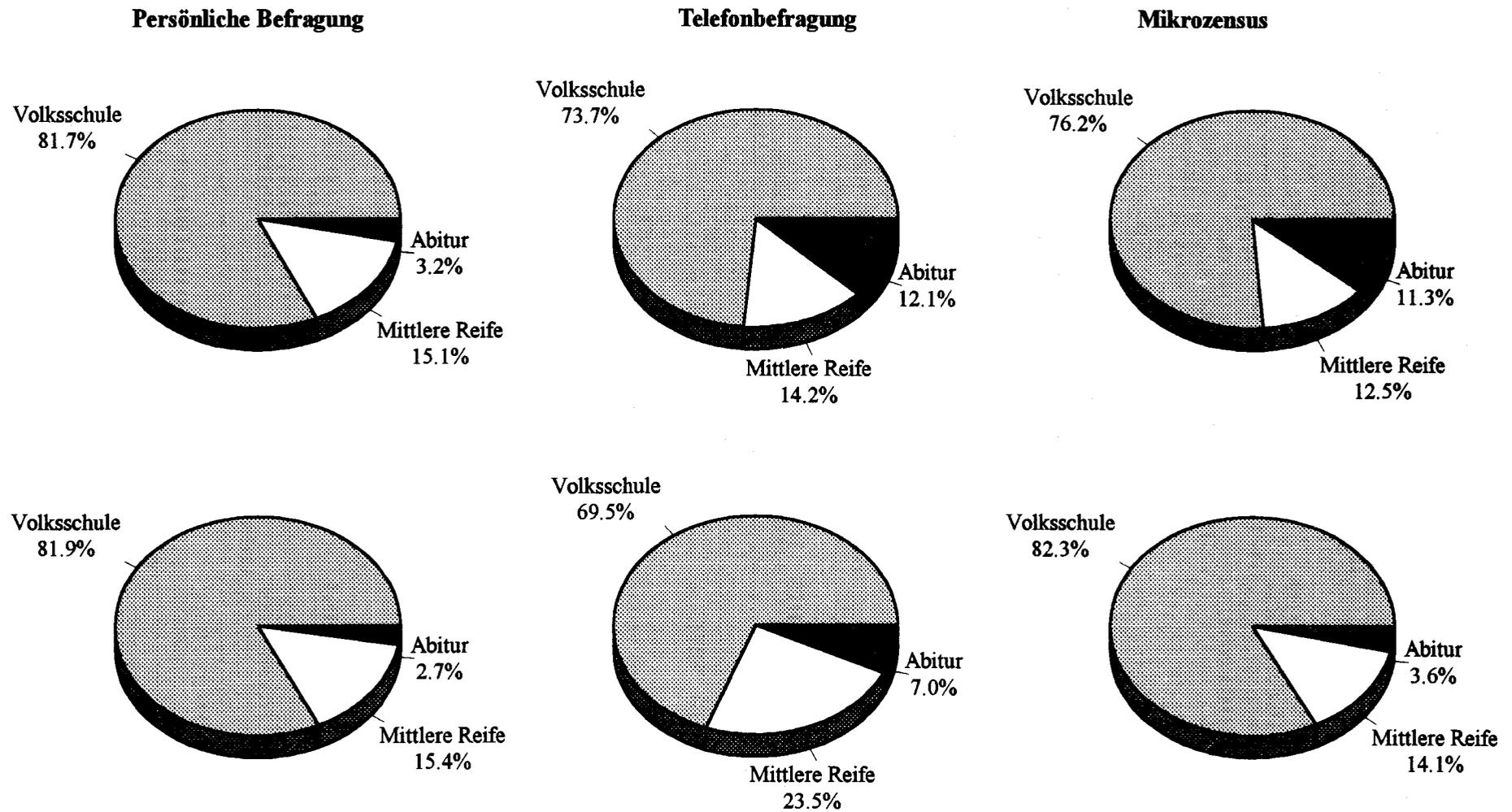
Was die Realisierung der beiden Stichproben betrifft, muß zusammenfassend gesagt werden, daß sowohl primäre Selektionen durch die Stichprobenverfahren (Stichprobenpläne) als auch Effekte des Kommunikationsmediums – wenn auch in unterschiedlicher Richtung und Ausprägung – zusammenwirkten. Die Effekte können sich auf den verschiedenen Stufen der Stichprobengewinnung und Adressenbearbeitung verstärken oder wieder ausgleichen.

In der Telefonstudie sind an einzelnen Variablen solche Prozesse zu beobachten (vgl. auch Tab. 20 unter 3.3.1 im Methodenbericht). Die Prozentzahlen verschieben sich zwar von der Ausgangsstichprobe – welche auch schon gewisse geringe Abweichungen von den Verteilungen in der Grundgesamtheit enthält – bis zum Netto-Ansatz nicht dramatisch, aber behalten den Trend bei, so daß sich die Proportionen sukzessiv in die gleiche Richtung hin verändern.

Trotz dieser Überrepräsentanz bestimmter Untergruppen muß man sagen, daß aber auch spezifische, kleine Randgruppierungen durch die Telefonstudie noch ausreichend oder überhaupt abgebildet werden. So waren eine Reihe von „Schwerhörigen“ (mit telefonischer Hörhilfe), die sonst mündliche Interviews meist ablehnen, vertreten und sogar einige Sehbehinderte („Kriegsblinde“), welche wir mit den Instrumenten der LV II A gar nicht hätten befragen können.

¹ Die Nomenklatur auf den Abbildungen weicht etwas von der sonst gebrauchten ab, da diese Analysen noch mit den Eingabedatenbanken LV 2 E und LV 2 T = CATI gemacht wurden. Wir danken Udo Furthmüller-Stroetges für seine Mitarbeit.

Abbildung 13: Vergleich der Verteilungen von Schulabschlüssen in den zwei unterschiedlichen Stichproben und Befragungsmethoden und im Mikrozensus nach Geschlecht der Befragten (obere Reihe: Männer, untere Reihe: Frauen)



Obere Reihe: Männer, untere Reihe: Frauen

Zusammenfassend sind aus meiner Sicht relativ klare Präferenzen für die Telefonstichprobe gegeben: Die höheren primären Selektionsprozesse kann man mit geeigneten Methoden sicher noch etwas reduzieren. Die eingeschränkte Grundgesamtheit kann sich durch Zuwachs an Telefonanschlüssen (z.B. in der Gruppe der Älteren auch durch sozialstaatliche Förderungen) verbessern – bei Rezessionen allerdings auch wieder verschlechtern. Verzerrungen durch die Begrenzung der Stichprobe auf Telefonteilnehmer sind – wie beschrieben – mutmaßlich gering oder betreffen Randgruppen, die auch mit anderen Umfragemethoden schwer erreichbar sind. Die in der Realisierungsstufe auftretenden Verluste sind eher höher bei der mündlichen/persönlichen Befragung und werden vermutlich noch ansteigen (z.B. in Abhängigkeit von wachsender Kriminalität oder Vertreterbelästigungen). Die Effekte der Ausfälle sind unterschiedlich. Der Bildungsbias der Telefonstudie läßt sich durch Gewichtungungsverfahren ausgleichen. Nicht-erreichbare Personen kann die telefonische Bearbeitung besser abbauen und gewinnt damit einen höheren Anteil einer spezifischen Gruppe sehr mobiler Bevölkerung. Die Abbrüche sind zum Teil vermeidbar und waren ein besonderes Merkmal der Methode und dieses spezifischen Projekts.

In Anbetracht unserer spezifischen Zielkohorte, die anteilmäßig in der Gesamtbevölkerung nicht mehr sehr stark vertreten ist (insbesondere Männer infolge der Kriegsverluste) und aus Altersgründen durch höhere Mortalität auch rascheren Selektionen unterworfen ist als die jüngeren Kohorten, hat sich das Verfahren der breit gestreuten, aktuellen InfraScope-Basis bewährt. Über das ADM-Stichprobenverfahren kann man dagegen nur sagen, „... daß im Falle der Erhebung bei relativ kleinen Teilpopulationen der ADM-Stichprobenplan an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit gerät“ – wie (schon 1982) Wiedenbeck vermutete (ZUMA-Nachrichten V/1982, S. 33).

1.2 Instrumentenvergleiche

Abgesehen von allen methodischen Unterschieden muß vorab betont werden, daß die beiden Instrumente verschiedenen Umfang haben. Wie schon beschrieben und hinsichtlich einzelner Entscheidungen auch argumentiert, wurde das Fragenprogramm für die telefonische Erhebung gekürzt. Damit konnte die Interviewdauer durchschnittlich um etwa eine halbe Stunde reduziert werden. Die Kürzungen betreffen jedoch keine thematisch zentralen Komplexe, sondern vorwiegend Kontextvariablen. Nur in Zusatzbereichen wie z.B. der Wahlbiographie oder den (befragungstechnisch ohnehin problematischen) Weiterbildungen und Karriereverläufen der (Ehe-)Partner sind zusammenhängende Fragensets eliminiert worden¹. Die genauen Details sind dem Codebuch (Teil IV) und der Datenbankdokumentation (Teil V) zu entnehmen. Ich möchte an dieser Stelle jedoch eine Übersicht geben, damit die Leser/innen einen mehr globalen Eindruck gewinnen können – ohne umständliche Suchprozeduren in anderen Abschnitten und Bänden. In der folgenden Übersicht sind deshalb alle Kürzungen und wesentlichen Veränderungen in der Operationalisierung sowie Hinzufügungen von Fragen in Stichworten aufgelistet:

¹ Wie sich in der Edition zeigte, fiel es den Befragten und Interviewern manchmal schwer, zwischen Ausbildungen und beruflichen Weiterbildungen zu unterscheiden und diese entsprechend einzuordnen. Manche Zielpersonen gaben auch marginale einzelne Kurse an, die mehr im Hobbybereich lagen. Der Erwerbsverlauf des (Ehe-)Partners bzw. der (Ehe-)Partnerin konnte von den Zielpersonen selbst häufig nur mühsam in der gewünschten Genauigkeit rekonstruiert werden, was meist dazu führte, daß die betreffende Person mit in das Interview einbezogen wurde. Diese Dreiergespräche waren am Telefon kaum möglich und sollten nicht provoziert werden.

Unterschiede im Fragenprogramm

Kürzungen/Veränderungen des Telefoninstruments:

X: gestrichen, (-): gekürzt, (+): ergänzt/erweitert, +: neue Frage.

Herkunftsfamilie		
Mutter	(-)	Tätigkeit und Stellung nur noch für <i>eine Mutter</i> (leibl. Mutter <i>oder</i> Stiefmutter) erhoben, bei der Zielperson bis zum 16. Lebensjahr länger lebte
Vater	(-)	Identisch für <i>Vater, Stief-/Pflegevater</i>
Geschwister	X	Kontaktfrage (155) ¹
Wohngeschichte		
	(-)	Haushaltsstrukturen und Zimmerzahl nur noch für <i>gegenwärtigen</i> Haushalt (206, 208, 209) – keine retrospektiven Verlaufsdaten
	(-)	Bei männlichen Zielpersonen wird die Militärzeit (Krieg/Gefangenschaft) nur noch als <i>ein Zeitraum (Lücke)</i> und nicht mehr detailliert erhoben
	+	Miete oder monatliche Belastungen (bei Eigentum)
Schule		
	X	304–306 (Schulpflichtregeln/Landdienst, Schultypen)
	X	313a bis 314 politische Partizipation in Jugendorganisationen
	X	315 bis 316b Parteizugehörigkeit der Eltern
integriert im Verlauf	(-)	Sonderfragen zu Pflichtjahr, Landjahr, Reichsarbeitsdienst
	X	Offene Nachfrage (322) zur Nicht-Verwirklichung des Berufswunsches
Berufsausbildung		
	X	Offene Frage zum Berufsziel (329), da identisch mit (326)
	X	Unterscheidung in Vollzeit-/Teilzeitausbildung
	(-)	Ausbildungsabschluß wurde standardisiert (mit Vorgaben)
Erwerbsgeschichte		
Erwerbssegmente	X	<i>Anfangsgehalt</i> pro Job
Erwerbslücken	X	Lebensunterhalt in Lücken (415)
verändert	(+)	Frageformulierung für Lückenaktivitäten (in LV II T „Grund der Unterbrechung“)
teilgestrichen	(-)	Arbeitseinsätze (422 bis 425) in Tel. nur noch bei Zielpersonen, die <i>nie erwerbstätig</i> waren, gefragt
	X	Berufliche Weiterbildung (426 bis 431)
	X	Sonderfragen an männliche Zielpersonen zur Wehrmacht/Gefangenschaft (432 bis 441: Waffengattung, Dienstgrad, Verwundung)
	X	Wiedereingliederung im Beruf nach Kriegsende (442 bis 446)
	X	Kuren (452 bis 455)
verändert	(-)	Offene Frage nach gesundheitlichen Gründen für Austritt aus dem Erwerbsleben, wurde <i>standardisiert</i>

¹ Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Fragennummern im Fragebogen zur LV II A-Hauptstudie (siehe Materialien im Teil II, S. 219).

Eigene Familie		
(Ehe-)Partner	(-)	Statt detaillierter Erwerbsgeschichte (seit Heirat/Zusammenziehen) in Tel. nur noch <i>Beruf vor, in bzw. während der Ehe (überwiegend) und der letzte vor (Ruhestand/Tod/Scheidung)</i>
Für frühere Ehepartner (wenn mehrere Ehen)	(-)	Schul- und Berufsausbildungsabschluß (503/504)
	(-)	Zu Tätigkeiten vor, in Ehe (507) wird nur noch Stellung erhoben (kein ISCO)
Derzeitiger (Ehe-)Partner	(-)	Fragen zum Ruhestand des Ehepartners (516 bis 522: offene Fragen gestrichen)
	(+)	Ruhestandsjahr <i>gesondert</i> erhoben (da kein Erwerbsverlauf, siehe oben)
Kinder	X	Geburtsmonat
	X	Entfernung des Wohnorts der Kinder
Enkel	X	Geburtsjahr
	X	Schulbesuch/Abschluß
	X	Offene Frage zur Zufriedenheit mit dem Familienleben
<hr/>		
Ruhestand	X	601 bis 603a an <i>Nie-Erwerbstätige</i> (da diese zu selten)
	X	604 bis 640 spezielle (teils offene) Ruhestandsfragen
<hr/>		
Einkommen	(-)	Pauschale Frage nach Haushalts-Nettogesamteinkommen (641) verändert, dafür:
	+	<i>detaillierte Erhebung</i> aller <i>einzelner Renteneinkommen</i> (nach erstem Zahlungsjahr, Rentenart und Betrag heute)
	+	alle <i>zusätzlichen Einkommen</i> der <i>Zielperson</i>
	+	und <i>Ehepartner/Partner</i>
	(-)	Einkommen <i>anderer Haushaltsmitglieder (insgesamt)</i>
	+	<i>Schätzung</i> des Haushaltseinkommens (wenn verweigert)
<hr/>		
Wahlbiographie	X	(700)
<hr/>		
Konfession	X	Fragen zur <i>früheren</i> Konfession (702/703)
<hr/>		
Abschlußfrage	X	Nachfrage (705) nach Lebensbereichen, <i>die nicht angesprochen wurden</i>
<hr/>		

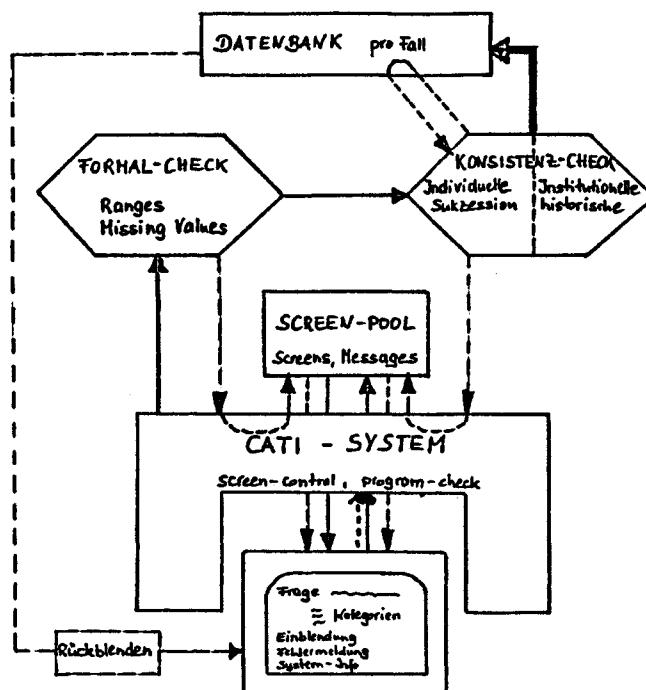
Das in der Hauptstudie angewendete Instrument ist umfangreicher geworden als wir in Anbetracht der Restriktionen, denen wir uns bei einem Methodenwechsel unterwerfen mußten, erwarten konnten. Durch die Kürzungen der Einzelepisoden der Kriegszeit (bei den Männern) hat sich die in der mündlichen Befragung unterschiedliche Interviewdauer zwischen den männlichen und weiblichen Zielpersonen angeglichen. Da die Sukzession weitgehend beibehalten wurde, kann man das Risiko der Response-Sets bei den überwiegend Fakten erhebenden Fragen als relativ niedrig einschätzen.

Obwohl das Telefoninstrument im Vergleich zum Papierfragebogen ein reduziertes Fragenprogramm enthielt, kann man es nicht als „Kurzversion“ bezeichnen. Wie schon an anderer Stelle ausgeführt, enthielt es viele zusätzliche Fragen durch die Zerlegung von Frageformulierungen und Itembatterien, insbesondere gezielte Ansprache einzelner Untergruppen. Diese Differenzierung von solchen – im persönlichen Interview sehr allgemein gehaltenen, das heißt auf alle zutreffenden Fragen – wird in den Diagrammen der Filtersteuerung deutlich, auf die wir hier verweisen (Teil III, S. 345 ff.). Durch solche – im Prinzip beliebig ausdehnbare – Gestaltung von „zutreffenden“ Fragen kann im Interview ein flüssigerer Dialog erreicht werden. Diese Überlegenheit eines rechnergestützten Instruments liegt auf der Hand, wird jedoch selten genutzt. Die technischen Vorteile stehen meist im Vordergrund. Sie waren auch in unserem Falle ein wichtiges Kriterium bei der Entscheidung für ein solches Verfahren. Allerdings muß die Steuerung der Fragen für die in jedem möglichen Individualfall auftretenden Filterkonstellationen sorgfältig „vorgedacht“ werden, was einen erhöhten Arbeitsaufwand bei der Konstruktion und Programmierung mit sich bringt.

Im Vergleich zum Papierfragebogen war das computerunterstützte Filtersystem zwar rigider, aber weitaus „sicherer“, da (folgenreiche) Steuerungsfragen nicht übersehen werden. Die **automatische Fragensteuerung** kann als einer der **wesentlichsten methodischen Fortschritte** der Lebensverlaufserhebung betrachtet werden. Die Ersetzung des Papierfragebogens durch ein Computersystem, das jede einzelne Frage automatisch auf den Bildschirm steuerte, befreite die Gesprächsführung von allen Filterschwierigkeiten. Der Interviewprozeß war damit von einer häufigen Fehlerquelle befreit. Die Entlastung von schwierigen Anforderungen boten dem Interviewer darüber hinaus die Möglichkeit, seine Aufmerksamkeit mehr auf Gesprächsführung und Aufzeichnung zu lenken. Nicht zuletzt im Hinblick auf die **Vollständigkeit der Datenerfassung** (siehe 1.4) sollte dieser Gewinn nicht unterschätzt werden.

Die Abbildung 14 zeigt ein Schema, das die verschiedenen Elemente und Funktionen im CATI-System veranschaulichen soll. Ich habe diesen Entwurf von Doris Hess, der uns in der Instrumentenkonstruktionsphase als Anschauungsmaterial diente, im handschriftlichen Format belassen, um ein Stück Projektgeschichte zu dokumentieren. Wir nannten diese Zeichnung immer die „mitdenkende Maschine“. Diese machte deutlich, welche Hilfsfunktion der Computer im Interviewablauf übernehmen kann: Einige Prozesse sind im „Datenverarbeitungshintergrund“ verschwunden, die sich sonst in manuellen Arbeitsschritten manifestieren oder – erst später – bei der Datenerfassung eingebaut werden können.

Abbildung 14: „Die mitdenkende Maschine“, Funktionen des CATI-Systems zur Fragensteuerung, Eingabekontrolle und Erstellung der Individualdatensätze



Es gibt weitere Vorteile, die mehr die Organisation von Befragungen betreffen. Während die unterschiedlichen Fragebogenversionen im Papierformat einzeln erstellt und neu gedruckt werden mußten, lassen sich Computerinstrumente leichter modifizieren und in einzelnen Konzeptionsstadien auch ohne Zeitverlust mehrfach zwischentesten¹. Allerdings muß die Programmierung der veränderten Fragensukzession dabei sorgfältig überprüft werden. Dennoch ermöglichen die Computerinstrumente kurze, auch wiederholte Pretestphasen und einen schnelleren Übergang zum Hauptfeld (vgl. das Übersichtstableau im Abschnitt 1.4).

In der Umfrageforschung haben sich in der Vergangenheit rasche Entwicklungen abgezeichnet: von der Lochkarte und Hollerithmaschine bis hin zur modernen Hard- und Software, sowie ausgefeilten, differenzierten Analysetechniken. Methoden der Datenerhebung haben im Vergleich zu den Auswertungsverfahren weniger dramatische Fortschritte aufzuweisen. Zumindest im europäischen Raum werden neue Verfahren und Entwicklungen in der Erhebungstechnik viel seltener angewendet. Das klassische Paradigma „persönliches Interview“ und dessen Ausprägung in mehr oder weniger standardisierten Formen, sowie „Theorie“ und Praxis der Fragebogensgestaltung haben sich im Grundmuster kaum verändert. Es erhebt sich die Frage, ob die gebräuchlichen Instrumente einen so ausgefeilten Stand erreicht haben, daß weitere Entwicklungen nicht sinnvoll erscheinen.

Der nicht geringe Aufwand an Methodenforschung in diesem Bereich hat zwar zur Fixierung diverser Fehlerquellen geführt, aber bislang nur in geringem Maße systematische Ziele oder Wege der Umsetzung aufgezeigt, um den Datenerhebungsprozeß zu optimieren. Das in der Lebensverlaufsstudie angewendete Verfahren und die Entwicklung eines Instruments, das spezifische Probleme der Erhebung und der Struktur der zu erfragenden retrospektiven, sequentiellen Daten berücksichtigen konnte, sind zumindest aus der Sicht unserer Forschungsziele als methodischer Fortschritt zu sehen.

¹ Es kommt hinzu, daß die bei der Organisation eines mündlichen Felds immer notwendige Bereitstellung von überzähligen Fragebogen und Materialien entfällt.

Das meist für einfache und kurze Instrumente als besonders geeignet erscheinende CATI beweist gerade auch für komplexe Fragenkonstruktionen seine Überlegenheit.

Neben diesen – gerade für die Lebensverlauserhebung wichtigen Eigenschaften – bietet ein Computerinstrument diverse Möglichkeiten zur Verbesserung der Befragungstechnik. Licht- oder auch (leise!) Akustiksignale und eine einzuprogrammierende Cursorsteuerung können die Aufmerksamkeit auf bestimmte Punkte lenken. Die Einblendungsmöglichkeit kann Daten oder Hilfsinformationen bei Bedarf oder auf Abruf bereitstellen. Solche „alternativen“, neuen Gestaltungselemente geben auch dem Layout des Bildschirmdisplays einen befragungsfreundlichen Charakter. Bei einer bloßen Übertragung des Papierformats eines Fragebogens auf eine Bildschirmmaske wird man den Chancen dieses neuen Mediums nicht gerecht, das eine hervorragende Basis für Entwicklung angepaßter Instrumente liefert. Seine Chancen sind nur ganz andere wie die der Papierform¹.

Es bleibt der Nachteil, daß man den Befragten keine optischen Stimuli oder Befragungshilfen vermitteln kann. Da wir ein Instrument nicht neu konzipierten, sondern eines mit besonders viel sichtbarem Material in Form von einem umfangreichen Listenheft, Karten mit Kategorienschemata zur kontinuierlich wiederholten Verwendung und weiterem optischen Hilfsmaterial (Zeittafel und historisch-geographische Landkarten) zu replizieren hatten, war dieses Problem ein zentrales. Seine Lösung ist im Detail beschrieben. Im nachhinein sieht sie recht simpel aus und man vergißt leicht, daß die Anpassung der Fragen manches Kopfzerbrechen und harte Konstruktionsarbeit mit sich brachte. In bezug auf das Thema der Evaluation ist erwähnenswert, daß die fertigen Lösungen in der Anwendung nicht mehr den Charakter von Ersatzstrategien hatten, sondern fast selbstverständlich und evident erschienen. Die recht eingehenden Beobachtungen der Interviewsituation im mündlichen Feld lassen die CATI-Implementierung des Instruments bzw. seine Fragengestaltung auch als die bessere Operationalisierung erscheinen. Das Handling der Befragungshilfen, insbesondere ihre – trotz vieler Schulungsbemühungen – unterschiedlich exakte und sogar manchmal inadäquate Anwendung stellt den Wert dieser „Hilfen“ in Frage. Ihre methodischen Ansprüche – die Herkunft der Verfahren aus der experimentellen und Testpsychologie legen diese nahe – können in der Praxis nur sehr eingeschränkt erfüllt werden (ein Hausbesuch-Interview läßt sich schwerlich zur Laborsituation umfunktionieren und ein durchschnittlicher Interviewer ist selbst mit Spezialschulungen nicht so leicht als „Versuchsleiter“ auszubilden).

1.3 Vergleich der Feldbedingungen

In den Feldbedingungen unterscheiden sich die beiden Befragungsmethoden noch stärker als in der Instrumentenkonstruktion. Ein wesentlicher Unterschied besteht in den *kognitiven Bedingungen* der Gesprächssituation. Diese sind beim Hausbesuch komplexer: Eine für die Befragten fremde Person wird (temporär und in spezifischer Funktion) in die Privatsphäre „eingelassen“, was einerseits ein

¹ Die Fragebogengestaltung kann in vielen Einzelheiten durch das Befragungssystem verbessert werden. Ich verweise hier noch einmal auf einige Beispiele, die für unser Fragenkonzept Bedeutung hatten:

Für die Gliederung der Einzelfragen in gesonderten Displays (Bildschirm-Masken) steht eine wesentlich größere Fläche zur Verfügung. Eine flexiblere Anpassung in der optischen Gestaltung (beliebige Einfügungen, Streichungen, Umpolierung) erleichtert schon den Prozeß der Fragebogenkonstruktion, für die Präsentation einzelner Fragen und die Antwortprotokollierung ist eine bessere Übersicht gegeben.

Die automatische Filtersteuerung gestattet die Anwendung „rückwirkender“, auch großer Filtersprünge. Restriktionen in der Gestaltung der Sukzession – wie beim Fragebogen für das mündliche Interview – werden gegenstandslos.

Die Computersteuerung eröffnete auch neue Möglichkeiten der Komposition (Sukzessionsaufbau unabhängig von der Optik). Das Fragenprogramm kann beliebig erweitert und in spezifische (auch wechselnde) Splittingversionen aufgeteilt werden (Fragen- und Itemrotation). Für die Erhebung wiederholter Fragensets, wie die für mehrere Episoden im Zeitverlauf und einzelne Personen, war diese Option besonders wichtig (im Papierfragebogen mußten umfangreiche Matrizen und – für den Fall vieler Ereignisse – Zusatzblätter erstellt werden).

Korrekturen können noch im laufenden Feldprozeß durchgeführt werden, wobei allerdings nur Texte problemlos zu ersetzen sind, während Vorsicht bei der Veränderung der Filtersteuerung geboten ist.

persönlicheres oder sogar intimeres Verhältnis zulässt und Vertrauensbildung fördert (man sitzt sich „face-to-face“ gegenüber, trinkt vielleicht auch Kaffee zusammen und tauscht nicht selten persönliche Mitteilungen aus, die nicht zum Fragenprogramm gehören); andererseits ermöglicht dieses Setting auch eine „soziale Kontrolle“ durch die gegenseitige Wahrnehmung vieler persönlicher Merkmale wie Gestalt, Kleidung, Mimik und den Einblick in das Lebensmilieu der Befragten. Nicht selten werden Dritte (und Vierte) in die Interaktion einbezogen.

Im „fernmündlichen“ Interview sind die sozialen Wahrnehmungen auf den auditiven Kanal beschränkt. Die Privatsphäre der Befragten und auch die Person des Interviewers bleiben weitgehend anonym. Die Wahrnehmung des sozialen Milieus beschränkt sich auf Hintergrundgeräusche. Der Wegfall visueller Austauschprozesse *reduziert die kognitive Komplexität* der persönlichen Kontaktsituation auf Stimmfärbung und Sprachstil. Die individuelle Stimme erhält damit ein größeres Gewicht für die gegenseitige Einschätzung und den Rapport. Es besteht kein Zweifel daran, daß auch Stimmqualitäten und die Merkmale des persönlichen Sprachstils ihre Aussagekraft haben und persönlich gefärbte Interaktionen ermöglichen, aber tendenziell sind kognitive Prozesse in dieser Kontaktform eher *fokussiert*. Da es sich bei diesem standardisierten Interview um eine „instrumentalisierte“ Interaktion handelt, kann diese Fokussierung eher förderlich sein. Der Kontakt ist jedoch „*fragiler*“ und es bedarf größerer Anstrengung auf seiten der Interviewer/innen, die Kommunikation persönlich zu gestalten und aufrechtzuerhalten.

Abgesehen von den beschriebenen Einschränkungen, bietet das Telefoninterview Möglichkeiten, die in persönlichen Befragungen bisher nicht zu realisieren waren. Die Erhebung kann von einem zentralen Studio mit einem kleinen Interviewer-Stab durchgeführt werden. Der gesamte Erhebungsprozeß kann durch einen Supervisor kontrolliert werden, indem er die jeweiligen Interviews mithört (das sogenannte Monitoring). Damit ist nicht nur ein Kontrollprozeß, sondern auch eine Hilfestellung für die Interviewer verbunden – insbesondere auch für schwierige Projekte. Interviewer können in einem intensiveren Schulungsprozeß („training on the job“) in den Erhebungsprozeß integriert werden. Der Supervisor kann unmittelbar Feedback geben und gezielt Verhaltensstrategien nahelegen, die dann wiederum überprüft und besprochen werden können.

Die **Kontrolle der Feldphase** ist ein wesentlicher Vorteil des Telefoninterviews gegenüber der persönlichen Befragung. Sie bietet dem Forscher Einblicke in den Erhebungsprozeß und ermöglicht Interventionen.

Ein weiterer – für die Ziele der Befragung besonders wichtiger – Unterschied ist in der **Feldorganisation** zu sehen. Eine zentralisierte Durchführung mit Supervision bringt organisatorische und methodische Vorteile. Die „black box“ eines weit verstreuten Felds, dessen Akteure und Ereignisse allenfalls anhand von schriftlichen Aufzeichnungen oder Tonbändern zu kontrollieren sind, wird in der Studio-Feldarbeit transparent. Von den Betreuungs- und Schulungsmöglichkeiten während der Feldphase habe ich schon ausführlich berichtet. Wir versuchten diese auch schon in der mündlichen Befragung zu intensivieren. Durch die auf die Bundesrepublik verstreuten Interviewer/innen hatte dieses Konzept seine Grenzen. Interventionen konnten nur mit mehr oder weniger Zeitverzögerungen stattfinden und waren auf die aktive Kooperation der einzelnen Mitarbeiter angewiesen. Feldprobleme werden in der Regel erst nach der Rücklaufkontrolle entdeckt, was oft zu spät für Korrekturen ist. Die **Transparenz des Feldgeschehens im Studio** läßt auch die Befragtenprobleme besser und schneller entdecken.

Organisations- und Arbeitsabläufe sind für jedes Verfahren jeweils anders. In der folgenden Übersicht habe ich die wichtigsten Arbeiten und Phasen im Ablauf gegenübergestellt, um die Unterschiede zu verdeutlichen. In der computerunterstützten, zentralisierten Durchführung entfallen eine Reihe von (organisationsaufwendigen) Arbeitsschritten wie Druck und Versand (Herstellung zahlreicher, auch überzähliger Unterlagen, wozu die Intervieweranweisungen mit gehören), die Rücklauf- und Feldkontrollen und die (spätere, nachträgliche) Dateneingabe aus den Fragebogenprotokollen.

Die Arbeiten für die mündliche/persönliche Befragung sind vielfältiger und zeitintensiv, aber arbeitsintensiv zu routinisieren und delegierbar (in den meisten Umfrageinstituten sind besondere Abteilungen für Fragebogenerstellung, Interviewerbetreuung und -schulung sowie Feldeinsatzleitung verantwortlich – für den Druck werden auch externe Dienstleistungen einbezogen).

Die Vorbereitung und Supervision des telefonischen Feldeinsatzes sind adäquat nur mit entsprechenden Fachkräften für die projektspezifische Betreuung und das Datenmanagement zu leisten und kostenkontinuierliche Personalressourcen vor Ort.

Die mit der zentralen Durchführung verbundene Beschränkung des Interviewer-Stabs und dessen größere Homogenität gestatten einen weitaus höheren Grad an Professionalisierung. Allerdings war die Abhängigkeit von diesen projektspezifischen Personalressourcen auch größer. Die grundsätzlich andere Feldstrategie, die eine höhere Anzahl von Interviews pro Bearbeiter/in mit sich bringt, ist methodisch diskussionswürdig. Bislang liegen kaum systematische Forschungen zu diesem Problem vor (die Veröffentlichung der Arbeiten mit den Daten aus der Telefonbefragung, LV III, von Hannah Brückner zu diesem Thema ist in Vorbereitung).

Beim Einsatz größerer Interviewer-Stäbe für regional gestreute repräsentative mündliche Befragungen spielen eine Reihe von fast entgegengesetzten Strategien eine Rolle. Insbesondere muß die Kostenseite bei Hausbesuchen berücksichtigt werden. Im Aufbau der Interviewerorganisation wird auf eine breite Streuung der Mitarbeiter/innen Wert gelegt, um Untersuchungsgebiete („points“) möglichst gleichmäßig zu besetzen. Die Interviewer sollen am Wohnort oder in der näheren Umgebung ihre Interviews durchführen, damit die Fahrtkosten und der Aufwand für wiederholte Besuche niedrig bleibt. In kleinen Gemeinden wenig besiedelter Gebiete kann dieses erhebungswirtschaftlich sinnvolle Konzept auch Probleme beinhalten. Die Befragten kennen unter Umständen die Personen, die nun in einer besonderen Rolle zu ihnen ins Haus kommen. Sowohl „Vorwissen“ über die persönlichen Daten der Zielpersonen als auch nähere Vertrautheit haben sich in der Lebensverlaufsbefragung als störend erwiesen.

Die **Feldstrategien** für die persönliche Befragung sind noch aus methodischen Gründen eher „Vermeidungsstrategien“. Dazu einige Beispiele:

- Zur Vermeidung von *Interviewer-Einflüssen* werden „Streu“-Einsätze möglichst großer Interviewer-Stäbe mit einer (sich ausgleichenden) Verteilung möglicher „verzerrender“ Merkmale und Verhaltensweisen empfohlen. Die Anzahl der pro Studie durchzuführenden Interviews soll möglichst nicht zu hoch sein (7-10 Fälle), damit technische Fehler und Beeinflussungen („Bias“) durch einzelne Personen oder spezifische Gruppen sich nicht störend kumulieren.
- *Interviewerqualitäten* (Professionalisierung) sind in der Bewertung weitgehend strittig und infolge der „Mischungsstrategie“ ohnehin kaum zu erzielen. Die Auslese erfolgt unter Umständen sogar erst im Feld und primär unter Aspekten des Ausschöpfungserfolgs¹. Datenqualität kann als Kriterium für Selektion besonders in großen Interviewer-Stäben meist nicht hinreichend berücksichtigt werden, da man sich auf die Vermeidung von groben Fehlern beschränken muß. Entsprechende

¹ Rekrutierung und Selektion können in der Regel nur in schriftlicher Form durchgeführt werden. Die Anforderungen, wie Verfügbarkeit und Mobilität, aber auch Zuverlässigkeit hinsichtlich schneller Bearbeitung und Rücksendung der Interviews haben Priorität in der Beurteilung von Interviewerqualität.

Übersicht: Arbeitsschritte der beiden Befragungsmethoden im Überblick
(Unterschiede sind kursiv gekennzeichnet)

Persönliche Befragung

Telefonische Befragung

**Instrumenten-
entwicklung**

Entwurf/Verschriftung/Druck
Versand
Pretest-Feld - - *Rücklauf*
Datenerfassung - - Auswertung

Entwurf/*Programmierung*
Testläufe
Zentrales Pretestfeld (*Studio*)
Laufende Auswertung

PRETEST

Revision

Korrektur oder Neuverschriftung
Interviewerrekutierung
(schriftlich oder telefonisch)

Korrektur -*Umprogrammierung*
(Testläufe zur Kontrolle)
Interviewerwahl
(persönlich)

**Vorbereitung des
Hauptfelds**

Druck und Versand
(Fragebogen, Listen,
Schulungsunterlagen
und Stichprobenpläne)

Mündliche Einweisung und
praktische Übungen

HAUPTFELD

Organisation und Steuerung
(Neuversand bei Ausfällen im
Interviewerstab, Kontrolle u. Ab-
rechnung der Fahrtspesen)
Rücklauf und Feldkontrolle
Datenkontrolle und *Eingabe*

Supervision
Systembetreuung
Datenmanagement
Raum-und Gerätewartung

**Strukturierung und Bereinigung
der Rohdatensätze**

Kontrollen sind aufwendig und betreffen vor allem die Vollständigkeit der erhobenen Daten, Filterfehler und unzulässige Werte. *Daten- und Feldkontrollen* sind teure, aufwendige und kaum mehr durchführbare Verfahren, die im Feldprozeß selbst auch meist nicht entsprechend genutzt werden können.

- *Differenzierung und Perfektionierung von Befragungsinstrumenten* werden zugunsten einer Simplifizierung oft eingeschränkt („idiotensichere“ Anwendung ist erforderlich in Anbetracht der großen – meist nur schriftlich eingewiesenen – und im Bildungsniveau inhomogenen Interviewer-Stäbe).

Trotz dieser unbefriedigenden Situation gilt das klassische Erhebungskonzept noch als die „beste aller Möglichkeiten“. Wir haben uns auf andere, „alternative“ Erhebungsverfahren eingelassen, die das erprobte klassische Interaktionsschema „Interview“ gleich in zweifacher Hinsicht verändern; indem sie die „face-to-face“ Konfrontation durch den – auf den auditiven Vermittlungskanal eingeschränkten – Telefonkontakt ersetzen, und den gedruckten, fixierten Fragebogen und die optischen Hilfen für den Befragten auf ein begrenztes und quasi „zerhacktes“ Bildschirmformat mit rasch wechselnder – dem Gesprächspartner nicht zugänglicher – Optik reduzieren.

Beides bedeutet per se einen Einschnitt und verändert in vieler Hinsicht die Bedingungen der Datenerhebung. Die Erfahrungen aus den zwei, in der Feldsituation sehr unterschiedlichen, Studien lassen eine Evaluation der Anwendungspraxis zu. Die bleibt allerdings projekt- und institutsbezogen: Die Lebensverlaufs-Befragungsinstrumente stellen erhöhte Anforderungen an Interviewer/innen und schaffen durch die sehr persönlichen Inhalte der erhobenen Daten eine besondere Gesprächssituation. Beiden Aspekten konnte das CATI-Verfahren mit den technischen Mitteln der Computersteuerung und der kognitiv fokussierten, anonymeren Kommunikationsform besser gerecht werden. Allerdings sind solche Projekte eher selten, und die Vorteile der Methode sind in hohem Maße von der technischen Infrastruktur und personellen Qualität des mit der Durchführung beauftragten Institutes abhängig. Innovative Feldkonzepte, wie das unsere, erfordern darüber hinaus einen intensiveren Input der Forscher selbst (vgl. Abschnitt 3).

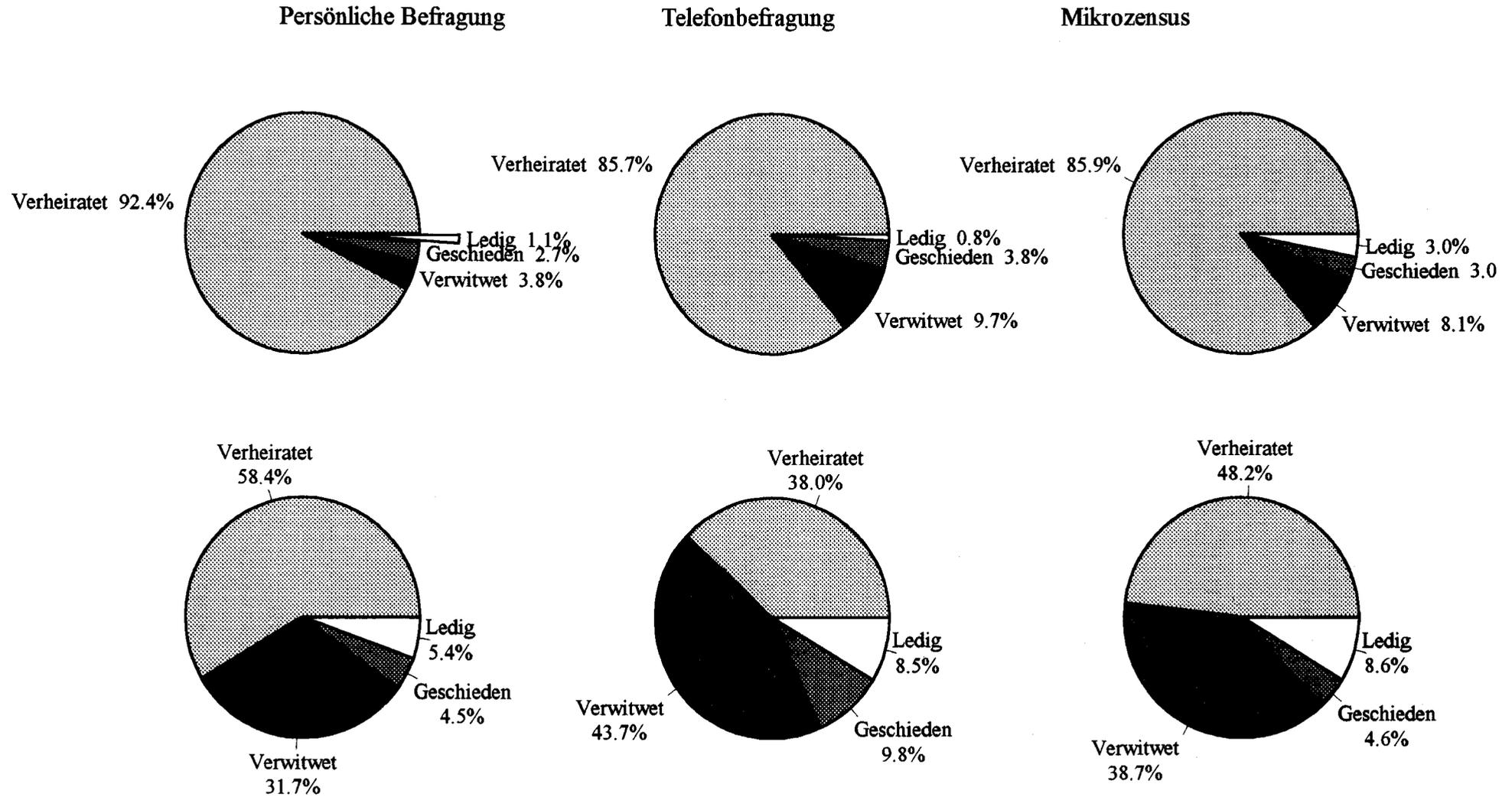
Die Entwicklung eines in dieser Form bisher noch nicht existierenden, sehr komplexen CATI-Instruments führte zu intensiven Beschäftigungen mit dieser Methode und der Erkenntnis, daß deren besondere Möglichkeiten unter vielen Aspekten die Durchführung von Umfragen erleichtern und verbessern kann.

1.4 Zur Datenqualität

Über Unterschiede der Stichproben beider Befragungen in einigen Strukturvariablen ist schon unter 1.1 in diesem Kapitel berichtet worden. Obwohl die Abweichungen zum Teil erheblich sind, wirken sie sich kaum auf die Verteilung anderer Merkmale von Lebensverläufen aus, abgesehen von der Überschätzung in den Bildungsvariablen (vgl. hierzu Allmendinger, 1994). Beide Datensätze gleichen sich in mancher Hinsicht gegenseitig aus, so z.B. sind kleinere Untergruppen wie die Ledigen, Verwitweten (Männer) und Geschiedenen in der mündlichen/persönlichen Befragung deutlich unterrepräsentiert, während sie in der Telefonstudie zum Teil insbesondere bei Frauen überdurchschnittliche Anteile aufweisen¹. Bei Aussagen über Strukturentwicklungen und -verteilungen im Kohortenvergleich sollten solche Datenverzerrungen jedoch mit berücksichtigt und durch Gewichtung ausgeglichen werden. Insbesondere ist bei den älteren Kohorten der Selektivitätseffekt durch die mögliche – nach Strukturvariablen ungleiche – Mortalität zu beachten.

¹ In der Abbildung 15 ist die Verteilung der beiden realisierten Stichproben nach Familienstand noch einmal gesondert im Vergleich zum Mikrozensus dargestellt; dabei zeigt sich deutlich, daß die beiden Befragungen jeweils spezifische Abweichungen in der Zusammensetzung haben.

Abbildung 15: Geschlechtsspezifische Verteilungen des Familienstands der realisierten Stichproben nach zwei Befragungsmethoden im Vergleich zum Mikrozensus



Obere Reihe: MÄNNER, untere Reihe: FRAUEN

Quelle: Lebensverlaufsbefragungen LV II A und LV II TA (eigene Berechnungen für den Familienstatus im Jahre 1985; Mikrozensus: Berechnungen des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, Statistikabteilung).

Für die Datenanalysen über die Lebensverläufe sind jedoch weitere **Aspekte der Datenqualität** besonders wichtig, die durch den **Interviewprozeß** beeinflusst werden können. Analysedatensätze für *Ereignisanalysen* müssen besondere Anforderungen hinsichtlich der **Vollständigkeit** und **Konsistenz** chronologischer Sequenzen erfüllen und sind in hohem Maße abhängig von der Genauigkeit und Authentizität der Angaben. Die sequentielle Struktur und die engen inhaltlichen Zusammenhänge dieser Daten mit retrospektiven Charakter stellen besondere Ansprüche an das Erhebungsinstrument und die Datenkontrolle (siehe Teil III, in dem in den ersten Abschnitten die Verknüpfung der Lebensverlaufsdaten und die Editionsgrundlagen beschrieben sind). Durch die vielfältigen Zusammenhänge innerhalb eines Individualdatensatzes läßt sich die Qualität der erhobenen (und protokollierten) Angaben sehr intensiv überprüfen.

Die Lebensverlaufsbefragung zeichnet sich aber auch dadurch aus, daß versucht wurde, Datenübersichts- und Kontrollmöglichkeiten zur Sicherstellung der Datenqualität *in das Instrument zu integrieren*. Im Papierfragebogen führten diese Bemühungen zu einem dicht gedrängten Matrizenformat, damit die Angaben über Sequenzen und Personen(-gruppen) besser zu überschauen und bei der Befragung schon auf einen Blick zu prüfen sind.

Solche Ziele ließen sich in dem Computerbefragungssystem auf eine ganz neue Ebene bringen. Zu den Datenkontrollen im laufenden Interview gehörten – die schon ausführlich im Methodenbericht LV II T unter Abschnitt 1.1 beschriebenen – Prüfroutinen (Sicherstellung der Vollständigkeit durch Maskensperre und genaue Definition der fehlenden Werte, Abgleich mit den zulässigen Wertebereichen sowie interne Konsistenz- und Plausibilitätsvergleiche mit Fehlerrückmeldung). Eine weitere Hilfe boten die Einblendungen von Kontrollinformationen und Lesemarkierungen und Steuerung der Eingabefelder. Für die Befragten sollte die Fokussierung auf zutreffende Itemgruppen die Transparenz verbessern und damit Antworten erleichtern.

Gegenüber der mündlichen Befragung, deren Daten erst nach Rücklauf am Einzelfall und im Aggregat mit erheblichem Zeitabstand erst nach der Übertragung auf Datenverarbeitungsträger geprüft werden konnten, ermöglichte die CATI-Studie verschiedene Datenkontrollen noch während der Feldarbeiten („Monitoring“ im Studio, übersichtliche Tableaus der Individualfälle sowie laufende Analysen der Rohdatensätze). In der folgenden Übersicht sind diese, schon in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen *instrumentellen Hilfen* zur Verbesserung der Datenqualität noch einmal im Zusammenhang stichwortartig aufgelistet (stark gekürzter Auszug aus einer Präsentationsfolie; erstellt in Zusammenarbeit mit Birgit Jesske-Müller).

Instrumentelle Vorzüge der CATI-Methode zur Kontrolle und Verbesserung der Datenqualität

- *Vollständigkeit* der erhobenen Fragen durch Maskensperre (Zwang zur Definition von fehlenden Werten; Ausschluß der Kategorie „Keine Antwort“)
- Eingrenzung auf *zulässige Wertebereiche* (Ausschluß von „wild codes“)
- *Konsistenz- und Plausibilitätskontrollen* (einzelner Fragen und Sequenzen durch vorprogrammierte Verknüpfung und Abprüfung von Daten)
- Einblendung von *Kontroll- und/oder Nachfaßfragen* zur Klärung
- Einspielung der jeweils erforderlichen/*richtigen* Frage (Maske)
- Konzentrierung auf einen *Focus* (Frage/Matrix)/Führung innerhalb eines Displays
- *Lesehilfen* für Vorgabe der Texte (Lichtmarkierung statt Fettdruck)
- Spezifische Help-Funktionen (Einblende für Informationen, Fehlerstatements, allgemeine Hinweise)
- *Steuerung der Eingaben* (Cursor/Lichtbalken) auf Listen/Matrix

Zielpersonenadäquate Ansprache und Dialogunterstützung

- gezielte Ansprache von Untergruppen mit *spezifischer Frageformulierung*
- Wiederaufnahme von bereits genannten Informationen
- Fokussierung auf zutreffende Itemgruppen oder Einzelcodes mit individuell angepaßten Nachfragen

Datenkontrolle im Feldprozeß

- *Laufende Prüfung* durch einfache Frequencies (MD-Kontrolle)
- *Verfügbarkeit alphanumerischer Texte*
(Überprüfung von „Sonstigen“-Angaben/Overflow und offenen Fragen)
- Tableau („*Kompreß*“ *des Individualfalls*)
- Möglichkeiten der automatischen Inhaltsanalyse (wurde erst in der Anschlußstudie LV III intensiv eingesetzt)

Ein exakter Vergleich der im Interview erfaßten Daten ist nicht möglich, da die Protokolle der mündlichen Erhebung (Papierfragebogen) erst nach Edition, Nachrecherche und Bereinigung abgespeichert wurden – die Datenbank enthält also schon bearbeitetes Datenmaterial. Die Vergleiche wurden anhand der sogenannten (bereinigten) Analysedatensätze vorgenommen, die keine genaueren Informationen über das Ausmaß der Korrekturen mehr enthalten. Letzteres kann man nur intuitiv abschätzen. Berücksichtigt man die unterschiedliche Fallzahl (407 zu 1.005) und die personelle Besetzung der Editions-, Nachrecherchen- und Bereinigungsarbeiten, kann man sagen, daß der Zeitaufwand für die beiden Studien sich nicht auffallend unterscheidet. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Telefondaten besonders gründlich geprüft worden sind, da diese Studie durch die Einführung des neuen Erhebungsmediums und die Einbeziehung der Computersteuerung des Befragungsprozesses für uns „Neuland“ war. Hinsichtlich der Datenqualität war sie zum Erhebungszeitpunkt ein risikobehaftetes „Experiment“. In der einschlägigen angloamerikanischen Literatur wird die dort viel stärker verbreitete Methode häufig gerade in Hinsicht auf Vollständigkeit der Daten skeptisch beurteilt. Die Anteile *fehlender Werte* liegen oft höher bei telefonischen Befragungen (vgl. Groves, 1979, S. 93 ff.).

Da die *fehlenden Daten* auf einzelnen Variablen („item non-response“) für die Lebensverlaufsanalysen ein besonderes Problem darstellen (siehe auch Teil III, S. 11, 24), haben wir diesem Aspekt besondere Beachtung zukommen lassen und die Ausfallraten der Antworten laufend überprüft. Wie im Teil III beschrieben ist, ließen sich Daten häufig anhand der Tonbänder oder durch Nachrecherchen nachträglich ergänzen.

Die in der folgenden Tabelle 25 gegenübergestellten „Missing Data“ („Keine Angabe“, „Weiß nicht“, „Verweigert“ und uncodierbare Angaben) sind den so bereinigten Datensätzen entnommen¹. Der Vergleich der beiden Befragungen läßt kaum Unterschiede erkennen. Als weitere Indikatoren für die Vollständigkeit und Reichhaltigkeit der Daten kann außerdem sowohl die **Anzahl von berichteten Ereignissen** als auch der **Informationsgehalt** bestimmter Variablen herangezogen werden. In der Aufstellung sind deshalb durchschnittliche Häufigkeiten von Verlaufsrecords mit dargestellt. Als Beispiel für den Informationsgehalt wurde die Variable „berufliche Tätigkeit“ benutzt. Die Beschreibung der Berufe wird nach dem ISCO-Code verschlüsselt (siehe Teil IV, Komplex B). In diesem dreistelligen, umfangreichen Kategorienschema wird der Code „004“ solchen Tätigkeiten zugewiesen, die „unzureichend definiert“ bzw. zu allgemein beschrieben sind.

¹ Für die Telefondaten waren noch einige der während der Feldzeit (an Teil-Rohdatensätzen) vorgenommenen Verteilungen vorhanden, die zeigen, daß der später erstellte, vollständige Datensatz kaum Abweichungen enthält.

Tabelle 25: Fehlende Werte im Vergleich der beiden Befragungsmethoden (in %)

Variablen	Persönliche Befragung		Telefonbefragung	
<u>Daten zu dritten Personen</u>				
Geburtsjahr der Mutter		3,8		3,9
Sterbejahr der Mutter		1,5		1,4
Geburtsjahr des Vaters		3,4		3,3
Sterbejahr des Vaters		1,2		1,9
Heiratsjahr der Eltern		11,1		9,8
Berufsausbildung der Mutter	4,9 Weiß nicht 0,5 K. A.	5,4		6,6 Weiß nicht
Berufliche Stellung der Mutter		-		1,6
Berufsausbildung des Vaters		7,9		10,9
Geschwister (erstes)*				
Schulabschluß		2,2		2,1
Berufliche Stellung		4,2		2,6
Ehepartner/Lebenspartner/innen				
Heiratsjahr (erste Ehe)		0,2		0,2
Scheidung/Verwitwungsjahr		-		0,2 Verweigert
Berufliche Ausbildung		1,9		1,3
<u>Einkommensdaten</u>				
Monatliches Haushaltseinkommen, davon:		20,2		13,8
Verweigert	5,9		5,7	
Weiß nicht	5,7		3,8	
Keine Antwort	8,6		4,3**	
Eigene Rente (Summe)		1,5		5,2 Verweigert 0,2 Weiß nicht
Frühere Erwerbseinkommen		16,8		15,7
<u>Verlaufsdaten zur Zielperson</u>				
Wohngeschichte (erstes Segment)				
Ortsname (PLZ nicht codierbar)		0,7		0,1
Wohnart		1,2		0,8
Ortstyp		0,3		1,3
Berufsverlauf				
Anzahl Segmente: (Range) Mean	(1-28)	5,3	(1-29)	5,3
Erstes Segment: Betriebsgröße Branche		14,3 0,3		13,0 2,6 Uncodiert***

* Es wurden eines der Geschwister (ältestes) einbezogen, da die Genauigkeit der Erinnerung bei vielen Geschwistern unter Umständen nachläßt (es gab Fälle mit bis zu 11 Geschwistern). Die Daten sind jedoch ähnlich über alle hinweg.

** Das Haushaltseinkommen wurde in der Telefonstudie nicht als pauschale Summe erhoben, sondern für die einzelnen Einkommensarten und -bezieher nachgefragt und vom Rechner addiert. Bei fehlenden Werten auf einzelnen Einkommen war die Summe nicht exakt zu errechnen und erscheint als „K. A.“. Für die meisten dieser Fälle liegen jedoch Angaben zum Einkommen vor, die allerdings nicht vollständig sind. Bei Verweigerungen wurde eine Nachfrage mit Vorgaben zur Einkommensschätzung gestellt, die jedoch durch einen Steuerungsfehler nicht in allen diesen Fällen funktionierte. Von den 82 Zielpersonen, an die die Schätzfrage gestellt wurde, machten weniger als die Hälfte dazu noch gültige Angaben. Diese deuten darauf hin, daß eher Personen aus höheren Einkommensstufen (über 3.000 DM) die Offenlegung ihrer finanziellen Verhältnisse im Detail verweigern.

*** Die Branchen wurden wegen der umfangreichen Liste telefonisch als offene Frage erhoben und dann von ZUMA nachvercodet. Die nicht codierbaren Werte beziehen sich auf unzureichende Beschreibung wie z.B. „Rüstungsindustrie“, die nicht im Schema genau zugeordnet werden konnten.

Fortsetzung der Tabelle 25

Krankheiten (Range der Nennungen) Prozentanteile der Personen mit mindestens einer Krankheitsangabe:	(1-10)		(1-11)	
Gesamt		79		72,0
Frauen	69		69	
Männer	91		78	
Fehlende Werte		0,1		0,2
<u>Berufliche Tätigkeiten (ISCO)</u>				
Erste Stelle Zielperson: Code 004		8,4		0,6
Code -39		-		9,3
Nebentätigkeit		1,5		2,5
Beruf Vater (als Zp 15 Jahre alt)		7,1		10,9
Letzter vor Ruhestand/Tod		12,3		4,4
Hauptberuf Mutter (bis Zp 16 Jahre alt)		2,5		-
Erlerner Beruf (Ehepartner)		6,6		1,3
Beruf vor Ehe (Ehepartner)		6,9		2,5

In den meisten der ausgewiesenen Variablen sind nur marginale Unterschiede zwischen den fehlenden Werten der beiden Datensätze vorhanden. Erhöhte „Missings“ gibt es auf einigen Variablen, die sich jedoch (gestreut) sowohl bei den LV II A-Daten wie auch in den telefonisch erhobenen finden. Ein wichtiger Indikator sind sogenannten „heikle“ Daten wie z.B. Einkommenshöhen, die schon in mündlichen Befragungen nie vollständig sind und bei telefonischen (angeblich) noch schwieriger zu erhalten sind¹. In bezug auf die Einkommensdaten liegt die Telefonstudie sogar wesentlich besser.

Angaben über Krankheiten im Lebensverlauf werden ähnlich häufig gemacht und enthalten kaum fehlende Werte (hier: nicht codierbare, ungenaue Angaben). Die erhöhte Rate an Krankheitsrecords bei Männern (91 %) in der mündlichen/persönlichen Befragung ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die Kriegsepisoden (incl. Lazarettaufenthalten) in der Wohnungsgeschichte mit erhoben wurden und in einem Sonderkomplex zum Kriegsdienst der Männer eine gezielte Frage nach Verwundungen gestellt wurde.

Die Schwankungsbreite der Anzahl genannter Krankheiten über den Lebensverlauf hinweg streut fast identisch in beiden Befragungen.

Positiv ist die sehr niedrige „Missing“-Rate in Variablen der zwei wichtigen Verlaufskomplexe Wohn- und Berufsgeschichte, die für die Interviewer/innen und Befragten durch die – bei vielen Wechseln – häufigen Wiederholungen der gleichen Fragen ermüdend wirken konnte².

¹ Siehe unter anderem Groves, 1979. „... The one dimensional and impersonal nature of telephone interview ... leads to less relaxing and less trusting atmosphere ...“. An anderer Stelle: „... some decrease in willingness to provide personal information (e.g. on income)“.

Für die Lebensverlaufsstudie liegen die retrospektiv erhobenen Erwerbseinkommen über den gesamten Berufsverlauf vor. Diese Daten aus früheren Einkommen sind zwar vielleicht weniger heikel, aber durch die erforderliche Erinnerungsarbeit, die oft die Offenlegung von Unterlagen mit sich brachte, auch sensitiv. In der Telefonstudie sind insgesamt 5.382 Erwerbseinkommen erfragt worden, wovon nur 21 mal (0,4 %) Zielpersonen die Antwort verweigerten und weitere 688 Einkommen (12,8 %) nicht mehr erinnert werden konnten (in Tab. 25 nicht gesondert ausgewiesen).

² Die Anzahl der erfaßten Ereignisse bzw. Wohnwechsel ist für Männer infolge der Kürzung der Kriegsortswechsel in der Telefonstudie im Durchschnitt niedriger (mean: 7,8 im Vergleich zu 15,6 in der persönlichen Befragung). Bei Frauen (identische Erhebung) liegt die durchschnittliche Anzahl an berichteten Wohnphasen in der Telefonstudie sogar noch etwas höher, 9,4 im Vergleich zu 8,2 in LV II A. Die Zielpersonen waren also nicht weniger motiviert bei der telefonischen Befragung, ausführliche Angaben zu machen.

Als Indiz für die Datenqualität können insbesondere auch die offenen Fragen gewertet werden, die mit alphanumerischen Eingaben in der Telefonstudie anfangs als großes Problem angesehen wurden, da durch das Eintippen Pausen entstehen, die den telefonischen Rapport gefährden können. Die in Tabelle 25 aufgeführten Variablen Ortsnamen und Tätigkeitsbeschreibungen zeigen jedoch kein Ansteigen der fehlenden Werte durch die veränderte Methode an. Teilweise hat die persönliche Befragung sogar die schlechteren Werte. Auch die in den beiden Verlaufskomplexen zahlreichen Angaben zu Gründen der Orts- und Berufsstellenwechsel waren in beiden Studien ähnlich.

Aufgrund der sehr komplexen Texte zu den offenen Fragen der Lebensbewertung ist ein systematischer Vergleich nicht vorgenommen worden. Ein großer Teil dieser Texte sind nachträglich nach Tonbändern verschriftet und im Projektarchiv zugänglich. Mutmaßlich hat die Telefonstudie die etwas kürzeren Texte hinsichtlich der Ausführlichkeit der Beschreibung (oder Protokollierung?). Der *Informationsgehalt der Texte* ist deshalb nicht unbedingt geringer, denn in beiden Datensätzen wurden bis zu zehn Nennungen (Themen = Analyseeinheiten) vercodet.

In diesem Zusammenhang ist hinsichtlich der Datenqualität auf einen – mehr nützlichen – Vorzug der Telefonstudie hinzuweisen: Die Texte sind sofort (auch schon während der laufenden Erhebung) in Maschinenschrift zugänglich.

Die *Direkteingabe* – während des Interviews – hat also nicht zur „schlechteren“ Datenqualität geführt. Eingabefehler (z.B. „Verdreher“ beim Tippen der vielen Zeitangaben) kamen ganz selten vor und konnten in der Edition gefunden und anhand der Tonbänder meist leicht bereinigt werden.

Ohne Zweifel haben die computergesteuerten Datenkontrollen auch geholfen, eine – der persönlichen Befragung nicht nachstehenden – gute Datenqualität zu erreichen.

In der amerikanischen Methodenforschung zur Umfragepraxis gelten die „partial interviews“ als eines der Defizite der telefonischen Implementierung¹. In unserer Studie gab es diese unvollständigen Interviews auch. Sie sind aus dem Datensatz der realisierten Fälle entfernt und den Ausfällen zugeordnet worden.

Wir sind dem *Problem des Zeitlimits* (wo liegt die „Schallmauer?“) etwas näher anhand der (wenigen) abgebrochenen bzw. nicht zu Ende geführten Interviews in der Telefonstudie nachgegangen. Diese zum Teil längeren Interviews (es gibt dazu leider keine Computermeßwerte) lassen erkennen, daß die Interviewdauer nicht das entscheidende Problem, das heißt keine als systematisch anzusehende Ursache der Abbrüche war.

In Anbetracht der für Telefoninterviews ungewöhnlich langen Durchführungszeit und dem zugelassenen Splitting (Unterbrechungen bzw. Fortsetzungsgespräche) liegt die Abbruchrate sehr niedrig und eher unter den uns bekannten Werten aus anderen Untersuchungen. Offensichtlich muß mit einem Anteil unvollständiger Individualdatensätze bei Anwendung der alternativen Methode gerechnet werden. Im folgenden Kapitel 2 geht Sylvia Matheus den Ursachen dieses Handikaps nach und beschreibt Probleme aus der Interaktion computergesteuerter Telefoninterviews in Grenzfällen.

Bei der noch unvollständigen und recht groben Exploration der Daten in allen einzelnen Variablen ließen sich bisher keine Anzeichen für eine Verschlechterung der Datenqualität bei fortgeschrittener Interviewdauer finden.

¹ Obwohl in einer vergleichenden großen Studie in USA mit beiden Befragungsmethoden der Telefonfragebogen kürzer war, beendeten nicht alle diese Fragen bis zum Ende, was auf Limitierung der Interviewdauer am Telefon begründet wird („... more respondents expressed impatience for the interview to end“, Groves, 1979, S. 95, S. 220 ff.).

2. Grenzen der telefonischen Befragung: Methodischer Exkurs über Interviewabbrüche

2.1 Einleitung

„Am Telefon würde ich mich nicht interviewen lassen, und schon gar nicht über mein Leben“ – so oder ähnlich reagieren viele Menschen, wenn sie von dem Versuch hören, ein Lebensverlaufsinterview am Telefon durchzuführen. Dieser Skepsis gegenüber telefonischen Befragungen in der Bevölkerung entspricht die eher negative Beurteilung in der wissenschaftlichen Umfrageforschung, nach der telefonische Befragungen, wenn überhaupt, nur für kurze und einfach strukturierte Interviews geeignet sind (vgl. Dillman, 1978; Lavrakas, 1987). Es existieren jedoch auch Vorteile der Telefonbefragung, die in der Möglichkeit der Rationalisierung der Feldphase liegen (vgl. hierzu Abschnitt 3.1 in diesem Teil).

In der Lebensverlaufsstudie wurden die Interviews nicht nur telefonisch, sondern auch computergestützt durchgeführt („Computer Assisted Telephone Interviewing“ = „CATI“). Dies bedeutet, daß die Interviewer die Fragen von einem Bildschirm ablesen, und die Angaben der Befragten direkt in den Computer eingeben. Erst nach erfolgter Eingabe der Antworten und einer Prüfung der Angaben¹ durch den Computer, erscheint die nächste Frage auf dem Bildschirm.

Bei der telefonischen Erhebung der Lebensverläufe wurden 46 von 1.051 Interviews vor ihrer Beendigung abgebrochen. Wie bei den „Verweigerern“ und den „Nicht-Erreichbaren“ handelt es sich auch bei den „Abbrechern“ um eine Gruppe, die sich einer Analyse sozialwissenschaftlicher Fragestellungen weitgehend entzieht. Da die Feldstatistiken üblicherweise keine „Abbrecher“ ausweisen, ist zu vermuten, daß das Problem abgebrochener Interviews bei anderen Studien entweder nicht auftaucht oder die entsprechenden Angaben in der Feldstatistik fehlen. Im folgenden soll die Gruppe der Abbrecher als *Extremgruppe* betrachtet werden, in der der Versuch, Lebensverläufe telefonisch und computergesteuert zu erheben, an seine Grenzen gestoßen ist. Anhand der Analyse dieser abgebrochenen Interviews soll diskutiert werden, welche Bedingungen bei der telefonischen Erhebung der Lebensverläufe den Abbruch eines Interviews beeinflussen.

2.2 Das Modell des standardisierten Interviews

In einem standardisierten Forschungsinterview wird den Interviewern üblicherweise eine Rolle mit rein instrumentellem Charakter zugeschrieben. Instruiert vom Forscher, fällt ihnen die Aufgabe zu, nach antrainierten Verhaltensregeln Fragen zu stellen und Antworten zu notieren (Scheuch, 1973, S. 97). Die Interviewer werden also nur als Übermittler von Stimuli und Berichterstatter für Reaktionen gesehen. Angestrebt wird die Schaffung möglichst gleichartiger Stimulisituationen, um unerwünschte Effekte, die auf das Verhalten einzelner Interviewer zurückzuführen sind, auszuschalten. Dahinter steht die Vorstellung, das Verhalten der Interviewer mit Handlungsanweisungen normieren zu können:

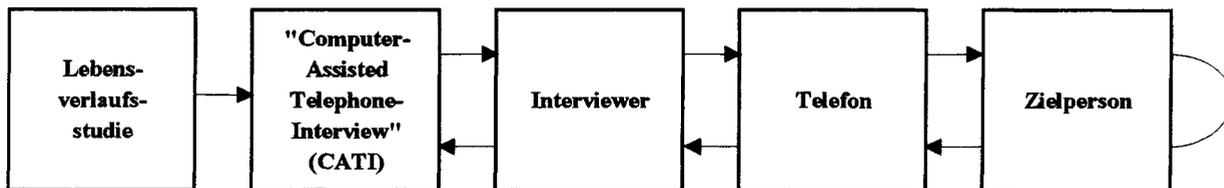
„In der praktischen Durchführung verhält man sich freundlich aber sachlich, nimmt zwar angebotene Freundlichkeiten eventuell an, aber ermutigt keinesfalls irgendwelche Versuche des Befragten, durch Anbieten von Alkohol usw. die Interviewsituation in ein Gespräch zwischen Freunden zu verwandeln, und führt bei Abschweifungen den Befragten zwar höflich, aber mit direkten Mitteln wieder zum Inhalt des Interviews zurück.“ (Scheuch, 1973, S. 97)

Dementsprechend sollen sich die Befragten als Informationsträger für bestimmte, im jeweiligen Forschungszusammenhang relevante Daten verstehen (Esser, 1974, S. 109). Die Begegnung mit den

¹ Es handelt sich beispielsweise um die Prüfung der Frage, ob bestimmte Ereignisse aufgrund ihrer zeitlichen Abfolge zueinander passen (vgl. Methodenbericht LV II T, 1.1).

Interviewern wird als eine konsequenzlose und kurzfristige angesehen, deren Zielsetzung nicht aus der Interaktion der Personen selbst, sondern nur aus dem Forschungsinteresse motiviert ist. Die Befragten gelten als austauschbar, und im Sinne der Durchführung des Interviews liegt es, daß sich die Befragten selbst als austauschbare Untersuchungsobjekte definieren (vgl. Esser, 1974). Auf der Grundlage dieses Modells bestehen in einem mit CATI durchgeführten Interview folgende Informationsströme:

Abbildung 16: Die Informationsströme in einem mit CATI durchgeführten, standardisierten Interview

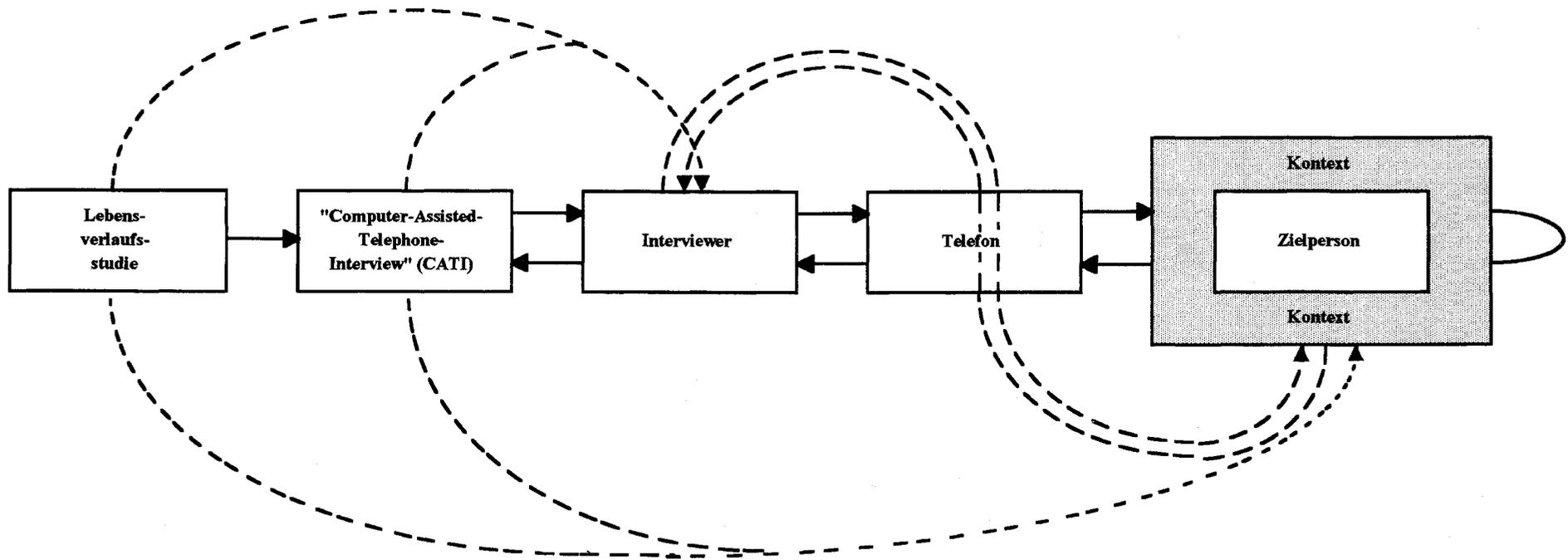


Die Lebensverlaufsstudie wird als Ausgangspunkt der Interaktion zwischen Interviewern und Befragten gesehen (siehe Abb. 16). Der Fragebogen liegt in Form von CATI-Eingabemasken vor, mit deren Hilfe die Fragen der Interviewer gesteuert werden. So übernimmt das CATI-Programm die Filterführung, das Anzeigen der nächsten Frage, die Anzeige der Antwortvorgaben sowie einige Prüfroutinen. Die Interviewer vermitteln den Zielpersonen die jeweiligen Stimuli mit Hilfe des Telefons, die Befragten wiederum geben ihre Reaktionen über das Telefon zurück. Die Interviewer nehmen die Informationen auf und geben sie – falls es sich um eine verwertbare Antwort auf die gestellte Frage handelt – in den Computer ein. Sobald dieser Vorgang abgeschlossen ist, erscheint die nächste Frage auf dem Bildschirm.

Ist das Bemühen, die Verhaltensweisen der Interviewer und Befragten zu normieren, aus methodischer Sicht verständlich, so wirft es in seiner praktischen Ausführung weitreichende Probleme auf, denn gleichzeitig wird betont, die Interviewsituation sei eine „dyadische soziale Beziehung“ (Esser, 1974, S. 83). Auch wenn diese Dyade wegen ihrer Künstlichkeit, Asymmetrie und zeitlichen Begrenzung eine Sonderstellung einnimmt, handelt es sich um eine Interaktion, die nicht „programmierbar“ ist, sondern die sich neben dem Ziel, Daten zu erheben, aus individuellen Einstellungen und Verhaltensweisen der Zielpersonen und der Interviewer konstituiert. Neben dem aufgezeigten idealtypischen Informationsstrom können sich daher die am Interview beteiligten Personen und Faktoren gegenseitig beeinflussen und gegebenenfalls Störungen im Interviewprozeß hervorrufen:

So stellt der Ablauf und der Inhalt der Befragung besondere Anforderungen sowohl an die Interviewer als auch an die Befragten (siehe Abb. 17, vgl. Abschnitt 2.4). Zudem kann der Inhalt der Studie die Haltung der Befragten schon vor Beginn des Interviews beeinflussen oder während des Interviews spezifische Störungen hervorrufen (vgl. Abschnitt 2.7). Der Computer schließlich kann den Interviewprozeß nicht nur erleichtern, sondern die Arbeit der Interviewer sogar erschweren, da die Steuerung des Interviews durch den Computer ein Potential an Rigidität mit sich bringt (vgl. Abschnitt 2.8.2). Die Rigidität des Computerverfahrens kann dazu führen, daß die Befragten in ein Schema von Lebensereignissen und Erinnerungsabfolgen gepreßt werden, das vielleicht gar nicht zu ihren Lebenswegen „paßt“ (vgl. Abschnitt 2.8.2). Das Telefon wiederum kann verhindern, daß wichtige Signale der Interviewer oder der Befragten auf der Empfängerseite wahrgenommen werden, und so zu Störungen führen, die nicht rechtzeitig aufgefangen werden können (vgl. Abschnitt 2.8.2). Die Interviewer können schließlich durch ihr Verhalten auf den Ablauf des Interviews und die Bereitschaft der Befragten einwirken (vgl. Abschnitt 2.5). Einflüsse auf den Fortgang des Interviews können außerdem von der Umgebung der Befragten ausgehen, die von den Interviewern am Telefon nur unzureichend kontrolliert werden kann (vgl. Abschnitt 2.7).

Abbildung 17: Mögliche Beeinflussungsfaktoren in einem mit CATI durchgeführten, standardisierten Interview



2.3 Datenbasis und Untersuchungsmethode

Für die Untersuchung der abgebrochenen Interviews steht Datenmaterial aus unterschiedlichen Quellen zur Verfügung:

a) Screening-Interview

Vor der Erhebung der Lebensverläufe ist ein kurzes Screening-Interview durchgeführt worden, um aus einer Vielzahl von angesprochenen Haushalten die gesuchte Altersgruppe der Teilnehmer für die Studie herauszufiltern. Die Daten aus diesem Interview geben Aufschluß über einige demographische Merkmale wie Familienstand, Einkommen oder Haushaltsgröße. Diese Informationen stehen für alle 46 abgebrochenen Interviews zur Verfügung und eignen sich zu einem Vergleich der demographischen Merkmale der Zielpersonen, die das Interview vollständig durchgeführt haben, mit denen, die es abgebrochen haben.

b) Kontaktprotokolle

Der Verlauf der Bearbeitung eines Falles wurde von den Interviewern in einem Kontaktprotokoll aufgezeichnet. Ein Kontaktprotokoll liegt für jedes der 46 abgebrochenen Interviews vor. Es enthält folgende Informationen: Anzahl der Kontaktversuche, Tag des Kontaktversuches, Name des Interviewers, Gründe für den Abbruch oder die Unterbrechung des Interviews. Diese Informationen wurden für jedes Interview aufbereitet und die Verteilung der einzelnen Variablen innerhalb der Gruppe der abgebrochenen Interviews untersucht.

c) Tonbandaufzeichnungen von 21 der abgebrochenen Interviews

Die Tonbandaufzeichnungen bildeten die Grundlage für eine detaillierte Erfassung der Interaktion von Zielperson und Interviewer mit Hilfe eines *Interaktionsdiagramms*, welches sich an dem Ablauf des Interviews orientiert. Erfasst wurde in diesem Interaktionsdiagramm der Dialogablauf zwischen Interviewer und Zielperson. Fokussiert wurden diejenigen Situationen, von denen aufgrund der dargestellten Beeinflussungsmöglichkeiten zwischen den am Interview beteiligten Personen und Faktoren zu vermuten war, daß sie sich auf den erwünschten Informationsfluß negativ auswirken können. Diese **Störfaktoren** umfaßten *Erinnerungsschwierigkeiten* der Zielpersonen; das *Abweichen* von der Beantwortung der Frage und das Erzählen von „Geschichten“; *Verständnisprobleme* der Zielpersonen bezüglich der Fragen und Struktur der Studie; die Äußerung von Unwillen, Ungeduld, Mißtrauen oder *Verständnislosigkeit* gegenüber der Studie; den schlechten *gesundheitlichen Zustand* der Zielpersonen und einen auf die *emotionale Qualität* sowie auf die *Quantität von Ereignissen* bezogener schicksalhafter Lebensweg der Zielpersonen. Eine weitere schwierige Situation im Interview kann durch *externe Einflüsse* entstehen, wenn sich z.B. dritte Personen einmischen oder andere Störungen aus dem Hintergrund die Aufmerksamkeit der Befragten ablenken.

Die Eintragungen in das Interaktionsdiagramm erfolgten mit Hilfe eines Kürzelsystems, das für die verschiedenen Störfaktoren Buchstabencodes oder graphische Zeichen vorsah. Dieses Zeichensystem war jedoch nur eingeschränkt anwendbar, da sich schnell abzeichnete, daß sich sowohl die Reaktionen der Interviewer auf die Störungen als auch die Reaktionen der Befragten auf die Reaktionen der Interviewer nicht mit dem Zeichensystem erfassen ließen. In vielen Fällen war es daher notwendig, die Zeichen mit erläuternden Kommentaren zu versehen¹. Ergänzt wurde die Erfassung der Interaktionen durch eine Charakterisierung des Interviewers und der Zielperson, die sich nicht auf einzelne Interaktionseinheiten bezieht, sondern auf einen Gesamteindruck.

¹ Die Erfassung der Interaktion erfolgte durch eine Person. Einige Interviews wurden von zwei weiteren Personen vercodet, so daß eine Kontrolle der Eintragungen möglich war. Auch wenn aufgrund der Komplexität der vercodeten Interaktionen die Berechnung eines Reliabilitätskoeffizienten nicht möglich war, konnte dennoch festgestellt werden, daß die meisten Reaktionen des Befragten und des Interviewers identisch protokolliert wurden.

Obwohl mit den unterschiedlichen Datenquellen eine reichhaltige Datenbasis zur Analyse der abgebrochenen Interviews vorhanden ist, wird die Aussagekraft der Ergebnisse dadurch beschränkt, daß weder ein Vergleich mit den vollständig durchgeführten telefonischen Interviews noch mit Interviews aus der persönlichen Befragung vorgenommen wurde. Die Ergebnisse und Schlußfolgerungen, die aus der Analyse der abgebrochenen Interviews für die Grenzen telefonischer Befragungen gezogen werden, sind daher als eine erste Annäherung an die Problematik zu verstehen.

2.4 Anforderungen der Lebensverlaufsstudie an Interviewer und Zielperson

Da die inhaltliche Zielsetzung der Lebensverlaufsstudie den Handlungsrahmen für die Interviewer und die Zielpersonen determiniert, sollen an dieser Stelle kurz einige Anforderungen dargelegt werden, die die Studie an beide stellt (vgl. ausführlicher hierzu Abschnitte 3.1, 3.3.3 im Methodenbericht zu LV II T sowie 3.3 zu LV II A).

Die Erhebung von Verlaufsdaten: Die Studie strebt eine detaillierte Erfassung unterschiedlicher Lebensbereiche an. Dieses sind die Herkunftsfamilie (Vater, Mutter, Geschwister), die Schul- und Berufsausbildung, die Erwerbstätigkeit und Berufslaufbahn, die Wohnungen und Wohnorte, die Familie (Partnerschaft, Ehe und Kinder) und die Gesundheit des Befragten. Die aufgezählten Lebensbereiche werden getrennt voneinander erhoben. Für die Bereiche Schul- und Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit und Beruf sowie Wohnung und Wohnort sind dabei alle Stationen relevant, die die Zielpersonen in ihrem Leben durchlaufen haben. Dies bedeutet, daß die Zielpersonen den Verlauf ihrer Ausbildungs-, Berufs- und Wohngeschichte lückenlos rekonstruieren sollen. Hierbei sind für jeden einzelnen Abschnitt der Berufsgeschichte immer wieder die gleichen Fragen zu stellen und zu beantworten. Sowohl die Aufgabe der Rekonstruktion als auch die Beantwortung immer wiederkehrender Fragen stellt hohe Anforderungen an die Erinnerungsleistung und die Geduld der Befragten. Die Interviewer haben zusätzlich die Aufgabe, Widersprüche zwischen den Angaben zu den einzelnen Lebensbereichen gleich aufzuklären.

Die Erhebung „quantifizierbarer“ Daten: In der Lebensverlaufsstudie steht nicht das Interesse an der subjektiv gedeuteten Biographie im Vordergrund, sondern das Forschungsinteresse gilt den objektiven Fakten, das heißt den quantifizierbaren Elementen der Sozialstruktur. Dies sind z.B. bei der Berufsgeschichte der genaue zeitliche Ablauf aller Erwerbstätigkeitsphasen, die Lagerung der Berufsgeschichte im Lebenslauf, die Art der Tätigkeiten und die beruflichen Stellungen, die Größe des Betriebs und das Einkommen. Da für die Zielpersonen meist die subjektive Erlebnisqualität der Ereignisse von größerer Bedeutung ist als die dazugehörigen Fakten, stellt die Orientierung an „trockenen Fakten“ eine weitere Schwierigkeit für die Erhebung der Lebensverläufe dar. Die Schwierigkeit resultiert hierbei nicht nur aus der individuellen Bedeutungszuschreibung der Zielpersonen, sondern auch aus der Gedächtnisfunktion (vgl. hierzu Abschnitt 3.3.3 in diesem Band). Aufgabe der Interviewer war es hier, diesen Konflikt zu lösen.

2.5 Der Einfluß der Interviewer auf die Abbrüche

Aufgrund der potentiellen Schwierigkeiten bei der Durchführung der Lebensverlaufsinterviews drängt sich die Vermutung auf, daß die Abbrüche eng mit den Fähigkeiten der einzelnen Interviewer zusammenhängen, den beschriebenen Rollenkonflikt zu bewältigen. Geht man von der Hypothese aus, daß sich die Interviewer hinsichtlich des formulierten Rollenkonflikts unterschiedlich verhalten, ist zu prüfen, wie sich die Anzahl der Abbrüche auf die einzelnen Interviewer verteilen. Hierzu wurde für jeden einzelnen Interviewer die Anzahl der abgebrochenen Interviews zu der der begonnenen ins Verhältnis gesetzt. Tabelle 26 gibt Aufschluß über die Verteilung der realisierten und abgebrochenen Interviews für die einzelnen Interviewer.

Tabelle 26: Realisierte und abgebrochene Interviews pro Interviewer

Interviewer	begonnene Interviews	abgebrochene Interviews	Abbruchquote in Prozent
1	129	5	3,8
2	141	4	2,8
3	160	6	3,8
4	117	8	6,8
5	7	0	0,0
6	125	6	4,8
7	18	2	11,1
9	43	2	4,7
10	65	2	3,1
11	36	1	2,8
12	120	4	3,3
13	89	5	5,6
K. A.	1	1	-
Gesamt	1.051	46	4,4

Aus Tabelle 26 ist zu erkennen, daß die Abbruchquote von zwei Interviewern sehr stark von der durchschnittlichen Abbruchquote in Höhe von 4,4 Prozent abweicht. Interviewer 5 hat eine Abbruchquote von 0 Prozent und Interviewer 7 hat eine Abbruchquote von 11,1 Prozent. Da beide Interviewer bereits nach der Durchführung weniger Interviews aus dem Interviewer-Stub ausgeschieden sind, werden sie bei der Überprüfung der formulierten Hypothese ausgeschlossen¹. Bei den restlichen Interviewern liegt die Quote der abgebrochenen Interviews zwischen 2,8 und 6,8 Prozent. Die Zahlen widerlegen die formulierte Vermutung, daß die Abbrüche auf einzelne Interviewer zurückzuführen sind. Werden die beiden Interviewer, die nach kurzer Zeit ihre Tätigkeit aufgaben, nicht berücksichtigt, so ist eher das Gegenteil der Fall: Die abgebrochenen Interviews streuen über alle Interviewer.

Eng verknüpft mit dem Problem individueller Interviewerleistung ist die Frage, wie sich die Leistung der Interviewer im Verlauf der Feldphase entwickelt. So könnte vermutet werden, daß sich die abgebrochenen Interviews am Anfang oder am Ende der Einsatzzeit eines Interviewers häufen. Eine Kumulation der abgebrochenen Interviews am Beginn der Einsatzzeit würde auf *Anfangsschwierigkeiten* beim Einsatz des Instruments, eine Kumulation am Ende auf *Sättigungseffekte* auf seiten des Interviewers hindeuten. Da die Anzahl der abgebrochenen Interviews pro Interviewer sehr gering ist, kann im folgenden die zeitliche Entwicklung der Abbruchquote nur im Aggregat betrachtet werden².

¹ Der Grund des Ausscheidens war nicht die hier angeführte Abbruchquote. Die Interviewer verließen den Stub aus gesundheitlichen und zeitlichen Gründen sowie wegen ihrer Probleme im Umgang mit dem Erhebungsinstrument.

² Da die meisten Interviewer in der gesamten Feldzeit eingesetzt waren, kann aus der aggregierten Abbruchquote auf zeitabhängige Probleme seitens der Interviewer geschlossen werden.

Tabelle 27: Die zeitliche Entwicklung der Abbruchquote

Monat	begonnene Interviews	abgebrochene Interviews	Abbruchquote in Prozent
November	69	2	2,9
Dezember	75	4	5,3
Januar	55	3	5,5
Februar	102	3	2,9
März	190	10	5,3
April	52	2	3,8
Mai	110	4	3,6
Juni	122	3	2,5
Juli	65	4	6,2
August	117	3	2,6
September	89	3	3,4
K. A.	5	5	-
Gesamt	1.051	46	4,4

Eine Kumulation der abgebrochenen Interviews am Anfang oder am Ende der Feldphase läßt sich nicht beobachten (vgl. Tab. 27). Die Abbruchquote schwankt zwar zwischen 2,5 und 6,2 Prozent, diese Schwankungen sind aber weder bedeutend, noch ist eine Systematik im zeitlichen Ablauf zu erkennen.

Daraus folgt, daß weder die Leistung des einzelnen Interviewers noch die Vermutung von Lern- oder Sättigungseffekten einen zufriedenstellenden Erklärungsansatz für den Abbruch eines Interviews darstellen¹. Als nächstes soll die Gruppe der Abbrecher hinsichtlich einiger demographischer Merkmale untersucht werden.

2.6 Demographische Merkmale der Zielpersonen

Bezogen auf die Zielpersonen ist zunächst die Frage zu stellen, ob bestimmte Merkmale den Abbruch eines Interviews beeinflussen. Tabelle 28 zeigt einige merkmalspezifische Abbruchquoten.

¹ Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß der Interviewer-Stab hinsichtlich einiger demographischer Merkmale (Alter, Geschlecht, Ausbildung) sehr homogen war und interviewerspezifische Unterschiede an dieser Stelle nicht entlang der demographischen Merkmale geprüft werden können (vgl. zur Zusammensetzung des Interviewer-Stabs Abschnitt 3.3.4).

Tabelle 28: Merkmalsspezifische Abbruchquoten

Merkmal	Abbruchquote in Prozent
Geschlecht:	
männlich	3,4
weiblich	5,0
Familienstand:	
verheiratet	3,0
nicht verheiratet (ledig, verwitwet oder geschieden)	5,7
Haushaltsgröße:	
1 Person	5,9
> 1 Person	2,6
Schulabschluß:	
Abitur	2,9
Haupt-, Volksschule/mittlere Reife	5,4
Haushalts-Nettoeinkommen:	
< = 1.500 DM	6,2
> 1.500 DM	3,1
Gesamt	4,4

Tabelle 28 zeigt, daß das Lebensverlaufsinterview häufiger in der Gruppe der Frauen als in der Gruppe der Männer abgebrochen wurde: Während die Abbruchquote der Männer nur bei 3,4 Prozent lag, betrug die der Frauen 5,0 Prozent. Vergleicht man die Abbruchquoten der Verheirateten mit der der Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen, so ist zu erkennen, daß in der ersten Gruppe das Interview mit 3,0 Prozent seltener abgebrochen wurde als in der zweiten Gruppe mit 5,7 Prozent. Eine ähnliche Differenz zeigt sich auch zwischen den Alleinlebenden und den Personen, die in einem Zwei- oder Mehrpersonenhaushalt leben: Während die Abbruchquote bei den letzteren nur 2,6 Prozent betrug, lag sie für die Gruppe der Alleinlebenden bei 5,9 Prozent. Die Abbruchquote wird außerdem von dem Bildungsgrad der Zielperson beeinflusst. So wurden in der Gruppe der Personen mit Haupt- oder Volksschulabschluß 5,4 Prozent der Interviews abgebrochen, aber nur 2,9 Prozent der Interviews in der Gruppe der Personen mit einem höheren Bildungsabschluß. Differenzen zeigen sich auch hinsichtlich des Einkommens der Befragten: In der Gruppe der Befragten mit einem Haushalts-Nettoeinkommen unter 1.500 DM wurden 6,2 Prozent der Interviews abgebrochen, während dies in der Gruppe mit einem Haushalts-Nettoeinkommen über 1.500 DM nur 3,1 Prozent der Interviews betraf.

Was bedeuten diese merkmalspezifischen Abbruchquoten über ihren deskriptiven Wert hinaus? Zwei Vermutungen, die aufgrund der geringen Fallzahlen allerdings nicht mehr statistisch überprüft werden können, drängen sich auf: Zum einen erscheint es plausibel anzunehmen, daß einige der untersuchten demographischen Merkmale miteinander korrelieren. So leben beispielsweise die Frauen häufiger in einem Ein-Personen-Haushalt als die Männer. Wären die Fallzahlen ausreichend, könnte man auf der Basis von Korrelationsanalysen eine oder mehrere Gruppen von Befragten benennen, bei denen die Gefahr besteht, daß das Interview abgebrochen wird. Zum anderen ist zu vermuten, daß die demographischen Merkmale mit spezifischen Schwierigkeiten der Befragten im Interview zusammenhängen.

Im folgenden sollen daher einige zentrale Probleme der Befragten bei der Durchführung der Interviews gezeigt und die jeweiligen Reaktionen der Interviewer diskutiert werden.

2.7 Die Interaktion zwischen Interviewern und Zielpersonen

Erinnerungsprobleme, „Geschichten erzählen“ und daraus resultierende Schwierigkeiten mit dem Erhebungsinstrument

Eine wesentliche Schwierigkeit für die Befragten bestand darin, die Verlaufsdaten zu rekonstruieren: Bei der Mehrheit der abgebrochenen Interviews, für die ein Tonband vorliegt, sind Erinnerungsschwierigkeiten zu beobachten, die sich auf den Verlauf des Interviews negativ auswirken. Ein Hinweis auf diese Schwierigkeit ist auch die Abbruchstelle der Interviews, die sich bei der Mehrzahl der Interviews im oder nach dem ersten Verlaufssegment befindet. Negativ wirken sich die Erinnerungsschwierigkeiten der Zielpersonen aber oft erst im Zusammenspiel mit den Reaktionen der Interviewer aus. Die Interaktion zwischen Interviewer und Zielpersonen wird im folgenden Beispiel deutlich.

- I: Unsere nächsten Fragen beziehen sich auf ihre Eltern bzw. auf die Familie, in der Sie aufgewachsen sind. Und beginnen wir mal mit Ihrer leiblichen Mutter. In welchem Jahr ist Ihre Mutter geboren?
- Zp: Oh Gott, Herr. Da müßte ich Ihnen mal ... Oh, Oh, Oh ... Dann müßte ich mal. Dann müßt' ich mal im Familienbuch nachgucken. Oder ...
- I: Also, wenn Sie es nicht wissen, lassen wir es lieber offen, bevor Sie da jetzt suchen müssen. Das braucht's nicht.
- Zp: Ja, ja... Ich, ähm, ich, ähm ... Das sind alles Ostpreußen gewesen. Also, meine ganzen Vorfahren Ostpreußen.
- I: Hmm, also das ist ganz einfach, Frau P. Ich stelle Ihnen einfach alle Fragen, die ich hier habe. Die, die Sie beantworten können, wunderbar, und bei denen, wo Sie es nicht mehr wissen, brauchen Sie kein schlechtes Gewissen zu haben, das ist gar kein Problem, da lassen wir das einfach offen.
- Zp: Ja, gut.

(Tonband 11)

Positiv an diesem Interaktionsausschnitt ist, daß der Interviewer die negativen Gefühle der Zielperson bezüglich der Erinnerungsschwierigkeiten aufnimmt, indem er sagt, daß es nicht schlimm ist, wenn sie eine Frage nicht beantworten kann. Problematisch ist aber, daß der Interviewer die Zielperson nicht zum Nachdenken motiviert und auch ihre Bemühungen, „Erinnerungsmaterial“ heranzuziehen, nicht aufnimmt. Der Interviewausschnitt macht außerdem deutlich, daß Erinnerungsschwierigkeiten bei den Zielpersonen negative Gefühle hervorrufen, die häufig zu Frustrationen führen. Die Zielpersonen versuchen meist, die Erinnerungslücken zu überbrücken, indem sie Informationen geben, die nicht direkt eine Antwort auf die gestellte Frage darstellen. In dem Beispiel ist dies die Information, daß die Vorfahren aus Ostpreußen stammten. Diese Information ist zwar für den Interviewer unwichtig (er reagiert ja auch nicht darauf), kann aber für die Zielperson in zweifacher Hinsicht relevant werden: Zum einen können solche „überflüssigen“ Informationen dazu dienen, Zeit zu gewinnen, zum anderen können diese Informationen die Erinnerungsleistungen der Zielpersonen unterstützen, indem durch bestimmte Informationen neue Erinnerungen hervorgerufen werden. Daraus ergibt sich ein zentraler Konflikt zwischen der Aufgabe des Interviewers, Daten zu sammeln, und dem Bedürfnis der Zielperson, erinnerte Ereignisse zu erzählen. Der Konflikt wird in dem zitierten Interview nicht gelöst, sondern er spitzt sich zu. Es kommt im weiteren Verlauf des Interviews zu erheblichen Erinnerungsschwierigkeiten und zu einem sehr großen, unstrukturierten „Informationswust“, auf den der Interviewer immer ungeduldiger reagiert und den er – trotz Strukturierungsversuchen – nicht mehr in das Schema der Lebensverlaufsstudie einordnen kann. Neben den allgemeinen Erinnerungsschwierigkeiten der Zielperson wird im weiteren Verlauf des Interviews deutlich, daß die Befragte Schwierigkeiten hat, sich an bestimmte Ereignisse zu erinnern.

rigkeiten hat, sich der Struktur des Erhebungsinstruments anzupassen, was auch zu dem bereits erwähnten „Informationswust“ führt. Während die Befragte sich am Beginn des Interviews noch bemüht, die Fragen zu beantworten, werden die Angaben mit fortschreitender Dauer des Interviews immer diffuser und sind kaum noch im Sinne der Umfrage verwertbar. Der Interviewer versucht, die Informationen der Zielperson soweit wie möglich zu verwerten. Es gelingt ihm aber nicht, die aus den Erinnerungsschwierigkeiten entstandene Erzählweise der Befragten zu steuern. Das Interview wird schließlich seitens der Befragten mit dem Hinweis abgebrochen, sie sei zu durcheinander, um die Fragen zu beantworten. Bei dem nächsten Anruf wird das Interview nicht weitergeführt, da die Zielperson wegen einer gesundheitlichen Beeinträchtigung das Interview absagte.

Emotionale Überwältigung

Verknüpft mit den Erinnerungsschwierigkeiten sind häufig bedeutsame Ereignisse oder Lebensjahre, wie z.B. der Verlust der Eltern im Kindesalter, besonders schwerwiegende Kriegserlebnisse, eine konfliktreiche Beziehung zu den Familienangehörigen, eine schwere Krankheit oder eine Vertreibung oder Flucht während des Krieges. Auch wenn diese Erlebnisse nicht direkt mit den einzelnen abzufragenden Daten im Zusammenhang stehen, scheint die Erinnerung hieran sehr schnell wachgerufen zu werden. Ein entscheidendes Moment für den weiteren Verlauf der Interviews ist die Fähigkeit der Interviewer, mit den Schicksalsschlägen der Zielpersonen umzugehen. Die Interviewer waren in solchen Situationen jedoch häufig überfordert.

I: Und haben oder hatten Sie Kinder? Ich meine auch ...

Zp: Ja, ich habe einen Sohn, der ist 43, und zwei Enkel.

I: Hmm, also einen Sohn.

Zp: Ja, drei sind tot.

I: Hmm. Äh, Sie hatten vier Kinder?

Zp: Ja, äh, eins ist, äh, ähm, ähm, ist durch den, durch die, durch den Krieg, ich war ja nicht da, die Schwiegermutter hatte den, die Kinder, ich war ja im Krieg.

I: Hmm.

Zp: Und die haben, ähm, und die ist mit dem Treck los und da, die Russen haben den einen, den Ältesten, zwischen die Pferde geschmissen, und die haben draufgetreten, da war er tot.

I: Hmm.

Zp: Ne. Und zwei hatte ich noch und die sind im Lager an, in, an Typhus gestorben.

I: Hmm. Und wie ist Ihr Familienstand?

(Tonband 13)

Die Interviewerin hat sich in diesem Fall entschieden, die Zielperson ausreden zu lassen, zu der Erzählung zu schweigen und am Ende der Erzählung die nächste Frage zu stellen. Diese Art der „Nicht-Reaktion“ auf ein schwerwiegendes Ereignis war in solchen Situationen üblich und ist aus der Interviewerperspektive verständlich. Es gibt wohl kaum einen Interviewer, der in einem standardisierten Interview dem erzählten Schicksal gegenüber „angemessen“ reagieren kann. Bezogen auf die Zielpersonen ist diese „Nicht-Reaktion“ aber problematisch, da sie mit ihren Erinnerungen allein gelassen werden und unter Umständen mit den nächsten Fragen Erinnerungen an ähnlich schwerwiegende Ereignisse wachgerufen werden. Bezüglich dieses Problems steckt die Lebensverlaufsstudie von ihrer Konzeption her in einem „moralischen Dilemma“: Eigentlich gilt das Erkenntnisinteresse nur den „objektiven“ Fakten aus dem Leben der Zielpersonen. Um diese Fakten abzurufen, werden aber Erinnerungen wachgerufen, mit denen die Zielpersonen allein gelassen werden und deren Nicht-Beachtung im Interviewverlauf zu Störungen führen (vgl. Methodenbericht LV II T, 3.3.3).

Unwillen, Ungeduld, Mißtrauen

Trotz der in einem Vorinterview erklärten Bereitschaft, an einem Lebensverlaufsinterview teilzunehmen, war bei einigen Befragten ein genereller Unwillen gegenüber der Befragung und Mißtrauen gegenüber der Verwertung der eigenen Angaben zu beobachten. Die Interviewer haben meist versucht, mit Informationen über den Datenschutz und das Projekt sowie dem Angebot, die Zielperson könne sich mit den Projektleitern in Verbindung setzen, den Unwillen und das Mißtrauen der Zielperson zu reduzieren. Diese Strategie hatte jedoch keinen Erfolg, die Einstellungen der Zielpersonen konnten durch diese Informationen nicht geändert werden. Dies überrascht nicht, da die Zielpersonen bereits durch ein Anschreiben ausführlich über die Studie informiert worden waren. In den Interviewausschnitten wird deutlich, daß sich das Unbehagen, das vermutlich meist schon vor dem Interview bestand, während des Interviews aufbaut, aber nur in ganz bestimmten Situationen offen gezeigt wird.

I: Und dann würde ich Ihnen jetzt gerne noch ein paar Fragen zu Ihrer Schulzeit stellen. Von wann bis wann haben Sie denn die Volksschule besucht?

Zp: Ach jee!

I: Also, von welchem Jahr an?

Zp: Ja.

I: Also, mit wieviel Jahren sind Sie eingeschult worden?

Zp: Mit sieben.

I: Mit sieben? Also 1927 war das dann?

Zp: Ja.

I: Und wie lange waren Sie dann auf der Volksschule? Wie lange?

Zp: Acht Jahre.

I: Acht Jahre. Also bis 1935 waren Sie dann auf der Volksschule?

Zp: Ja.

I: Ist richtig? Und eh, wissen Sie noch die Monate, wann Sie ein- und ausgeschult worden sind?

Zp: Nein, das weiß ich nimmer ... (Rest unverständlich).

I: Im Frühjahr oder Sommer, Herbst, Winter?

Zp: Im Frühjahr.

I: Im Frühjahr war das, aha, gut. Haben Sie dann nach der Volksschule noch eine andere Schule besucht?

Zp: Nein.

I: Also, eine Ausbildung... keine mehr. Nicht.

Zp: Nein. Ja, sagen Sie mal, wa wa was is denn des alles?

I: Diese ganzen Fragen?

Zp: Ja.

I: Das habe ich Ihnen doch vorhin schon alles erklärt. Es geht um diese Lebensverläufe. Wir würden eben gerne fragen, wie ist Ihr Leben bisher verlaufen, was war da groß los?

Zp: Ja, aber, was soll das bedeuten eigentlich?

I: Was wir damit wollen?

Zp: Ja, was soll das bedeuten?

I: Das steht doch alles in diesem Brief drin. Sie kennen doch eventuell diese Max-Planck-Institute?

Zp: Ja, aber da mach' ich erst mal nichts mehr.

I: Wieso denn nicht? Das ist doch nur, das ist eine rein wissenschaftliche Arbeit. Wir wollen nur...

Zp: Ja, wieso kommen Sie dann direkt auf meine Adresse?

I: Die haben wir zufällig aus dem Telefonbuch ausgewählt, und dann sind Sie doch mal angerufen worden und ...

Zp: Jau, jau.

I: Ja, genau, und dann hat man Sie doch gefragt, ob Sie eventuell Lust haben, an einer weiteren Studie teilzunehmen, und da haben Sie sich dann einverstanden erklärt und haben Sie uns auch Ihre Adresse gegeben, und dann haben wir Ihnen diesen Brief geschickt, daß wir ...

Zp: Aber ich verpflichte mich auf nichts.

I: Natürlich nicht. Sie kaufen da jetzt nichts. Keine Versicherung. Keine Zeitung. Nichts. Das geht ...

Zp: Nicht, gar nichts ... (Rest unverständlich).

I: Nein, nein, Sie kaufen nichts. Sie verpflichten sich zu überhaupt nichts. Es geht hier nur um eine rein wissenschaftliche Arbeit, wie ist eben das Leben verlaufen. Das ist alles, mehr wollen wir da gar nicht. Wir befragen da tausend andere Leute Ihrer Generation. Das machen wir schon seit letztem September, wir machen das noch ein ganzes Jahr lang, dann haben wir dann alles zusammen ...

Zp: Nicht, daß was weiß ich, nicht kommt ...

I: Nein, Nein. Hundertprozentig nicht. Kann ich Ihnen versichern. Das ist wirklich nur eine wissenschaftliche Arbeit, wir wollen hier nur vergleichen, wie das mit den Lebensverläufen ausgesehen hat. Und da fragen wir eben: Wo sind Sie überall hingezogen? Wie war das mit der Schule, mit der Ausbildung, mit dem Beruf und so weiter. Also, das kann ich Ihnen noch mal versichern. Sie haben ja auch den Brief, da steht ja alles drinnen. Da haben, da sind auch Adressen, Telefonnummern, da können Sie sich rückversichern, daß das in Ordnung geht. Also, wirklich, Sie verpflichten sich zu gar nichts, wenn Sie mir da diese Fragen beantworten. Können wir da jetzt weitermachen?

Zp: Ja, aber flugs.

(Tonband 18)

Im weiteren Verlauf des Interviews ergeben sich noch einige Mißverständnisse und auch Situationen, die darauf hinweisen, daß die Zielperson die Fragen nicht beantworten will. Nach der Krankengeschichte fragt die Zielperson ungeduldig, ob der Interviewer endlich fertig sei. Auf den Hinweis des Interviewers, er sei noch nicht ganz fertig, reagiert die Zielperson mit einem ironischen Lachen. Das Interview wird daraufhin von dem Interviewer unterbrochen. Die Weiterführung scheiterte an dem Desinteresse der Zielperson. Dieses Beispiel macht deutlich, daß ein Abbau des Unbehagens und des Mißtrauens gegenüber der Studie durch gezieltes Interviewerverhalten kaum möglich war.

Gesundheitlicher Zustand der Zielperson

Einige Zielpersonen waren aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage, dem Interview zu folgen bzw. an einem anstrengenden Interview teilzunehmen. Die Reaktionen der Interviewer hierauf waren sehr unterschiedlich: Während ein großer Teil der Interviewer sofort auf Äußerungen der Zielpersonen über ihren gesundheitlichen Zustand einging und eine Fortführung des Interviews an einem anderen Termin vorschlug, „überhörten“ einige Interviewer diese Hinweise einfach, bis die Zielperson das Interview selbst unterbrach.

Situative Kontexte

Ein weiterer Faktor, der den Verlauf des Interviews beeinflussen konnte, war die Situation, in der der Befragte das Interview durchführte: Manche Zielpersonen bekamen im Verlauf des Interviews Besuch, und eine Zielperson wurde während des Interviews von einem Hund bedrängt. Obwohl die Inter-

viewer diese Störungen in den meisten Fällen wahrnehmen konnten oder die Befragten darüber Auskunft gaben, haben die Interviewer auf diese Kontexte häufig nicht reagiert. Ein extremes Beispiel für fehlende Reaktionen der Interviewer ist das Interview, in dem die Befragte im Verlauf des Interviews mehrmals von ihrem Hund bedrängt wurde, eine Hilfestellung seitens des Interviewers (z.B. Unterbrechung des Interviews, bis sich der Hund beruhigt hat) aber völlig ausblieb.

I: Also, das war 39. Dann waren Sie bis 39 im elterlichen Haushalt. Und wissen Sie noch bis wann 39?

Zp: Das war ehmm, ja, ehmm, ehmm, ich hab' im Oktober geheiratet.

I: Und sind dann auch im Oktober 39 aus dem elterlichen Haushalt weg?

Zp: Ja, ja.

I: Hmmm. Ah, ja. Und wie lange ...

Zp: (Unterbricht I) Ein Moment mal. (Wendet sich zu ihrem Hund) TRIXIE! TRIXIE JETZT AUS! SETZT DU DICH JETZT HIERHIN! (Zu I) Ach der Hund. Der, wenn ich telefonier'", spielt der verrückt.

I: Hmmm. Und wie lange waren Sie in diesem Haushalt?

(Tonband 13)

Der Einfluß Dritter¹

Bei vier Interviews beeinflusste eine anwesende Person die Zielperson so negativ, daß diese das Interview vorzeitig beendete. Die anwesenden Personen argumentierten meist damit, daß man über sein Leben nicht mit einem Fremden am Telefon spricht. Während einige Interviewer versuchten, die dritte Person durch Informationen von der Durchführung der Studie zu überzeugen, ignorierten andere Interviewer den Einfluß der dritten Person. Beide Strategien waren wenig erfolgreich, da der Einfluß der dritten Person – hatte sie sich erst einmal zuungunsten der Fortführung des Interviews eingemischt – so groß war, daß er zu dem Abbruch des Interviews führte.

Das größte Problem bei der Durchführung der später abgebrochenen Interviews scheinen die Erinnerungsschwierigkeiten zu sein, verknüpft mit einem schwierigen Lebenslauf und der Neigung, „Geschichten zu erzählen“. Sowohl für dieses Problem als auch für den gesundheitlichen Zustand der Zielperson und die Beachtung der Befragungssituation ist zu konstatieren, daß die Interviewer meist nicht ausreichend auf diese Probleme eingehen. Dies führt dazu, daß die Probleme im Interview ungelöst bleiben, im Verlauf des Interviews kumulieren und schließlich zu einem Abbruch des Interviews führen. Die Einflußnahme Dritter und das Unbehagen der Zielperson an der Studie können hingegen von dem Interviewer kaum beeinflusst werden.

Im folgenden soll abschließend untersucht werden, wie die eingesetzten Methoden auf die Interaktionsprobleme von Interviewer und Zielperson wirken.

¹ Nach Reuband (1984) sind Dritte in persönlichen Bevölkerungsumfragen durchschnittlich bei mehr als einem Drittel der Interviews anwesend. Ihr Einfluß ist schwer zu kontrollieren. In den mündlichen Interviews der Lebensverlaufsstudie war ihre (eigentlich nicht erwünschte) Anwesenheit häufig von Vorteil (siehe Mayer & Brückner, 1989 und Abschnitt 3.7.2 in diesem Teil I), da sie teilweise bei der Datenreproduktion halfen.

2.8 Der Einfluß der Methoden auf die Abbrüche

2.8.1 Unterbrechung des Interviews als Chance zum Ausstieg?

Die Möglichkeit, ein Interview in mehreren – zeitlich voneinander getrennten – Gesprächsabschnitten durchzuführen, wird meist mit dem Hinweis zurückgewiesen, eine Unterbrechung gefährde die Teilnahmebereitschaft der Zielpersonen (vgl. Mayer & Brückner, 1989). Diese Vermutung läßt sich aufgrund der Erfahrungen aus der Lebensverlaufsstudie insgesamt nicht bestätigen: Von den 1.005 vollständig realisierten Interviews wurden 300 in zwei oder drei zeitlich voneinander getrennten Abschnitten durchgeführt. Daraus ist zu schließen, daß eine Unterbrechung des Interviews mit späterer Weiterführung möglich ist. Scheint diese generelle Möglichkeit auch zu bestehen, so ergeben sich dennoch für die abgebrochenen Interviews Hinweise auf eine Bestätigung der eingangs formulierten Vermutung.

Es existierten zwei Möglichkeiten, ein Interview nicht fortzuführen: Das Interview konnte im laufenden Gespräch direkt abgebrochen, oder die Fortsetzung des Interviews nach einer Unterbrechung verweigert werden. Von den 46 abgebrochenen Interviews wurden 16 (34,8 Prozent) im laufenden Interview abgebrochen, während die Fortsetzung des Interviews bei 52,2 Prozent verweigert wurde¹. Dieses Ergebnis weist darauf hin, daß eine Unterbrechung des Interviews als Möglichkeit genutzt wird, die Fortsetzung zu verweigern, die Unterbrechung also als ein „sanfter“ Abbruch gesehen werden kann². Werden nur die *Tonbandprotokolle* unter diesem Aspekt betrachtet, so zeigt sich, daß bei 9 von 15 Interviews, in denen die Fortsetzung verweigert wurde, im Schlußdialog Hinweise darauf zu finden sind, daß das Interview nicht fortgesetzt wird. In diesem Sinne äußern die Zielpersonen im Schlußdialog Unmut über die Dauer des Interviews und die damit verbundene Anstrengung, zweifeln an dem Sinn der Befragung, drücken ihr Mißtrauen aus oder verweisen auf ihren gesundheitlichen Zustand, der sich auch nicht wieder bessern werde. In zwei von diesen Fällen führt das starke Mißtrauen einer dritten Person schon zur Unterbrechung des Interviews, so daß abzusehen war, daß diese Personen auch versuchen würden, eine spätere Weiterführung des Interviews zu verhindern. Auffällig sind hierbei die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Bei den männlichen Zielpersonen scheint der Abbruch im laufenden Interview und bei den Frauen die Unterbrechung des Interviews die typische „Aussteigeform“ zu sein. In diesem Sinne wurde das Interview im laufenden Gespräch bei 8 von 13 männlichen Zielpersonen, aber nur von 8 der 33 weiblichen Zielpersonen abgebrochen.

2.8.2 Computer und Telefon: Hilfe oder Hemmnis?

Ein weit verbreitetes Urteil über die Durchführung von Interviews am Telefon lautet, daß der Kontakt fragiler und daher leichter zu unterbrechen sei als bei einer direkten mündlichen Befragung. Diese Vermutung scheint sich in der Lebensverlaufsstudie zu bestätigen: Während in der mündlichen Erhebung kein Interview abgebrochen wurde, war dies bei 46 Interviews aus der telefonischen Erhebung der Fall. Es ist jedoch einschränkend zu vermerken, daß die Fragilität des Kontaktes nur in Grenzsituationen wirksam wird: Alle abgebrochenen Interviews weisen einen oder mehrere Faktoren auf, die für die Durchführung des Interviews ein Problem darstellen. Es stellt sich nun die Frage, ob und wie die eingesetzten Methoden die in Abschnitt 2.7 konstatierten Probleme in der Befragung beeinflussen.

¹ Bei den restlichen 13 Prozent war aufgrund der mangelhaften ausgefüllten Kontaktprotokolle eine Zuordnung nicht möglich.

² Die Unterbrechungen werden dabei nicht nur von den Zielpersonen initiiert, sondern auch von den Interviewern. In vielen Fällen ist es nicht möglich, eindeutig zu entscheiden, ob die Zielperson oder der Interviewer das Interview unterbrochen hat. Die Unterbrechung ist häufig das Ergebnis der spezifischen Interaktion von Interviewer und Zielperson.

Wesentlich bei dieser Lebensverlaufsbefragung war nicht nur der Einsatz des Telefons, sondern auch die Steuerung des Interviewprozesses durch den Computer. Frey, Kunz und Lüschen vertreten die These, daß die computerunterstützte Durchführung von Telefoninterviews die Interviewer entlastet, da das System die Steuerung des Interviews übernimmt. Die Interviewer haben dadurch die Möglichkeit, sich stärker auf den Rapport zu konzentrieren (Frey, Kunz & Lüschen, 1990, S. 183). Es soll im folgenden geprüft werden, ob sich diese Hypothese für die abgebrochenen Interviews bestätigen läßt.

Wird das Interview am Telefon, unterstützt durch den Computer, durchgeführt, so handelt es sich nicht – wie bei einer persönlichen Befragung – um eine Dyade im engeren Sinn, sondern um eine **Triade**: Der Interviewer hat zum einen die Zielperson als Kommunikationspartner, zum anderen „kommuniziert“ und „interagiert“ er mit dem Computer in der Form, daß er die reproduzierten Daten eingibt und der Computer den Interviewer quasi durch das Interview führt. Während zwischen Interviewer und Computer eine direkte Verbindung besteht, existiert eine Verbindung zwischen Zielperson und Interviewer zunächst nur indirekt über das Telefon und über eine gemeinsam zu lösende Aufgabe. Die Beziehung zwischen dem Interviewer und dem Computer ist dadurch gekennzeichnet, daß der Computer den Interviewer dominiert, indem er ihn durch die Befragung führt und der Interviewer sich an die von dem Computer vorgegebene Befragungsstruktur halten muß. Ob der Interviewer sich auf den Rapport mit der Zielperson konzentrieren kann, hängt im wesentlichen davon ab, wie gut es ihm gelingt, den Computer für seine Zwecke zu instrumentalisieren: Je besser der Interviewer die Bedienung beherrscht und je routinierter er mit dem Computer umgeht, umso stärker kann er sich auf die Zielperson konzentrieren. Da es sich bei CATI aber um ein unflexibles Befragungsinstrument handelt, funktioniert die „Freisetzung“ des Interviewers durch Routine nur dann, wenn die Zielperson auch mit diesem Verfahren befragbar ist. Da sich bei der Mehrzahl der abgebrochenen Interviews die Zielpersonen nicht an die vorgegebene Systematik halten konnten oder wollten, bestand für die Interviewer nicht die Möglichkeit, dem Rapport mehr Aufmerksamkeit zu schenken. In diesen Fällen steht der Interviewer vor einem doppelten Problem: Zum einen hat er Schwierigkeiten, die Zielperson zu befragen und einen guten Rapport aufzubauen, und zum anderen bereitet ihm die Unflexibilität des Systems Schwierigkeiten, da er Daten eingeben muß, um das Interview weiterzuführen. Sind die Daten nicht adäquat abrufbar, entsteht eine „Störung“ zwischen Interviewer und Computer, die der Interviewer zwar zu bewältigen versucht, die aber gleichzeitig zu einem Rapportverlust auf seiten des Befragten führen kann. In den abgebrochenen Interviews sind solche Situationen dadurch gekennzeichnet, daß die Interviewer sich nicht mehr um die Zielpersonen kümmerten, sondern an den CATI-Masken „klebten“ und versuchten, die entsprechenden Daten einzugeben. Die Interviewer versuchten dann hartnäckig und unflexibel, die Zielpersonen zu genauen Angaben zu zwingen, wobei ihnen dann die Gesprächsführung entglitt. An die Stelle der Instrumentalisierung des Computers als Hilfe für die Befragung der Zielpersonen und Datenspeicherung trat die Instrumentalisierung der Zielperson als Datenproduzent. Hinweise hierfür sind auch fehlende Reaktionen der Interviewer auf zusätzliche, oft wichtige und nützliche Informationen, die jedoch an der jeweiligen Stelle nicht untergebracht bzw. eingegeben werden konnten.

2.9 Die Kumulation von „Risikofaktoren“: Versuch einer zusammenfassenden Bewertung

Obwohl das zugrundeliegende Material keine Quantifizierung erlaubt, lassen sich aus der Untersuchung dieser Abbrechergruppe mehrere Schlußfolgerungen formulieren, die hinsichtlich der Studieninhalte und der in der Befragung angewendeten Methoden zumindest hypothesenhafte Bedeutung haben:

- (1) Die schwierige, komplexe und zeitintensive Erhebung von Lebensverläufen in standardisierter Form stößt bei einem bestimmten Prozentsatz von Fällen auf *Erhebungskonstellationen*, die eine vollständige Durchführung des Interviews verhindern.

- (2) Die Abbrüche stellen kein Problem einzelner Interviewer dar, sondern *streuen* über alle Interviewer.
- (3) Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Interview abgebrochen wird, ist in der Gruppe der *Frauen*, in der Gruppe der *Alleinlebenden*, in der Gruppe mit *geringem Einkommen* und in der Gruppe mit *geringer Bildung* höher als in den jeweiligen Referenzgruppen. Es ist zu vermuten, daß die Konstellation dieser demographischen Faktoren mit spezifischen Verhaltensdispositionen zusammenhängt, die in einigen Lebensverlaufsinterviews Probleme bezüglich der Durchführung der Interviews aufwerfen.
- (4) Es können *situative Faktoren* beschrieben werden, die einen Abbruch begünstigen oder direkt herbeiführen. Eine Isolierung oder eindeutige Gewichtung von negativen Effekten ist nicht möglich, da schon in dem zahlenmäßig geringen Protokollmaterial *viele unterschiedliche „Risikofaktoren“* auszumachen waren. Ein zentrales Problembündel, das sich in der Mehrzahl der abgebrochenen Interviews auswirkt, stellen die Erinnerungsprobleme und die emotionale Überwältigung verknüpft mit einem defizitären Interviewerverhalten dar. Ein Interview scheint insgesamt um so gefährdeter, desto seltener Störungen von dem Interviewer behoben werden.
- (5) In den meisten Interviews wurden die *Störungen von den Interviewern nicht ausreichend beachtet*. Diese Defizite zeigen sich in fast allen abgebrochenen Interviews, sie stellen kein Problem einzelner Interviewer dar.
- (6) Die *Entstehung von Krisensituationen wird durch das angewendete Verfahren (CATI) begünstigt*, da die computerunterstützte Durchführung des Interviews am Telefon Störungen in der Interaktion von Interviewer und Zielperson verstärkt.
- (7) Vermutlich hätten einige der Abbrüche verhindert werden können, wenn die Interviewer auf Störungen mit mehr Geduld und Empathie eingegangen wären. Sicher zeigt sich hier auch ein *Effekt der Routinisierung* bei den Interviewern, die viele Interviews vollständig durchführten.
- (8) Das Verhältnis von abgebrochenen zu vollständig durchgeführten Interviews läßt jedoch nicht den Schluß zu, daß die eingesetzten Methoden zur Verwirklichung der Studienziele ungeeignet sind. Die aufgezeigten Begrenzungen weisen darauf hin, daß eine noch intensivere Interviewerschulung und laufende Betreuung (wie z.B. das sofortige Besprechen eines Abbruchs) nötig sind, damit ein Teil der potentiellen Aussteiger noch „gerettet“ werden kann.

3. Schlußbetrachtungen: Das Dilemma der Methodenwahl

Die abschließende Beurteilung unseres Evaluationsversuches möchte ich mit einigen allgemeinen Hypothesen beginnen. Aus den hier berichteten Erfahrungen mit zwei Befragungsmethoden läßt sich – wie ich hoffe – nachvollziehen, daß die Methodenwahl in mancher Hinsicht der Situation des sprichwörtlichen „Burdanschen Esels“ gleicht, der mit zwei „Heuhaufen“ konfrontiert ist. Die „guten“ und „schlechten“ Teile darin sind jeweils andere. Damit soll jedoch nicht gesagt werden, daß die Wahl eine „Geschmackssache“ ist. Mit den Vorteilen einer Methode handelt man sich auch spezifische Nachteile ein oder umgekehrt – wie in unserem Falle – den (bekannten) Mängeln einer gewählten Alternative standen eine Reihe spezifischer Vorzüge gegenüber. Diese mögen zum Teil nur für das von uns durchgeführte, etwas ungewöhnliche, Projekt zutreffen, lassen jedoch die Behauptung zu, daß auch für viele andere Befragungen methodisch vertretbare und bedarfsgerechte Vorteile gefunden werden können.

In dieser Dokumentation wurden Erfahrungen mit beiden Verfahren berichtet und im Detail beschrieben, welche Problemlösungen für das persönliche Interview („face-to-face“) und das instrumentell automatisierte Telefongespräch angewendet wurden. Es zeigte sich, daß ein **computerunterstütztes Instrument** den schwierigen Prozeß der Lebensverlaufserhebung in wesentlichen Punkten verbesserte.

In dieser Dokumentation haben wir aber auch versucht, anhand unserer Erfahrungen Grenzen und Probleme des Verfahrens darzustellen. Einige der aus der Literatur bekannten (siehe u.a. Groves, 1979; de Leeuw, 1988; Körmendi, 1988; Lavrakas, 1987) erwiesen sich als überwindbar. Mit der telefonischen Lebensverlaufsbefragung konnten eine Reihe von Vorurteilen und sogar auch durch Methodenforschung belegte Befunde aus (überwiegend amerikanischen) Untersuchungen widerlegt werden.

- (1) Die Begrenzung der **Interviewlänge** muß kein Problem sein. Bei entsprechender Gestaltung der Instrumente und Interviewertraining kann ein (inhaltlich interessantes!) Telefongespräch auf eine Zeitspanne ausgedehnt werden, die dem Limit der Interviewdauer in mündlichen/persönlichen Befragungen entspricht. Der Beweis sind fast 700 ohne Unterbrechungen vollständig durchgeführte Interviews mit einer durchschnittlichen Länge von über 70 Minuten.
- (2) **Die Unterbrechung**, das heißt Fortführung von Interviews erwies sich als durchführbar. Dieses Verfahren kann gerade für Befragungen mit umfangreichen Instrumenten ein wesentlicher Vorteil sein. Abbrüche sind sowohl im laufenden Interview als auch nach Unterbrechung möglich („sanfter Ausstieg“) und zeigen Schwächen der Methode, die allerdings nur in Grenzsituationen wirksam werden.
- (3) Die telefonische Erhebung in einer **Zielpopulation**, die aufgrund höheren Alters eher zu einer **kritischen Gruppe** von Ansprechpartnern gehört, brachte keine diesbezüglichen besonderen Probleme, sondern erzielte ein ähnlich hohes Engagement wie in der mündlichen/persönlichen Feldarbeit.
- (4) Für erhöhte **Verweigerungsraten** bei intimen, heiklen Frageninhalten (auch höhere „**don't know**“-Raten) fanden sich in unseren Studien keine besonderen Indizien, sondern eher Bestätigungen unserer Hypothese, daß Distanz und Anonymität der sozialen Situation die „Offenheit“ stimuliert (Beichtstuhl, Telefonseelsorge).
- (5) Bei Implementierung eines äußerst **komplexen**, schwierig zu handhabenden **Befragungsinstruments**, das „an Grenzen der Sozialforschung stößt“ (zitiert nach B. von Rosenblatt aus einem Gespräch bei der Vorbereitung der Telefonstudie), konnten spezifische methodische Probleme mit Hilfe der Computersteuerung gelöst oder gemildert werden.

Grenzen und Probleme des Verfahrens sind aus unserer Erfahrung einmal im technischen Bereich zu sehen. Das Verfahren ist nur bei äußerster Akribie „sicher“, da es noch wenig erprobte Routinen und

länger getestete, „fertige“ Lösungen für spezielle Detailprobleme gibt¹. Die in Deutschland verfügbare technologische Infrastruktur für CATI überhaupt und besonders für wissenschaftlich anspruchsvolle Instrumente ist auf wenige Institute begrenzt.

Die Implementierung eines umfangreichen Erhebungsinstruments (mit Integration von Stichproben- und Feldsteuerung, sowie Datenkontrollen) verbraucht enorme **Hardware-Kapazität** und CPU-Zeit, ist deshalb derzeit an eine Großrechenanlage gebunden. Hier kann vielleicht eine neue PC-Generation Abhilfe schaffen.

Zum anderen sind Stichprobenverzerrungen möglich, und zwar a) aufgrund einer Beschränkung der Grundpopulation auf Telefonbesitzer und b) durch die veränderte Merkmalsstruktur der neutralen und systematischen Ausfälle. **Niedrigere Ausschöpfungsraten** ließen sich allerdings in der Telefonstudie nicht nachweisen.

Trotz vielfältiger Möglichkeiten der Datenkontrolle im Feldprozeß und Transparenz des laufenden Interviewprozesses fehlt ein gewohntes und vertrautes **Falldokument** – der ausgefüllte Fragebogen. Dieser Nachteil war zu substituieren durch neue Dokumentationsformen (Datenbankprotokoll/ Tableau).

Die Methodenentwicklung, -dokumentation und -forschung steckt hinsichtlich der neuen Computermöglichkeiten im Befragungsprozeß noch in den Kinderschuhen. Im Zuge der raschen Software-Entwicklung sind unsere Problemlösungen und Erfahrungen wahrscheinlich zum Teil schon wieder veraltet. Mit der „Window“-Technik ist sicher vieles zu verbessern. Wer sich auf die Methode einläßt, muß aber auch wohl derzeit noch ein Stück Pionierarbeit mitleisten. Nicht zuletzt müssen Ergebnisse von repräsentativen Umfragen, die mit CATI arbeiten, vergleichenden Forschungen unterworfen werden. Unsere Studie war daraufhin nicht angelegt und kann dazu auch nur einige Anregungen liefern.

CATI ist eine Chance zur methodischen Weiterentwicklung der Umfrageforschung. Das Verfahren selbst ist weder „quick“ noch „dirty“ und keinesfalls „cheap“². Dieses Image ist durch eine wenig angemessene Anwendung entstanden. Der Einsatz im wissenschaftlichen Bereich ist in Europa noch relativ wenig verbreitet, hat jedoch in den USA, England, Kanada und Australien inzwischen zu der wachsenden Erkenntnis geführt, daß gerade für die empirische Sozialforschung mit hohen Ansprüchen an die Datenvalidität und Komplexität von Erhebungen, CATI eine geeignete Methode darstellt (vgl. Frey, Kunz & Lüschen, 1990, S. 181).

Die Einführung der Computertechnologie in den Erhebungsprozeß hat hinsichtlich methodischer Implikationen ebenso revolutionäre Wendungen gebracht wie das Telefon, vielleicht sogar die folgenreicheren.

Durch Einbeziehung der technologischen Möglichkeiten entsprechender Hard- und Software in den Feldprozeß ist einmal die konventionelle Technik und „Kunst“ der Erstellung von Befragungsinstrumenten in wesentlichen Punkten und Problembereichen quasi gegenstandslos geworden; zum anderen ergeben sich durch den Zwang und die Chance zum Umdenken im instrumentellen Design auch wichtige Ansätze zur methodischen Umstrukturierung des Feldprozesses, die gerade in Verbindung mit dem neuen Medium Telefon zu Verbesserungen und Lösungen von Erhebungs- und Datenaufbereitungsproblemen bieten.

Die Entscheidung, sich auf das Abenteuer einzulassen, mit einer in Deutschland in der wissenschaftlichen Umfrageforschung noch wenig erprobten Methode in einem Projekt mit längerer

¹ Nutzbare Software-Systeme sind noch nicht flexibel genug für Modifikationen von Fragenprogrammen; Änderungen in der Ablaufsteuerung erfordern (teuren) **Programmieraufwand**. Neue Programmiersprachen (Expertensysteme), die automatische Maskengenerierung leisten, könnten hier Fortschritte bringen.

² Eine zentrale Durchführung – und nur diese kann die Vorteile adäquat nutzen – ist derzeit noch mit hohen Telefonkosten verbunden.

Feldtradition zu arbeiten, ist nicht leicht gefallen. Wesentliche Gründe für den Methodenwechsel waren:

- Schwierigkeit und Komplexität des Lebensverlaufsfragebogens,
- Probleme der Datenvalidität, insbesondere hinsichtlich Konsistenz und Plausibilität der Verlaufsdaten,
- Grenzen der spezifischen Interviewerprofessionalisierung, die sich sogar noch bei besonderer Auslese, Verminderung der Anzahl und intensiver Schulung zeigten.

Hinsichtlich dieser Ziele kann man die Anwendung der alternativen Methode als erfolgreich betrachten. Das CATI-Felddesign und das in LV II T erstellte Fragenprogramm wurde deshalb für die anschließende Befragung LV III (zwei jüngere Geburtskohorten, an die der Fragebogen inhaltlich angepaßt werden mußte) verwendet¹.

Die veränderten Erhebungsbedingungen zwingen freilich zum Umdenken: Das gesamte Projektdesign muß auf die **Umstrukturierung** und die vom Ablauf einer traditionellen Umfrage erheblich **abweichenden Arbeitsprozesse** hin konzipiert werden.

Gilt für den Fragebogen im Papierformat der heimliche Trost, daß „Papier geduldig ist“, so muß gesagt werden, ein CATI-Instrument ist „nur so gut wie sein Programmierer“.

Der Forscher hat zwar erheblich größere Freiheiten und Möglichkeiten, aber geringere Chancen zum Atemholen. Im Idealfall sollten – aus methodischer Sicht – in der Initialphase die einzelnen Arbeitsschritte wie Stichprobenziehung, Erhebungsinstrumente, Felderprobungen und Datenbankerstellung mit nur wenig Zeitabstand, zum Teil simultan abgearbeitet werden. Die Entscheidung für eine solche Methode ist deshalb wohl auch heute und in naher Zukunft noch von Personalressourcen des Projekts und dem Bedürfnis der Forscher, sich stärker in den Feldprozeß zu integrieren, bestimmt.

¹ Eine weitere Anwendung für die Erhebung von Lebensverläufen in den neuen Bundesländern (LV IV/DDR) war wegen der geringen Telefondichte nicht möglich, sodaß man wieder auf den „Königsweg“ zurückkommen mußte.

Literaturverzeichnis

- Allmendinger, J. (1993). Lebensverlauf und Sozialpolitik – Zur entzweiten Institutionalisierung des Lebensverlaufs. Habilitationsschrift.
- Anders, M. (1982). Das Telefoninterview in der Bevölkerung, Voraussetzungen – Verfahren – Vorteile. München: Infratest Forschung.
- Blossfeld, H.-P. (1989). Zur Repräsentativität der Sfb3-Lebensverlaufsstudie – Ein Vergleich mit Daten aus der amtlichen Statistik. In K. U. Mayer & E. Brückner (Hrsg.), Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929–1931, 1939–1941, 1949–1951, Teil I (S. 99–122). Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 35).
- Brückner E. (1985). Kommunikation und Kooperation in telephonischen Befragungen. In H.-W. Franz (Hrsg.), Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. 22. Deutscher Soziologentag 1984. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brückner, E., Hormuth, S. W. & Sagawe, H. (1982). Telefoninterviews: Ein alternatives Erhebungsverfahren? ZUMA-Nachrichten 11, 9–36.
- Brückner H. (1993). Surveys don't lie, people do? An analysis of data quality in a retrospective life course study. Master Thesis.
- De Leeuw, E. & van der Zouwen, J. (1988). Data quality in telephone and face to face surveys: A comparative meta-analysis. In R. Groves et al. (Eds.), Telephone survey methodology (pp. 283–300). New York, NY: Wiley.
- Dillman, D. A. (1978). Mail and telephone surveys: The total design method. New York, NY: Wiley.
- Erbslöh, E. & Wiendieck, G. (1974). Der Interviewer. In J. van Koolwijk & M. Wieken-Mayser (Hrsg.), Techniken der Empirischen Sozialforschung, Bd. 4: Erhebungsmethoden – Die Befragung (S. 83–106). München: Oldenbourg Verlag.
- Esser, H. (1974). Der Befragte. In J. van Koolwijk & M. Wieken-Mayser (Hrsg.), Techniken der Empirischen Sozialforschung, Bd. 4: Erhebungsmethoden – Die Befragung (S. 107–145). München: Oldenbourg Verlag.
- Frey, J. H. (1983). Survey research by telephone. Beverly Hills: Sage.
- Frey, J. H., Kunz, G. & Lüschen, G. (1990). Telefonumfragen in der Sozialforschung, Methoden, Techniken, Befragungspraxis. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Groves, R. M. & Kahn, R. (1979). Surveys by telephone, a national comparison with personal interviews. New York: Academic Press.
- Hartmann, P. H. (1990). Wie repräsentativ sind Bevölkerungsumfragen? Ein Vergleich des ALLBUS und des Mikrozensus. ZUMA-Nachrichten 26.
- Herzog, A. R., Rodgers, W. L. & Kulka, R. A. (1983). Interviewing older adults. A comparison of telephone and face-to-face modalities. Public Opinion Quarterly, 47, 405–418.
- Hormuth, S. E. (1990). The ecology of the self-concept change. Cambridge, UK: University Press.
- Hormuth, S. E. & Brückner, E. (1985). Telefoninterviews in Sozialforschung und Sozialpsychologie. Ausgewählte Probleme der Stichprobengewinnung, Kontaktierung und Versuchsplanung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 3, 526–545.

- Jesske-Müller, B. (1987). Die Rolle des Interviewers im Telefoninterview – Eine empirische Analyse seiner Rollenperformanz. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Köln.
- Jesske-Müller, B. (1988). Einstellung und Rollenverhalten von Telefoninterviewern. Eine Untersuchung über Möglichkeiten und Bedingungen des Einsatzes von Telefoninterviewern in einer medizinsoziologischen Studie. In W. C. Cockerham, G. Kunz & G. Lüschen (Hrsg.), *American and German health systems – Amerikanische und deutsche Gesundheitssysteme. Contributions to cross-national medical sociology*. München.
- Jung, M. (1989). Auf dem Weg zu einer besseren Datenqualität. Ein Zwischenbericht über die Erfahrungen mit telefonischen Umfragen. Mannheim: Arbeitspapier der Forschungsgruppe Wahlen e.V., Nr. 1.
- Kirschner, H.-P. & Wiedenbeck, M. (1989). Methodenreport: Stichprobe. In K. U. Mayer & E. Brückner (Hrsg.), *Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung, Teil I* (S. 83). Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 35).
- Körmendi, E., Egsmose, L. & Noordhoek, J. (1986). *Datakvalitet ved telefoninterview*. Kopenhagen.
- Lavrakas, P. J. (1987). *Telephone survey methods, sampling, selection, and supervision*. London: Sage.
- Mayer, K. U. & Brückner, E. (1989). *Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1919–1931, 1939–1941, 1949–1951, Teil I*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Materialien aus der Bildungsforschung, Nr. 35).
- Meyerhoff, B. C. & Tufte, V. (1975). Life history as integration: An essay on experiential model. *The Gerontologist*, 15, 541–543.
- Molinari, V. & Reichlin, E. (1984). Life review reminiscence in the elderly: A review of the literature. *The International Journal of Aging & Human Development*, 20, 81–92.
- Rendtel, U. & Pötter, U. (1992). Über Sinn und Unsinn von Repräsentativitätsstudien. DIW-Diskussionspapier Nr. 61.
- Reuband K.-H. (1984). Dritte Personen beim Interview – Zuhörer, Adressaten oder Katalysatoren der Kommunikation? In H. Meulemann & K.-H. Reuband (Hrsg.), *Soziale Realität im Interview* (S. 117). Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Rubin, D. (Hrsg.) (1986). *Autobiographical memory*. Cambridge, UK: University Press.
- Rubin, D. & Baddeley, A. D. (1989). Telescoping is not time compression: A model of the dating of autobiographical events. *Memory & Cognition*, Vol. 17.
- Scheuch, E. K. (1973). Das Interview in der Sozialforschung. In R. König (Hrsg.), *Handbuch der Empirischen Sozialforschung, Bd. 2: Grundlegende Methoden und Techniken, Teil I* (S. 66–190). Stuttgart: Teubner.
- Sebold, J. (1988). Survey period length, unanswered numbers, and nonresponse in telephone surveys. In R. Groves et al. (Eds.), *Telephone survey methodology* (pp. 247–256). New York, NY: Wiley.
- Wiedenbeck, M. (1982). Zum Problem repräsentativer Querschnitte von kleinen Teilgruppen der Bevölkerung am Beispiel des Projektes „Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung“. *ZUMA-Nachrichten* 10.

Publikationen des Projekts

- Allmendinger, J. (1994). *Lebensverlauf und Sozialpolitik: die Ungleichheit von Mann und Frau und ihr öffentlicher Ertrag*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Allmendinger, J., Brückner, E. & Brückner H. (1992). *Lebensverlauf und Sozialpolitik*, Video, deutsch und englisch (15 Minuten). Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Allmendinger, J., Brückner, E. & Brückner, H. (1992). The limitations of individual analysis. In W. Heinz (Ed.), *Institutions and gatekeeping in the life course*. Weinheim: Beltz.
- Allmendinger, J., Brückner, H. & Brückner, E. (1991). *Arbeitsleben und Lebensarbeitsentlohnung: Zur Entstehung finanzieller Ungleichheit im Alter*. In K. U. Mayer, J. Allmendinger & J. Huinink (Hrsg.), *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Allmendinger, J., Brückner, H. & Brückner, E. (1992). Ehebande und Altersrente oder: Vom Nutzen der Individualanalyse. *Soziale Welt*, 43, 1, 90-116.
- Allmendinger, J., Brückner, H. & Brückner, E. (1993). The production of gender disparities over the life course and their effects in old age - Results from the West German life history study. In A. B. Atkinson & M. Rein (Eds.), *Age, work, and social security* (pp. 188-223). New York: St. Martin's Press.
- Brückner, E. (1987). Operationalisierungsmodell zur Erfassung von Altersversorgungen in der Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. In Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.), *Alterseinkommenserhebung in der Bundesrepublik Deutschland. Aussagekraft und Vergleichbarkeit verschiedener Datenquellen* (S. 275-289). Bonn: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.
- Brückner, E. (1990). Die retrospektive Erhebung von Lebensverläufen. In K. U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (S. 374-403). Opladen: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31).
- Brückner, E. (1994). Erhebung ereignisorientierter Lebensverläufe als retrospektive Längsschnittrekonstruktion. In R. Hauser, N. Ott & G. Wagner (Hrsg.), *Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik*, Bd. 2, Erhebungsverfahren, Analysemethoden und Mikrosimulation (S. 38-69). Berlin: Akademie Verlag.
- Brückner, E. & Mayer, K. U. (1987). Lebensgeschichte und Austritt aus der Erwerbstätigkeit im Alter am Beispiel der Geburtsjahrgänge 1919-21. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 7 (2), 101-116.
- La Produzione di Disparita (1992). Legate al Genere, nel Corso della Vita e i loro Effetti nella Vecchiaia (gekürzte italienische Übersetzung des erstgenannten Artikels). In M. Lucchetti (a cura di), *Generazioni ed invecchiamento* No. 5. Università di Ancona.

Anhang

Methodenbeschreibung InfraScope

Grundgesamtheit und Stichprobenanlage

Grundgesamtheit der Untersuchung waren alle in Privathaushalten lebenden deutschsprachigen Personen ab 14 Jahren in den alten Ländern und Berlin-West. Die Auswahlgrundlage wurde aus den Privathaushalten mit Telefon gebildet.

Die Untersuchung wurde in unserem Standard-System für Telefonbefragungen "InfraScope" durchgeführt. Dieses Befragungssystem kombiniert das computergestützte Interview mit computergestützter Adressenauswahl. InfraScope basiert auf dem Infratest-Telefonhaushalts-Master-Sample (ITMS), das eigens für derartige Untersuchungen aufgebaut wurde und zu verzerrungsfreien Stichproben (insbesondere weitgehende Vermeidung des not-at-home bias) ohne Klumpeneffekte führt.

Das ITMS ist so differenziert geschichtet, daß jede Gemeinde ab 5.000 Einwohnern in der Stichprobe vertreten ist und eine eigene Schicht bildet, in der durch eine systematische Zufallsauswahl Telefonhaushalte proportional zur Zahl aller Privathaushalte in der Gemeinde ausgewählt werden. Somit erfolgt für 85 % der Auswahleinheiten eine einstufige Auswahl der Zielhaushalte. Lediglich bei den Gemeinden unter 5.000 Einwohnern, in denen nur etwa 15 % der Wohnbevölkerung leben, wird aus Gründen der Forschungsökonomie eine mehrfach geschichtete ("multistratifizierte") Stichproben von Gemeinden (mit Auswahl-Wahrscheinlichkeiten proportional zur Zahl der Privathaushalte) gezogen, und daraus werden in der zweiten Auswahlstufe die Zielhaushalte ausgewählt. In jedem Fall erfolgt die Auswahl repräsentativ für die betreffende Gemeinde, auch wenn in einem Ortsnetz mehrere Gemeinden enthalten sind bzw. wenn die Gemeinde sich auf mehrere Ortsnetze aufteilt.

- Das ITMS ist also eine Haushalts-Stichprobe, die im wesentlichen einstufig gezogen wird und somit praktisch kaum Stufungseffekte aufweist.
- Die Zufallsauswahl innerhalb der Gemeinden erfolgt ungeklumpt; somit handelt es sich um eine Stichprobe ohne Klumpeneffekte.
- Die Schichtung geht bei den Gemeinden ab 5.000 Einwohnern bis auf Gemeindeebene (in größeren Gemeinden auf Stadtteile), bei den Gemeinden unter 5.000 Einwohnern nach Landkreis und Gemeindetyp nach BIK. Diese Qualität kann man nur durch einen eigenen Begriff beschreiben: wir bezeichnen sie als "Mikrostratifikation".

Das ITMS besteht also aus einer mikrostratifizierten, ungeklumpten Stichprobe, die sich proportional zur Zahl der Privathaushalte auf die Mikrozellen aufteilt. Damit werden regionale und örtliche Unterschiede in der Telefondichte der Haushalte ausgeglichen. Jede aus dem ITMS gezogene multistratifizierte Unter-Stichprobe von weniger als 3.000 Fälle kann zusätzlich generell als einstufige Zufallsstichprobe von Telefonhaushalten aufgefaßt werden, da dann in den kleineren Gemeinden höchstens ein Haushalt ausgewählt wird und somit die beiden Auswahlstufen theoretisch als eine aufgefaßt werden können. Die Multistratifikation und Aufteilung der Stichprobe auf die Zellen erfolgt vollautomatisch über ein Allokationsprogramm.

Innerhalb jeder Zelle sind die Datensätze der Telefonhaushalte nach Zufallszahlen sortiert. Somit bildet jede Zelle eine Urne im klassischen Sinne. Nicht erreichte Haushalte werden "zurückgelegt" und kommen in größerem zeitlichen Abstand zu anderen Tageszeiten zur "Wiedervorlage". Die an einem bestimmten Tag nicht erreichten Haushalte werden durch solche substituiert, die an anderen Tagen nicht erreicht werden. Damit entfällt der sogenannte "not-at-home-bias" weitgehend (nur Haushalte, die auch nach dem 6. Kontakt nicht angetroffen werden, werden angesteuert). Bei allen anderen telefonischen oder persönlichen Umfragetechniken haben die Ausfälle durch Nichtantreffbarkeit einen beträchtlichen Anteil an den gesamten "nicht-neutralen" Ausfällen.

Das ITMS ist als EDV-Datei für EDV-gestützte zentrale Telefonumfragen konzipiert. Die Aussteuerung der Stichprobe nach den Zellen der Multistratifikationsmatrix erfolgt dabei unmittelbar und unabhängig durch das Steuerungsprogramm. Es ist somit gewährleistet, daß in jeder Zelle die erforderliche Zahl von Interviews durchgeführt wird. Von diesem Programm wird auch die bei dieser Untersuchung notwendige Gleichverteilung der Interviews auf die Befragungstage gesteuert.

Um mögliche Einflüsse der Tageszeit auf Untersuchungsergebnisse von vorne herein auszuschalten, wird die Stichprobe nach einem Verfahren der "dynamischen Repräsentativität" bezüglich der Besetzung der Zellen des Multistratifikationstableaus optimiert, so daß sich für jedes Stundenintervall vorgabenproportionale Teilstichproben ergeben.

Durch die letztlich nur noch aus den "harten" Verweigerern bestehenden Ausfälle und die optimale regionale Aussteuerung der Stichproben kann die abschließende Personengewichtung mit wesentlich glatteren Faktoren die Stichprobe an der Struktur der Wohnbevölkerung justieren, als dies mit den herkömmlichen Verfahren möglich ist.

Sowohl bei der Stichprobenanlage (Schichtung a priori) als auch bei der Gewichtung (Schichtung a posteriori) wird die Stichprobe nach der Verteilung der Privathaushalte bzw. den soziodemographischen Strukturen der deutschen Wohnbevölkerung und nicht etwa nach den Telefonhaushalten bzw. der deutschen "Telefonbevölkerung" ausgerichtet. Der Anteil der Telefonhaushalte an den Privathaushalten liegt gegenwärtig bereits über 96 % und ist weiter - insbesondere bei den noch relativ schwach vertretenen Teilgruppen (z.B. Rentner-, Arbeiter-Haushalte) - im Zunehmen begriffen. Merkmalsunterschiede zwischen Telefonhaushalten und Privathaushalten sind deshalb ohnehin klein und können nach dem vorgestellten Stichproben- und Gewichtungsverfahren für die allermeisten Merkmale praktisch vernachlässigt werden.

InfraScope
der neue Standard
für CATI
in Deutschland

Christian A. von der Heyde
Stichprobenanlage und Statistik
Infratest Forschung GmbH & Co KG
Landsberger Straße 338
8000 München 21
Tel. 089/5600 389

InfraScope im Überblick

Infratest hat als eines der ersten deutschen Forschungsinstitute 1980 damit begonnen, für repräsentative Umfragen die Cati-Technik zu nutzen. Die dazu notwendige Software wurde von Infratest selbst entwickelt und ständig weiter verbessert. Mit der Installation von InfraScope 1986 bei Infratest wurde ein neuer qualitativer Schritt in der Telefonmarktforschung vollzogen.

InfraScope wurde als kontinuierliches Befragungssystem konzipiert, über das pro Jahr im Minimum 60.000 Omnibus-Interviews abgewickelt werden (es wird natürlich auch für ad hoc-Befragungen verwendet). Die Anforderungen an das System sind entsprechend hoch:

- Höchstmögliche Repräsentanz der Bevölkerung oder von sachlich, räumlich oder zeitlich abgegrenzten Teilgesamtheiten,
- minimale Kosten,
- große Schnelligkeit und multiple Nutzung im time-sharing.

InfraScope ist ein System der "zweiten Generation" von Cati-Befragungen. Mit der InfraScope-Technik ist die herkömmliche Cati-Technik in vier Punkten entscheidend weiterentwickelt worden:

1. Ein völlig neues Stichprobensystem für bevölkerungsrepräsentative Telefonbefragungen wurde mit dem computerisierten Fragebogen verknüpft. Täglich, sogar stündlich garantiert das Programm zur Steuerung der anzuwählenden Haushalte eine bevölkerungsrepräsentative Verteilung der Interviews.
2. Bei der Formulierung von Fragen und deren optischer Darstellung auf dem Computerbildschirm gibt es praktisch keine technisch bedingten Einschränkungen mehr.
3. Die Antworten der Befragten werden online sofort geprüft. Die dazu verwendeten projektspezifischen Codepläne (Marke-Modell-Dateien) können zehntausende von Begriffen beinhalten.

4. Durch die Integration von Auswertungsprogrammen in das InfraScope System können bei Bedarf schon Stunden nach Abschluß der Befragung tabellarisch aufbereitete repräsentative Ergebnisse ausgewiesen werden.

Mit InfraScope hat Infratest ein Instrument entwickelt, das Fortschritte in Schnelligkeit und Präzision mit hoher Akzeptanz bei Interviewern und Befragten verbindet. Trotzdem ist InfraScope nicht teurer als herkömmliche Marktforschungsinstrumente.

Das System im Detail

1. Das Mastersample

Die Entwicklung des Instruments InfraScope hat zu einer völlig neuen Konzeption bei der Stichprobenanlage von Telefonumfragen geführt. Ergebnis dieser Entwicklung ist das Infratest-Telefon-Master-Sample (ITMS), das eine sehr differenzierte Schichtung mit einem Minimum an Kosten verbindet.

Zum Aufbau dieses Mastersamples wurde nicht die besonders in den USA verbreitete Methode des Random-Digit-Dialing benutzt, weil sie in der Bundesrepublik aus zwei Gründen nicht zu optimalen Stichproben führen kann:

- 1.1 Sowohl Vorwahlnummern als auch Telefon-Nummern sind in der BRD sehr heterogen aufgebaut, d.h. sie haben unterschiedliche Stellenzahlen, es gibt sehr viele nicht besetzte Nummernkreise und die Nummern sind auch innerhalb einer Vorwahlnummer unterschiedlich lang.

Bei einer so heterogenen Verteilung der Nummernkreise kann keine uneingeschränkte Zufallsauswahl von Telefon-Nummern vorgenommen werden, weil sonst die Zahl der vergeblichen Kontakte (die Zeit kosten) aus ökonomischen Gründen völlig untragbar wäre. Die maschinelle Erzeugung von zufälligen Telefon-Nummern müßte also mit umfangreichen Restriktionen über Vorwahl-Nummern und Telefon-Nummern-Kreise eingeschränkt werden. Eine entsprechend detaillierte Eingrenzung wäre technisch zwar realisierbar, würde aber zu erheblichen und vor allem kontinuierlichen Mehrkosten führen, weil die Nummern-Kreise in der Bundesrepublik ständigem Wandel unterliegen.

- 1.2 Selbst wenn dieses Problem kostengünstig gelöst werden könnte, ergäbe sich zusätzlich ein schwerwiegender statistischer Nachteil. Die Telefon-Nummern-Kreise sind nicht kompatibel mit den regionalen und örtlichen Abgrenzungen, über die hinreichende Sekundärstatistische Informationen für eine Schichtung und Aufteilung der

Stichprobe verfügbar sind. Eine den allgemeinen Standards der Umfrageforschung entsprechende Schichtung ist auf dieser Basis also nicht möglich. Somit ist dieses Verfahren gegenwärtig nicht geeignet, repräsentative Telefonstichproben für die Bundesrepublik Deutschland zu erstellen.

Chart
1

Wir haben uns deshalb entschlossen, für die Erstellung des Mastersamples eine spezielle Methode der multistratifizierten Auswahl von Gemeinden zu wählen, und die Telefon-Nummern aus den amtlichen oder örtlichen Telefonbüchern in systematischer Zufallsauswahl zu selektieren.

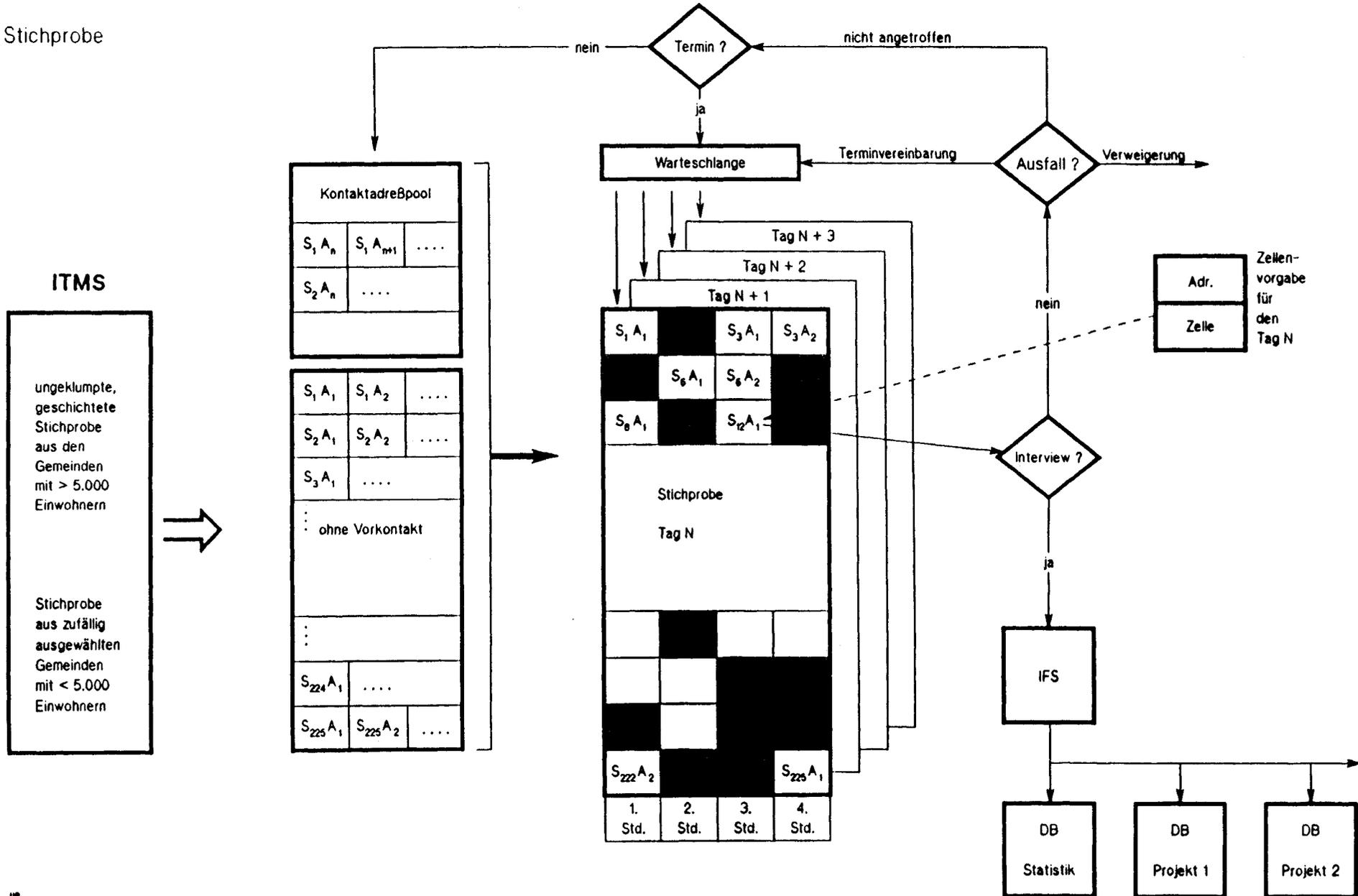
Die Schichtung ist so differenziert, daß jede Gemeinde ab 5.000 Einwohnern (ca. 2.100 Gemeinden mit 85% der Bevölkerung) in der Stichprobe vertreten ist und eine eigene Schicht bildet, in der durch eine systematische Zufallsauswahl Telefonhaushalte proportional zur Zahl aller Privathaushalte in der Gemeinde ausgewählt werden. Damit erfolgt für 85% der Auswahlseinheiten eine einstufige Auswahl der Zielhaushalte. Lediglich bei Gemeinden unter 5.000 Einwohnern (ca. 6.400 Gemeinden mit 15% der Bevölkerung) wird aus Gründen der Forschungsökonomie eine multistratifizierte Stichprobe von Gemeinden (Auswahlwahrscheinlichkeit proportional zur Zahl der Privathaushalte) gezogen und in der zweiten Auswahlstufe die Zielhaushalte ausgewählt. In jedem Falle folgt die Auswahl repräsentativ für die betreffende Gemeinde, auch wenn in einem Ortsnetz mehrere Gemeinden enthalten sind bzw. wenn die Gemeinde sich auf mehrere Ortsnetze aufteilt.

Für das ITMS gilt also:

- es ist eine Haushaltsstichprobe, die im wesentlichen einstufig gezogen wird und somit praktisch kaum Stufungseffekte ausweist.
- Die Zufallsauswahl innerhalb der Gemeinde erfolgt ungeklumpt; somit handelt es sich um eine Stichprobe ohne Klumpeneffekt.
- Die Schichtung geht bei den Gemeinden ab 5.000 Einwohnern bis auf Gemeindeebene (in größeren Gemeinden sogar auf Stadtteile), bei den Gemeinden unter 5.000 Einwohnern nach Landkreisen und Boustedtypen. Diese Qualität kann man nur durch einen eigenen Begriff beschreiben: wir bezeichnen sie mit "Mikrostratifikation".

chart 1

Stichprobe



Das ITMS besteht also aus einer mikrostratifizierten, ungeklumpten Stichprobe, die sich proportional zur Zahl der Privathaushalte auf Mikrozellen aufteilt. Damit werden regionale und örtliche Unterschiede in der Telefondichte der Haushalte ausgeglichen. Jede aus dem ITMS gezogene multistrafifizierte Unterstichprobe von weniger als 10.000 Fällen kann zusätzlich generell als einstufige Zufallsstichprobe von Telefonhaushalten aufgefaßt werden, da dann in den kleineren Gemeinden höchstens ein Haushalt ausgewählt wird. Es ist selbstverständlich, daß Schichtung und Adressenauswahl über ein entsprechend konzipiertes Allokationsprogramm durchgeführt werden.

2. Das Adressenhandling

Die Güte einer Untersuchung steht und fällt mit der Güte der Stichprobe, die ihr zugrunde liegt. Deshalb kommt diesem Untersuchungsteil natürlich besondere Bedeutung zu. Dabei dürfen die Anstrengungen nicht auf Schichtung und Adressenauswahl beschränkt sein, vielmehr müssen alle Schritte der Stichprobenbildung einschließlich der Designkontrolle berücksichtigt werden. Diese Designkontrolle, d.h. das Handling der Adressen zur Vorgabe für die Durchführung von aktuellen Interviews erfolgt ebenfalls über ein entsprechend gestaltetes Programmpaket.

Innerhalb jeder Zelle sind die Adressen nach Zufallszahlen sortiert. Somit bildet jede Zelle eine "Urne" im klassischen Sinn. Nicht erreichte Haushalte werden in diese Urne zurückgelegt und in größerem zeitlichen Abstand und zu anderen Tageszeiten wieder zum Interview vorgegeben. Die an einem bestimmten Tag nicht erreichten Haushalte werden durch solche substituiert, die an anderen Tagen nicht erreicht wurden, so daß eine Adresse praktisch nur dann als abgearbeitet gilt, wenn ein Interview durchgeführt wurde oder die Zielperson explizit verweigert.

In der täglichen Arbeit mit InfraScope haben wir bis zu 14 Kontaktversuche bei einzelnen Adressen registriert, bevor dann letztendlich ein Interview bei dieser Adressen durchgeführt werden konnte. Diese extensive Kontaktfrequenz sorgt dafür, daß der sogenannte "not-at-home-bias", der bei anderen telefonischen oder persönlichen Umfragetechniken einen beträchtlichen Anteil an den gesamten Ausfällen hat, praktisch (fast) völlig entfällt.

Das ITMS ist als EDV-Datei für EDV-gestützte zentrale Telefonumfragen konzipiert. Die Aussteuerung der Stichprobe nach den Zellen der Multistratifikationsmatrix erfolgt dabei unmittelbar und unabhängig durch ein dynamisches Steuerungsprogramm. Es ist somit gewährleistet, daß in jeder Zelle die erforderliche Zahl von Interviews durchgeführt wird. Daher kann man auch auf die sogenannte Schichtung a posteriori verzichten, die als erste Gewichtungsstufe bei allen anderen Standardhaushaltsstichproben die durch Ausfälle verursachten Abweichungen zwischen Soll und Ist in den einzelnen Zellen korrigieren soll.

Ein zusätzlicher Vorteil dieser Konzeption besteht darin, daß Schulung und Kontrolle der Interviewer mit geringerem Aufwand höchst effizient gestaltet werden können. Denn das System liefert automatisch die zur Kontrolle der Interviewer notwendigen Daten und zeigt bei welchem Interviewer aus welchem Grund Nachschulungen erforderlich sind.

In der Regel wird pro Haushalt nur eine einzige Zielperson zur Befragung ausgewählt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß - wie beim persönlichen Interview - auch am Telefon die Auswahl der Zielpersonen mit Zufallszahlen problemlos erfolgen kann. Bei InfraScope wird deshalb die Auswahl nach der Eingabe der Haushaltszusammensetzung mit Hilfe eines Zufallszahlengenerators per Programm vorgenommen. Sobald die Zielperson auf diesem Weg identifiziert worden ist, wird sie unveränderbar mit der Adresse verknüpft, so daß bei erneuter Kontaktaufnahme nach einem Fehlkontakt garantiert ist, daß immer dieselbe Zielperson im jeweiligen Haushalt zur Befragung vorgegeben wird.

Um mögliche Einflüsse der Tageszeit auf Untersuchungsergebnisse von vornherein auszuschalten, wird die Stichprobe nach einem Verfahren der dynamischen Repräsentativität bezüglich der Besetzung der Zellen des Multistratifikationstableaus optimiert. Damit ist es möglich, die Befragung zu jedem Zeitpunkt ohne die Gefahr regionaler Verzerrungen abbrechen, oder sie in zeitorientierten Wellen (Stunden, Tagen, Wochen, Monaten) beliebig optimal zu ergänzen (eine notwendige Bedingung für sequentielle Stichprobenverfahren).

3. Das Interview

Auch ein Telefoninterview kann optimal nur durchgeführt werden, wenn es von Interviewern und Befragten akzeptiert wird. Das heißt, es muß optimal an die besonderen Bedingungen des Mediums Telefon adaptiert werden. Das neue Cati-System von Infratest ermöglicht dies in zweierlei Hinsicht:

Zum einen wurde die Fragebogentechnik so konzipiert, daß sie den Interviewer optimal unterstützt, indem:

- keine starren Antwortfelder existieren, sondern die Antworteingaben (wahlweise über die Konsole oder mit Markierungsstift) an jeder beliebigen Bildschirmposition erfolgen kann,
- die antwortabhängige Filterführung (natürlich) vom Programm gesteuert wird,
- einander unzulässig widersprechende Antworten sofort erkannt und entsprechende Zusatzfragen zur Korrektur automatisch angezeigt werden,
- sofort nach erfolgter Korrektur (auch bei Fragen, die weit früher im Interview gestellt wurden) das Interview an der Stelle weitergeführt wird, an der es unterbrochen wurde,
- parallel zur Durchführung der Interviews die Codepläne für offene Fragen erstellt und vervollständigt werden, so daß spätestens nach der Hälfte der Interviews die meisten Antworten auf solche offenen Fragen als Codepunkte eingegeben werden können.

Zum anderen werden für die korrekte Erfassung von objektiven Informationen (z.B. Fahrzeugtypen, Geräte der Kommunikationstechnik, Erkrankungen, medizinische/pharmazeutische Präparate) umfangreiche Dateien im Hintergrund gehalten, die automatisch die Prüfung der Antworten übernehmen. Ein Pkw "Honda Starlet" wird dann ebenso wenig als Antwort akzeptiert wie eine Zigarettenmarke "Marlboro super" oder ein Präparat "Aspitin". Vielmehr wird bei derartig fehlerhaften Antworten ein Codeplanabschnitt auf den Terminalschirm projiziert, der es dem Interviewer erlaubt, der Zielperson ähnliche, aber richtige Bezeichnungen zu offerieren.

Derartige Hintergrunddateien können für jedes Projekt aufgebaut werden, und sorgen dafür, daß die im Interview erfaßten Informationen fehlerfrei in den Datensatz integriert werden.

Gerade bei Befragungen zu schwierigen Themen bringt diese laufende Kontrolle ein wesentliches Plus an Präzision der Daten und eine erheblichen Entlastung für die Interviewer. Sie hat aber auch noch einen anderen bedeutsamen Effekt: umfangreiche Nachkorrekturen der Interviews können entfallen, was zu einer erheblichen Beschleunigung des gesamten Projektablaufs führt, denn diese Korrekturen wurden bereits während des Interviews durchgeführt.

4. Die Auswertung

Präzision und Schnelligkeit sind auch die wesentlichen Aspekte bei der Auswertung.

Die Programme von InfraScope sind deshalb so gestaltet, daß die Fragenformulierungen und die Antwortvorgaben problemlos als Bausteine für die Berichterstattung verwendet werden können. Die Vorteile dieser Möglichkeit sind offensichtlich:

- einmal für das Fragenpaket programmtechnisch aufbereitete Formulierungen müssen nicht nochmals für die Auswertung aufgenommen werden.
- während des Interviews erstellte oder komplettierte Codepläne können direkt in der Auswertung verwendet werden.
- auch Vorgaben, die nicht mit Antworten belegt sind, können im Bericht ausgewiesen werden (soweit diese "negative Informationen" zur Vervollständigung des Gesamtbildes beiträgt).

Diese Art der Datenerfassung und -aufbereitung hat aber auch noch einen anderen Vorteil:

Bericht

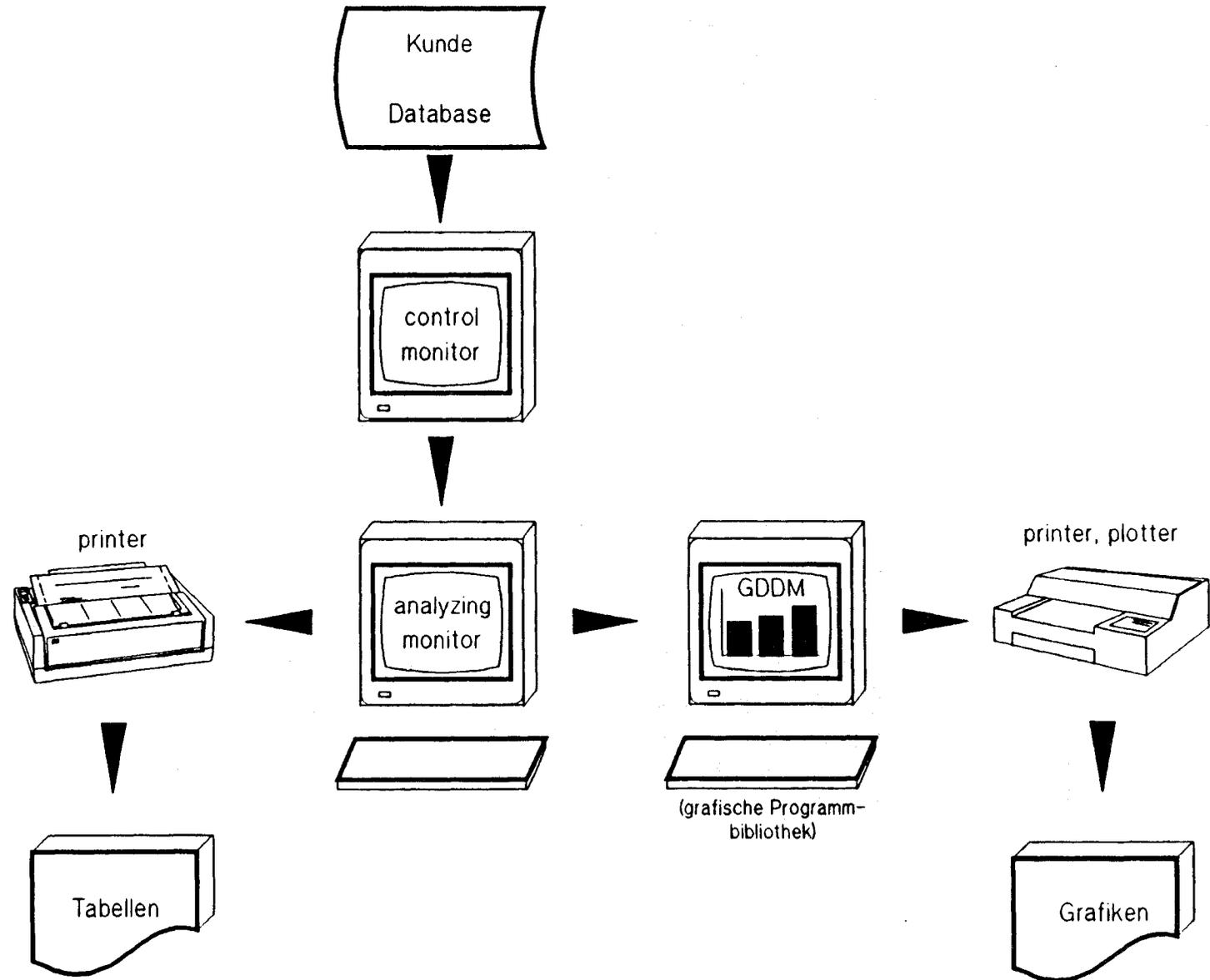


Chart
6

Frageformulierung, Antwortvorgaben und Antworthäufigkeiten werden in einer Fragendatenbank abgelegt, und sind damit als Bausteine für künftige Befragungen verwendbar. Die Häufigkeitsverteilung der Antwortvorgaben erlaubt darüberhinaus Prüfung und ggf. Korrektur der Formulierung im Hinblick auf Validität und Effizienz der Fragestellung. Das führt nicht nur zu weiterer Entlastung von Befragtem und Interviewer sondern auch zu Formulierungen, die optimal auf das Untersuchungsziel des Auftraggebers abgestimmt sind.

Mitarbeiter des Projekts LV II A und LV II T am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin

Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer (Wissenschaftliche Leitung)

Dipl.-Psych. Erika Brückner (Projektbetreuung, 1984–1992)

M.A. Doris Hess (Wissenschaftliche Mitarbeiterin, 1984–1988)

Dr. Jutta Allmendinger (Wissenschaftliche Mitarbeiterin, 1988–1992)

Dipl.-Päd. Birgit Jesske-Müller (Wissenschaftliche Mitarbeiterin 1988–1989)

Dipl.-Inform. Peter Grund (Programme zur Datenerfassung, lfd. EDV-Betreuung)

Sigrid Wehner (Leitung der Datenbankbetreuung ab 1987)

Jürgen Moka (Datenbankbetreuung, 1988–1991)

Monika Albin (Datenbankbetreuung, ab 1992)

Dipl.-Kfm. Ute Klingemann (Honorarmitarbeiterin, LV II A, Edition und Vercodung)

Dipl.-Pol. Heike Schönemann (Honorarmitarbeiterin, LV II A, Edition und Vercodung)

Daniela Herz (Studentische Hilfskraft, LV II A, Dateneingabe)

Hannah Brückner (Studentische Hilfskraft)

Udo Furthmüller-Stroetges (Studentische Hilfskraft, alle Projektarbeiten, insbesondere Datenprüfungen)

Monika Schnorbus (Dateneingabe, Transkriptionen und Edition, LV II A und LV II T)

Sybille Hartmann (Studentische Hilfskraft, Edition, LV II T)

Sabine Schröder (Studentische Hilfskraft, Edition, Nachrecherchen, LV II T)

Gerold Hofrichter (Studentische Hilfskraft, Edition und Vercodung, Nachrecherchen, LV II T)

Carsten Köhn (Studentische Hilfskraft, Vercodung)

Gerald Wagner (Studentische Hilfskraft: Datenbankerstellung LV II TA, Editions- und Codierarbeiten, Analysen zur Prüfung, Erstellung der Grundausswertung)

Sylvia Matheus (Studentische Hilfskraft: Edition, Vercodung, Datenbankprüfungen, Erstellung der Zusatzbände, Analysen der Methodendaten, Sonderauswertungen und Durchführung des Projekts „Interviewabbrüche“, Berichterstattung im Teil I – Exkurs – und Hilfe beim Redigieren der Dokumentationsbände, 1991–1993)

Mitarbeiter der Kooperationsinstitute

ZUMA, Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim

Dr. Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik (Projektleiter)

M.A. Margrit Rexroth (Feldabteilung)

Alfons Geis (Vercodungsabteilung)

Getas, Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie mbH, Bremen (nur LV II A)

Barbara von Harder (Projektleitung)

Wita Winter (Projektassistentin in LV II A)

Lutz Rotherberg (Feldleitung)

Dipl.-Soz. Angelika Modest (Betreuung des Feldeinsatzes in der Endphase)

Infratest Sozialforschung, München (nur LV II T)

Dr. Klaus Kortmann (Projektleiter)

Peter Nowak (CATI-Programmierung, Operating und Datenbankmanagement)

Petra Günther (Supervision der Feldarbeiten)

I. Reihe STUDIEN UND BERICHTÉ
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung

Im Buchhandel erhältliche Bände (Vertrieb: edition sigma, Berlin)

- 60 Klaus Schömann
The Dynamics of Labor Earnings over the Life Course.
A Comparative and Longitudinal Analysis of Germany and Poland.
188 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-807-7
- 59 Frieder R. Lang
Die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter – Die Rolle von Elternschaft und Kinderlosigkeit.
Eine empirische Studie zur sozialen Unterstützung und deren Effekt auf die erlebte soziale Einbindung.
177 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-806-9
- 58 Ralf Th. Krampe
Maintaining Excellence.
Cognitive-Motor Performance in Pianists Differing in Age and Skill Level.
194 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-805-0
- 57 Ulrich Mayr
Age-Based Performance Limitations in Figural Transformations.
The Effect of Task Complexity and Practice.
172 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-804-2
- 56 Marc Szydlik
Arbeitseinkommen und Arbeitsstrukturen.
Eine Analyse für die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik.
255 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-803-4
- 55 Bernd Schellhas
Die Entwicklung der Ängstlichkeit in Kindheit und Jugend.
Befunde einer Längsschnittstudie über die Bedeutung der Ängstlichkeit für die Entwicklung der Kognition und des Schulerfolgs.
205 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-802-6
- 54 Falk Fabich
Forschungsfeld Schule: Wissenschaftsfreiheit, Individualisierung und Persönlichkeitsrechte.
Ein Beitrag zur Geschichte sozialwissenschaftlicher Forschung.
235 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-801-8
- 53 Helmut Köhler
Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik.
Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen.
133 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-89404-800-X
- 52 Ulman Lindenberger
Aging, Professional Expertise, and Cognitive Plasticity.
The Sample Case of Imagery-Based Memory Functioning in Expert Graphic Designers.
130 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98257-4
- 51 Volker Hofmann
Die Entwicklung depressiver Reaktionen in Kindheit und Jugend.
Eine entwicklungspsychopathologische Längsschnittuntersuchung.
197 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98256-6
- 50 Georgios Papastefanou
Familiengründung im Lebensverlauf.
Eine empirische Analyse sozialstruktureller Bedingungen der Familiengründung bei den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51.
185 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-608-98255-8
- 49 Jutta Allmendinger
Career Mobility Dynamics.
A Comparative Analysis of the United States, Norway, and West Germany.
169 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98254-X

edition sigma
Heimstraße 14 D-10965 Berlin
Tel. 030 / 693 43 96 Fax 030 / 694 62 30

Ältere Bände (Nr. 1–42) nur noch beim
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
erhältlich

**I. Reihe STUDIEN UND BERICHTE
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung**

Im Buchhandel erhältliche Bände (Vertrieb: edition sigma, Berlin)

- 48** Doris Sowarka
Weisheit im Kontext von Person, Situation und Handlung.
Eine empirische Untersuchung alltagspsychologischer Konzepte alter Menschen.
275 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98253-1
- 47** Ursula M. Staudinger
The Study of Live Review.
An Approach to the Investigation of Intellectual Development Across the Life Span.
211 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98252-3
- 46** Detlef Oesterreich
Die Berufswahlentscheidung von jungen Lehrern.
115 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98251-5
- 45** Hans-Peter Füssel
Elternrecht und Schule.
Ein Beitrag zum Umfang des Elternrechts in der Schule für Lernbehinderte.
501 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98249-3
- 44** Diether Hopf
Herkunft und Schulbesuch ausländischer Kinder.
Eine Untersuchung am Beispiel griechischer Schüler.
114 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98248-5
- 43** Eberhard Schröder
Entwicklungssequenzen konkreter Operationen.
Eine empirische Untersuchung individueller Entwicklungsverläufe der Kognition.
112 S. Erschienen 1986.
ISBN 3-608-98247-7

edition sigma
Heimstraße 14 D-10965 Berlin
Tel. 030 / 693 43 96 Fax 030 / 694 62 30

Ältere Bände (Nr. 1–42) nur noch beim
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
erhältlich

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Bände
(nicht über den Buchhandel beziehbar)

- 46 Ursula M. Staudinger, Jacqui Smith und Paul B. Baltes
Handbuch zur Erfassung von weisheitsbezogenem Wissen.
87 S. Deutsche Ausgabe DM 10,-
Manual for the Assessment of Wisdom-Related Knowledge.
83 S. Englische Ausgabe DM 10,-
Erschienen 1994.
ISBN 3-87985-037-2
- 45 Jochen Fuchs
Internationale Kontakte im schulischen Sektor.
Zur Entwicklung und Situation des Schüleraustausches sowie von Schulpartnerschaften in der BRD.
174 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-87985-035-6 DM 19,-
- 44 Erika Brückner
Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1919–1921.
Teil I, Teil II, Teil III, Teil IV, Teil V.
235 S., 380 S., 200 S., 230 S., 141 S.
Erschienen 1993.
ISBN 3-87985-033-X DM 84,-
- 43 Ernst-H. Hoff und Hans-Uwe Hohner
Methoden zur Erfassung von Kontrollbewußtsein.
Textteil; Anhang.
99 S. und 178 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-032-1 DM 25,-
- 42 Michael Corsten und Wolfgang Lempert
Moralische Dimensionen der Arbeitssphäre.
Literaturbericht, Fallstudien und Bedingungsanalysen zum betrieblichen und beruflichen Handeln und Lernen.
367 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-031-3 DM 20,-
- 41 Armin Triebel
Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums.
Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbstätigen in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.
Teil I, Teil II.
416 S., 383 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-030-5 DM 48,-
- 40 Hans-Peter Füssel und Achim Leschinsky (Hrsg.)
Reform der Schulverfassung.
Wieviel Freiheit braucht die Schule?
Wieviel Freiheit verträgt die Schule?
117 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-029-1 DM 13,-
- 39 Gundel Schümer
Medieneinsatz im Unterricht.
Bericht über Ziel, Anlage und Durchführung einer Umfrage in allgemeinbildenden Schulen.
230 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-025-9 DM 24,-
- 38 Clemens Tesch-Römer
Identitätsprojekte und Identitätstransformationen im mittleren Erwachsenenalter.
312 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-026-7 DM 25,-
- 37 Helmut Köhler
Neue Entwicklungen des relativen Schul- und Hochschulbesuchs.
Eine Analyse der Daten für 1975 bis 1978.
138 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-024-0 DM 10,-
- 36 Wilfried Spang und Wolfgang Lempert
Analyse moralischer Argumentationen.
Beschreibung eines Auswertungsverfahrens.
Textteil: Grundlagen, Prozeduren, Evaluation.
Anhang: Interviewleitfaden, Tonbandtranskript und Auswertungsbeispiele.
102 und 191 S. Erschienen 1989. DM 29,-
- 35 Karl Ulrich Mayer und Erika Brückner
Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929–1931, 1939–1941, 1949–1951.
Teil I, Teil II, Teil III.
261 S., unpaginiert, 175 S.
Erschienen 1989. DM 39,-
- 34 Christoph Droß und Wolfgang Lempert
Untersuchungen zur Sozialisation in der Arbeit 1977 bis 1988.
Ein Literaturbericht.
204 S. Erschienen 1988. DM 12,-

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG (Fortsetzung)

- 32 Friedrich Edding (Hrsg.)
Bildung durch Wissenschaft in neben- und nachberuflichen Studien.
Tagungsbericht.
157 S. Erschienen 1988. DM 11,-
- 31 Ellen A. Skinner, Michael Chapman and Paul B. Baltes
The Control, Agency, and Means-Ends Beliefs Interview.
A New Measure of Perceived Control in Children (School Domain).
Ein neues Meßinstrument für Kontrollüberzeugungen bei Kindern (Bereich Schule).
54 S. Erschienen 1988. DM 9,-
- 29 Ulrich Trommer
Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland 1965 bis 1983.
Theoretische und empirisch-statistische Probleme.
321 S. Erschienen 1987. DM 32,-
- 28 Ingeborg Tölke
Ein dynamisches Schätzverfahren für latente Variablen in Zeitreihenanalysen.
202 S. Erschienen 1986. DM 17,-

Die nicht aufgeführten Bände sind vergriffen,
bzw. nur noch in Restexemplaren erhältlich.

III. Einzelpublikationen

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Titel (nicht über den Buchhandel beziehbar)

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)

Bekenntnis und Dienst.

Reden zum 80. Geburtstag von Dietrich Goldschmidt.

96 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1995.

ISBN 3-87985-040-2

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)

Abschied von Hellmut Becker.

Reden auf der Trauerfeier am 18. Januar 1994.

47 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1994.

ISBN 3-87985-036-4

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)

Bildungsforschung und Bildungspolitik.

Reden zum 80. Geburtstag von Hellmut Becker.

98 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1993.

ISBN 3-87985-034-8

Wolfgang Schneider and Wolfgang Edelstein (Eds.)

Inventory of European Longitudinal Studies in the Behavioral and Medical Sciences.

A Project Supported by the European Science Foundation.

557 S. Munich: Max Planck Institute for Psychological Research, and Berlin: Max Planck Institute for Human Development and Education, 1990.

ISBN 3-87985-028-3

DM 58,-

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)

Entwicklung und Lernen.

Beiträge zum Symposium anlässlich des 60. Geburtstages von Wolfgang Edelstein.

98 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.

ISBN 3-87985-023-2

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)

Normative Voraussetzungen und ethische Implikationen sozialwissenschaftlicher Forschung.

Beiträge zum Symposium anlässlich des 75. Geburtstages von Dietrich Goldschmidt.

108 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.

ISBN 3-87985-027-5

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)

25 Jahre Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

Festvorträge.

48 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Friedrich Edding

Mein Leben mit der Politik.

126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)

Gewerbliche Unternehmen als Bildungsträger.

Beiträge zum Symposium anlässlich des 80. Geburtstages von Friedrich Edding.

126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Weitere Schriftenreihen aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (nicht über den Buchhandel erhältlich)

- Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Beiträge aus dem Forschungsbereich Schule und Unterricht
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Literatur-Informationen aus der Bildungsforschung
(monatliche Neuerwerbungen der Bibliothek; Abonnement DM 60,-/Jahr)

**IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen
(nach dem Erscheinungsjahr geordnet, nur lieferbare Titel;
nur über den Buchhandel zu beziehen)**

- Freya Dittmann-Kohli
Das persönliche Sinnsystem.
Ein Vergleich zwischen frühem und spätem
Erwachsenenalter.
402 S. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe, 1995.
- Hartmut Zeiher, Helga Zeiher
Orte und Zeiten der Kinder.
Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern.
223 S. Weinheim/München: Juventa, 1994.
- Christiane Lange-Küttner
Gestalt und Konstruktion.
Die Entwicklung der grafischen Kompetenz beim
Kind.
242 S. Bern/Toronto: Huber, 1994.
- Jutta Allmendinger
Lebensverlauf und Sozialpolitik.
Die Ungleichheit von Mann und Frau und ihr
öffentlicher Ertrag.
302 S. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1994.
- Wolfgang Lauterbach
Berufsverläufe von Frauen.
Erwerbstätigkeit, Unterbrechung und Wiedereintritt.
289 S. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1994.
- Arbeitsgruppe Bildungsbericht am
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
**Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
Deutschland.**
Strukturen und Entwicklungen im Überblick.
843 S. Reinbek: Rowohlt, 1994 (4., vollständig über-
arbeitete und erweiterte Neuauflage).
- Hellmut Becker und Gerhard Kluchert
Die Bildung der Nation.
Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur
Weimarer Republik.
538 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1993.
- Rolf Becker
Staatsexpansion und Karrierechancen.
Berufsverläufe im öffentlichen Dienst und in der
Privatwirtschaft.
303 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1993.
- Wolfgang Edelstein und
Siegfried Hoppe-Graff (Hrsg.)
**Die Konstruktion kognitiver Strukturen.
Perspektiven einer konstruktivistischen
Entwicklungspsychologie.**
328 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1993.
- Wolfgang Edelstein, Gertrud Nunner-Winkler
und Gil Noam (Hrsg.)
Moral und Person.
418 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993.
- Lothar Lappe
Berufsperspektiven junger Facharbeiter.
Eine qualitative Längsschnittanalyse zum Kernbereich
westdeutscher Industriearbeit.
394 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1993.
- Detlef Oesterreich
Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung.
Der Stellenwert psychischer Faktoren für politische
Einstellungen – eine empirische Untersuchung von
Jugendlichen in Ost und West.
243 S. Weinheim/München: Juventa, 1993.
- Marianne Müller-Brettel
**Bibliographie Friedensforschung und
Friedenspolitik:**
Der Beitrag der Psychologie 1900–1991.
(Deutsch/Englisch)
383 S. München/London/New York/Paris: Saur, 1993.
- Paul B. Baltes und Jürgen Mittelstraß (Hrsg.)
**Zukunft des Alterns und gesellschaftliche
Entwicklung.**
(= Forschungsberichte der Akademie der
Wissenschaften zu Berlin, 5.)
814 S. Berlin/New York: De Gruyter, 1992.
- Matthias Grundmann
Familienstruktur und Lebensverlauf.
Historische und gesellschaftliche Bedingungen
individueller Entwicklung.
226 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1992.
- Karl Ulrich Mayer (Hrsg.)
Generationsdynamik in der Forschung.
245 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1992.
- Erika M. Hoerning
Zwischen den Fronten.
Berliner Grenzgänger und Grenzhändler 1948–1961.
266 S. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 1992.
- Erika M. Hoerning
Biographieforschung und Erwachsenenbildung.
223 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1991.
- Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Traditions et transformations.
Le système d'éducation en République fédérale
d'Allemagne.
341 S. Paris: Economica, 1991.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Dietrich Goldschmidt

Die gesellschaftliche Herausforderung der Universität.

Historische Analysen, internationale Vergleiche, globale Perspektiven.

297 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.

Uwe Henning und Achim Leschinsky (Hrsg.)

Enttäuschung und Widerspruch.

Die konservative Position Eduard Sprangers im Nationalsozialismus. Analysen – Texte – Dokumente.

213 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.

Ernst-H. Hoff, Wolfgang Lempert und Lothar Lappe

Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien.

282 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1991.

Karl Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger und Johannes Huinink (Hrsg.)

Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie.

483 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1991.

Maria von Salisch

Kinderfreundschaften.

Emotionale Kommunikation im Konflikt.

153 S. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, 1991.

Arbeitsgruppe Bildungsbericht am

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland.

Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.

462 S. Reinbek: Rowohlt, 1990 (3., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe).

Paul B. Baltes and Margret M. Baltes (Eds.)

Successful Aging: Perspectives from the Behavioral Sciences.

397 pp. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and

Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.

368 pp. Vol. 10. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1990.

Achim Leschinsky and Karl Ulrich Mayer (Eds.)

The Comprehensive School Experiment Revisited: Evidence from Western Europe.

211 pp. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris: Lang 1990.

Karl Ulrich Mayer (Hrsg.)

Lebensverläufe und sozialer Wandel.

467 S. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.

(= Sonderheft 31 der KZfSS).

Karl Ulrich Mayer and Nancy Brandon Tuma (Eds.)

Event History Analysis in Life Course Research.

320 pp. Madison, Wis.: The University of Wisconsin Press, 1990.

Hans J. Nissen, Peter Damerow und Robert K. Englund

Frühe Schrift und Techniken der Wirtschaftsverwaltung im alten Vorderen Orient.

Informationsspeicherung und -verarbeitung vor 5000 Jahren.

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung Berlin-Charlottenburg, Mai-Juli 1990.

222 S. Bad Salzdetfurth: Franzbecker, 1990.

(2. Aufl. 1991).

Peter Alheit und Erika M. Hoerning (Hrsg.)

Biographisches Wissen.

Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung.

284 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.

Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland.

Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.

Japanische Ausgabe: 348 S. Tokyo: Toshindo Publishing Co. Ltd., 1989.

Hans-Peter Blossfeld

Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß.

Eine Längsschnittstudie über die Veränderung der Bildungs- und Berufschancen im Lebenslauf.

185 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle and Karl Ulrich Mayer

Event History Analysis.

Statistical Theory and Application in the Social Sciences.

297 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Erika M. Hoerning und Hans Tietgens (Hrsg.)

Erwachsenenbildung: Interaktion mit der Wirklichkeit.

200 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1989.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Johannes Huinink

Mehrebenensystem-Modelle in den Sozialwissenschaften.

292 S. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 1989.

Kurt Kreppner and Richard M. Lerner (Eds.)

Family Systems and Life-Span Development.

416 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Bernhard Schmitz

Einführung in die Zeitreihenanalyse.

Modelle, Softwarebeschreibung, Anwendungen.
235 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Eberhard Schröder

Vom konkreten zum formalen Denken.

Individuelle Entwicklungsverläufe von der Kindheit zum Jugendalter.
328 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Michael Wagner

Räumliche Mobilität im Lebensverlauf.

Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration.
226 S. Stuttgart: Enke, 1989.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.

338 pp. Vol. 9. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.

337 pp. Vol. 8. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Lothar Krappmann

Soziologische Dimensionen der Identität.

Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen.

231 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 7. Aufl., 1988
(= Standardwerke der Psychologie).

Detlef Oesterreich

Lehrerkooperation und Lehrersozialisation.

159 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1988.

Michael Bochow und Hans Joas

Wissenschaft und Karriere.

Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus.
172 und 37 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1987.

Hans-Uwe Hohner

Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln.

Motivationale und identitätsbezogene Funktionen subjektiver Kontrollkonzepte.
201 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1987.

Bernhard Schmitz

Zeitreihenanalyse in der Psychologie.

Verfahren zur Veränderungsmessung und Prozeßdiagnostik.

304 S. Weinheim/Basel: Deutscher Studien Verlag/Beltz, 1987.

Margret M. Baltes and Paul B. Baltes (Eds.)

The Psychology of Control and Aging.

415 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.

334 pp. Vol. 7. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und Karl Ulrich Mayer

Ereignisanalyse.

Statistische Theorie und Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

290 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1986.

Axel Funke, Dirk Hartung, Beate Kraus und Reinhard Nuthmann

Karrieren außer der Reihe.

Bildungswege und Berufserfolge von Stipendiaten der gewerkschaftlichen Studienförderung.

256 S. Köln: Bund, 1986.

Ernst-H. Hoff

Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit.

Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster.
238 S. Heidelberg: Asanger Verlag, 1992 (2. überarbeitete und aktualisierte Auflage).

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Ernst-H. Hoff, Lothar Lappe und
Wolfgang Lempert (Hrsg.)
Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung.
288 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1986.

Klaus Hufner, Jens Naumann, Helmut Köhler und
Gottfried Pfeffer
**Hochkonjunktur und Flaute: Bildungspolitik in
der Bundesrepublik Deutschland 1967–1980.**
361 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.

Jürgen Staupe
Parlamentsvorbehalt und Delegationsbefugnis.
Zur „Wesentlichkeitstheorie“ und zur Reichweite
legislativer Regelungskompetenz, insbesondere im
Schulrecht.
419 S. Berlin: Duncker & Humblot, 1986.

Hans-Peter Blossfeld
Bildungsexpansion und Berufschancen.
Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in
der Bundesrepublik.
191 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingrid Schmidt
Wie kamen die Nationalsozialisten an die Macht.
Eine empirische Analyse von Deutungen im Unterricht.
344 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

John R. Nesselroade and Alexander von Eye (Eds.)
**Individual Development and Social Change:
Explanatory Analysis.**
388 pp. New York: Academic Press, 1985.

Michael Jenne
Music, Communication, Ideology.
185 pp. Princeton, N.J.: Birch Tree Group Ltd., 1984.

Gero Lenhardt
Schule und bürokratische Rationalität.
282 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984.

Achim Leschinsky und Peter Martin Roeder
Schule im historischen Prozeß.
Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung
und gesellschaftlicher Entwicklung.
545 S. Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein, 1983.

Max Planck Institute for Human Development and
Education
Between Elite and Mass Education.
Education in the Federal Republic of Germany.
348 pp. Albany: State University of New York Press,
1983.

Margit Osterloh
**Handlungsspielräume und Informationsver-
arbeitung.**
369 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1983.

Knut Nevermann
Der Schulleiter.
Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis
von Bürokratie und Pädagogik.
314 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982.

Gerd Sattler
Englischunterricht im FEGA-Modell.
Eine empirische Untersuchung über inhaltliche und
methodische Differenzierung an Gesamtschulen.
355 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingo Richter
Schulaufsicht und Schule.
Eine empirische Analyse der administrativen Bedin-
gungen schulischer Erziehung.
428 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Diether Hopf
Mathematikunterricht.
Eine empirische Untersuchung zur Didaktik und
Unterrichtsmethode in der 7. Klasse des Gymnasiums.
251 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Projektgruppe Bildungsbericht (Hrsg.)
Bildung in der Bundesrepublik Deutschland.
Daten und Analysen.
Bd. 1: Entwicklungen seit 1950.
Bd. 2: Gegenwärtige Probleme.
1404 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Dietrich Goldschmidt und Peter Martin Roeder (Hrsg.)
Alternative Schulen?
Gestalt und Funktion nichtstaatlicher Schulen im
Rahmen öffentlicher Bildungssysteme.
623 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.